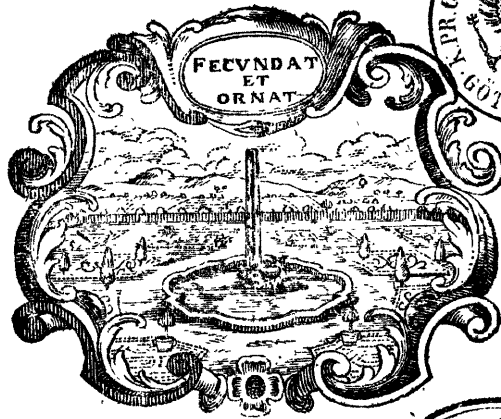


Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1813.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1813

by unknown author

Göttingen; 1813

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



1

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 2. Januar 1813.

Paris und Strasburg.

Chez Treutell et Würtz : Voyage pittoresque de l'Oberland, ou description de vues prises dans l'Oberland, district du Canton de Berne. Accompagnée de notices historiques et topographiques, avec quinze planches coloriées, et une carte itinéraire. 90 Seiten in gr. Quart.

Die Schweiz ist ein classischer Boden für Vaterlands- und Freyheitsliebe. Manche der Tugenden, die sowohl dem Einzelnen, als dem Mitgliede gesellschaftlicher Vereine gehören, Religiosität, Frömmigkeit, Sitteneinfalt, Mäßigkeit, scheinen auf diesen hohen Alpen, so nahe am Himmel, und vom Gerümmel der Erde so fern, ihren Sitz und Zufluchtsort auf immer gewählt zu haben. Jedem Gebildeten in Europa zwingt dieses merkwürdige Land die aufrichtigste Huldigung ab. Die Bewunderung selbst, die von dem Anblicke des an pittoresken Schönheiten so reichen Bodens erregt wird, scheint das Interesse an dem inwohnenden biederen Volke zu verdoppeln. In der That, übertrifft die Schweizer-Alpenkette Alle übrigen auf der Erde an Pracht, Größe, Mannigfaltigkeit, Reiz, Anmuth und glücklicher Zeichnung der Umrisse. (Dies wird auf Seite

H

3 und 4 der *Remarques préliminaires* einleuchtend dargethan.) Daher ist es nicht befremdend, daß so viele Beschreibungen, Ausichten des Schweizerlandes (deren weiträufige Literatur in Ebel's Anleitung die Schweiz zu bereisen. Bd. I. Absch. 16. u. 17 S. 144-208, zu finden ist) auch existiren mögen, jedes Buch darüber, jedes darstellende Blatt, das neu erscheint, und ein gewisses Gepräge der Gediegenheit an sich trägt, willkommen und mit einer Art von andächtiger Neugier empfangen wird. Der Leser, oder der Zuschauer wird, beim bloßen Namen dieser heiligen Stätte Europäischer Menschheit, dieses Pracht-Schauplatzes erhabener Naturscenen, moralisch, artistisch, und tief angeregt.

Diese Wirkung wird gegenwärtiges Werk nicht verfehlen. Hier bekommen wir, begleitet von einem erklärenden bedeutungsvollen Texte, vierzehn neue Blätter, von der Hand eines trefflichen Schweizer-Künstlers, Hrn. Weibel, geätzt und gemahlt. (Das auf dem Titel angegebene funfzehnte ist nur ein, freylich sehr schönes Titelblatt des bekannten *Dunfer*.) Sie stellen vierzehn ausgesuchte Landschaften vor, die insgesammt dem Berner-Oberland gehören, d. h. den unter den Alpenthälern mit Recht so berühmten Thälern von Hasli, Grindelwald und Lauterbrunnen. Sie sind in folgender Ordnung gereiht. I. *Vue de la ville de Thoun*. (Anmuthig und lächelnd.) II. *Vue des environs de Thoun*. (Majestätisch und voll ruhiger Würde.) III. *Vue du château d'Oberhofen*. (Leppig und glänzend.) IV. *Vue du château de Spiez*. (Mild und duftig.) V. *Vue de la ville d'Unterseen*. (Ruhig, labend.) VI. *Vue d'Interlaken*. (Ein ausgezeichnetes Blatt! prächtige Bergnatur!) VII. *Ruine d'Unspunnen*. (Schöne Wald- und Bergpartie; etwas grell an Colorit.) VIII. *La cime de la Jungfrau*. (Wieder ein herrliches Blatt! groß und erhaben!) IX. *Vue des glaciers du Grindelwald*. (Düster, Schauder erregend.)

X. *Vue des glaciers de Roselani.* (Ein höchst gefälliges warmes Gemählde, besonders durch seinen schön gehaltenen Ton bemerkenswerth.) XI. *Vue de Meyringen, dans la vallée d'Oberhasli.* (Eine reiche, durch Mannigfaltigkeit angenehme Gegend.) XII. *Vue du pont de Wyler et de la chute de l'Olt-schenbach.* (Lieblich im Vordergrund, im Hintergrund imponirend.) XIII. *Vue du village de Brienz.* (Wasser und Berge; schöne, duftige Haltung.) XIV. *Vue du château de Ringenberg.* (Stille, sehr ansprechende Landschaft; erinnert an die besten in England.) Die topographische Charte, die voran steht, und die der Verständigung der dargestellten Gegenden sehr zu Statten kommt, ist nach der großen des Hrn. Ingenieur-Hauptmann Weiß, reducirt.

Es ließe sich noch Vieles sagen zum verdienten Lobe der vierzehn oben benannten Blätter. Bemerkenswerth ist schon, daß sie nicht mit Farben gedruckt, sondern daß die Farben erst nach dem Druck der Umriffe, mit dem Pinsel aufgetragen sind; vor allem aber, die genaue Kenntniß des Locals, die den Künstler beständig leitete, die topographische Einsicht, die er in seinen Zeichnungen so anschaulich zu machen gewußt, die strenge Treue und Wahrheit, die er beobachtet hat, ohne dem mahlrischen Effect im geringsten zu schaden. "*L'ignorance en topographie* (heißt es in den *Remarques préliminaires*) nuit à l'impression générale du tableau. Elle rapetisse le cadre; elle nous fait perdre une foule de beautés de détail, et mal juger les effets des ombres et de la lumière. Celui qui, dans deux contours superposés, ne croit voir que deux étages de la même montagne, n'apprécie pas les distances et la grandeur des objets aussi-bien que celui qui fait qu'une vallée considérable se prolonge entre ces deux courbes, ou qu'un vaste réservoir sépare et baigne leurs bases." — Endlich müssen wir noch an unserm Künst-

ler das tiefe und zarte Gefühl der Alpen-Natur, der Licht- und Luftschattirungen in diesen hohen, den Wolken benachbarten Gegenden, rühmen. (Lauter Eigenschaften, die dem inländischen Künstler besonders zukommen, und dem Fremden gar leicht abgehen.) Was sein Zweck war, geben übrigens folgende Worte an: "*De faire connaître ce qui caractérise particulièrement les beautés pittoresques des hautes Alpes, de préparer les voyageurs à la jouissance raisonnée des scènes majestueuses qui l'attendent, et de faire éprouver à ceux qui ne peuvent y voyager, quelque chose d'analogue aux effets magiques que produit leur vue sur l'ame du spectateur.*" Ein, wir müssen es gestehen, vollkommen errungener Zweck!

Was aber ein Hauptvorthail für die Arbeit des Künstlers, als Werk betrachtet, war, ist das Glück, einen Erklärer gefunden zu haben, der, bey Gelegenheit dieser Aussichten seines theuern Vaterlandes, alle reiche Schätze seines Gemüthes und seines Geistes zu entwickeln sich bewogen fand; und indem er hier der zufälligen Ordnung der Bilder folgte, eine Masse von topographischen, geologischen, historischen, politischen, artistischen Ansichten gibt, welche das Werk zur classischen Würde in diesem Fache erhebt.

Der Verfasser dieser Erklärungen, oder (und eigentlicher) des *Voyage pittoresque*, hatte sich vorgenommen, anonym zu bleiben. Da aber sein in der Schweiz hochgeachteter Name, dort errathen, und kein Geheimniß geblieben ist, so glauben wir auch hier ihn entschleiern zu dürfen. Es ist Herr Phil. Alb. Stapfer, Mitglied des großen Rathes des Cantons Argau, ehedem unser gelehrter Mitbürger, und vor Kurzem zum ordentl. Mitgliede unserer Königl. Societät erwählt. (S. hierüber St. 196. Seite 1955 des Jahrgangs 1812, wo seine Vornahmen wie oben zu berichtigen sind.) Vor der

Schweizerischen Revolution, 1798, war Herr Stapfer, obgleich damals sehr jung, Professor der Theologie und Philosophie auf der hohen Schule zu Bern; nachher Minister der Künste und Wissenschaften, und bald darauf bevollmächtigter Gesandter der Helvetischen Republik bey der Consular-Regierung in Paris. Hr. Stapfer ist durch mehrere vorzügliche Schriften bekannt, deren wir nur eine hier anführen wollen: *De natura, conditore et incrementis Reipublicae ethicae Bernae. 1797. 107 S. 8.* Er hat es übernommen, die Deutschen Biographien in der jetzt vorrückenden *Biographie universelle* der Gebrüder Michaud in Paris, wovon sechs Bände schon erschienen sind, zu liefern. Von ihm haben wir noch vorzüglich zu ermarteten eine geschichtliche Entwicklung des ersten Jahrhunderts der Christlichen Kirche, die nicht anders als lichtvoll und herzerhebend ausfallen kann.

Was die hier angezeigte Schrift selbst betrifft, so ist sie, ihrer fragmentarischen nothwendigen Form wegen, eines regelmäßigen Auszugs nicht fähig. Wir müssen uns damit begnügen zu sagen, daß sie uns ganz einheimisch in dem herrlichsten und besuchtesten Theile des Schweizer Hochlandes macht; daß man bey jedem Schritte die lebendigste, sowohl topographische als ästhetische Anschauung aller bemerkenswerthen Gegenstände erhält; daß die zahlreich eingestreuten historischen Notizen die tiefste Kenntnisse der vaterländischen Geschichte verrathen; und daß insbesondere die Auseinandersetzung des Ursprungs und der Befestigung der Regierungsform des Cantons Bern, viel treffende und neue Winke darbietet. Bescheiden, aber frey, hat der Verfasser sich über die Politik seiner Vaterstadt geäußert, wie es einem Mann, wie es einem Schweizer geziemt. Ein Beyspiel mag hier hinreichen. Es ist die Rede von den Eigenheiten des Regierungsrechts einer

erblich privilegirten Caste über eine ganze Nation: "*Les aristocraties* (wird gesagt, S. 79 und 80) *sont d'excellentes formes de gouvernement pour assurer le bien-être physique de l'homme. Ces gouvernemens sont doux et paternels; ils donnent à leurs sujets tous les soins que l'économe prudent et humain a pour son troupeau: les impôts y sont nuls ou modérés, et la sûreté des personnes et des propriétés y est moins fréquemment violée que sous tout autre régime. Mais si le matériel de l'homme se trouve bien de cette forme de gouvernement, il n'en est pas de même de son moral. Il s'y sent perpétuellement humilié; les âmes fières sont blessées, les âmes vulgaires se dégradent. Pour ennoblir l'homme, il faut le relever à ses propres yeux; mieux vaut qu'il paye de fortes impositions, que d'être avili. Dans les monarchies, la splendeur du trône n'humilie personne; la faveur pouvant élever le sujet le plus obscur aux plus hautes dignités maintient une espèce d'égalité au milieu des distinctions sociales. Dans les aristocraties, la démarcation entre la caste régnante et la caste sujette est funeste à toutes les deux; elle détend les ressorts moraux: d'un côté, on est sûr de parvenir sans s'en être rendu digne; de l'autre, on n'a aucun intérêt à se distinguer sans utilité: qui ferait des efforts à pure perte? Le système exclusif paralyse les facultés des deux classes également.*"

Wie gern, wenn der Raum es erlaubte, würden wir unsern Lesern treffende Bemerkungen jeder Art mittheilen; dann auch einige beschreibende Stellen, worin die Eindrücke so treu und so lebendig wieder gegeben werden, die den Zuschauer ergreifen bey der wirklichen Ansicht der Alpen! Stellen, worin die warme Betrachtung so vieler Wunder der Natur, die Seele andächtig und unvermerkt bis zu

dem göttlichen Urheber dieser Wunder hinauf führt! Der beredte Verf. schreibt das Französische mit einer seltenen Reinheit, Kraft und Eleganz. Fremde überhaupt, die sich einmahl der Französischen Sprache völlig bemächtigt haben, da sie eine ganz andere Welt in sich tragen, als gewöhnliche Französische Schriftsteller es wohl thun, schreiben viel pikanter und kräftiger als diese; zumahl wenn der Fremde, der sich der Französischen Sprache bedient, einen tiefen und vielseitigen Geist besitzt. Das kann man an Leibniz, an Hemsterhuis, an Friederich II., an dem Weltweisen Jacobi und an unserm Verf. bewährt finden; so gut als an einigen Französischen Denkern, die als wahre Fremdlinge zu dem gemeinen Schlandrian einer fixirten Sprache zu betrachten sind, wie Montaigne, Pascal, Rousseau, St. Martin, die wirklich ihrem widerstrebenden Idiom neue Seiten abgewinnen wußten. *Sed apparent rari!* —

Voran ein herzliches Wort der Zueignung vom würdigen Hrn. Verfasser an seinen vieljährigen Freund, unsern Hrn. Prof. v. Villers.

Marburg.

In der neuen academ. Buchhandlung: Uebersicht der neuesten Französischen Litteratur nach der *Bibliographie de l'Empire Français*, herausgegeben von D. Ludw. Wachler. Erstes Heft. Vom Nov. 1811 bis Junius 1812. 120 Seiten. Octav.

Was schon die Deutsche Industrie seit 1564 zum Besten des Buchhandels und der Wissenschaften durch einen allgemeinen Messcatalog begonnen hat, — eine jährliche Uebersicht der literarischen Erzeugnisse in Deutschland: das verordnete die Franzöf. Regierung im J. 1811, um das Franzöf. Bücherwesen unter genauere Aufsicht zu bringen, — ein vollständ. Verzeichniß alles dessen was in Frankreich gedruckt wird,

in einem eigenen wöchentlich erscheinenden Blatte. Es gibt zwar einige Punkte mehr an, als unser Leipziger Messcatalog, wie Stärke der Auflage, Bogenzahl, Verkaufspreis, und neben den Namen der Verleger auch die der Drucker, welches alles aus bekannten Ursachen aus letzterem wegbleiben muß; dagegen hat letzterer durch die alphab. Stellung der Schriften d. Vorzug einer Ordnung: denn in wöchentlich erscheinenden Blättern lassen sich die Titel weder nach dem Alphabet noch nach den Fächern stellen, sondern müssen in der Ordnung auf einander folgen, wie sie in dem Bureau eingehen. Willkommen muß daher dem ganzen Publicum, das sich um die neueste Literatur bekümmert, die Umarbeitung der Französ. Bibliographie seyn, welche der um die Literaturgeschichte sehr verdiente W. in der oben angezeigten Schrift angefangen hat, und sie jährlich in einem ähnlichen Hefte fortzusetzen gedenkt. Das Franz. Journal ist darin theils ins Kurze gezogen, theils in Fächer geordnet, theils mit Urtheilen und Betrachtungen begleitet. Den letztern muß man immer der Erklärung eingedenk seyn, welche der W. in der Vorrede niedergelegt hat: „sein Ton be-
 „dürfe bey denen, welche das Zeitalter begreifen, —
 „und es wisse sich begreiflich zu machen — keiner
 „Rechtfertigung, sondern werde sich selbst commenti-
 „ren.“ Dieses Hefte umfaßt zwar noch kein volles Jahr; so weit sich aber daraus schon der jährliche Ertrag aller literär. Erzeugnisse in Frankreich berechnen läßt, ist er doch bisher in Deutschland um ein Drittel stärker gewesen, obgleich dem Französ. Bücherwesen das übrige Europa weit mehr steuert, als dem Deutschen. Eben so auffallend ist das Verhältniß in einzelnen Fächern, worauf der W. schon hier und da aufmerksam gemacht hat. Mehrere Jahrgänge werden darüber noch festere Resultate geben.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 2. Januar 1813.

Hannover.

Bei Hahn: Ueber die Wahl zwischen Naturalismus, Atheismus und Christenthum. Von Daniel Alexander Eichhorn, Pastor zu Landringshausen. 1812. 306 Seiten in Octav.

„Religion ist von jeher fast allgemein unter den Völkern der Erde gewesen, und es läßt sich auch erklären, woher diese Allgemeinheit kommt. Es ist gar nicht zu beforgen, daß der Atheismus je sich allgemein verbreiten werde, immer wird der Glauben über ihn siegen. Allein damit sind wir noch keineswegs berechtigt, diesen Sieg als einen der Vernunft eigenthümlichen Sieg zu betrachten, indem der Aberglauben sich wohl eben so weit verbreitet hat. Für den Glauben an Gott als bloßen Welterschöpfer mag es hinreichende Vernunftbeweise geben, allein dieser Glauben ist zur Erweckung echter Religiosität noch nicht hinreichend. Zu dieser gehört nothwendig auch der Glauben an einen weisen und gütigen, heiligen und gerechten Weltregenten, und dafür gibt es keinen Beweis, eben so wenig, als für die Unsterblichkeit, die künftige Vergeltung und Seligkeit. Der Atheismus kann selbst die reine Moralität und die Gemüths-

B

ruhe mehr befördern, als der Naturalismus. Am meisten aber wird beides durch einen blinden Glauben an das Christenthum und durch einen blinden Gehorsam gegen seine Gebote befördert. Man sieht also von selbst ein, was man für eine Wahl zu treffen hat.“ Dieß ist der kurze Inhalt dieser Schrift, wobey wir aber sogleich bemerken müssen, daß das, was für den Atheismus gesagt wird, von S. 33 bis 275 geht, folglich fast das ganze Buch einnimmt.

Wir ehren die Ueberzeugung eines bejahrten Predigers, so wie die offene Darlegung derselben; wir schätzen die Kenntnisse, die sich in dieser Schrift offenbaren: allein wir müssen es eben so offen sagen, daß der Verf. der Lösung der wichtigen Aufgabe, die er sich machte, nicht gewachsen war, oder doch nicht die Anstrengung, den Fleiß und das Nachdenken darauf verwandte, welche hier erfordert wurden. Es ist hier weit mehr zu bedenken, zu untersuchen, zu unterscheiden, zu berücksichtigen, als von ihm geschehen ist, besonders nachdem in unsern Zeiten diese Gegenstände aufs neue so vielfach besprochen worden sind, und so viele Streitigkeiten erregt haben. Fragen dieser Art lassen sich nicht so kurz und so oberflächlich abthun, als hier meistens Theils geschieht. Die Natur und das Wesen der Religion und ihrer verschiedenen Formen, des Glaubens, der Beweise in Religionsfachen, des Naturalismus, des reinen Theismus, des Atheismus, seiner Quellen und verschiedenen Gattungen, der reinen Moral, des Christenthums, mußten tiefer und gründlicher erforscht werden. Und warum ist denn nicht auch die Frage aufgeworfen: Ob nicht eine Vereinigung des Theismus mit dem Christenthum die glücklichste Wahl seyn möchte? Der Verf. spricht doch selbst der Vernunft nicht alle Kraft in Religionsfachen

ab, und ist nicht im Abrede, daß in der heil. Schrift selbst eine Erkenntniß Gottes aus der Natur gelehrt werde. Er hätte daher die Frage nicht umgehen sollen, ob nicht eine Verbindung des Theismus mit dem, was das Christenthum noch zu demselben hinzusetzt, am sichersten zum Ziele leite?

Doch wir wollen nun tiefer in den Inhalt der Schrift selbst eingehen, und genauer untersuchen, wie der Verf. seine oben angeführten Behauptungen zu erweisen strebt, und ob er sie in eine consequente Verbindung bringt. Daß die Vernunft zum Glauben an einen Welterschöpfer, und nur zu diesem, nicht auch zum Glauben an einen moralischen Weltregenten, leite; daß sie nichts über die Ursachen und Zwecke der Uebel in der Welt, über Unsterblichkeit und Vergeltung, bestimme; daß nur das Christenthum über dieß Alles Gewißheit gebe, das wird S. 30 bis 83 theils nur schlecht hin ohne allen Beweis gesagt, theils mit folgenden Gründen unterstützt: "Der ontologische Beweis ist eine bloße Spielerey mit Worten; der kosmologische, vorausgesetzt, daß sich keine begründete Einwendungen dagegen machen lassen, beweiset weiter nichts, als die Existenz eines Welterschöpfers; der moralische ist zu poetisch, als daß man ihn für einen Beweis könnte gelten lassen, ob man gleich gestehen muß, daß er durch Beyhülfe des moralischen Gefühls zur Ueberredung tauglich ist; der physische ist mit zu vielen Zweifeln verknüpft; die Weltbegebenheiten stellen uns zu viele Greuel dar, als daß wir daraus auf eine moralische Weltregierung schließen könnten; die allmähliche Vervollkommnung des Menschengeschlechts ist ungewiß, und wenn sie auch wirklich Statt fände, so würde sie sich ohne Voraussetzung eines Gottes erklären lassen. Philosophen haben zwar durch den Gebrauch metaphysischer

Zaubervörter, durch Verwechslung der eigentlichen Bedeutung der Wörter mit der uneigentlichen, und durch Voraussetzung unerwiesener Behauptungen Systeme der natürlichen Theologie errichtet, allein sie sind baufällig, und die Erbauer selbst gestehen, daß, ungeachtet aller ihrer Demonstrationen, doch unauslöbliche Zweifel und unerklärliche Dunkelheiten übrig bleiben, oder daß ihre Systeme unhaltbar seyen. Die Metaphysik hat es mit lauter bestimmten und größten Theils abstracten Begriffen zu thun, wie die reine Mathematik; so wie diese keine halbe, sondern ganze, keine wahrscheinliche, sondern zuverlässige Beweise liefert, so die Metaphysik ebenfalls; sie beweiset entweder völlig und einleuchtend, oder gar nichts; sie befindet sich freulich in einem dürftigen Zustande: allein die wenigen Sätze, deren Subjecte und Prädicate sie bis zu den ersten Grund-Ideen entwickeln kann, ist sie auch hinreichend zu beweisen im Stande. Allein die Lehren vom Ursprunge und Zwecke der Uebel, von der Unsterblichkeit, Vergeltung und Seligkeit sind nicht von dieser Art.“ Dieß also ist Alles, was wider die Vernunft- und Natur-Theologie vorgebracht wird. War es nicht gerecht, daß die Sache tiefer erschöpft, von mehreren Seiten betrachtet, und nachgeforscht wurde, ob der Theiste nicht mehr für sich sagen, und sich gegen solche Angriffe vertheidigen könne? Dieß war um desto mehr zu erwarten, da nachher dem Atheisten ein so weites Feld, ja das Wort fast allein gelassen wird.

Der Atheiste, welcher hier redet, oder vielmehr an einen Freund schreibt, ist, wie man bald sieht, kein dogmatischer, sondern ein' skeptischer. Auf diese Unterscheidung ist aber in dem Buche weiter keine Rücksicht genommen, da sie doch offenbar einen Unterschied bey der Frage macht, in welches

Beziehung der Atheismus zur Sittlichkeit und Gemüthsruhe des Menschen stehe? Wir wollen in möglichster Kürze zusammenfassen, was der Atheiste vorbringt. "Das Daseyn Gottes ist zwar nicht unmöglich, aber es gibt keine hinreichende Gründe, welche den Menschen verpflichteten, es anzunehmen. Da nun die Hauptgründe für künftige Unsterblichkeit und Vergeltung auf Gottes Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte beruhen, so kann der Atheiste auch jene nicht annehmen. Es gibt für ihn keine Pflichten gegen Gott, keine Frömmigkeit, keine Sünde, keine göttliche Belohnungen und Bestrafungen. Dessen ungeachtet aber erkennt er, daß Tugend und Laster verschieden, ja gerade entgegen gesetzt sind, und daß jene belohnenswerth, dieses strafwürdig mache. Er kann also tugendhaft denken und leben. Es gibt freylich Menschen, die aus Lasterhaftigkeit Atheisten sind; es gibt aber auch solche, die es bloß aus Nachdenken und Grundsätzen sind, oder reine Atheisten. Die Moral des reinen Atheismus stimmt in gewissen Puncten mit der Christlichen überein, in mehreren weicht sie von ihr ab. Sie hat das höchste Princip: Folge der Leitung deiner durch Erfahrung und Nachdenken belehrten Selbstliebe. Für den großen Haufen ist dieß Princip freylich nicht passend: aber auch der reine Atheismus ist es nicht; allein in den cultivirten Ständen gibt es Manche, welche sich dieses Princip der rein Christlichen Moral bedienen, und sich sicher dabei wohl befinden können, übrigens wird es eben so wenig, als irgend ein anderes Princip, den Menschen zu einer absoluten, sondern jeden nur zu einer relativen Tugend, d. h. zu einem niedrigeren oder höhern Grade der Tugend, leiten. Der Unterschied zwischen der atheistischen und Christlichen Moral zeigt sich vornehmlich in

den Lehren von der Geduld und dem Selbstmorde, der Keuschheit, der Verfohnlichkeit, den Pflichten gegen Staat und Regenten, dem Werthe und Gebrauche der Glücksgüter, von den menschlichen Leiden. In Ansehung der Beweggründe des Handelns hat die Tugend des reinen Atheisten den Vorzug vor der des Naturalisten und des Christen, denn die Tugend ist überhaupt desto vollkommener und ehrwürdiger, je mehr sie eine Frucht der Vernunft, und je weniger Fremdartiges ihr beigemischt ist, je mehr sie ihre Beweggründe bloß aus der Betrachtung der menschlichen Verhältnisse hernimmt: dieß ist aber nur bey der Tugend des Atheisten der Fall, indem die Tugend des Naturalisten und des Christen ihre Beweggründe aus der Betrachtung der Verhältnisse hernimmt, worin die Menschen zu Gott stehen, wodurch leicht die richtige Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse gestört wird. Endlich hat auch die Tugend des Atheisten dadurch den Vorzug vor der Christlichen, daß sie das Resultat harmonischer Naturkräfte und wahres, sicheres Eigenthum ist, indem die Tugend des Christen eine übernatürliche Wirkung des heil. Geistes ist. Uebrigens ist durchaus nicht zu wünschen, daß der Atheismus allgemeiner Volksglauben werden möge, denn da würde dem Volke Vieles geraubt, wofür ihm der reine Atheismus keinen Ersatz geben kann, weil es dessen nicht empfänglich ist. Eben so wenig ist zu wünschen, daß der Naturalismus unter dem Volke herrschen möge, denn auch dieser könnte ihm keinen Ersatz für den Verlust des Christenthums verschaffen, welches allein alle die Eigenschaften besitzt, die ein Volksglauben haben muß, der ihm Muth und Entschlossenheit zur Ausübung seiner Pflichten, und Trost unter Leiden einflößen soll. Kinder und das weibliche Geschlecht sind aufs sorgfältigste vor dem

Atheismus zu verwahren. Allein der Philosoph kann bey dem Systeme des reinen Atheismus sehr zufriedenerleben und sterben; er ist selbst von manchen beunruhigenden, ängstigenden u. niederschlagenden Gefühlen, welchen der Christ ausgesetzt ist, frey."

So weit der Atheiste. Sein Schreiben ist wirklich interessant und lesenswerth, und wir halten es nicht für bloße Dichtung, daß dieser Brief wirklich von einem verstorbenen Atheisten zur Rechtfertigung an einen Freund geschrieben ist. Er ist voll individueller Züge und Umstände, und verräth eine originelle, sehr selten vorkommende Richtung des Geistes und Characters. Zu wie vielen, tiefen und trefflichen Forschungen und Reflexionen konnte es nicht Veranlassung geben!

Der Verf. fährt, nachdem er den Brief hat abdrucken lassen, fort: "Jetzt mögen es meine Leser beurtheilen, ob dem Naturalismus oder Atheismus der Vorzug gebühre, wenn die Frage, welcher von Beiden am meisten Gemüthsruhe und reine Moralität befördern könne, entschieden werden soll. Ich dagegen will mich damit begnügen, ihnen so deutlich als möglich zu zeigen, daß das Christenthum sowohl das Eine als das Andere aufs vollkommenste zu befördern vermöge." Allein es geht weder aus dem Briefe das Resultat hervor, daß der Atheismus in Ansehung seines Einflusses auf Gemüthsruhe und reine Moralität den Vorzug vor dem Naturalismus verdiene; noch hat auch der Verf. gezeigt, daß dem Christenthum in diesen Rücksichten vor beiden der Vorzug gebühre. Die Moral des Atheismus wird von dem Atheisten kaum berührt, und gar nicht gehörig dargestellt und gewürdigt. Die Moral des Atheisten selbst ist die der Selbstliebe, welche, wie in unsern Zeiten besonders so evident gezeigt und fast allgemein angenommen ist, sich eben nicht eignet, das Gemüth zu erheben, zu be-

ruhigen und zu reinigen. Auch die theoretische Lehre des Atheisten ist erniedrigend, niederschlagend, austrocknend, schwächend, indem, wie selbst manche Atheisten gestanden haben, das Erhebende, das Große, das Belebende, das Stärkende im Theismus liegt. Was aber nun den Beweis unsers Verf. selbst betrifft, daß das Christenthum mehr als Atheismus und Theismus, ja allein vollkommen Gemüthsruhe und Sittlichkeit befördere, so hätte man hier vor allen Dingen erwarten sollen, daß er die Gründe, mit welchen der Atheiste den Vorzug seiner Moral vertheidiget, bestritten und widerlegt, dann auch die Schwächen des Theismus in beiden Rücksichten aufgedeckt, und endlich mit Ordnung und Klarheit die über Alles beruhigende und bessernde Kraft des Christenthums ins Licht gesetzt hätte. Statt dessen findet man ein unordentliches und verworrenes Untereinanderreden und Predigen, wodurch nichts von dem Angeführten geleistet wird. Wir wollen uns die in der That nicht geringe Mühe nehmen, die Hauptsätze, wie sie hier auf einander folgen, doch mit Weglassung des gar nicht zur Sache Gehörigen, zusammen zu lesen: Der Christ, als solcher, kann keine andere, als die höchste Autorität Gottes anerkennen. Die Vernunft kann hier kein anderes Geschäft haben, als, zu untersuchen, ob die Lehren und Gebote göttlichen Ursprungs seyen, und was sie für einen Sinn haben, und so bald dieß ausgemacht ist, so bleibt ihm nichts anders als Unterwerfung übrig. Wenn wir nun bloß um der göttlichen Autorität willen den Lehren des Christenthums Glauben, und seinen Geboten Gehorsam widmen, so wird dieser Glauben und Gehorsam mit Recht blind genannt, wiewohl er allerdings in so fern vernünftig ist, als er auf der Ueberzeugung von ihrem göttlichen Ursprunge und der Auffassung ihres wahren Sinnes beruht. Die Leh-

ren des Christenthums können von der menschlichen Vernunft theils nicht erfunden, theils nicht begriffen werden. Sie sind nicht alle von gleichem Einflusse auf die Vesserung und Beglückung des Menschen: allein sie sollen doch alle mit gleichem Glauben von uns angenommen werden, weil sie alle auf gleicher Autorität beruhen. Eben so ist es mit den Geboten desselben. Dieser blinde Glaube und Gehorsam befördert die Gemüthsruhe und Tugend des Christen mehr, als alle Philosophie. Diese kann die Fragen über den Ursprung der physischen und moralischen Uebel, die Fürsorge Gottes für alle seine Geschöpfe, die Unsterblichkeit, die Vergeltung und die Bedingungen der Seligkeit des sündigen Menschen nicht befriedigend beantworten, das Christenthum aber beantwortet sie so deutlich und bestimmt, daß wir uns dabey völlig befriedigen können. Es ermuntert uns auch dadurch, daß es den durch die Liebe thätigen Glauben an Jesum für die einzige Bedingung unserer Vergnadigung und Beglückung ausgibt, aufs kräftigste zum blinden Gehorsam gegen seine Vorschriften; es setzt noch die Verheißung ewiger Belohnungen hinzu. Es hat nie einen Atheisten oder Naturalisten gegeben, der in der Erfüllung seiner Pflichten so eifrig und beharrlich war, als es die Apostel und viele tausend Christen sind. Hier zeigt sich der Triumph des heiligen Enthusiasmus, welchen das Christenthum seinen Bekennern einflößen kann. Und dieser Triumph ist nicht die Wirkung des Irrthums, sondern der Wahrheit. Folgendes ist ein Beweis von der Existenz Gottes und der Götlichkeit des Christenthums zugleich: Der Zweck der Christlichen Kirche ist die Veredlung und Beglückung des menschlichen Geschlechts durch die Christliche Religion. Dieser Zweck ist zwar nur zum Theil erreicht worden: allein es gibt doch unstreitig

außer ihr keine Anstalt, und hat nie eine gegeben, welche zur Erreichung jenes Zweckes so viel beygetragen hätte oder beytragen könnte. Wenn wir nach dem Ursprunge dieser Anstalt fragen, so gibt uns das N. Z. den Bescheid, daß Jesus, der Stifter der Christl. Religion und Kirche, nachdem er am Kreuze gestorben, wieder lebendig geworden sey. Diese Begebenheit kann schlechterdings aus den Kräften der Natur nicht erklärt werden. Wir müssen also ein mit übernatürlichen Kräften begabtes Wesen annehmen, welches sie bewirkt hat. Dieses Wesen hat nicht absichtlos gewirkt: dieß würde den ausdrücklichen Erklärungen Jesu und der Apostel, so wie dem Zusammenhange, worin die Auferstehung Jesu mit der Stiftung der Christlichen Kirche steht, widersprechen. Wir müssen also annehmen, daß es ein vernünftiges und sittliches Wesen sey. Hierzu sehen wir uns auch durch die Begebenheit am Pfingstfeste und ihren Zusammenhang mit der Gründung und Ausbreitung der Christl. Kirche genöthigt. Eben dieses Wesen wird uns nun von Jesu und dessen Aposteln als der Schöpfer, Erhalter und Regente der Welt vorgestellt. An der Wahrheit dieser Vorstellung dürfen wir nicht zweifeln, weil der moralische Character dessen, der Jesum von den Todten auferweckte und die Apostel mit übernatürlichen Gaben ausrüstete, uns Bürge dafür ist, daß er keinen solchen Irrthum würde zugelassen haben, und weil übrigens das Verhältniß, worin unser Planet mit dem ganzen übrigen Weltgebäude steht, uns berechtigt, eben das Wesen, von dem unser Planet abhängig ist, auch für den Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt zu erkennen. Sind daher die Auferstehung Jesu und die Ausgießung des heil. Geistes über die Apostel wahre Begebenheiten, welche zur Gründung der edelsten moralischen Anstalt dienen sollten, so gibt es auch

ein allmächtiges, höchst weises, heiliges und gerechtes Wesen, das wir Gott nennen.

Der Rec. ist, wie der Verf., von dem göttlichen Ursprunge, Sinne und Zwecke des Christenthums überzeugt; er kann aber den Weg, welchen er genommen hat, um seine Leser davon zu überzeugen und ihre Wahl für das Christenthum zu entscheiden, nicht billigen; er findet eine große Inconsequenz in dem ganzen Verfahren dieses Schriftstellers; er fürchtet selbst, daß diese Schrift der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums eher schädlich, als beförderlich werden könne. Was muß es für einen Eindruck machen, wenn, nachdem der Atheismus so ausführlich, und nicht ohne Geist und Beredsamkeit, vertheidigt worden ist, eine so kurz abgebrochene, nachlässige und übel geordnete Apologie des Christenthums nachfolgt? Der Vernunft schreibt der Verf. das Recht zu, die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu prüfen und zu erweisen, so wie den wahren Sinn seiner Lehren zu bestimmen. Er läßt sie aus ein paar Wundern, welche im N. T. erzählt werden, einen Beweis hernehmen, daß ein Gott sey, und zugleich, daß das Christenthum göttlich sey; das letztere läßt er sie aber auch daraus erweisen, weil das Christenthum allein die wichtigsten Religionsfragen deutlich und befriedigend beantwortete, und Gemüthsruhe und Sittlichkeit bey den Menschen allein wahrhaft befördere. Man wird also in so weit auch Vernunftgründe wider ihn gebrauchen dürfen, wenn man auch zugibt, daß, sobald der Beweis geführt ist, nur blinder Glaube und Gehorsam Pflicht sey.

Sind wahre eigentliche Wunder geschehen, so beweisen sie allerdings, daß ein über die Natur in diesen Fällen gebietendes Wesen existire, keinesweges aber, daß eben dieses Wesen über die ganze Natur allmächtig gebiete. Wunder, als endliche

und beschränkte Wirkungen, können auch durch ein beschränktes und endliches Wesen bewirkt seyn. Sind die Wunder gut und weise, so mögen wir schließen, daß ihr Urheber ein moralisches Wesen sey, es folgt aber nicht, daß er heilig, daß er moralisch vollkommen sey. Um nun weiter zu erweisen, daß eben dieses Wesen auch der Schöpfer, Erhalter und Regente der Welt sey, beruft sich der Verf. darauf, daß Jesus und die Apostel es versichert haben, und daß der moralische Character des Wesens, welches jene Wunder verrichtete, uns Bürge dafür sey, daß es keinen solchen Irrthum würde zugelassen haben. Allein es war ja noch nicht erwiesen, daß Alles, was Jesus und die Apostel versicherten, untrüglich, und daß das moralische Wesen, welches jene Wunder bewirkte, von unendlicher Heiligkeit sey. Wie daraus, daß man aus ein paar Wundern des Christenthums einen Beweis für das Daseyn Gottes hernehmen könne, folge, daß das Christenthum selbst wahr und göttlich sey, ist auch nicht gezeigt worden. Der Gedanke überhaupt, daß nur aus ein paar wunderbaren Begebenheiten das Daseyn Gottes erweislich sey, dünkt uns ungereimt und empörend: indem auf diese Weise das Daseyn nur von verhältnißmäßig wenigen Menschen erkannt werden könnte, und ein Gott, der sich nur so offenbart, kein wahrer Gott seyn könnte. Man kann in der That wider diesen Beweis mehr anführen, als der Verf. selbst wider die philosophische Beweise für das Daseyn Gottes angeführt hat. Was die Frage über den Ursprung der physischen und moralischen Uebel in der Welt, die specielle Vorsehung Gottes, die Unsterblichkeit, Vergeltung u. die Bedingung, unter welcher sündige Menschen beglückt werden können, betrifft, so sagt zwar der Verf., daß und wie sie das Christenthum beantworte, zeigt aber keineswegs, daß nur das Christenthum, und zwar mit

untriaglicher Gewißheit, dieselbe beantworte. Eben so ist es nicht in das erwünschte Licht gesetzt und wider die zum Theil in dem Buche selbst vorkommende Irrthümer vertheidigt, daß das Christenthum allein reine Moralität und Gemüthsruhe bey den Menschen wahrhaft befördern könne. Ja man findet nicht einmahl eine Bestimmung darüber, was denn reine Moralität und echte Gemüthsruhe sey. Rec. kann sich durchaus nicht überzeugen, daß man dem Christenthum einen Dienst erweise, wenn man vor der Vernunft den Theismus herabwürdigt, und den Atheismus erhebt.

Das Buch ist den theologischen Facultäten zu Göttingen, Halle und Marburg gewidmet, mit der Bitte, es einer strengen und öffentlichen Critik zu unterwerfen, und zwar so, daß der Verfasser wissen könne, es seyen wirklich Urtheile dieser Facultäten. Der Recensent hat hier nicht im Rahmen einer solchen Facultät gesprochen, doch ist er Mitglied einer von denselben.

München.

Die physicalische Classe der Königl. Baierschen Academie daselbst hat für die Jahre 1813 u. 1814 folgende Preisfragen am 18. Oct. 1812 aufgestellt.

I. "Was gehet aus Dalton's bekannten Untersuchungen über die Verdunstung der Flüssigkeiten, den Zustand gemischter Gasarten u. s. w. als bewährte Thatsache hervor? Welcher Gewinn überhaupt für die Physik und Chemie ergiebt sich aus ihnen? Was für Aussichten bieten sie für die weitem Fortschritte dieser Wissenschaften dar?" —

Die Acad. d. Wissensch. wünscht nicht nur, daß bey Lösung dieser Aufgabe entwickelt werde, was durch Dalton's eigene Versuche, dann durch die gleichzeitigen ähnlichen anderer Naturforscher, wie Schmidt's, Gay-Lussac's, und durch die frühern verwandten, zum

Theil aus andern Gesichtspuncten angestellten, *Faure's, deLuc's*, u. a. sicher dargethan ist, — daß diese Versuche, wo sie noch zweifelhaft sind, durch neue geprüft, und wo die Natur der Sache es zuläßt, weiter fortgeführt werden: sondern sie wünscht auch durch eindringende Critik ausgeführt zu sehen, ob und in wie fern die theoretischen Ansichten, welche Dalton in Folge seiner Untersuchungen aufgestellt hat, in diesen wirklich begründet und mit älteren erwiesenen Thatsachen und daraus abgezogenen Grundsätzen in Uebereinstimmung zu bringen sind; oder, wenn dieses nicht der Fall wäre, welche Berichtigungen und Erweiterungen unsere bisherigen Ansichten dadurch erhalten? Da die bisherigen Verhandlungen über diesen Gegenstand noch nicht sehr zahlreich und daher leicht zu übersehen sind, auch die experimentale Untersuchung nicht gar zu schwierig und ausgedehnt ist, so wird zum Schluß der Einsendungszeit preiswerbender Schriften der 12. October 1813 bestimmt, worauf bey der Feier des Stiftungstages der Academie am 28. März 1814 der Ausspruch erfolgen soll. Der Preis besteht in Hundert Ducaten.

II. "Welches ist die Natur und Erzeugungsweise des Stickgases?"

Die Acad. erwartet bey Beantwortung dieser Frage a) eine so viel möglich vollständige, mit Anführung der Quellen belegte Geschichte und Würdigung der bisherigen Beobachtungen, Versuche und Betrachtungen über das Stickgas. Die Vergleichung derselben unter sich und mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft muß nothwendig schon zu merkwürdigen u. wichtigen Resultaten führen; — b) Neue Versuche, durch welche man zur Lösung jener Aufgabe gelangen könnte. Die für die erste Abtheilung geführte Untersuchung wird dazu reichen Stoff darbieten, und die Academie will daher der Eigenthümlichkeit jegliches Preisbewerbers darin nicht vorgreifen. Nur muß sie wünschen, daß bey dieser Gelegenheit so manche umlaufende

zweifelhafte oder nicht von allen Seiten betrachtete Versuche, die auf den Gegenstand der Frage Bezug haben, nach ihrem wahren Werthe bestimmt und völlig durchgeführt werden.

Die Academie erkennt sehr wohl, wie die Wichtigkeit der Aufgabe, so die Größe der Arbeit, welche ihre Lösung erfordert. Sie bestimmt daher den Zeitraum von zwey Jahren für die Einsendung der preiswerbenden Schriften, nämlich bis zum 12. October 1814, u. setzt den doppelten Preis von zweyhundert Ducaten. Der Ausspruch über die eingekommenen Preisschriften wird bey der Feier des Stiftungstages, den 28. März 1815 geschehen.

Da der eigentliche Zweck der Aufgabe ist: die Natur und Erzeugungswaise des Stickgases kennen zu lernen, die wirkliche und völlige Lösung dieser Aufgabe aber keine andere als eine durchaus gute und befriedigende seyn kann, so wird demjenigen Naturforscher, welchem diese Lösung wirklich gelingt, jener volle doppelte Preis zuerkannt werden, auch wenn er den Theil der Aufgabe, der das Geschichtliche des Gegenstandes betrifft, nicht erfüllt hätte, und die Zuerkennung soll nach erfolgter Prüfung und Bewährung der Angaben bey der dann nächsten feierlichen Veranlassung geschehen, wenn die Lösung beträchtlich vor dem angelegten Zeitraum erfolgt wäre, um bey der Wichtigkeit des Gegenstandes für die ganze Naturforschung das Bekanntwerden der Entdeckung nicht aufzuhalten und auch dem Verfasser die Ehre der Entdeckung zu sichern. Im Fall aber eine solche völlige Lösung nicht erfolgte, wird die Acad. v. Wiss. nach Ablauf des bestimmten Zeitpunctes dennoch für diejenige von den eingegangenen Schriften, welche den Forderungen der Aufgabe am besten nachkommt und über den Gegenstand das meiste Licht verbreitet, eine dem Werthe der Schrift und der Beschaffenheit der angestellten Versuche entsprechende angemessene Belohnung in Antrag bringen.

So eine gänzliche Freyheit jedem Preiswerber in seinen Ansichten und in der Behandlung des Stoffes bey obigen Preisfragen gelassen ist, so bedingt die Academie doch ausdrücklich Folgendes: 1) daß in den zu erwartenden Preischriften die Darstellung einfach und deutlich sey, und wie sie für eine Untersuchung geeignet ist, die überhaupt wissenschaftlich, nicht in irgend einer besondern Form, geführt wird; 2) die Versuche müssen so weit geführt seyn, daß sie unter den bestimmten Bedingungen in der Wiederholung gelingen, weshalb alle bey Anstellung derselben beobachteten Momente anzugeben sind, theils um den Grad der Vorsicht, die dabey Statt fand, und des Zutrauens, das sie verdienen, beurtheilen zu können, theils weil zur Beurtheilung der Preiswürdigkeit die Wiederholung wenigstens der Hauptversuche nöthig ist.

Die preiswerbenden Schriften, lesbar und von einer andern als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Wahlspruch bezeichnet, welcher auf das versiegelte, den Nahmen des Verfassers enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden vor Ablauf der oben bestimmten Zeiträume an den Secretair der physikalischen Classe (Hrn. geh. A. Sommering) eingesandt.

Die mit dem Preise gekrönten sind Eigenthum der Academie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie werden einem Verleger übergeben, und im Formate der academ. Denkschriften gedruckt. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser neben dem Preise (oder der im angeführten Falle zu ertheilenden Belohnung) ebenfalls zukommen.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Acad. gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Nahmen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, daß ein Verf. keine Abschrift zurück behalten hätte u. eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1813.

Paris.

Bei Lemarchand: Détails historiques de la première expédition des Chrétiens dans la Palestine sous l'Empereur Zimiscès; tirés d'un Manuscrit Arménien inédit de la Bibliothèque Impériale, composé dans le douzième siècle par *Matthieu d'Edesse*; traduits en Français par *F. Martin*; collationnés sur le Texte original et accompagné de Notes par *M. Chahan de Cirbied*, Professeur de la langue Arménienne. Pour servir de Supplément à l'Histoire du Bas Empire. 1811. 71 Seiten. Octav.

Matthäus Krez von Edessa schrieb eine Geschichte von Armenien, welche die Begebenheiten von 954 - 1128 umfaßt. Mehr als dieses Wenige wird von Hrn. Martin über den Schriftsteller, aus dem er ein Stück ins Französische übersetzt liefert, nicht gesagt; man weiß daher nicht, ob er sein Zeitalter im zwölften Jahrhundert aus andern glaubwürdigen Nachrichten genommen, oder bloß aus dem Umstand bestimmt hat, daß sein Geschichtswerk gleich nach dem ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts aufhört.

Nach dem hier in einer Uebersetzung gelieferten Fragment hatte der Griechische Feldherr, Zemelicus Melehi, in dem letzten Regierungsjahr des Kaisers Nicephorus nach mehrmahligen Siegen über die Türken, endlich eine gänzliche Niederlage erlitten, und war dabey selbst mit mehreren seiner Waffenbrüder in Gefangenschaft gerathen. Sie wurden in ihrem Vaterlande vergessen; und da nichts für ihre Erlösung geschah, so wurden sie endlich von den Türken an den Chalifen zu Bagdad abgegeben. Von hieraus beschwerte sich Zemelicus Melehi über das unwürdige Benehmen seines Vaterlandes gegen ihn und seine Mitgefangene in einem Brief, der dem neuen Kaiser Zimisces überreicht wurde. Unverweilt rüstet sich dieser zu einem neuen Kampf mit den Türken, und dringt mit Heeresmacht über Armenien, um sich voraus der Treue seiner Fürsten in diesem Kriege durch Bündnisse zu versichern, bis an den Tigris, schlägt den Emir Ali Momen (d. i. Emir al Mumenin) und seine Mofrs. Araber; dringt in ihr Land, nimmt manche Provinzen, und bezieht darauf Winterquartiere. Seit dem April des folgenden Jahrs unterwirft er sich ganz Syrien, Phönicien und Palästina; Jerusalem ergiebt sich freiwillig, und das heilige Grab wird gegen die Türken durch eine Besatzung gesichert.

Der Uebersetzer scheint zu glauben, daß die Feldzüge des Zimisces, die sein Armenischer Autor beschreibt, bisher der Geschichte unbekannt gewesen wären. Und in sofern er durch den Griechischen Kaiser das heilige Grab den Türken entreißen und Jerusalem durch eine Besatzung gegen sie beschützen läßt, und er dem Zug des Kaisers die Wendung eines Kreuzzugs gibt, ist es wahr: unrichtig aber wäre es, wenn man sich vorstellen wollte, daß diese Feldzüge überhaupt von den Byzantini-

schen Geschichtschreibern mit Stillschweigen übergangen worden wären. Sie sind unstreitig einerley mit dem Krieg, den Leo Diaconus in den Jahren 974 und 975 von dem Kaiser in Asien führen läßt. Nach Beiden hat der Krieg zwey Jahre gedauert, nach Beiden hat er in jedem Jahr seinen eigenen, aber nach Beiden im Ganzen denselben Schauplay. Im ersten Jahr, im Frühling des Jahrs 974, zieht Zimisces nach Leo Diaconus in die Morgenländer, und nachdem er den Saracenen mehrere Städte abgenommen hat, geht er über den Euphrat, nimmt Mesibis, und kehrt von da mit unsäglicher Beute nach Constantinopel zurück; und auch nach Matthäus von Edessa entreißt Zimisces im ersten Jahr unter andern den Türken zu Mesibis die Reliquien ihres Heiligen, des Jacob von Mesibis. Im zweyten Jahr 975, nimmt Zimisces nach Leo Diaconus mehrere Städte in Syrien weg, und an der See küste alle Städte und Flecken, worauf er über Sicilien zurückkehrt; nach Matthäus von Edessa dringt er im April des zweyten Jahrs in Syrien ein, und das Resultat des (Theilweis beschriebenen) Feldzugs ist, daß Syrien, Phönicien und Palästina Theile seines Reichs geworden, oder, wie es an einem andern Orte ausgedrückt wird, daß vom Meer bis Babylon Alles sein Unterthan ist. Nach Leo Diaconus mißlingt im zweyten Jahr der Angriff von Tripolis; auch im Matthäus von Edessa schimmert dieses durch die Worte des Kaisers in seinem Brief an Achod, König von Armenien, durch, ob es gleich nicht geradezu eingestanden, sondern das Schicksal von Tripolis im Dunkeln gelassen wird: *“Avant d’arriver à la ville de Tripoly, nous avons envoyé un corps de cavallerie — pour s’emparer du défilé — Nous ne saurions dissimuler, que nous avons presque entièrement détruit les en-*

virons de Tripoly, tué les bestiaux, devasté les vignes, et coupé les arbres." Nur in den Jahren des geführten Kriegs scheint der Armenier mit dem Griechen nicht überein zu stimmen, da jener seine Erzählung mit dem Jahr 972 anfängt. Aber es scheint nur so. Die Veranlassung zum Krieg, die Niederlage des Griechischen Feldherrn Temellicus Melehi, fällt nur in das Jahr 972; bis er nach Bagdad geschleppt ist, und Gelegenheit gefunden hat, den neuen Kaiser Zimisces zu seiner und seiner Mitgefangenen Befreyung aufzufordern, und dieser gerüstet auftreten kann, mögen immer zwey Jahre verfloßen seyn. Spätere Jahre als dieß von Mathäus von Edessa vorangestellte Jahr verlangen auch einzelne von ihm selbst angegebene Umstände. In dem zweyten Feldzug, während Zimisces auf der Phönici-schen Küste eine Stadt nach der andern sich huldigen läßt, stellt sich ihm ein Heer von Africanern entgegen, unter denen er eine schreckliche Niederlage anrichtet: "Ils ne furent pas plus épargnés que Mousni Emir Ali Mourni." Dieß kann Niemand anders als Moez der erste Fatimide in Aegypten seyn, dessen Name in Mousni corrumpt ist. Da Moez erst 972 über Sardinien, das damahls zu seinen Staaten gehörte, nach Alexandrien zog, so paßt sich, selbst nach dem Armenier, dessen Widerstand erst in ein späteres Jahr. Ueberhaupt darf man auf die Zeitrechnung des letzten wenig bauen; denn er läßt erst im J. 972, nach Temellicus Melehi Niederlage, die Nachricht von Nicephorus Tod an die Griechischen und Türkischen Heere nach Asien kommen, obgleich der Kaiser nach der gut bewährten Geschichte schon 969 gestorben war.

Die Summe der Begebenheiten, die wir aus dem Armenier kennen lernen, wäre also nicht neu; nur aber einiges Detail, besonders der Gesichtspunct

eines Kreuzzugs, aus dem er die Feldzüge des Zimisces in Asien betrachtet, und den ihnen der Kaiser selbst in seinem Schreiben an Achod, den König von Armenien, (nach S. 46 u. 52) beylegt. Allein dieser ist wahrscheinlich erst eine Erfindung des guten Matthäus von Edessa, und gehört dem Kaiser Zimisces nicht zu. Seinen historischen Stoff von den beiden Feldzügen hat der Armenier zwischen eine Darstellung mit seinen eigenen Worten, und einen Brief, den Zimisces an den Armenischen König Achod geschrieben haben soll, vertheilt: in letzterem steht der Gesichtspunct eines Kreuzzugs. Nun ist der Brief schwerlich als ein Actenstück von der Hand des Kaisers Zimisces zu betrachten, sondern wohl ein Nachwerk des Matthäus von Edessa, zur schönerten Einleitung der Geschichte verfertigt. Schon die künstliche Vertheilung des historischen Stoffes muß darauf führen. Hätte Zimisces wirklich in einem eigenen Briefe dem Armenischen König Achod einen Bericht über seine Siege mitgetheilt, so würde er ihm denselben von dem einen Feldzug so gut, wie von dem andern umständlich gegeben haben; nun aber ist er nur beym zweyten ausführlich und beym ersten äußerst kurz: dagegen ist die Relation des Matthäus von Edessa mit seinen eigenen Worten beym ersten Feldzug umständlich, und den zweyten berührt sie kaum: beide Berichte passen sich so gut aneinander, als wären sie für einander abgefaßt, um ein Ganzes in verschiedenen Einleitungen zu bilden: verräth dieses nicht Kunst? sollte nicht Matthäus von Edessa beide, den Brief sowohl als die Relation mit seinen eigenen Worten, abgefaßt haben, um Mannichfaltigkeit des Vortrags in seine Darstellung zu bringen? Und führte Zimisces selbst den Griffel in dem Brief, würde er wohl mit den Worten (S. 42) "nous avons pénétré dans leurs pays — après quoi nous som-

mes entrés en quartiers d'hiver" die Nachricht von dem ersten Feldzug beschlossen haben, ohne zu erwähnen, daß er mit reicher Beute (wie wir aus Leo Diaconus wissen) nach Constantinopel gegangen sey? Ueberhaupt ist es auffallend, daß die Saracenen, die der Krieg gilt, sowohl in der Relation des Matthäus von Edessa als in dem vorgeblichen Brief des Kaisers Zimisces Türken genannt werden. Es läßt sich wohl denken, daß der Chalife, der sein schwaches Ansehen damals von Türkischen Niethruppen unter einem Emir Alomra verteidigen ließ, und der erste Fatimide Noez in Aegypten, der die Jachschidier (einen Türkischen Stamm) eben in Aegypten und Syrien gestützt hatte, Türken dem Zimisces entgegenstellten; aber auch das Haus Hamaban (aus dem Arabischen Stamm Laaleb), welches von 892. 1001 über Mesopotamien, Mosul und Aleppo herrschte? wo ist eine Spur, daß auch diese sich Türkischer Niethsoldaten bedient hätten? Zur Zeit des Armeniers, Matthäus von Edessa, hatten Türken auch diese Gegenden überschwemmt, und wenn er nach ihrem Zustand zu seiner Zeit die Ausdrücke brauchte, so konnte er die Völker, welche von den Byzantiern Araber und Saracenen genannt werden, gar wohl mit dem Nahmen der Türken belegen: würde es aber wohl auch Zimisces in einem eigenhändigen Schreiben gethan haben? Hätten Zimisces Feldzüge das heilige Grab betroffen, wodurch sie den Kreuzzügen könnten bezehlet werden, so würde er auch nach der Uebergabe Jerusalems sein Erstes habe seyn lassen, das heilige Grab zu besuchen, welches er aber unterläßt. Matthäus von Edessa fühlte, daß dieser Umstand der Wendung eines Kreuzzugs, die er des Zimisces Feldzügen zu geben versucht hat, entgegen sey, und sucht dieser Einwendung dadurch zu begegnen, daß er den Kaiser selbst die Unterlassung seiner Andacht

dasselbst (S. 47) entschuldigen läßt. Es ließe sich der von uns geäußerte Verdacht, daß die Briefe, mit welchen Matthäus von Edeffa seine Erzählung unterbricht, keine Actenstücke, sondern die Arbeit des Geschichtschreibers zur Verschönerung seiner Darstellung sind, noch aus Zimisces Brief an Leo Ananid, und die darauf sich beziehende Nachricht von dessen Aufenthalt bey den Siegesfesten zu Constantinopel (S. 53-55) bestätigen, reichten die beygebrachten Gründe nicht schon hin. Das ganze Armenische Fragment würde nach seinem innern Werth noch leichter zu beurtheilen seyn, besäßen wir den ganzen Leo Diaconus, dessen vortreffliche Geschichte einst Combefis ediren wollte, die wir aber bis jetzt nur aus Pagi's Critik des Baronius im Auszuge kennen (B. IV. S. 34). Da gegenwärtig unsere jüngern Humanisten die Werke späterer Griechen (der Grammatiker, Lexicographen, Scholiasten u. s. w.) so emsig aussuchen, um sie ans Licht zu fördern, so möchten wir sie auf den noch ungedruckten Leo Diaconus, einen der vorzüglichsten Byzantinischen Geschichtschreiber, aufmerksam machen.

Noch ein Fragment aus der Armenischen, 1730 zu Constantinopel gedruckten, Geschichte des Puzant Posdus, dessen Inhalt in die Regierung des Kaisers Valens, noch vor dem Jahr 372, zu setzen wäre, wird S. 58-71 in einer Französischen Uebersetzung mitgetheilt: eine ähnliche Würdigung desselben wie des vorigen würde in diesen Blättern zu viel Raum fordern.

Statt seine Bruchstücke mit solchen Untersuchungen, die vor ihrem Gebrauch in der Geschichte hergehen müssen, zu begleiten, hat sich Herr Martin hochfahrenden Vorstellungen von den Bereicherungen, welche sich die Litteratur von dem zu Paris begonnenen Studium der Armenischen Sprache zu versprechen habe, überlassen. Er häuft Alles zusam-

men, was Armenien zum wichtigsten Litteraturland könnte gemacht haben, oben vom Paradies an bis zu Tamas Kulichan, bis zu den Armenischen Kaufleuten herab, die heut zu Tag, durch ganz Asien zerstreut, ihr Wesen treiben. Zur Zeit des Heidenthums wären die Armenischen Tempel Niederlage mannichfaltiger Geisteswerke gewesen, die Mager ihre Erhalter (woher sich dieses möchte erweisen lassen?); zur Zeit des Christenthums hätten die Armenischen Mönche in ihren Klöstern geistliche und weltliche Werke, wie im Occident, abgeschrieben; und darum könnte man hoffen, die Werke des Griechischen und Römischen Alterthums, welche die Zeit verstümmelt habe, aus Armenien wieder zu ergänzen. Um die Hoffnungen recht hoch zu spannen, werden die defecten Werke des Alterthums der Reihe nach aufgezählt, die von daher ihr Heil sollen zu erwarten haben, woferne man nur den Armenischen Klöstern ihre Schätze entreiße, so lange noch Zeit zur Rettung sey. Und diese erwartet der Verf. von dem Helden des Jahrhunderts u. s. w. In so fern zu allem, was gedeihen soll, Enthusiasmus gehört, muß man solche hochgespannte Erwartungen mit Freundlichkeit übersehen. So wenig wir nun auch uns dem Verf. auf den Flügeln seiner Einbildungskraft nachschwingen können, so sind wir deshalb doch nicht ohne alle Erwartungen von einer sorgfältigen Cultur der noch vorhandenen Armenischen Litteratur. Doch gehen sie nicht über das fünfte Jahrhundert nach Christus hinauf; von da an bis zum funfzehnten Jahrhundert mögen die Armen. Klöster denkwürdige Schriften enthalten, da die Armenier neben den Syrern die einzigen allgemeinen Geschichtschreiber von Asien vor den Arabern waren, und es auch neben Letztern durch die folgenden Jahrhunderte scheinen geblieben zu seyn.

Ebttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1813.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Eplistolae Parisienses, in quibus de rebus variis, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur, editae a G. G. Bredow, 1812. 266 S. in Octav.

Ein Denkmahl, das fünf gelehrte Freunde, die Herren Hase, Bäst, Koes, Bröndstedt und Bredow, ihrem freundschaftlichen Umgange zu Paris im Jahre 1807, und ihren gemeinschaftlichen Studien auf der dasigen kaiserl. Bibliothek haben setzen wollen, und dessen Ausführung der zuletzt genannte Gelehrte übernommen hat. Zwey davon, Bäst und Koes, haben sie nicht erlebt; der dritte Freund, der nun die Errichtung mit ihrem Todtenopfer verbinden mußte, konnte es nur mit der zitternden Hand eines kaum Genesenen. Was der erste für die gesammte Griechische Litteratur, und der zweyte für die Odyssee und den Pausanias hoffen ließ, ist durch ihren frühen Tod, wo nicht ganz, doch großen Theils vereitelt: möge es den Uebergebliebenen durch ein desto längeres Leben vergönnt seyn, alle ihre gelehrte Plane zur Reife und Ausführung zu bringen!

D

Die meisten Briefe rühren von Hrn. Bredow her, und sind an lauter Deutsche Gelehrte (Schneider, Wos, Wolf und Pfaff) gerichtet. Die an den Hrn. Prof. Schneider zu Breslau, und Hrn. Hofr. Wos zu Heidelberg, betreffen die von Hrn. Bredow versprochene neue Sammlung von kleinen Geographen aus dem Griechischen und Römischen Alterthum, und deren Bearbeitung. Man lernt daraus den ganzen Apparat kennen, der bis zum J. 1812 von ihm zusammengebracht worden: welcher Notiz eine Geschichte von den Bemühungen früherer und späterer Gelehrten um die kleinen geographischen Aufsätze, und ihre sie betreffenden Pläne, die ausgeführten und gescheiterten, vorausgehen. Unter letzteren war der von Holstenius der merkwürdigste, wie sich aus dem endlich wieder aufgefundenen, und hier vollständig mitgetheilten, Briefe desselben an Peirest abnehmen läßt. Paris hat nur einige ungedruckte Stücke, aber desto mehrere Varianten, zu den bereits einzeln und in Sammlungen gedruckten geographischen Aufsätzen geliefert. Ein eigener Band wird Lateinischen Geographen, bis zum neunten Jahrhundert herab, gewidmet werden; wozu bereits ein kleiner Vorrath vorhanden ist, zu dessen Vermehrung, wie auch zu der der Griechischen Abtheilung, Hr. Bredow noch eine Reise an die wichtigsten, an Handschriften reichen, Bibliotheken von Italien zu machen wünscht. Möge ihm auch dort die zuvorkommende Unterstützung seiner Zwecke widerfahren, wie er sie zu Paris gefunden hat! Der ehrwürdige Greis, Sainte Croix, der ehemals selbst zu einer Ausgabe kleiner Geographen gesammelt hatte, übergab ihm alle seine Papiere, welche sie betrafen, zum beliebigen Gebrauch; Bast lehrte ihn Griechische, Hase Lateinische, Handschriften lesen; Millin räumte ihm ein eigenes Zimmer in seiner zum Gebäude der kaiserl.

Bibliothek gehörigen Wohnung ein, damit er in dem Bibliotheksgebäude, aus dem an Fremde keine Handschriften verliehen werden dürfen, den ganzen Tag über die ihn interessirenden Manuscripte möchte lesen, austragen und abschreiben können, und er nicht bloß auf die vier öffentlichen Stunden der geöffneten Bibliothek möchte eingeschränkt seyn. Um sein Glück auf dieser Reise voll zu machen, wirkte ihm Se. Excellenz der Hr. Minister Graf von Wolfradt, nach dem edeln Eifer, der ihn von jeher belebt hat, den Wissenschaften, wo sie es bedürfen, fortzuhelfen, eine öffentliche Unterstützung aus, durch die es ihm möglich wurde, seinen auf drey Monate bestimmten Aufenthalt in einen fünfmonathlichen zu verlängern. In dieser ihm gewordenen günstigen Lage konnte Hr. Bredow in seinen Forschungen auch über seine Geographos minores hinausgehen. So hat er seine Manuscripten-Vergleichungen auch auf Georg Gemisthus oder Pletho's Excerpte aus Strabo ausgedehnt, aus welchen sich für die neueste Ausgabe des Geographen noch viele Verbesserungen nehmen lassen, wie die S. 69 eingerückte *varietas lectionis ex Plethonis excerptis* beweiset. In einem Briefe an den Hrn. geh. Rath Wolf zu Berlin sind Proben von Verbesserungen zu Georg Syncellus Chronographie aus Pariser Handschriften gegeben, die sich schon von der Hand eines ungenannten Gelehrten bey einer Ausgabe des Syncellus auf der kaiserl. Bibliothek bengetragen finden. An den Hrn. Prof. Pfaff zu Halle ist die Vergleichung eines Codex von dem Fragmente aus dem zweyten Buche des Pappus, welches Wallis Griechisch hat abdrucken lassen, gerichtet; und am Ende des Briefs ein bisher noch unedirtes Fragment des Pappus über die Verdoppelung des Würfels aus einem Wolfenbütteler Manuscripte

nach der Abschrift des Hrn. Hofr. Langer und der Bearbeitung des Hrn. Prof. Nickel am Elisabethenheim zu Breslau, mitgetheilt.

Zu diesem Denkmahl gemeinschaftlicher Studien haben nun auch noch die übrigen oben genannten Gelehrten gesteuert: **Bast** erklärt in einem Französischen Schreiben an **Bredow** einige, meistens falsch aufgefaßte, Abbreviaturen in Griechischen Handschriften, wovon doch die Hauptsache schon in der *epistola critica* **Balkii** enthalten war; **Koes** bessert in einer ähnlichen Epistel Stellen des *commentarius obsidionalis* des **Aeneas Tacticus** aus drey Pariser Handschriften; **Bröndstedt** gibt in einem Schreiben an seinen Lehrer **Worm** Verbesserungen des von **Ruhnken** herausgegebenen Scholasten des **Plato** aus Handschriften, und thut Vorschläge, wie die beiden Scholiensammlungen von **Ruhnken** und **Siebenkees** verbunden und vermehrt werden könnten, mit beygefügtten Proben. **Saxe** endlich (dessen Lateinischer Styl auch der gebildetste ist) hat einen doppelten Beytrag geliefert: in einem Dialog zwischen den vier humanistischen Freunden eine Nachricht von **Vitruvius Rufus** und **Epaphroditus** (wahrscheinlich eines Freygelassenen im Zeitalter **Trajanus**) mathematischen Excerpten, mit beygefügtten Proben. Am Ende des Dialogs tritt zufällig der Grieche **Gregorius** aus **Theffalonich** in den Kreis der sich gelehrt unterredenden Freunde, und übernimmt auch eine Rolle, aber von völlig anderem Inhalte; er erklärt eine Stelle aus einem kürzlich aufgefundenen *Itinerarium graeco-latinum*, voll unbekannter Wörter. **Saxens** zweyter Aufsatz bessert mehrere Stellen der Homerischen Allegorien des **Heraklides Ponticus** aus einer zwar defecten Handschrift, die aber doch einen bisher ganz unbekanntem Schluß des Werkes hat, der an einem andern Orte mitgetheilt werden soll.

Zürich.

Bei Orell, Füßli und Compagnie: **Vittorino von Feltre**, oder: Die Annäherung zur idealen Pädagogik im funfzehnten Jahrhundert. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's. Bearbeitet nach de' Rosmini von Johann Kaspar von Orelli. Octav S. XVI und 98. 1812.

Dies dem würdigen Gelehrten Zürichs, Hrn. Canonicus Nüscheler, zugeeignete Werkchen ist ein sehr schätzbarer Beitrag zu der ungemein merkwürdigen Periode der Wiederherstellung der Wissenschaften durch Neubelebung der alten Griechischen und Röm. Litteratur, von einem jungen gelehrten Schweizer in Bergamo, wo er, wenn wir nicht irren, eine geistliche Stelle bekleidet. So vortrefflich die Werke von Zeno, Mehus, Tiraboschi u. A. über diese Periode in Hinsicht der äußern Schicksale, der Geschichte der Streitigkeiten u. dgl. von den wichtigen Gelehrten des funfzehnten Jahrh. in Italien sind, so kann man doch nicht läugnen, daß diese Sammlungen nur Materialien, obgleich sehr herrliche, darbieten, um echt-historische und psychologische Resultate daraus zu ziehen. Unter den Italiänern ist der Ritter Carlo de' Rosmini einer der ersten oder doch vorzüglichsten, der dieß Geschäft ruhmvoll übernommen, und sich durch Abfassung des Lebens von Vittorino da Feltre (1801. 8. Vassano), des Guarino von Verona (1805, 1806. 3 Bände in 4. Brescia), und des Franz Filelfo aus Tolentino (1808. 3 Bände in 8. Mailand), sehr verdient gemacht hat. Er theilt außerordentlich viel aus Handschriften mit, berichtigt viele Irrthümer, und schreibt gut. Sehr zweckmäßig und nützlich hat der Verfasser vorliegender Schrift die pädagogische Wirksamkeit des Vittorino, Guarino und Filelfo darzustellen versucht, und einen

recht guten Beitrag zur Geschichte des Erziehungs-
wesens, wenigstens in Italien, geliefert, wofür wir
ihm danken. Am längsten hält er sich beyh Vittori-
rino auf, welchen er mit Vorliebe bekannter zu ma-
chen und zu schildern bemüht ist. Eine schöne Wi-
gnette, der Pelican, seine Jungen mit eigenem Blute
nährend, mit der Umschrift: Opus Pisani Pictoris.
Mathematis et omnis humanitatis pater, ziert
diese Schilderung der Wirksamkeit des Vittorino,
welche S. 1 bis 62 einnimmt. Er ward von dürfti-
gen Eltern zu Feltré im J. 1378 geboren, und starb
1446. Ein Schüler des Johann von Ravenna,
Schülers von Franz Petrarca; dann unterrichtet von
Guarino im Griechischen, und trefflicher Autodidact
in der Mathematik, gelangte er bald zu einem so
großen Ansehen, daß ihm der Herr von Mantua, Gian
Francesco Gonzaga, im J. 1425 die Erziehung sei-
ner Kinder anvertrauete, für 20 Zechinen monatlich,
freye Wohnung und Kost: ansehnlich genug für jene
Zeit! Mit Klugheit begann er das Werk. Erst
lernte er die Prinzen und ihre Umgebung kennen, ge-
wann ihr Vertrauen, säuberte die Gesellschaft und
Dienerschaft, gab Gesetze, und hielt unwandelbar über
denselben. Zum Verwundern Aller machte er aus
dem übermäßig fetten und eßgierigen ältesten Prin-
zen bald einen sehr enthaltsamen, und so verfuhr er
weiter mit den übrigen. Allen pflanzte er Liebe zur
Religion und zu den Wissenschaften ein, vorzüglich
zur alten Litteratur; denn die Muttersprache ward
in seinem Institute nicht angebauet. Wie Vittori-
no's Pädagogik Körper u. Geist in Anspruch genom-
men, wie er ein Institut, zwey Lyceen, angelegt habe
u. s. w. hat der Verf. sehr gut und deutlich aus ein-
ander gesetzt, woraus wir seine eigenen sehr richtigen
Einsichten in dem Erziehungsfache mit Vergnügen
wahrgenommen haben. Auch die Nachrichten von
Guarino, geb. 1370, † 1460, und von Filelfo,

geb. 1398, † 1481, sind sehr schätzbar. Der letztere ist als gelehrter Klopffechter bekannt, ob er gleich ein vortrefflicher Humanist und ausgezeichnet guter Kopf war: woraus auf die Humaniora begreiflicher Weise kein Tadel fällt. Der Verstand wird nur in diesem Falle aufgeklärt, der Wille geht leer aus. Wir finden in diesem recht gut geschriebenen Aufsätze so viele Anlagen des Verf. zum Geschichtschreiber des Schul- und Erziehungswesens in Italien, und muntern ihn recht gern auf, für sein jetziges Vaterland in dieser Hinsicht das zu werden, was der Director Kuhkopf zu Bielefeld im J. 1794 durch seine Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland für sein Vaterland geworden ist.

Berlin.

Altrussische Geschichte, nach Nestor. Mit Rücksicht auf Schlözer's Russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden. Von Joseph Müller, Prof. in Braunsberg. 1812. Octav 224 S.

Dies kleine Buch enthält mehr, als sein Titel angibt; außer der Chronik nämlich noch eine Abhandlung vom Abbé Dobrowsky über die Frage: "Wie soll Nestor's Chronik aus so mancherley Recensionen des Textes, die in Handschriften zu finden sind, rein hergestellt werden?" — Hrn. D's. Abhandlung (S. 1-47) beginnt mit Bemerkungen über Schlözer's Bemühungen und Vorschläge; über die Verschiedenheit der Recensionen, der ältern, wie der jüngern; und über die Unbrauchbarkeit der Weisrussischen. Dann werden die Fragen beantwortet: "Welche Handschriften sollen verglichen werden?" und "Ist Nestor's Text unverändert zu uns gekommen?" Darauf folgen drei Proben eines gereinigten Textes, und eine Beurtheilung der Varianten aus mehreren Recensionen; und endlich macht ein Wunsch und Rath den Beschluß. — Von besonderem Interesse ist ge-

wiß Hr. D.'s. Abhandlung. Der von ihm vorgeschlagene Plan zur Bearbeitung des Textes weicht sehr von dem ab, nach welchem Schlözer arbeitete. Unverkennbar wäre viel Raum erspart, hätte Schlözer nach jenem Plan den Text bearbeitet. Auch hätte dann ein von Interpolationen gereinigter Text erhalten werden können. Was Schlözer nicht that, mögen nun Andere thun. Diese macht Hr. D. recht aufmerksam auf die ältern Sprachformen. Mit Recht sagt er: "wir wollen nicht nur wissen, was Nestor erzählt, sondern auch, wie er es niederschrieb." Aber ein bloßes Verzeichniß ganz veralteter Wörter und Phrasen, mit beygefügtten Erklärungen, kann doch auf keine Weise hinreichen, den Russen ihre alte Chronik verständlich zu machen.

Was Hr. Prof. Müller selbst geliefert hat, gibt des Buchs Titel sehr bestimmt an. Schlözer's Bearbeitung des Nestors, eine Arbeit seines Alters, ist hier nicht nur zu einem leichter zu übersehenden und richtiger, sondern auch zu einem vollständigeren Ganzen umgebildet, da die altruss. Chronik bis auf die Taufe Vladimirs und — wie Hr. M. sich ausdrückt — Rußlands fortgeführt ist. — Unbegreiflich ist es uns, wie Hr. M. meinen kann, daß Rußland bis zu der eben genannten Periode für den philosoph. Menschenbeobachter am interessantesten sey: "da sich nach der Einführung des Christenthums Staaten u. Menschen ziemlich ähnlich würden, und der Character der Staatsbildung selbst viel von dem der Religion annehme, oder wenigstens Manches von seiner frühern Originalität sich vermische." Hr. M. steht da, was nirgends zu sehen war und zu sehen ist; er übersieht zugleich gar Vieles, was kaum das stumpfeste Auge übersehen kann, u. endlich erwartet er auch von der Taufe, worauf selbst jene Missionäre nicht einmahl hofften, welche die Feuer- sprige zu Hülfe nahmen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1813.

Paris.

Gedruckt bey Charles, und zu finden bey Treutel und Würz: *Nouvelles Recherches sur l'origine et la destination des Pyramides d'Egypte: ouvrage dans lequel on s'applique à démontrer que ces Merveilles renferment les principes élémentaires des Sciences abstraites et occultes, ainsi que ceux des Arts utiles à la Société: suivi d'une dissertation sur la fin du globe terrestre.* Par *A. P. F. de V.* . . . 1812. Octav 151 Seiten.

Durch den Verf. haben wir endlich die Erde als ein bezaubertes Schloß kennen gelernt, in welchem böse Geister ihr Wesen und Unwesen treiben. Die rebellischen Engel wurden nach ihrem Fall auf die Erde (noch vor Adam) verwiesen. Sie hätten durch ihren Fall zwar ihre Würde, aber nicht ihr Wesen und ihre Macht, verloren, und sind nun Ursache von allen den Wundern auf der Erde geworden, welche bis jetzt noch Niemand hat erklären können. Bey der Bemohnbarmachung

der Erde für Menschen und ihre übrigen, bis jetzt darauf vorhandenen, Geschöpfe, oder wenigstens noch vor der Sündfluth, haben sie auf der Erde, was über menschliche Kräfte geht, hervor gehoben, die Pyramiden, das Labyrinth, den See Möris, den Tempel von Diospolis: diese und die übrigen Wunderwerke in dem Wunderlande Aegypten, sind das Werk der Nephilim, der Riesen von geistiger Substanz. Ihre größte Macht dauerte bis auf die Sündfluth; seit Menschen auf der Erde waren, vermischten sich die Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen, und führten die Menschen zu Lastern, doch darneben auch zu den Künsten an, die das Menschengeschlecht besitzt. In dieser Zeit haben die Mächte vom zweyten Range, Riesen von materieller Substanz, dem Thurm zu Babel, dem Colossus auf Rhodus, der Menge von Obelisten, welche Aegypten und Libyen bedecken, allen prächtigen Tempeln und Städten, welche die Zeit zerstört hat, ihren Ursprung gegeben. Die Schriften, in welchen das Unwesen, welches diese bösen Wesen vom ersten und zweyten Range trieben, beschrieben waren (le livre de Jaschar, les guerres de Jéhova, le livre des Justes, et les Enoncés prophétiques qui sont tous cités par Moïse et Josué), sind untergegangen; doch glücklicher Weise nicht ganz — quelques fragmens épars dans les livres saints nous attestent seulement qu'ils ont existé, et nous devons croire, qu'ils ont été conservés dans l'arche, puisque Moïse en a eu conaissance, et qu'un homme digne de la plus grande confiance, Swedenborg, assure, qu'ils existent même encore aujourd'hui parmi les peuples de la Tartarie indépendante dans le Boutan — Un

Anglais cependant paroît avoir été inspiré pour décrire la guerre des enfers, c'est Milton. — Das Menschengeschlecht ward endlich durch die bösen Geister so verschlimmert, daß es durch die Sündfluth mußte vertilget werden. Nach der Sündfluth haben jene Riesen geistlicher Substanz die Welt durch allerley Wunder zur Abgötterey verführt, und die Freyheit gehabt, dieß bis auf die Bestrafung Pharaos zu Moses Zeit fortzusetzen. Seitdem ist die Zeit ihrer Wunder vorüber; sie haben bloß Gewalt über die Seelen der Menschen, und arbeiten noch unaufhörlich fort, Haß unter Völkern zu erregen, Reiche umzustürzen, alle Arten von Unglück über die Einwohner der Erde zu verbreiten: sie sind die Urheber der physischen und moralischen Umkehrungen, deren Opfer wir sind. Der ganze Erdball ist von guten und bösen Geistern umgeben, die, gleich nach dem Tode eines jeden Menschen, in die Reihe, in welche sie gehören, eintreten. Dieß alles wird, in bunten Reihen, aus dem alten und neuen Testamente, dem Buche Henoch, aus Ovid, aus Milton, versteht sich, unumstößlich bewiesen. Welch ein Kleinod doch Philosophie und Critik sind!

Und nun der Zweck der Pyramiden? — Chaque Pyramide peut être considérée comme un lycée isolé pour l'étude et la conservation d'une science particulière. Die ganze innere und äußere Einrichtung derselben streite dagegen, daß sie zu Grabstätten Aegyptischer Fürsten bestimmt gewesen seyen, wie man gewöhnlich glaube. Die vielen, bald auf= bald niederwärts steigenden, durch regelmäßig auf einander folgende brunnenähnliche Vertiefungen und Absätze unterbrochenen, Gänge und Umwege, durch die oft kaum ein

Mensch hindurch kriechen könne, und die ungeheure Größe und Menge dieser sowohl in Aegypten, als auch in den Wästen von Libyen und andern Africanischen Gegenden, zerstreuten Monumente, zu deren Bau nur allein in Aegypten ein Zeitraum von mehreren Jahrhunderten erforderlich gewesen seyn würde. — Sodann ferner die Unwahrscheinlichkeit, daß irgend ein Souverän sie zu einer Grabstätte für seine Nachkommenschaft habe bestimmen können, da es gar nicht in der Natur des Menschen, und noch weniger eines Souveräns, liege, *de prévoir d'aussi loin* (der Verf. berechnet, daß wenigstens ein Zeitraum von 5100 Jahren erforderlich gewesen seyn würde, um die 150 Pyramiden in Aegypten mit fürstlichen Leichnamen zu erfüllen) *le luxe de sépulture pour la postérité*, noch weniger sonst ein Gouvernement den Gedanken gehabt haben könne, *de poursuivre aussi longtems un système de construction si dispendieux et inutile à l'humanité* — diese und mehrere andere Betrachtungen zeigten wohl unwidersprechlich, daß dem Baue dieser Wunderwerke ein weit höherer Zweck habe zum Grunde liegen müssen, und der sey wohl kein anderer gewesen, als, unter hieroglyphischen Deutungen alle die Kenntnisse aufzubewahren, welche die Priester von obgedachten *êtres spirituels dégradés*, qui ont construit les pyramides, erhalten hatten, welches nun der Verfasser sehr umständlich aus der innern Einrichtung der Pyramiden selbst zu deduciren sucht. In der angehängten Dissertation *sur la fin du globe terrestre* beweiset der Verfasser, daß es nun bald mit uns aus ist, und das Jahr 1999 dasjenige seyn werde, *ou finira cette génération, et éponvera une nouvelle revolu-*

tion, pour être réparé. Car il est aisé de s'apercevoir, que la terre est déjà condamnée, et qu'elle est en état de proscription, wie ja alle Zeichen der Zeit jetzt deutlich genug auswiefen. —

Paris.

Bey Garnery: Corps de droit français, civil, commercial et criminel, contenant 1) les Codes Napoléon, de procédure civile, de commerce, d'instruction criminelle, et pénal, et les tarifs des frais et dépens en matière judiciaire; 2) les exposés des motifs de chacun de titres de cinq codes, présentés au corps législatif par les orateurs du conseil d'état; 3) les sénatus-consultes, les lois, les décrets, les avis du conseil d'état, les décisions circulaires ministérielles qui ont expliqué, changé ou modifié les dispositions des différents codes, et les arrêts de la cour de cassation, qui ont fixé la jurisprudence sur les dispositions les plus controversés de ces mêmes codes. Par L. Rondonneau. Drey Theile in Quart, deren Inhalt nach den genannten drey Haupt-Rubriken abgefondert ist. Tome premier. 1810. 486 Seiten u. 165 S. Register. Tome second. 1811. 558 Seiten, deren letzte 6 ein alphabetisches Register. Tome troisième. 1811. XXVII Seiten, enthaltend eine table chronologique des sénatus-consultes etc. — sodann 613 Seiten, deren letzte 23 ein alphabetisches Register. — Die Einrichtung des vorliegenden Werkes wird meistens schon durch den Titel, welchen Rec. um desswillen absichtlich fast ganz abgeschrieben hat, angegeben. Es ist zur Beschreibung derselben indeß noch Einiges hinzu zu fügen. — Der erste

Band gibt, neben den einzelnen Artikeln der genannten Gesetzbücher, kurze Noten, durch welche hin und wieder die Verbindung der verschiedenen Stellen in ihnen selbst angedeutet, insbesondere aber fortlaufend auf den Inhalt des dritten Theils verwiesen wird. In der letzteren Zugabe besteht eigentlich der Nutzen des ersten Theils: ein Nutzen, welcher sich freylich nur beym Code Napoléon und beym Code de procédure civile als ein bedeutender zeigt. Daß man aber, wenn man schon mit andern Ausgaben jener fünf Gesetzbücher versehen ist, jenen Nutzen durch Anschaffung dieses ersten Theils ziemlich theuer bezahlt, dieß ist eine Unbequemlichkeit, welche hier doch weniger genannt zu werden braucht, als bey dem zweyten Theile, dessen bedeutendster Inhalt wenigstens so weit verbreitet ist, daß wohl dem größten Theil derer, welche sich das gegenwärtige Werk anschaffen und auch mit dem dritten Theile recht zufrieden seyn werden, — den zweyten mitlaufen zu müssen, nicht sonderlich angenehm seyn möchte. — Der dritte Theil ist es, welcher unserm Werke ein eigentliches Interesse gibt. Sein Inhalt ist aus dem obigen Titel zu ersehen, und nur das noch bey der Einrichtung zu bemerken, daß das Ganze in zwey Unterabtheilungen zerfällt, deren zweyte die *Jurisprudence* (in der bekannten Französischen Bedeutung), die erste aber alles übrige oben Angegebene in sich faßt; — beide in sich nach chronologischer Ordnung durchgeführt. In allen solchen Fällen, wo bey einer Sammlung von Supplementen, wie sie dieser dritte Theil enthält, eine Auswahl des unmittelbar Wichtigen getroffen werden soll, ist es schwer, einem Je-

den die Sache recht zu machen; doch kann Rec. mit gutem Gewissen sagen, daß man in der Regel mit der hier getroffenen Wahl wohl zufrieden zu seyn Ursache hat, und daß dieser dritte Theil ein recht empfehlenswerthes Werk ist. Es war aber freylich auch sehr viel leichter, dasjenige, was in die Jahre 1803 und folgende fällt, in paßlicher Auswahl zusammen zu stellen, als wenn der Plan auch darauf gegangen wäre, aus irgend einer gewissen Zeit vor jenen fünf Gesetzbüchern (etwa aus dem Zeitraume der Revolution) dasjenige zu liefern, was noch jetzt als gültiges und wichtiges Supplement neben jenen Gesetzbüchern anzusehen ist.

Eben daselbst.

Von dem Verfasser, gedruckt bey Mame: *Tarif chronologique des Douanes de l'Empire françois, avec des explications, des observations et la description des Marchandises etc. le Tarif des droits de Navigation et un tableau analytique des Contraventions aux Lois des Douanes, désignant les peines et amendes qu'elles déterminent; le tout précédé d'une instruction sommaire sur les Formalités de Douanes, l'Acquittement des Droits, les Entrepôts, le Cabotage, le Transit, le Commerce par Licences etc. par Dujardin-Sailly. Septième Edition. 1812. S. 241 in Quart.*

Der Titel dieses Werks, das mit dem Code des douanes desselben Verfassers ein Ganzes ausmacht, gibt schon größtentheils an, was man in demselben zu erwarten habe, und die bekannte Genauigkeit des Verf., die sich auch schon in dessen Code de Douanes so rühmlich bewährt hat, bürgt

im voraus, daß man nichts von dem, was der Titel angibt, vergeblich suchen werde; Rec. glaubt daher dieses Buch nach näherer Ansicht mit der größten Zuversicht dem mit Frankreich handelnden Publicum als ein sehr nütliches, und wohl möchte er nicht zu viel sagen, als ein unentbehrliches Werk empfehlen zu können. Folgende verschiedene Stücke sind der Reihe nach in demselben enthalten: 1) Instructionen über die Formalitäten, welche im See- und Landhandel bey der Bezahlung der Zölle, den Niederlagen, dem Küsten- und Transito-Handel und dem Handel mit Licenzen zu beobachten sind; 2) von den Französischen Inseln in Europa, die eine besondere Zollordnung haben; 3) General-Tarif der Einfuhr, wobey die verschiedenen Waren nicht nur genannt, sondern auch mit passenden kurzen Erklärungen begleitet, zugleich aber auch die Gesetze angeführt sind, worauf sich die angegebenen Zölle gründen; 4) besondere Tarifs, nämlich der Tarif der Waren, die directe aus Französischen Colonien eingeführt werden, der Tarif der Waren, die aus Prisen herkommen, der Tarif der Waren von Corsica, der Tarif der Waren aus den Illyrischen Provinzen, und der Tarif der rohen und verarbeiteten Waren des Königreichs Italien; 5) Zoll-Tarif der Ausfuhr; 6) Tarif der Gebühren der Schifffahrt, und endlich 7) ein analytisches Verzeichniß der Contraventionen gegen die Zollgesetze, mit Anführung der Strafen und Geldbußen. Einen Auszug leidet das Werk nicht, auch bedarf es weiter keines Lobes, da es sich selbst hinlänglich empfiehlt.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
 der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1813.

Moskau.

In der Universitäts-Buchdruckerey: *Synopsis praxis medico-obstetriciae, quam per hos viginti annos Mosquae exercuit Guilielmus Michael Richter, Consiliarius status, Ordinis S. Annae secundae Classis eques, Medicinae Doctor, et artis obstetriciae in Universitate Caesarea-Mosquensi Professor p. o. 1810. XVIII u. 424 S. in Quart, mit 9 Kupfern und einer Titel-Wignette.*

Der durch mehrere Schriften berühmte Verfasser theilt dem Publicum die Summe seiner zwanzigjährigen Erfahrung in der Medicin, und vorzüglich in der Entbindungskunst, mit, welche er in einem so großen Wirkungskreise, den die ungeheure Stadt und die Entbindungs-Hospitäler daselbst, welchen er vorsteht, darbieten, zu machen Gelegenheit hatte. Voran geht eine interessante Geschichte des Entbindungswesens in Rußland, von seinem ersten Anfange bis auf die neueste Zeit, woraus wir einen umständlichen Auszug um so mehr mittheilen

wollen, als das Werk unter den jetzigen Umständen wohl sehr selten geworden, und in Deutschland wenig anzutreffen seyn mag. Unter der Regierung der Kaiserinn Elisabeth im Jahre 1754 erging in Rußland die erste Verordnung wegen Hebammen. Alle damahls in Moskau und St. Petersburg befindlichen Hebammen wurden examinirt, und davon sollten funfzehn der besten in Moskau, und zehn in Petersburg, die Erlaubniß zu practiciren erhalten. Allein es waren nicht fünf und zwanzig Frauen aufzutreiben, die als verständige Hebammen angesehen werden konnten. „Quod utique mirum videtur,” schreibt der Verf. — Unserm Bedünken nach ist es eben kein Wunder; denn woher sollten denn die Frauen nützliche Kenntnisse bekommen, da damahls in ganz Rußland noch keine Anstalt zum Unterricht für Hebammen und Geburtshelfer existirte? — Man mußte daher den unwissendsten Weibern fortan erlauben, das Geschäft der Geburtshülfe nach Gutdünken auszuüben. Aber dadurch lernte man zum Glück einsehen, wie nothwendig es sey, Lehranstalten zum Unterricht in der Hebammenkunst zu stiften. Es wurden also zu Moskau und St. Petersburg Hebammenschulen eröffnet, eine Hebammenordnung verfaßt, und zum Besten der Armen besondere Hebammen und Geburtshelfer auf Kosten des Staats angestellt. Vom Jahre 1757 an, innerhalb fünf und zwanzig Jahren, wurden jedoch nur fünf und dreyßig Frauen von der medicinischen Canzley als Hebammen examinirt und angestellt, wovon uoch dazu zwanzig Deutsche Nahmen führten, und also wahrscheinlich keine Russinnen waren. Der erste Lehrer bey der Hebammenanstalt in

Moskau war der Professor Joh. Friedr. Erasmus an der dortigen Universität, der 1777 starb. Im Anfange las er über des Thebesius Handbuch, dann über ein eigenes. Im Jahre 1764 wurde ihm aufgetragen, nach des Schweden von Horn Siphra und Qua, das sein Gehülfe, der Chirurg Pagenkampfs, ins Russische übersetzte, Unterricht in der Geburtshülfe zu ertheilen, und sechs Zöglinge sollte er nach unsers sel. Röderer's *Elementa artis obstetriciae* in der Entbindungskunst unterrichten. Aber noch in demselben Jahre 1763, unter Katharina II. Regierung, wurde das letztere, man weiß nicht, aus welchem Grunde, von dem zu der Zeit errichteten Collegio medico verboten. Im Jahre 1777 folgte dem Prof. Erasmus ein Doctor Mart. Mahs im Amte nach. Von dieser Zeit fing man an, auch bey natürlichen Geburten Geburtshelfer zu gebrauchen. Mahs starb 1782, und auf ihn folgte Dr. Ruzkon, und auf diesen bald Dr. Zimtschenski und Ober-Chirurg Bergmann, und auf diesen ein Wundarzt Kreusel und Prof. Schumlianski. Die Hebammen, welche in Moskau angestellt wurden, und in diesem Werke genannt sind, hatten fast lauter Deutsche Mahmen. Im Jahre 1795 wurde der Verfasser des gegenwärtigen Werks als Lehrer der Hebammen erwählt, und unterrichtete in elf Jahren zwanzig Schülerinnen an dieser Anstalt, und zwanzig andere in der mit dem großen Findelhause verbundenen Anstalt, wovon die meisten auch Deutsche Frauen sind. In einem halben Jahrhundert wurden in allem nur vier und neunzig Frauen für das ungeheure Russische Reich in der Hebammenkunst unterrichtet, und zwar anfangs nur mit Hülfe

eines Beckens, in den letzten Jahren aber an einem Fantome: aber dem Lehrer war nicht erlaubt, mit den Schülerinnen ins Gebärhäus zu gehen, und am Geburtsbette Unterricht zu geben. Erst die Kaiserinn Mutter Maria verschaffte dem Reiche die Wohlthat, daß nun Frauenspersonen, sowohl zu Moskau als Petersburg, in Gebärhäusern selbst unterrichtet wurden. Im Jahre 1806 bat der Verf. um seine Entlassung von der Hebammen-Lehranstalt, und sein Amt wurde dem Professor Popow übertragen. Unter Kaiser Pauls Regierung im Jahre 1797 wurden in allen 34 großen Provinzial-Städten Hebammen angestellt, jede mit 120 Rubel Gehalt, in den kleineren Städten mit 80 Rubel, und in jeder Provinzial-Stadt ein Geburtshelfer mit 600 Rubel, so daß jetzt jährlich 52,800 Rubel auf die Unterhaltung der zweckdienlichen Hülfe für Gebärende in Rußland verwendet wird. 2. Kap. Von der Hebammen-Lehr- und Gebäranstalt in dem großen Findelhaufe zu Moskau, mit einer Tabelle von den Geburten und ihrem Ausgange in sechs Jahren. Das Moskauer Findel- und Waisenhaus gehörte zu den größten in der Welt. (Man s. darüber vorzüglich Will. Coxe Account of the prisons and hospitals in Russia, Götting. gel. Anz. 1781 S. 1247, und Prof. Ostander's Beobachtungen und Abhandl. 1787 S. 271, über sein trauriges Schicksal aber die Leipziger Litteratur-Zeitung 1812 Nr. 309 S. 2466). Bald nach seiner Errichtung im Jahre 1764 war damit eine Gebäranstalt für 20 Betten verbunden, welche aber erst die Kaiserinn Maria in eine Lehranstalt für Hebammen-Schülerinnen verwandelte. In dieser An-

stalt konnten arme Frauenspersonen Wochenbett halten, und ihre Kinder dem Hause zur Erziehung überlassen. Von den weiblichen Zöglingen des Hauses wurden nun beständig mehrere in der Hebammenkunst unterrichtet. Eine zweite, von dem Findelhause abgesonderte, Gebäranstalt für verheirathete arme Frauen zu 20 Betten hat eben die für die leidende Menschheit so großmüthig besorgte Kaiserinn Maria im Jahre 1806 zu Moskau gestiftet. Im Jahre 1800 erhielt Hr. Richter die Direction und das Lehramt an der Anstalt des Findelhauses, mit einer besondern Instruction und dem Auftrage, alles, was zum Unterrichte an Büchern, Instrumenten und anatomischen Präparaten nothwendig wäre, anzuschaffen. Im Jahre 1801 wurde die Anstalt durch eine feierliche Rede des Hrn. R's. von dem Ursprunge, Fortgange und Nutzen der Entbindungskunst, in Russischer Sprache (gedruckt zu Moskau 1801 in Quart), eingeweiht. Die Anstalt hat einen Director, Professor und Repetitor, der auch die Deutsche Sprache lehrt, zehn Schülerinnen auf einmahl, und eine Aufseherinn. Die Schülerinnen bleiben drey Jahre in der Anstalt, und wenn sie dann noch nicht gut bestehen, noch länger. — Wir glauben aber, daß die, welche in drey Jahren nichts lernt, auch in mehreren nichts lernen wird; und solche entlasse man lieber, und wiese ihr einen andern Erwerb an. — Diese Schülerinnen sind, — was den meisten Deutschen Frauen ganz sonderbar vorkommen wird, welche meist recht alte Weiber zu Hebammen-Schülerinnen wählen, — Jungfern von 16 bis 26 Jahren, "quarum selectio e reliquis alumnis orphano-

trophei scrupulose instituitur," und die, wenn sie was gelernt haben, und nun als Hebammen mit 80 bis 120 Rubel Gehalt angestellt sind, gemeinlich gleich einen Mann finden; "plerumque statim matrimonium ineunt, et munere suo optimo cum successu funguntur." — So ist es auch in Frankreich, wo in der Ecole de la Maternité keine alte Matronen zu Schülerinnen aufgenommen werden, sondern gebildete Frauenzimmer von 18 bis 30 Jahren. — Mit Recht schreibt der Verf.: "Experientia evidentior demonstravit, praëcepta cujusvis artis facilius instillari posse junioribus, quam mulieribus decrepitis, superstitiosis ac stupidis, qua de causa Augustissima Imperatrix hunc recipiendi ordinem constituit." Das Institut hat eine obsekretische Bibliothek, eine Sammlung anatomischer Präparate, ein Fantome und eine doppelte Gebäranstalt: die längst bestehende, in welcher jährlich gegen 400 Geburten vorkommen, und die neuere für verheirathete Frauen. Nach dem ersten halben Jahre werden die Schülerinnen erst zu Geburten zugelassen, und kommen je zwey und zwey wöchentlich in die Anstalt. Die Schülerinnen könnten gewiß früher ihren Cursus beendigen: aber da sie zugleich, wenigstens Eine, ihnen fremde Sprache lernen (sie werden nämlich zugleich im Russischen und im Deutschen unterrichtet), so erfordert dieß schon eine längere Zeit. Zwey Mal wöchentlich lehrt der Director, zwey Mal der Professor, und die übrigen Tage der Repetitor: alle nach dem im J. 1801 von Hrn. R. Russisch herausgegebenen Lehrbuche: ПЪКОВОДСТВО etc.

d. i. Anleitung zur Hebammenkunst, auf die neuesten Erfahrungen gegründet. Moskau. Octav 314 S. und 7 Kupfer. — Jedes halbe Jahr endigt ein Lehr-Cursus, so daß die Schülerinnen solchen in drey Jahren sechs Mahl besuchen, und über 1000 Geburten beywohnen. Dann werden sie in Gegenwart des Collegii medici examinirt, und wenn sie bestehen, in die verschiedenen Provinzen des Reichs vertheilt. In neueren Zeiten werden sie auch im Einimpfen der Schutzpocken unterrichtet. Nach einer Tabelle sind in den sechs Jahren von 1801 bis 1806 2571 Geburten im Entbindungshospitale vorgefallen; darunter waren 2374 natürliche Geburten; unter den widernatürlichen 25 Wendungen auf die Füße, 15 Anwendungen der Zange, und drey Gehirnanbohrungen; 161 Kinder und 18 Wöchnerinnen machten die Zahl der Todten. Die meisten Geburten fielen in den Januar, die wenigsten in den Julius. — Was die Ursache der erstern betrifft, so muß man sich dabey der frohesten Jahreszeit der Russen, des Osterfestes, erinnern. — Das fruchtbarste Alter aber ist bey den Russinnen, nach dieser Tabelle, zwischen den zwanziger und dreyßiger Jahren. Es kamen aber doch auch noch fruchtbare Mütterchen von 46 bis 48, und eine sogar von 54 Jahren, vor. Die meisten waren Erstgebärende; doch waren darunter auch viele von der zweyten bis dreyzehnten Niederkunft. Unter 22 Geburten war eine widernatürliche, weil manche Gebärende, welche, in der Stadt Moskau wohnend, fühlte, daß sie Hilfe nöthig habe, sich bey einer schweren Geburt in das Entbindungshaus bringen ließ. In den Jahren 1802 und 1805 starb keine Wöchnerin.

ein, aber in den Jahren 1803 und 4 starben dreizehn, weil besonders im Februar 1804 ein Kindbetterinnen-Hospitalfieber herrschte. 3. Kap. Von der Entbindungsanstalt der kaiserl. Universität zu Moskau, und was von den Jahren 1806 bis 1809 darin beobachtet worden ist, mit einer synoptischen Tafel über das Gewicht und die Länge der neugeborenen Kinder, der Nachgeburten und Nabelschnüre. Diese Anstalt wurde 1806 vom Kaiser Alexander gestiftet, einzig zum Unterricht der Studirenden in der Entbindungskunst. Sie hat nur 4 Betten für Schwangere, aber einen so kostbaren Instrumenten- und anatomischen Präparaten-Apparat, und Büchervorrath, "ut pro Universitatis nostrae non tantum utilissimo praesidio, sed revera pro maximo ornamento haberi queat et debeat." Im ersten Jahre kamen 44 Personen in der Anstalt nieder; davon starb eine Wöchnerinn. Unter den neugeborenen Kindern kommen sehr viele von zehn und elf Pfunden vor, und wir können dies leicht begreifen, wenn mit dem Steinschen Baromacrometer gewogen wurde, dessen Genauigkeit auf der sehr wandelbaren, und mit der Zeit immer abnehmenden, Elasticität einer Stahlfeder beruht. Gerade so ging es in den ersten Jahren bey der hiesigen Anstalt, bis Professor Oslander die sehr genaue unveränderliche Zahnsche Schnellwage zu einer Wage für die hiesige Anstalt zureichten ließ; alle neugeborene Kinder wogen auf der Steinschen Wage schwerer, als sie wirklich waren. — Eben so beruht das in der Tabelle angegebene Gewicht der Nachgeburten von zwey und drittehalb Pfunden gewiß einzig und allein auf der Unrichtigkeit dieser Wage.

Der Irrthum ist um so gewisser, als die angegebene Größe des Kopfes und der Schultern der neugeborenen Kinder nicht mit dieser Schwere übereinstimmt. Die zweite Tafel zeigt die in demselben Institute innerhalb 4 Jahren vorgefallenen Geburten. Vom Jahre 1806 bis 1809 war die Zahl 255, wovon eine einzige mit der Länge, und dreizehn mit verkehrt kommendem Leibe geendigt wurden. — In dem vierten und den folgenden Kapiteln folgen Erzählungen von merkwürdigen Schwangerschafts-, Geburts- und Krankheitsfällen. Zuerst eine Zwillingsgeburt, wovon der eine durch ein Kupfer abgebildete viermonatliche Embryo sammt der Nachgeburt, todt war, und so lange in der Mutter blieb, bis der vollkommene und lebende zur Welt kam. Ein Fall, der so gar selten nicht ist. Daß beide Früchte ihr Entstehen zu gleicher Zeit gehabt haben, zeigen die beiden vereinigten Mutterkuchen. Der Verfasser hat sich weitläufig auf die Beweise eingelassen, daß überhaupt keine Ueberfruchtung Statt haben könne, besonders aber in gegenwärtigem Falle nicht Statt gehabt habe. 5. Von der Umbeugung einer schwangern Gebärmutter, und einem von ihm erfundenen Instrumente zum Aufheben der umgebogenen Gebärmutter, welches er Mutterhebel, Hysteromochlion, nennt. Das Werkzeug besteht aus einem umgebogenen eisernen Stiel auf einem hölzernen Handgriff, an der Spitze mit einem aufgeschrobenen Korfstöpsel versehen, der mit Leder überzogen ist. Damit stieß der Verf. in dem erzählten Falle den umgebogenen Grund der Gebärmutter über den hervorragenden Wirbel des Heiligbeins zurück, weil er solches mit den Fin-

gern nicht vermochte. Das Instrument ist abgebildet. — 6. Kap. Eine Frau, die lange einen gänzlichen Muttervorfall hatte, ward schwanger; in der Schwangerschaft ging die Gebärmutter, wie gewöhnlich, zurück, wollte aber bey der Geburt wieder vortreten, und wurde mit den Fingern glücklich zurückgehalten. 7. 8. 9. Kap. Verschiedene Muttervorfälle nach der Geburt. Zum Zurückbringen schlägt der Verf. seinen Mutterhebel vor, und ein Russisches Hausmittel, einen umgestürzten Topf auf den Bauch. Die Russinnen nehmen bey verschiedenen morbis uteri organicis einen Topf, treiben die Luft durch angezündetes Berg heraus, und stürzen ihn dann schnell, wie einen Schröpfkopf, auf den Bauch der Kranken. Dadurch zieht sich der ganze Bauch in den Topf hinein, "*abdominis contenta mollia cum integumentis externis in cavum ollae intrant, et haec his ita impletur, ut in subjectis macilentis vix aliud quid, nisi compages ossae extusupereffe videatur.*" Dieses Mittel schlug schon der Prof. Hildebrandt in Moskau in *f. Observ. med. chir. Petrop. 1805. p. 179 de novo ad hernias incarceratas remedio topico, caeteris longe praestantiore*, als erprobt gegen eingeklemmte Brüche vor, und Hr. Richter nun gegen den Vorfall der Gebärmutter. 10. Kap. Aus den Geburtstheilen einer bereits funfzig Jahr alten Jungfer, welche die größten Beschwerden vom Harn- und Stuhlverhalten litt, zog der Verfasser eine große *Massa carnofa* hervor, welche er für eine Mola hielt. Nach des Rec. Urtheil war es ein *Sarcoma uteri*, dergleichen sich häufig in und auf dem Uterus erzeugen, und deren schon man-

ches Recens. mit glücklichem Erfolge ausschnitt. Eben so ist die im 11. Kap. beschriebene Mola vesicularis et racemosa vetulae sponte a natura ejecta nichts anders, als ein solches Sarcoma cysticum, das innen blasenförmige Körperchen hat.

12. Kap. Einen großen Mutterpolypen, der die Gebärmutter mit hervor zog, schnürte der Verf. mit Levret's Cylinder ab. — Rec. würde ihn kurz und gut abgeschnitten haben, ohne erst das Absterben "cum cadaveroso foetore" abzuwarten. — So verfuhr der Verf. bey mehreren Polypen, die er bald mit Denman's Geburtszange auszog, und dann abband, bald, wenn sie von selbst hervor kamen, abschnürte, wie einen Dreypfünder bey einer sechzig Jahr alten Jungfer (?)

17. Eine bereits siebenzig Jahr alte Urgroßmutter säugte ihren Urenkel, während die Mutter des Kindes Amme in Moskau war. Den Vater des Kindes, ihren Enkel, hatte sie dreyßig Jahre zuvor auch schon gestillt, ungeachtet sie 16 Jahre zuvor schon kein Kind mehr geboren hatte. Die Milch kam in die Brüste, nachdem die Alte den Urenkel, um ihn zum Schweigen zu bringen, einige Tage angelegt hatte, und schoß so häufig zu, daß sich der Säugling so gut dabey befand, als wenn er an seiner eignen Mutter gefogen hätte. —

18. Beschreibung und Abbildung einer Frucht, deren Füße mit den Zehen gegen den Rücken gefehrt waren. Das Heiligbein mangelte, und hatte da einen Sack, wie bey der Spina bifida.

19. Ein menschliches Zwillingesey von sechs Wochen. Schwerlich getreu vergrößert abgebildet.

20. Schlagfluß einer Schwangern, in welchem solche ganz bewußtlos im siebenten Monathe niederkam, und sich

dann wieder erhohlte. Der Fall erinnert an Heister's dissert. de partu mirabili foetus vivi in matris somno profundo" (f. Götting. gel. Anz. 1752 S. 460). Mehrere Fälle von Schlagflüssen gebärender Frauen, und ihrer Entbindung. 23. Eine wassersüchtige Frau zwey Mahl glücklich per virginam abgezapft. 24. Eine Schwangere starb plötzlich an einem Herzpolypen. Das Kind wurde durch den Kaiserschnitt todt zur Welt gebracht. — Mehrere Entbindungen bey epileptischen Zufällen, und Zuckungen mancherley Art. 31. Eine schwächliche Frau, die vier Jahre vergebens gegen eine diarrhoeam habitualem gebrauchte, wurde schwanger, und bekam nach der Niederkunft einen heftigen Blutfluß mit Zuckungen. Sie genas, kam zum zweyten Mahle nieder, stillete ihr Kind, und der habituelle Durchfall, den zuvor kein Arzt heilen konnte, verlor sich gänzlich. Kurze Erzählung vieler Geburtsfälle mit vorgefallener Nabelschnur, Blutungen vom Sitz des Mutterkuchens am Muttermunde, zu frühem Trennen des Mutterkuchens von Erschütterung im Fahren, von einem Schlag aufs Os sacrum und dergl. meist durch die Wendung glücklich beendigt. Entscheidung der Frage, in welchen Fällen es erlaubt sey, das Austreiben der Nachgeburt der Natur zu überlassen. Ungeachtet der Verf. in einigen Fällen, wo eben gerade kein Blutfluß da war, die Nachgeburt 12, ja 39 Stunden lang der Natur überließ, so sagt er doch selbst, daß man nicht daraus folgern dürfe, daß man in allen Fällen so lange warten könne, und erzählt Beispiele, wo das lange Warten den Tod zur Folge hatte, bald durch Blutfluß, bald durch Faulfieber. Der Verf. will beob-

achtet haben, "in foeminis, quae vel semel, post partum editum habuerunt secundinas utero adhaerentes (s. d. *nimis firme* adhaerentes) earum remanentem pro insequente altero partu plerumque evadere habitualem et tandem ominosam." Die darauf erzählten Fälle sollen solches erweisen. — Es ist doch wohl nur eine diathesis inflammatoria, die solches veranlaßt? — Erzählungen von behandelten Zwillingsgeburten. Wendungen wegen vorliegendem Arm, Querlage der Frucht ic. Behandelte Steißlagen. Der Verf. ist geneigt, der Paradoxie neuerer Geburtshelfer zu folgen, welche die Steißlagen der Natur überlassen wissen wollen, unbekümmert, wie es Mutter und Kind dabey ergeht. Aber ungeachtet er in einzelnen Fällen so handelte, so gesteht er doch selbst in einem Falle: "ingenue fateor hanc parturientem multum perperam esse, priusquam licuit partum natibus in exitu pelvis immobilibus praeviis absolvere," und ohne Zweifel war das Kind noch dazu todt. Mit Recht erklärt der Verf. die Anwendung der Zange bey Steißgeburten für schädlich, ob er gleich selbst einmahl in solchem Falle sie anlegte, aber auch davon nachtheilige Folgen sah. — Von dem rechten Gebrauch der Geburtszange. Ob er gleich die Zange das vorzüglichste und nützlichste Werkzeug in der Entbindungskunst nennt, so ist er doch noch der Meinung, daß ein partus laboriosus lentus ohne Zange vollendet besser sey, als mit Hilfe dieser, und will sogar behaupten, daß eine Gebärerinn nach solcher Geburt absque instrumentorum adjuumento sich schneller erhohle, als die, denen man zeitig geholfen habe. Dieß mag seyn, wenn man

nämlich in Anwendung der Zange noch nicht weiter gekommen ist, als man vor 25 bis 30 Jahren war; sonst widerspricht dieser Satz ganz der langen Erfahrung des Rec. — Was man beynt Zangenanwenden berücksichtigen solle? Die Hauptsache sey, die Zange so zu reguliren, als wolle man das Kinn des Kindes fester an seine Brust andrücken. — Wir glauben kaum, daß dieß ernstlich gemeint ist. — Welche Zange man anwenden solle? Das sey schwer zu sagen; Er habe in seiner Praxis immer die Levrettsche Zange angewendet, und, was Andere daran auszusetzen haben, habe er nicht finden können. Darauf folgen viele Fälle, wo der Verfasser die Zange anwendete, von denen aber fast nichts weiter gesagt ist, als: *forceps extraxi infantem, mater convuluit*. Er empfiehlt die Anwendung der Zange in zwey verschiedenen Zeiten. Die Umstände nöthigen manchmahl dazu. — Anwendung des Kopfbohrers bey einer Frau, welche schon einmahl ohne Hülfe der Kunst geboren, und eine Verletzung und Verengung der Geburtstheile erlitten hatte, welche aber vor der zweyten Geburt durch Quellschwämme wieder gehoben ward. Bey dieser zweyten Geburt war, nach des Verfassers Meinung, der Kopf so eingeklemt, daß man das zweyte Zangenblatt nicht einbringen konnte (was wir bedauern, denn es gibt jetzt, nach des Professor Oslander's Anwendungsmethode der Zange, durchaus keinen Grad der Einkeilung, bey dem man nicht beide Zangenblätter mit Leichtigkeit, aber freylich nur nach erlernter Geschicklichkeit, einbringen kann). Der Verfasser wußte sich daher

nicht anders zu helfen, als durch Anbohren des Kopfes, worauf er dann erst die Zange anwendete. Der Verfasser macht jedoch selten von dem Kopfbohren Gebrauch, und sagt selbst: *excerebrationem infantis in genere cuilibet obstetricatori haud parum dedecori esse, et in rarissimo casu tantum instituendam*; aber ganz könne man doch, zumahl in großen Städten, nicht ohne sie fertig werden. — Recensent hatte doch, bey ziemlicher Praxis, in dreyßig Jahren nicht ein einziges Mahl einen Kopfbohrer nöthig. — Auch den Hebel wendet der Verfasser sehr selten an, denn bey kräftigen Wehen habe man ihn nicht nöthig, und bey schwachen sey er nicht hinreichend. — *De vagitu uterino*. Er selbst, der Verfasser, sey immer von der läugnenden Partie gewesen, und noch: dennoch seyen ihm in Moskau drey Fälle vorgekommen, wo ihn vornehme und verständige, nicht leichtgläubige, Frauen, ihre Männer und andere Anwesende, versichert haben, daß sie das Weinen des Kindes in Mutterleibe deutlich gehört hätten, und damit man ihm glauben möge, habe er sich die Erlaubniß erbeten, die Damen, welche das an sich beobachteten, öffentlich zu nennen. Die eine hörte in der Mitte des achten und am Ende desselben Monats ihr Kind so deutlich im Leibe weinen, daß zwey andere Personen, welche bey ihr waren, und es auch hörten, sich entsetzten; eine andere hörte das Weinen nur ein Mahl am Anfange des neunten Monats ihrer Schwangerschaft; und eine dritte im achten Monate, auch der neben ihr sitzende Ehegemahl hörte

solches: alle, während die Frucht sich stark bewegte. Die Kinder kamen zur rechten Zeit zur Welt. — Ob vor dem Weinen Fruchtwasser abgestossen war, ist nicht erwähnt. Nach Abfluß der Fruchtwasser gab es schon Hr. von Haller zu, und nach solchem hatten es Professor Oslander, Professor Ficker in Paderborn, und Doctor Ehlenius in Lauterbach in neuerer Zeit durch eigene Beobachtungen bestätigt. Kann man doch nicht läugnen, daß ein Hühnchen im verschlossenen Eye piept; warum sollte eine menschliche Frucht nach zerrissenen und wasserleeren, aber von Luft angefüllten, Eyhäuten nicht weinen können? — Endlich führt der Verfasser noch alle Geburts- und Krankensfälle bey Frauen, welche ihm in einer zwanzigjährigen Praxis zu behandeln vorkamen, ganz kurz an. Auffallend ist es, daß solche Fälle nach dem Alphabet der Anfangsbuchstaben der Nahmen aller der Frauen, die sich ihm anvertrauet haben, geordnet sind. Es sind zwar immer einige Buchstaben aus der Mitte der Nahmen außen gelassen, aber doch kann selbst ein Ausländer manche Fürstinn und Gräfinn errathen, und selbst bey den partibus clandestinis sind die Nahmen nicht weggelassen. In Deutschland darf das hoffentlich keine Nachahmung finden. Bey einem Manne, wie Hr. Richter, würde man, auch ohne die Nahmen seiner Patienten, in die angeführten Fälle nicht den mindesten Zweifel gesetzt haben. Es sind in allem 624 Fälle, und darunter viele ganz natürliche Geburten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1813.

Leipzig.

Beyträge zur vergleichenden Anatomie, von J. F. MECKEL. Ersten Bandes zweytes Heft. 1810. 162 Seiten, mit 5 vom Verfasser gezeichneten und geätzten Kupfertafeln. — Das erste Heft dieses gehaltreichen Werks haben wir zu feiner Zeit in unsern Blättern angezeigt (— 1808 157. St. —). Hier dieses zweyte enthält acht Aufsätze.

I. Beyträge zur Anatomie des Geschlechts Doris. Eine bedeutende Nachlese zu Hrn. Cuvier's vortrefflicher Abhandlung über den innern Bau dieses Mollusken-Geschlechts. Aber Hr. M. zergliederte ein paar andere, noch nicht zu diesem Behuf untersuchte, Gattungen. Ueberhaupt gestatten dergleichen Arbeiten keinen kurzen Auszug, vollends wenn er nicht mit Abbildungen begleitet werden kann.

II. Ueber ein neues Geschlecht der Gastropoden, das in Manchem den Geschlechtern Doris und Aplysia ähnet, und vom Verf. Doridium genannt wird. Seine Charactere sind: Corpus

oblongum repens; pallium anterius supra reliquum corpus eminens; tentacula duo minima, ad extremum anterius posita; anus in medio extremo posteriore altus; branchia ad ejus latus dextrum affixa; apertura pro-genitalibus in latere dextro versus idem extremum; crena ab eadem ad os; clypeus in pallio nullus.

III. Ueber die Zwickelbeine am menschlichen Schedel. Wenigstens die gewöhnlichen am obern Winkel der Lambdanah, wo die Pfeilnaht anstößt, erklärt Hr. N. aus einem Stehenbleiben auf einer früher normalen Bildungsstufe des Hintersehedel. Er zeigt nämlich aus sorgfältigen osteogenischen Beobachtungen an zarten menschlichen Leibesfrüchten, wie die pars occipitalis des Hinterhauptbeins ursprünglich aus vier Paar successiv entstehender und allgemach zusammenwachsender Knochenkernchen gebildet werde. Das letzte und oberste Paar, das sich erst in der 16. Woche nach der Empfängniß zeigt, sey es, welches, im Fall es nicht mit jener pars occipitalis verwächst, die gemeinsten regelmäßigen Zwickelbeinchen des Lambdawinkels bilde. Weit seltener bleibt auch das der Entstehung nach vorlegte Paar jener Knochenkernchen als abgesonderte Zwickelbeinchen permanent u. dergl. m. Nun zootomische Bemerkungen von ähnlichen, aber ganz normalen und constanten, kleinen Hirnschalenbeinchen in mehreren Ordnungen der Säugethiere. Was beym Menschen nur das Attribut einer sehr frühen Fötusperiode war, aber außer dem bloß als abweichende Bildung erscheint, das bleibt bey den Solidungalis und Bifulcis bis zur Reife des Fötus, und bey den Gliribus und im Didelphis-Geschlecht sogar lebensänglich. Noch mancherley andere interessante Beobachtungen von ähnlichen, aber anomalisthen, Varietäten überzähliger Schē-

delbzinchen 2c. mit scharfsinnigen Vermuthungen über ihre Entstehungsweise.

IV. Osteologie der *Echidna hystrix* und des *Ornithorhynchus paradoxus*. Die vielartigen Aehnlichkeiten im Organismus dieser Wunderthiere des fünften Welttheils mit den Vögeln und theils mit den Reptilien.

V. Vergleichung der Osteologie des Europäischen Maulwurfs und des Maulwurfs vom Cap (*Sorex talpinus* Cuv.) und der gemeinen Spitzmaus.

VI. Bruchstücke aus der Insecten-Anatomie. Zumahl was die Verdauungs- und Sexual-Organen dieser Thiere betrifft, vorzüglich bey den aus dieser Rücksicht noch so unbekannt gewesenen Scorpionen. Ihr Darmcanal enthält im letzten Drittheil immer eine sandähnliche staubige Masse. Sie athmen durch Kiemen (ungeachtet sie Landthiere sind!). Aber die räthselhaften pectines stehen in gar keiner Beziehung mit denselben. Eher möchte sie der Verf. wegen ihrer Stelle und wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem, was man bey andern Thieren findet, für zu den Geschlechts-Organen gehörig halten. Die Giftdrüse im letzten Schwanzgliede öffnete sich durch einen dünnen Hals in den Stachel, welcher zu beiden Seiten der Länge nach gespalten war. — Von andern Insecten verschiedene Gattungen aus den Geschlechtern *Meloe*, *Tenebrio*, *Cerambyx*, *Buprestis* und *Attelabus*.

VII. Ueber die männlichen Geschlechtstheile des Maulwurfs. (— Sonderbar, daß die nicht früher ihren Bearbeiter gefunden, den selbst Wiesland's verlagter Amor hätte aufmerksam machen können. —)

VIII. Beschreibung dreyer kopfloser Mißgeburt, nebst einigen allgemeinen Bemerkun-

gen über diese Art von Mißbildung. Alle drey waren auch herzlos. Stufenfolge unter diesen Acephalis nach dem mindern oder bedeutenderen Mangel ihrer Organe. Gedanken über die wahrscheinlichste Entstehungsweise dieser Mißgeburten. Der Verf. ist der Meinung, "daß dieselben in einem Mangel an hinlänglicher Entwicklung und einer, früher wenigstens zum Theil, normalen Form ihren Grund habe — daß es nämlich einen Zustand in der Entwicklung des Fötus gebe, wo die Organe, welche man in Mißgeburten dieser Art fehlend oder abnorm entwickelt findet, sich wirklich normgemäß auf diese Weise verhalten. Die Mißgeburt entsteht dadurch, daß diese Organe allein sich nicht auf die gewöhnliche Weise fort entwickeln, indest andere mehr oder weniger alle ihre Perioden durchlaufen." Thatsachen für diese Annahme aus der Entwicklungsgeschichte verschiedenartiger Fötus. Z. B. der Froschlarven, des Lammes aus frühen Terminen nach der Empfängniß u. a. m.

Marburg.

1812 in der neuen acad. Buchhandlung: Ueber wissenschaftliche Begründung und Behandlung der Antiquitäten, insbesondere der Römischen. Eine Abhandlung, welche zugleich einen Leitfaden für antiquarische Vorlesungen enthält, von Ednard Platner, Prof. zu Marburg. 108 S. kl. Octav. Die Familie des Verf. kennt jeder Deutsche, der sich um Litteratur bekümmert, auch im juristischen Fache ist sie nicht neu; doch glaubt Rec., wenn ihn seine Vorliebe für einen ehemahligen Zuhörer und für dessen Dankbarkeit nicht besieht, unsere Wissenschaft habe von dem Verf. selbst noch mehr zu erwarten, als was dessen Agnaten für sie gethan haben! Es

ist nur ein Punct, woran man erkennen könnte, daß Hr. Prof. P. noch nicht alles ist, was er werden wird, nämlich eine zu große Anhänglichkeit an eine gewisse Schulphilosophie zeigt sich hier nicht gerade zum Vortheile der Deutlichkeit. Z. B. der Verf. unterscheidet das Individuelle von dem Persönlichen S. 18, man könnte aber wohl rathen lassen, welches von beiden er in die Antiquitäten aufnehmen, und welches er weglassen will. Das Individuelle ist es, worin sich die Idee der Menschheit abspiegelt, das Persönliche ist, was dieses nicht ausspricht. — Darf Rec. noch über die scharfsinnigen juristischen Bemerkungen, von S. 101 an, wieder einige Bemerkungen machen, so glaubt er ganz gewiß, daß in jedem vollständigen Institutionensysteme die civitas besonders abgehandelt wurde, wenn sie gleich, wie der Verf. sagt, in alle Gattungen des Rechts "verzweigt" war. Der Einfluß einer Lehre auf viele andere ist kein Grund, sie wegzulassen, oder irgend ein für allemahl vorzutragen; aber bey Justinian war die civitas eine Antiquität, großen Theils war sie es sogar schon zur Zeit von Alexander Sever, und wir haben ja ohnehin aus dieser nur noch Fragmente. — Die Eintheilung aller Privatrechtsverhältnisse, sie seyen entweder auf Sachen oder auf Handlungen gerichtet ("Körper oder Handlungen eines Andern" ist zweideutig, weil man glauben könnte, der Zusatz "eines Andern" gehe auch auf "Körper") diese Eintheilung ist so gut, wie jede dichotomische, in welche sich eine trichotomische verwandeln läßt; hier ist das Erste und das Zweyte zusammen genommen und dem Dritten entgegen gesetzt. Ein anderer berühmter Gelehrter unterscheidet Familienverhältnisse (1) und Vermögen (2 und 3) ganz eben so gut. — Endlich was S. 107 gesagt wird, der *filiusfamilias* habe doch

selbst, und nicht sein Vater habe, die Rechte des Ehemannes gehabt, ist sowohl bey der laxen Ehe (ohne), als bey der strengen mit der conventio in manum) wahr, aber es ist keine Einwendung gegen die Lehre, der filiusfam. habe die Rechtsfähigkeit nicht so gehabt, wie der paterfam. Denn alle juristischen Wirkungen der manus, oder auch der bloßen nuptiae, kamen dem Vater zu, aber das Recht zum Beyschlaf ist — manche Leser werden den Rec. mit dieser paradoxen Bemerkung auslachen, aber Hr. Prof. P. wird sie verstehen — dieses Recht also ist durchaus nichts Privatrechtliches, so wenig, wie das Recht zu irgend einer andern Vertraulichkeit, oder so wenig, wie das Recht des Vaters, seinen Sohn zu unterrichten oder zu züchtigen, und hundert andere Dinge, welche sich ebenfalls auf kein daraus entstehendes und auf kein dadurch gehindert Verfahren beziehen. Wie würde Ulpian gelacht oder vielmehr sich gereizt haben, wenn ein seiner Zeitgenossen den Wunsch geäußert hätte, es möchte durch Gesetze bestimmt werden, wie oft ein Ehegatte dem andern die eheliche Pflicht leisten soll! Von einem unserer Zeitgenossen ist dieses bekanntlich geäußert worden; die Gesetzgeber haben freylich keine Rücksicht darauf genommen, aber auch die Gelehrten hat es nicht zum Nachdenken gebracht, wie Vieles in der Lehre von der Scheidung und überhaupt in der Rücksicht des Staats auf bloße Gewissenspflichten (durch die alte Römische Censur, und dann durch die Kirche, die auch eine Art Censur hat) anders geworden seyn mußte, bis man auf einen solchen Gedanken kommen konnte. Auch die Keuschheit des Eherechts der Röm. Juristen, die neulich ein vorzüglicher Schriftsteller über das protestantische Eherecht an ihnen, im Gegensatz von Canonisten und Casuisten, gerühmt hat, löset sich im

Grunde in die Bemerkung auf, unsere Classifier betrachteten die Ehe nur von der privatrechtlichen Seite, die Casuisten betrachteten sie als eine Sache des Gewissens. Hugo.

Greifswald.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Nicolai-
Kirche und Gemeinde zu Greifswald Von D. Diet.
Herm. Biederstedt, königl. Schwedischem Consisto-
rialkathe, Vormittagsprediger und Archidiacon. der
Nicolai-Kirche zu Greifswald. 1812. S. 30, mit
einem Kupfer und 12 Tabellen. gr. Folio. Für
denjenigen achtungswerthen Theil des Publicums,
für welchen die im Jahre 1808 von dem Hrn. Doctor
herausgegebene und auch in unsern Blättern (St.
118 S. 1183) angezeigte Geschichte der Greifswal-
dischen Nicolai-Kirche einiges Interesse hatte, wird
die Zugabe dieser Denkwürdigkeiten ein sehr dank-
werthes Geschenk seyn. Das vorangesezte Kupfer
von der Meisterhand des trefflichen Meno Haas in
Berlin stellt das Innere der Nicolai-Kirche vor, und
kann als wahres Kunstwerk betrachtet werden, aber
es stellt zugleich die Kirche selbst als ein treffliches
Monument der alten Gothisch-Germanischen Bau-
kunst dar, und wird es daher jeden Verehrer von
dieser sehr bedauern lassen, daß, nach den Äußerun-
gen des Hrn. Dr. S. 11, 12, für seine anständige
Vollendung noch so Vieles zu wünschen übrig bleibt,
oder lieber hoffen lassen, daß es jetzt dazu die glückliche
Veranlassung geben kann. Unter den Denkwürdig-
keiten aus ihrer Geschichte selbst ist daher vielleicht
nicht ohne Absicht zuerst dasjenige ausgehoben, was
zu der Geschichte der neuesten, vom J. 1786 bis 1810
daran vorgenommenen, Bauten gehört. Der zweite
Aufsatz enthält die Geschichte der zu der Nicolai-Kirche

gehörigen Bibliothek; in dem dritten aber ist das Merkwürdigste aus den Trauungs-, Tauf- und Todtenregistern, auch den Listen der jährlich Confirmirten und der sämtlichen Communicanten zusammengedrängt. Ja wohl bieten diese in Tabellen hinzugefügten Listen des Merkwürdigen und des Anziehenden sehr Vieles an, das Stoff genug zu mannigfaltigen Betrachtungen gibt, wovon wir nur Folgendes ausheben. Von dem J. 1649 bis 1700 wurden überhaupt in der Nicolaigemeinde geboren 3244, und darunter 63 uneheliche Kinder — vom J. 1701 bis 1800 überhaupt geboren 6205, und darunter uneheliche 326 — vom J. 1801 bis 1810 überhaupt 760, und darunter uneheliche 145: also in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts war das Verhältniß der unehelichen Kinder zu den ehelichen ungefähr $\frac{1}{50}$, im dem achtzehnten Jahrhundert $\frac{1}{9}$, und in dem ersten Jahrzehend des unfrigen etwas mehr als $\frac{1}{7}$. In dem Jahrzehend 1751 bis 1760 betrug die Anzahl der Communicanten 28,477, und in dem Jahrzehend 1801 bis 1810 8165; noch merkwürdiger ist aber in der Liste dieses letzten Jahrzehends das J. 1807, denn in diesem fiel die Anzahl der Communicanten auf einmal auf 304 herab, die doch im J. 1806 noch 868 betragen hatte, und sogleich im J. 1808 wieder auf 592 stieg. Erfreulicher ist hingegen, daß die Summe der an den Sonntagen gesammelten Klingelbeutelgelder, die noch in dem Jahrzehend 1751 bis 1760 nicht weniger als 965 Thaler austrug, aber in den letzten drey Decennien des Jahrhunderts niemahls mehr auf 300 Thaler stieg, sich doch in dem ersten Jahrzehend des neuen wieder auf 337 gehoben hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1813.

Paris.

Ben Mad. Huzard: Description des machines et procédés spécifiés dans les brevets d'inventions de perfectionnement et d'importations, dont la durée est expirée. Publiée d'après les ordres de Mr. le Comte Montalibert, Ministre de l'Intérieur, par C. P. Molard, Administrateur du Conservatoire des arts et métiers. Tome I. 570 Quartf. 14 Kupfert. 1811.

Da das Französische Gouvernement auf das Monopol neuer Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen in Sachen der Industrie, nur unter der Bedingung Patente erteilt, daß die Erfinder außer der zu bezahlenden Taxe auch von den Maschinen oder Verfahrensarten, deren sie sich bedient haben, deutliche Abrisse und Beschreibungen bey dem Conservatoire des arts et métiers niederlegen müssen, die dann nach Verfluß des Zeitraums, auf welchen die Patente gestellt sind, zur Kenntniß eines Jeden gelangen dürfen, welche sich mit ähnlichen Gegen-

2

ständen der Industrie beschäftigen, so war es sehr nützlich, daß das Gouvernement nun auch den Entschluß gefaßt hat, die Erfindungen und Entdeckungen, auf deren Monopol die Patentzeit nunmehr verfloßen ist, durch den Druck bekannt zu machen, und so eine schnellere und allgemeinere Verbreitung derselben zu bewirken. Der vor uns liegende erste Band dieser *Description des machines et procédés* enthält diejenigen Erfindungen, welche seit 1791 dem Gouvernement mitgetheilt worden sind, nach den Beschreibungen, wie solche die Erfinder selbst verfaßt haben. Bey manchen Gegenständen wäre zu wünschen, daß die Beschreibungen etwas mehr ins Detail gingen, da bekannt ist, wie sehr es bey der Ausübung und dem glücklichen Erfolge dieser oder jener Verfahrensarten oft auf unbedeutend scheinende Umstände, Handgriffe u. dergl. ankömmt, wenn wir gleich nicht zweifeln, daß die Verfahrensarten im Ganzen der Wahrheit gemäß mitgetheilt seyn mögen. — Die Einleitung zu dieser Schrift geht von S. 1 bis 128, und enthält die Actenstücke zu dem seit 1791 eingeführten neuen *Reglément relatif aux privilèges exclusifs ou Patentes accordées aux inventeurs et importateurs*, und das Resultat aller Verhandlungen, welche dem Reglement, so wie es jetzt beschaffen ist, zur Basis gedient haben. In Rücksicht des übrigen Inhalts dieser Schrift kann es hier genügen, nur eine kurze Uebersicht der patentirten Erfindungen mitzutheilen, damit Technologen, Künstler und Fabricanten sich belehren können, über welche Gegenstände der Industrie sie in diesem Buche weitere Aufschlüsse zu erwarten haben. Wir wollen sie hier, nur mit Weglassung einiger, die ganz unerheblich sind, nach der Ord-

nung der Numern mittheilen. In Nr. 1. gibt Louis Francois Olivier 1) die Composition einer schwarzen Erde zu Gefäßen, derjenigen ähnlich, welche in England verfertigt wird; 2) einer andern Erde, Bambou genannt, welche auch bisher nur in England fabricirt worden; 3) eine dergleichen, zu den Camées en porcellaine, von unterschiedenen Farben, welche bisher ebenfalls nur aus England kamen; 4) eine sehr schöne weiße Erde (Semblable a celle d'Angleterre); 5) eine Composition zu einer Art antiker Bronze; 6) die Beschreibung einer Composition zu den Carreaux propres à servir de lambris dans les appartemens, cuisines, salles de bain et rosaces pour plafond, die man bisher nur in Holland verfertigt habe. Nr. 2. Vachette des J. Beschreibung eines neuen sehr vortheilhaften metallenen Hahnes zu Wasserleitungen, nebst einer Abbildung. Nr. 3. Chaillot de Prusse Verfahren bey der Fabrik des Weyweißes. Nr. 4. Kerman und Martin erzählen das Verfahren, dessen sie sich bey dem Gießen des Schrottes bedienen, und welches, zufolge einer Anmerkung des Herausgebers, mit dem übereinkommen soll, welches Will. Warth im dritten Vol. des Repository of arts and manufactures beschrieben hat. Nr. 5. Beschreibung und Abbildung einer neuen Einrichtung von öconomischen Caminen, von Borden de Vordes und Cotte. Nr. 6. Ein Verfahren, See- und Flußfische lebendig zu versenden, und Milchrahm den ganzen Sommer frisch zu erhalten, von Lebas. Man soll den Rahm mit etwas Salz in einem Kessel ein paar Mahl aufwallen lassen, und ihn dann in Töpfen oder Fäßchen aufbewahren. Nr. 7. beschreibt Daquin sein Verfahren

bey der Bereitung des Glaubersalzes. Nr. 8 wird die Verfertigung künstlicher Zähne aus mineralischen Substanzen gelehrt, von **Dubois de Chamont**. Sie haben die Eigenschaft, nie zu verderben und übelriechend zu werden, wie die aus animalischen Stoffen. Nr. 9 beschreibt **Leblanc** sein Verfahren, das Natron aus dem Kochsalze im Großen zu gewinnen. Nr. 10. **Guyonne le Roi de Jeaucourt** über die Bereitung eines metallischen Firnisses, um eiserne und kupferne Geräthschaften vor dem Rost zu bewahren. Nr. 11 lehrt **de Croix** Strickarbeit mit Gold und Silber zu durchwirken, so daß keine verkehrte Seite entsteht, mithin das Zeug umgewandt werden kann, wenn die eine Seite abgenutzt ist. Nr. 12 lehren die Gebrüdere **Bouscherie** ihre Methode, den Zucker zu raffiniren. Nr. 13 beschreibt **Jean Marie Sarazin** eine Maschine, Wolle und Haare zu kartätschen, zum Gebrauch für Huth-Fabricanten. Nr. 14 zeigt **Desnoir Sabbatier** die Einrichtung eines neuen Sicherheitschlosses. Nr. 16. **Casaurone de Saint Paul** über die Fabrication des Bleiwelfes nach Holländischer Art. Nr. 17. **Antoine Michel Brun** über eine neue Metallmischung zu Münzen und Medaillen. Nr. 18. **Michel Billiour** Beschreibung einer kleinen Maschine (Garde-montre), zu verhindern, daß Uhren von Niemand, als ihrem Eigenthümer, aus der Tasche gezogen werden können. Nr. 19. **Darnal** Anwendung der Dampfmaschinen auf die Betreibung von Mahlmühlen. Nr. 20 lehrt **Dumont** einige Vortheile bey der Fabrication der Lombard-Knöpfe. Nr. 21. **Henry Mather** über eine neue Art von Sammet, aus Seide oder andern Stoffen, gestreift oder façonnirt, welcher un-

ter dem Rahmen Ververet oder Quincecord verkauft wird. Nr. 22 erteilt Debezis eine Vorrichtung, zu verhindern, daß keine mephitischen Ausdünstungen aus Abritten, Abzugsröhren und dergl. sich in Gebäude verbreiten können, hauptsächlich zum Gebrauch in Hospitälern, Gefängnissen ıc. Nr. 23 zeigt Potter die Anwendung der oxydirten Salzsäure, Pappe, Lumpen ıc. in den Papiermühlen weiß zu bleichen. Nr. 25 lehren die Herren Imor, Gavey, Bessel und Florez die vortheilhafteste Bereitungsart des Theers, Schiffspeches, Terpenthinöls und Kienruses. Nr. 27 zeigt Claude Nic. Michel die Anwendung des Rose'schen, Darcat'schen u. a. Metallgemische beim Abformen feiner Dratharbeit. Nr. 28 beschreibt Marcel Torschon die Einrichtung eines bequemen Pferdebades. Nr. 29. J. J. Boby die Fabrication der Collesorte. Nr. 30. A. M. Brun Beschreibung einer Dreschmaschine. Nr. 31. Legez und Perri über die bequemste Einrichtung einer Rohnmühle. Nr. 32. Nic. Jac. Conté Verfertigungsweise seiner Farbensäfte. Nr. 33. J. Laurin Thorin über die Verkohlung des Torfes, nebst Beschreibung der dazu gehörigen Oefen. Nr. 35 beschäftigt sich J. Charl. Chitorier sehr umständlich mit allerley Vorschlägen d'employer les courans de l'air et de l'eau à vaincre leur propre resistance et celle des autres corps, unter andern mit einer Art eines Fahrzeuges, das aus Flügeln, Rudern, Segeln und andern Vorrichtungen besteht, bald eine größere, bald kleinere Fläche, der Wirkung eines Luft- oder Wasserstromes auszufügen. Der Verf. nennt diese Maschine einen remonteur, und verspricht sich davon große

Vortheile, von deren Realität man sich jedoch wohl erst bey der wirklichen Anwendung überzeugen wird, so wie denn auch mehr andere Vorschläge des Verf. noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn scheinen. Nr. 36. Honoré Pierre de Croix Methode, pour fabriquer des bas coupés à la piece, de la même manière que les tailleurs font des habits. Nr. 37. Phill. Lebon Destillir-Methode durch Hülfe des leeren Raumes und der Kälte, nebst Abbildung des dazu gehörigen Apparats., Nr. 38 lehrt Jacq. Pierre Bridet verschiedene Mittel, de convertir les vidanges des fosses d'aisances en une poudre inodore, propre à servir d'Engrais. Nr. 39 bis 51 enthalten allerley Vorschläge zur Errichtung von Ersparungs- und Wohlthätigkeits-Cassen, Credit-Cassen, caisses d'emprunts et de prêts publics, caisses de commerce, caisses d'échange d'assignats, caisses hypothécaires, d'agriculture, de commerce et de navigation, Continen und dergl.

Hannover.

Ausführlicher tabellarischer Commentar über den Hannoverischen Landes-Catechismus. Von Joh. Phil. Trefurt, des königl. Westphälischen Consistorii zu Göttingen Mitglied, Superintendenten und erstem Prediger an der Hauptkirche zu Sanct Johannis in Göttingen. Erster Band. 1812. S. 444 in Octav. Man darf es nicht nur Veranlassung, sondern eigentlichen Beruf nennen, was der Verfasser dieses Commentars durch seine ehe-mahligen und durch seine gegenwärtigen Verhältnisse zu seiner Ausarbeitung und Bekanntmachung erhielt. Das fast zehn Jahre hindurch von ihm

geführte Inspectorat des Schullehrer-Seminarium in Hannover, der Antheil, den er nachher einige Zeit an den Geschäften des dortigen Consistoriums hatte, und die Stelle, die er jetzt in dem hiesigen einnimmt, brachten ihn mit dem größten Theile unserer Schullehrer — denn gegen tausend von diesen wurden auf eine kürzere oder längere Zeit in dem Seminario seine Schüler — und mit einer nicht geringen Anzahl unserer jüngeren Prediger und Candidaten in Verbindungen, die ihm die genaueste Kenntniß von manchen ihrer geistigen Bedürfnisse möglich machten, und ihn zugleich auf das dringendste aufforderten, darauf zu denken, wie ihnen auf die sicherste und wirksamste Art abgeholfen werden könnte. Dadurch erhielt dieser Commentar zunächst seine Entstehung und seine Bestimmung; den Werth davon glauben wir aber am wahresten, und zugleich am höchsten, durch die Versicherung wärdigen zu können, daß er dieser Bestimmung in einem Maße entspricht, wobey er nie — schädlich werden kann. Er ist — soll dieß heißen — mit weiser Bedachtsamkeit durchaus so eingerichtet, daß er nur den angehenden Jugendlehrer, der den Catechismus erklären soll, in seinem Nachdenken darüber leiten, und auf dem rechten Wege erhalten, aber ihm nie das eigene Denken ersparen, also nie der Trägheit oder der leichtsinnigen Flüchtigkeit eine willkommene — und deswegen desto verderblichere — Hilfe gewähren kann. Wer sich vor der Anstrengung seiner eigenen Denkkraft fürchtet, oder keine zu diesem Commentar mitbringt, der wird bald finden, daß er gar keinen Gebrauch davon machen kann, denn aus der streng-logis-

sehen Ordnung, in welche hier alles gebracht ist, kann er nicht leicht etwas Einzelnes so geradezu herausnehmen, und zu einer klaren Uebersicht des Ganzen kann er in dieser Ordnung nur durch die Operationen einer eigenen Analyse gelangen, welche er noch damit vornehmen muß. Der nützliche Gebrauch des Commentars setzt daher auch schon einen Grad von Geistesbildung voraus, der von dem größern Theile unserer Schullehrer einen höchst vortheilhaften Begriff gibt, wenn er, wie der so genau mit ihnen bekannte Verfasser versichert, bey den meisten vorausgesetzt werden darf. Aus dem nämlichen Grunde kann er aber auch für angehende Prediger und Candidaten desto nützlicher werden; aber für diese ist ja ohnehin noch Manches darin angebracht, das bloß für ihren privativen Gebrauch bestimmt zu seyn scheint. Darunter rechnen wir so manche in den Anmerkungen angebrachte Erläuterungen, die zuweilen aus dem Innersten der eigentlichen Religions-Wissenschaft geschöpft, und eben so viele schätzbare Hinweisungen auf die Vortheile und Kunstgriffe einer weisen Methodik, welche hin und wieder eingestreuet sind; das nützlichste Muster aber könnten sie, wie wir glauben, von der Manier absehen, womit der Verfasser, der sich eben so wenig eine Abweichung von dem Geist, als von der Ordnung des Catechismus erlauben durfte und wollte, einige der besondern Lehren, über welche man sich seit zwanzig Jahren so verschieden, und zum Theil so stark, unter uns aussprach, wie z. B. die Lehre von dem Sündenfall und seinen Folgen, S. 219-232 behandelt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1813.

Cassel.

Bei Thurneisen, 1812: Die beiden ältesten Deutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert: Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und Das Weissenbrunner Gebet, zum ersten Mal in ihrem Metrum dargestellt und herausgegeben durch die Brüder Grimm. VIII und 88 S. in Quart.

Die beiden Uebersetzungen der frühesten Periode unserer Poesie, welche den Gegenstand dieser Schrift ausmachen, erscheinen hier zwar nicht zum ersten Male, aber sie erscheinen — was weit mehr werth ist, als ein zufälliger Fund — zum ersten Mal in ihrer echten Gestalt. Um den Herausgebern vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man durchaus ihre Arbeit mit demjenigen vergleichen, was der gelehrte Würzburgische geh. Rath von Eckhart bei dem ersten Abdrucke des Liedes von Hildebrand, besonders in Hinsicht auf den Inhalt desselben, geleistet hat. Allein die Ausführung einer solchen Vergleichung im Einzelnen würde ein eigenes Buch werden, und wir müssen

uns daher begnügen, nur im Allgemeinen daran zu erinnern, und zugleich unsern Lesern zu versichern, daß sie durch diese Schrift auf das vollkommenste die Erwartungen befriedigt finden werden, welche die bekannte gründliche Gelehrsamkeit und der unermüdete Eifer der Verfasser, des Hrn. Staatsraths-Auditeur und königl. Bibliothecars **Jacob Grimm**, und seines Bruders, des Hrn. **Wilhelm Carl Grimm**, im voraus erregen müssen. — Außer der kritischen Verichtigung des Textes, wozu für die Herausgeber eine besondere Aufforderung in dem Umstande lag, daß die einzige bis jetzt bekannte Abschrift des Liedes von Hildebrand sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Cassel befindet, und außer den gelehrten Sprach- und Sach-erläuterungen muß vor allen Dingen das Verdienst ausgezeichnet werden, das sich die Herren Grimm dadurch erworben haben, daß sie zuerst dargethan haben, daß sowohl jenes Bruchstück, als auch das Weifenbrunner Gebet, nicht, wie man vor ihnen annahm, in Prosa, sondern in Versen abgefaßt sind, und daß wohl unter dem ganzen Germanischen Völkerverstamm die Alliteration die älteste und herrschende Form war. Diese Entdeckung ist für die Geschichte unserer Poesie von der größten Wichtigkeit, und gereicht denselben, denen wir sie verdanken, um so mehr zur Ehre, da sie nicht auf einem Zufalle beruht, sondern die Frucht gelehrter Kenntniß ist, die sich nicht auf einzelne Zweige oder Zeiträume des Germanischen Alterthums beschränkt, sondern das große Ganze desselben zu umfassen strebt.

Die Einrichtung der Schrift ist folgende. Erstlich das Lied von Hildebrand. I. Urkundlicher

Text. S. 1. 2. II. Wiederherstellung des Textes. S. 3. 4. Der Text erscheint hier in seine metrischen Zeilen abgetheilt, und die Alliteration ist durch eingezeichnete rothe Striche bemerkt. III. Wörtliche Uebersetzung. S. 5. 6. IV. Umschreibung. S. 7. 8. V. Anmerkungen zur Uebersetzung. S. 8-25. Da aus diesem Zeitraume unserer Sprache keine größern Denkmahle übrig sind, so beruht die Erklärung vorzüglich auf Vergleichung theils mit dem spätern Deutsch, theils mit andern verwandten Sprachen und den frühern Formen derselben, und wird daher in einzelnen Fällen immer unsicher bleiben, so lange uns nicht etwa ein gutes Glück noch unbekannte Ueberreste jener alten Zeit entdecken läßt. Die Verfasser haben aber nicht nur durchaus ihre aus den Quellen geschöpfte Kenntniß des alten Scandinavischen, Sächsischen und Fränkischen bewiesen, sondern uns auch in dem Verständnisse dieses Bruchstückes um ein gutes Theil weiter gebracht, als wir bisher waren. Vermuthungen gegen Vermuthungen zu setzen, ist nicht unsere Sache; und für einzelne Stellen, bey denen wir zweifeln, das Entschieden-richtige zu geben, übersteigt unsere Kräfte. Indes hoffen wir doch, daß in der Folge, vielleicht schon durch die längst erwartete Alt-Sächsische Evangelien-Harmonie, einige dunkle Stellen ihre Aufklärung erhalten werden. VI. Beschreibung der Handschrift. S. 26-30. Die Handschrift, in der sich dieses Bruchstück erhalten hat, war ehemahls in Fulda, und ist wahrscheinlich schon seit dem 16. Jahrhundert, auf der öffentlichen Bibliothek zu Cassel. Sie gehört, nach der Schätzung der Herren Grimm, in das neunte, vielleicht noch in das achte,

Jahrhundert. Die bey Eckhart in Kupfer gestochene Probe wird für äußerst schlecht und ungenau erklärt, und es ist daher um so mehr zu bedauern, daß die Herausgeber nicht eine getreue Copie (etwa in Steindruck, der für Handschriften so ganz vorzüglich geeignet ist) geben konnten. Was in seiner Art einzig ist, müßte, so viel als möglich, vor dem Untergange bewahrt werden. Der erste, der das Fragment bemerkte, herausgab und in Hinsicht auf Sprache und Inhalt erläuterte, war J. G. von Eckhart. Achtzig Jahre später lieferte einer unserer größten Sprachgelehrten, Hr. Reinwald, im Neuen Vitter-Anzeiger 1808 S. 33-47, eine neue Uebersetzung davon, mit beygefügtten Spracherläuterungen. VII. Sprache und Alter. S. 30-35. Die Sprache schwankt zwischen Ober- und Nieder-Deutsch, neigt sich aber, wie die Verfasser zu erweisen suchen, mehr zu dem ersten hin. Was das Alter betrifft, so ist das wahrscheinlichste, daß das Lied dem achten Jahrhundert angehört. VIII. Alliteration und Poesie. S. 35-43. Wir haben vorher schon bemerkt, wie wichtig für die Geschichte unserer Dichtkunst diese Entdeckung der Verfasser ist, und mehrere, mit der alten Nordischen Poesie weniger vertraute, Leser werden vielleicht wünschen, die Gesetze dieser uns jetzt fremd gewordenen Reimweise etwas ausführlicher entwickelt zu sehen. — 'Alles, was wir von Alt-Germanischer Dichtkunst übrig haben, kennt vor dem neunten Jahrhundert durchaus nicht die gegenwärtigen Endreime. . . . Als diese sich zeigten, wurde die alte Art und Weise der Alliteration, wie es scheint, so schnell und gänzlich verdrängt, daß selbst auf die Bewahrung alter Lieder, der

ren Metrum man bald überhörte, kein Werth mehr gelegt wurde.“ — So geschah es denn, daß die alten Gesänge, die Carl der Große sammeln ließ, in ihrer frühern Form untergingen, und sich nur umgegossen, in unserm Nibelungen-Liede und andern spätern Umarbeitungen, erhielten. — Was den poetischen Werth betrifft, so bemerken die Verfasser sehr richtig, daß man in dem Bruchstück einer Erzählung glänzende Stellen mit Unrecht erwarten würde, und daß die Handschrift leider gerade da abbreche, wo die schönsten und rührendsten Stellen zu erwarten waren; daß indeß ein edler und rasch fortschreitender Ton zu vernehmen sey. Lernen können wir übrigens aus diesem Bruchstücke noch, daß man bey der Behauptung, gewisse Wortstellungen seyen nicht Deutsch, sondern steife Uebersetzungen des Lateinischen, äußerst vorsichtig seyn muß. Es war gar Manches echt Deutsch, was es jetzt nicht mehr ist; in dem Maße, in dem die Biegungs-Sylben sich verloren oder unbestimmter wurden, mußte die Freiheit der Wortstellung beschränkt werden. IX. Fortleben des Liedes. S. 43-58. So wie dieses Lied ohne Zweifel in die Classe derjenigen alten Heldenlieder gehörte, die Carl der Große aufzeichnen ließ, und die wohl insgesamt in den Fabelkreis fielen, dem unser Nibelungen-Lied und andere spätere Lieder angehören, so hat es sich auch, so wie die übrigen, in oft und mannigfach veränderter Gestalt fortgepflanzt und erhalten. Vollständig und im Zusammenhange mit dem Ganzen findet sich die Erzählung in der Wiltina-Saga, aus der sie die Verfasser mittheilen.

Aus späterer Zeit ist eine Bearbeitung (überschrieben: Der vater mit dem sun) in einer Dresdener Handschrift, die hier zum ersten Male gedruckt erscheint, so wie auch die fliegenden Blätter, die von Eschenburg und Herder neu herausgegeben wurden. An diesen auch hier eingerückten und nach den verschiedenen Ausgaben berichtigten Meistergesang vom alten Hildebrandt schließt sich das offenbar aus dem Deutschen übersetzte und hier gleichfalls beigefügte Dänische Lied. Ob uns also gleich, so wie bey allem Frühentstandenen, das Geburtsjahr und der Vater unbekannt sind, so bewährt doch das Leben des Kindes und seine beständige Verjüngung die inwohnende Lebenskraft desselben. X. Zusammenhang mit dem ganzen Sabelkreise. S. 58-77. Nach der Wilkina-Saga, mit einem Reichthum gelehrter Erläuterungen. Sehr treffend ist, was über den Unterschied mythischer und historischer Erzählung bemerkt wird. Beide sind wahr, nur auf verschiedene Art. Widersprüche gegen die Zeitrechnung beweisen wohl gegen die letzte, aber nicht gegen die erste. "Die Sage sammelt auf ein einziges Haupt den Glanz langer Jahrhunderte, oder vertheilt auch wieder den Reichthum einer einzigen großen That unter mehrere Geschlechter." So wird aus den zwey historischen Dieterichen unseres Heldenalters ein einziger mythischer. XI. Ueber die Sabel. S. 77-79. Vergleichung derselben mit ähnlichen Erzählungen von Zweykämpfen zwischen Vater und Sohn, und Erkennungen durch Ringe, die in den Becher geworfen werden.

Auf eine ähnliche Weise folgt nun zweytens S. 80-88 von dem Weissenbrunner Gebet I. Ursprünglicher Text. II. Wiederherstellung (mit Bemerkung der Alliteration durch eingezeichnete rothe Striche). III. Uebersetzung. IV. Anmerkungen. V. Handschrift. VI. Sprache und Alter. VII. Alliteration. VIII. Bedeutung des Gedichtes. (Ein Gebet; — und kein Bruchstück, sondern ein Ganzes.)

Es wird unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, am Schlusse dieser Anzeige noch ein paar von den Verfassern uns mitgetheilte Verbesserungen zu finden. S. 3 Z. 4 muß sunu statt Sunu stehen. S. 28 Z. 6 ganz anders, aber schwerlich viel jünger — und Z. 4 v. u. ist das Wörtchen zu austzustreichen, so wie auch S. 80, Col. 2, Z. 6 das Punct hinter tiuslun.

Auch halten wir es für unsere Pflicht, bey dieser Gelegenheit auf die von den Brüdern Grimm angekündigte Zeitschrift, *Alteutsche Walder*, aufmerksam zu machen. Diese sollen einzig und allein enthalten: "Quellen, bedeutend in ihrem Verhältniß zur Geschichte der Poesie, herrlich in ihrem unabhängigen Werth; Untersuchungen über den Zusammenhang jener Dichtungen unter einander; Erläuterungen über den Deutschen und Nordischen Helden-Mythus der Nibelungen; Mittheilungen aus nicht armen Sammlungen noch lebendiger Volksage." Alle Monate soll ein Heft zu 8 guten Groschen versendet werden, so daß der Preis des ganzen Jahrganges 4 Thaler beträgt. Das erste Heft wird gegen Ende dieses Monats erscheinen.

Da bey einem Unternehmen dieser Art durch aus nur reiner Eifer für die Sache zum Grunde liegt, so sieht zu hoffen, daß die Freunde des Deutschen Alterthums, seiner Sprache, Dichtung und Sitten, den Fortgang dieser Zeitschrift bestens unterstützen werden.

Stettin und Leipzig.

In Commission bey J. Ambros. Barth: Die neutestamentliche Bibel, übersetzt, nebst Inhaltsanzeigen, Anmerkungen und einer Abhandlung über die Vereinigung der christlichen Confessionen; von Christian Friedrich Preiß. Erster Band. 450 S. Zweyter Band. 448 Seiten in Octav. 1811.

Der Recensent hat in diese Uebersetzung des Neuen Testaments nicht etwa ein paar Blitze geworfen, sondern sie geraume Zeit bey seinen exegetischen Amtsarbeiten nachgelesen und geprüft, daß er wohl im Stande wäre, eine lange Reihe der (nach seiner Meinung) gelungenen und mißlungenen Stellen anzuführen. Sie sind aber nicht für diese Blätter, die von Uebersetzungen nur ein allgemeines Urtheil enthalten können, und dieses müssen wir dahin abgeben, daß die Arbeit des gelehrten Verfassers in den meisten Fällen vor den gerühmtesten neuen Uebersetzungen des Neuen Testaments den Vorzug verdient. Die auf dem Titel erwähnte Abhandlung über die Vereinigung der Christlichen Confessionen dringt sehr vernünftig auf eine bloße Religions-Annäherung durch ein sorgfältiges Studium der Christlichen Religions-Urkunden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1813.

Göttingen.

Von Heinrich Dieterich: Geschichte des Holländischen Colonialwesens in Ostindien, von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. Zweyter Theil. Auch unter dem Titel: Allgemeine Colonialgeschichte des neuern Europa's. Erste Abtheilung. Geschichte des europäischen Colonialwesens in Ostindien. Viertes Band. 1813. S. XVI und 264 in Octav.

Die Erscheinung des ersten Theils der Geschichte des Holländischen Colonialwesens in Ostindien haben wir schon im vorigen Jahrgange dieser Blätter S. 1657 f. angezeigt, und damahls zugleich von dem Plane und der Einrichtung des ganzen Werks Rechenschaft gegeben; es bleibt uns daher nur übrig, über diesen zweyten Theil noch einige Worte insbesondere hinzu zu fügen. Er enthält die Geschichte der Administration, als den dritten Hauptpunct, auf welchen, außer der Geschichte der Eroberungen und Niederlassungen und der des Handels, vorzüglich Rücksicht zu nehmen war; ein Punct, der, wenn gleich von der höchsten Wich-

tigkeit für die Aufklärung der Geschichte des Holländischen Colonialwesens, zugleich beynahe unübersteigliche Hindernisse darbot. Der Zustand der innern Administration, vorzüglich des Zweiges derselben, worauf hier beynahe alles ankommt, der Zustand der Finanzen, war es ja hauptsächlich, den die Compagnie immer in einen undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses zu verhüllen strebte, und der Verfasser wird alle seine Erwartungen befriedigt finden, wenn durch die Zusammenstellung der Bruchstücke und einzelner Angaben, denn mehr konnte er aus Mangel an reichhaltigeren Quellen nicht geben, auch nur einiges schwaches Licht in die verworrene Dunkelheit des Gegenstandes gebracht seyn sollte. — Auch die Colonien der Holländer blieben, gleich denen der Portugiesen, Handels-Colonien; eine ausgebreitete Territorial-Herrschaft auf dem Continente von Indien vermochten auch sie nicht zu gründen, wenn sie gleich schon mehr als Herrscher in Indien auftraten, als ihre Vorgänger, die Portugiesen. Ihre Herrschaft blieb auf die Inseln beschränkt, und dieser Umstand trug gar sehr dazu bey, der Compagnie den Besitz derselben dauernd zu sichern. Die Geschichte der Administration des Holländischen Colonialwesens zerfällt von selbst in zwey große Hälften, die Geschichte der Administration in Europa, und die der Administration in Indien.

I. Administration in Europa.
A. Organisation der Compagnie. Erste Octroy von 1602. Erneuerungen derselben mit mehr oder weniger Modificationen in den Jahren 1623, 1649, 1655, 1696, 1740, 1741, 1742, 1748, 1774. Organisation und Bestand der verschiedenen Kammern von Amsterdam, Seeland, Delft, Rotterdam, Hoorn und Enkhuijen, von denen die

erste etwa $\frac{7}{2}$ bis $\frac{1}{4}$, die zweite $\frac{1}{3}$, die dritte $\frac{1}{4}$, die vierte $\frac{1}{5}$, die fünfte $\frac{1}{5}$, und endlich die sechste etwa $\frac{1}{2}$ des gesammten ursprünglichen Capitals besaß. An der Spitze einer jeden Kammer standen Directoren in verschiedener Anzahl, zusammen 65, nachmahls 67, welche aus den Haupttheilhabern gewählt wurden, und die besondern Geschäfte ihrer Kammern verwalteten; zur Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten war ein Ausschuß von 17 Directoren oder Bewindhebers, die so genannten Siebenzehner, bestimmt, welche regelmäßig drey Mahl im Jahre zu Amsterdam oder Middelsburg zusammen kamen. Ein zweyter Ausschuß, die so genannte Haagische Versammlung, aus zehn Directoren bestehend, die jährlich ein Mahl im Haag zusammen kamen, bereiteten die Geschäfte vor, die in der Versammlung der Siebenzehner abgehandelt werden sollten. Außerdem war, späterhin, noch eine besondere Commission von drey Directoren mit der Leitung des Chinesischen Handels beauftragt. Im Jahre 1748 erlitt die Direction der Compagnie dadurch eine wichtige Veränderung, daß der Erbstatthalter zum General-Director und obersten General-Gouverneur der Compagnie ernannt wurde: eine Veränderung, die jedoch unmittelbar ihre Wirkungen weniger äußerte. B. Von dem Capitale der Compagnie und dem Actienhandel. Das Capital der Compagnie behielt auch nachmahls fortdauernd seinen anfänglichen Bestand von etwa $6\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, welches gesammte Capital in 2,153 Actien zerfiel, jede zu 500 Pfund Flämisch oder 3000 Gulden Banco. Diese Actien waren verkäuflich, und seit dem Jahre 1611 blieb der Actienhandel fortdauernd sehr wichtig. Neben diesem echten Actienhandel stellte sich aber auch bald, gleich der Englischen

Stockjobbery, ein höchst verderblicher falscher Actienhandel ein, dem alle dagegen erlassene Gesetze nicht zu steuern vermochten. Das Verzeichniß der Preise der Actien von 1672 bis 1780, so wie auch das Verzeichniß des jährlich ausgetheilten Dividends von 1605 bis 1780, sind im Buche selbst angegeben. C. Einkünfte des Staats von der Compagnie. Die Einkünfte des Staats von der Compagnie flossen theils aus den Recognitions-Geldern für die Erneuerung ihres Privilegiums von Zeit zu Zeit, theils aus den Abgaben von den ein- und ausgehenden Gütern und den Actien. Erstere waren verschieden, betrugten aber nicht selten beträchtliche Summen, wie denn die Compagnie im Jahre 1647 für die Verlängerung ihres Privilegiums nicht weniger als $1\frac{1}{2}$ Mill. Gulden, im Jahre 1748 die Summe von 2,640,000 Livres zahlen mußte. Für die Ein- und Ausfuhrabgaben bezahlte die Compagnie seit 1690 jährlich die Summe von 364,000 Gulden; die Abgaben von den Actien wechselten in den verschiedenen Zeiten, so wie auch die außerordentlichen Unterstützungen, welche der Staat nicht selten bey dringenden Gelegenheiten von der Compagnie erhielt. II. Administration in Indien. A. Eintheilung und Organisation der Besitzungen. Sämmtliche Besitzungen der Compagnie zerfielen in ein General-Gouvernement, mehrere Gouvernements, Directorien, Commanderien, Comptoirs und Residenzen, deren Zahl und Titel aber nicht immer dieselben blieben, sondern in den verschiedenen Zeiten häufig wechselten. Bey der im Buche selbst enthaltenen Aufzählung hat der Verf. die am längsten und allgemeinsten gebräuchliche Rangordnung befolgt. a. General-Gouvernement von Batavia. Es begriff unmittelbar die Besitzungen in dem ehe-

mahligen Reiche Jafatra, mittelbar aber alle Niederlassungen der Compagnie, in Asten sowohl, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Sitz des General-Gouvernements Batavia, mit einer starken, aber sehr gemischten, Bevölkerung, worunter die Chinesen hauptsächlich zahlreich waren. An der Spitze der Regierung stand 1. der General-Gouverneur, oberster Befehlshaber zu Wasser und zu Lande, und Präsident des Rathes von Indien, mit einer beynahe unumschränkten Gewalt; nur allein der hohe Gerichtshof von Batavia war gewisser Maßen seinem Einflusse entgegen. Unmittelbar auf ihn folgte 2. der General-Director des Handels, unter dessen unmittelbarer Leitung alles stand, was den Handel betraf, gewöhnlich der Nachfolger des General-Gouverneurs. 3. Der Rath von Indien, das höchste Collegium in allen politischen und Regierungsangelegenheiten, bestehend aus ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern; die ersten regelmäßig fünf, die zweiten acht an der Zahl. 4. Der hohe Gerichtshof oder Justizrath, bestehend aus einem Präsidenten und neun Richtern, einem General- und einem Wasser-Fiscal. Er bildete die Appellations-Instanz, in Civillsachen für alle Besitzungen der Compagnie, und gegen seine Sprüche fand höchstens Revision Statt; der einzige Gerichtshof, der unmittelbar von Holland aus mit wirklichen Rechtsgelehrten besetzt wurde. Besondere Behörden zu Batavia: 1. die Bank der Schöffen für geringere Streitigkeiten zwischen Bürgern; 2. das Collegium der Waisenaufseher; 3. das Collegium der Aufseher der Deiche und Wälle; 4. das Collegium der kleinen und Heirathssachen; 5) das Collegium der Curatoren der Chinesischen und anderer nichtchristlichen Sterbehäuser.

b. Gouvernements: aa. das Gouvernement von Amboina, welches nicht nur diese Insel, sondern auch noch zehn andere benachbarte Inseln begriff; und dessen Organisation, so wie dieß auch in den übrigen Besitzungen der Compagnie der Fall war, der des General-Gouvernements vollkommen gleich; dieselben Collegien, wie zu Batavia, fanden sich auch hier; die Appellation von den Gerichtshöfen ging in Civil-Angelegenheiten nach Batavia an den Justizrath, in Criminalsachen sprachen sie in letzter Instanz. bb. Banda, gleichfalls aus zehn Inseln bestehend; Siz des Gouverneurs die Insel Meira. cc. Ternate, mit Inbegriff der übrigen Molukken im engeren Sinne. dd. Malakka, mit mehreren Comptoirs auf der Malayischen Küste und der Küste von Sumatra. ee. Ceylon, dessen Gouverneur das besondere Vorrecht genossen, mit den Directoren direct zu correspondiren; auch hatten gewöhnlich Punto Gale und Jaffanapatam unabhängige Befehlshaber. ff. Makassar, nur in politischer Hinsicht als militärischer Posten von Wichtigkeit. gg. Vorgebirge der guten Hoffnung, mit einer starken Europäischen Bevölkerung von 12 bis 15,000 Seelen. Was hätte nicht ohne den Alles ertödtenden mercantilischen Druck der Compagnie aus dieser Colonie werden können!

c. Directorien: aa. Coromandel, dessen Hauptort seit 1687 bis zum Englisch-Americanischen Kriege Negapatnam, in der südlichen Hälfte, blieb; in der nördlichen war Mazulipatam die Haupt-Factory. bb. Bengalen. Siz des Directors zu Hongly oder Cintura am Ganges. cc. Surat, nebst den Factoryen auf der Küste von Cambaya und der Indischen Küste im engeren Sinne. dd. Directorium von Persien, mit dem Haupt-Comptoir zu Sameron oder Venderabassy.

d. **Commanderien**: aa. Malabar, mit dem Haupt-Comptoir zu Cochin. bb. Puntro Gale und Jassapatam. cc. Samarang, in späteren Zeiten das Gouvernement von Java's Nordküste. e. **Comptoirs**, mit einem Oberhaupte oder Obersten: aa. Bantam, bb. Padang auf Sumatra. cc. Japan. f. **Residenzen**: aa. Cheribon. bb. Siam. cc. Mocha. **B. Organisation der einzelnen Zweige der Administration der Compagnie.**

a. **Von den mercantilischen Bedienten der Compagnie und den Freybürgern.** Sämmtliche mercantilische Bediente der Compagnie zerfielen in sechs Rangclassen: die der Unter-Assistenten, der Assistenten, der Ober-Assistenten oder Buchhalter, der Unter-Kaufleute, der Kaufleute und der Ober-Kaufleute. Aus ihnen wurden alle verschiedene Posten der Compagnie besetzt, indem jeder Angestellte, nach Verhältniß seines Dienstes, eine mehr oder weniger beträchtliche Zulage zu dem fixen Gehalt seiner Rangklasse erhielt. Alle Beförderungen geschahen stufenweise und die mercantilischen Bedienten mußten sich regelmäßig zu fünfjährigem, die Seelente zu dreyjährigem Dienste verpflichten. Leider stand der Gehalt mit dem Luxus, der in Indien getrieben ward, in keinem Verhältnisse; beynah notwendig mußten dadurch Betriegerereyen aller Art veranlaßt werden. Diejenigen, welche nach ausgehaltener Dienstzeit nicht nach Europa zurückkehren wollten, konnten als Freybürger in den Colonien bleiben, und dort Handwerke und Handel betreiben. Ihre Zahl war jedoch nie sehr groß; wenig geachtet und in ihrer Industrie sehr beschränkt, fehlte es ihnen an den Antrieben, die sie zu einer solchen Ansiedlung hätten vermögen können. **b. Organisation des Militärwesens der Compagnie.** Das Mi-

Militärwesen der Compagnie in Indien war, wie dieß bey nahe immer bey Compagnien der Fall ist, höchst elend. Geringschätzung, schlechter Sold, harte Behandlung, ein schwerer Dienst und ein schlecht organisirtes Officer-Corps, alles dieß zusammen genommen mußte das Militärwesen der Compagnie in eine höchst elende Verfassung bringen, und that es. Nicht viel besser war c. die Organisation des Seewesens der Compagnie beschaffen, Befehle sie gleich tüchtige Matrosen, so fehlte es ihr dagegen an geschickten Officieren, da diese bey nahe sämmtlich aus den untersten Classen zu ihren Stellen gelangt waren. Die Landmacht sollte aus etwa 13,000 Mann Europäischer Truppen, und 100,000 Mann inländischer Milizen, die Seemacht aus 100 bis 180 Schiffen, die zugleich zum Kriege und zum Handel gerüstet waren, bestehen: allein selten oder nie waren beide vollzählig. d. Organisation der kirchlichen Verfassung und des öffentlichen Unterrichts. Die Toleranz der Holländer erstreckte sich nur auf die Nichtchristen; Lutheranern und Katholiken ward die Ausübung ihres Gottesdienstes nur unter großen Beschränkungen gestattet. Die kirchlichen Angelegenheiten standen unter einem Kircherrathe zu Batavia; der öffentliche Unterricht war im höchsten Grade mangelhaft. e. Organisation des Justizwesens. Gleichfalls sehr mangelhaft. Alle Gerichte, den einzigen Justizrath zu Batavia einiger Maßen ausgenommen, standen in der unbedingtesten Abhängigkeit von dem Gouverneur, und bestanden größtentheils aus vollkommen unwissenden Menschen, die das Rechtssprechen als eine lästige Amtspflicht, nicht aber als ein ehrenvolles Amt ansahen. f. Organisation und Geschichte der Finanzen — unstreitig der schwierigste Punct, den die Compagnie selbst am meisten zu verheim-

lichen strebte. Die Einkünfte flossen in Europa hauptsächlich aus dem Ertrage der Auctionen, in Indien aus dem Gewinne auf die aus Europa eingeführten Waren, aus dem Gewinne aus dem Indischen Zwischenhandel selbst, den Territorial-Einkünften aller Art, den Zöllen und einigen zufälligen Einnahmen, z. B. den Confiscationen und gemachten Preisen. Die Ausgaben dagegen bestanden in Europa in den Austheilungen an die Interessenten, den Abgaben an den Staat, den Kosten der Ausrüstungen und den Unterhaltungskosten der Direction; in Indien in den Kosten der Civil- und Militär-Administration und den Kosten der Schifffahrt. Der Verf. hat in dem Buche selbst Uebersichten aller Einkünfte u. Ausgaben in Indien von 1613 bis 1779 in gleichen Tabellen über den Betrag der Auctionen von 1639 bis 1793 beygefügt, so wie auch Bemerkungen über die Finanzen der einzelnen Comptoirs, die er freylich oft gern in größerer Vollständigkeit gegeben hätte, aus denen aber doch so viel hervorgeht, daß diese Comptoirs beynahe sämmtlich mehr kosteten, als sie unmittelbar einbrachten, wie dieß auch noch aus einigen hinzugefügten Tabellen über die Einnahmen und Ausgaben sämmtlicher Indischer Comptoirs in bestimmten Jahren zur Genüge erhellet. Die Geschichte der Finanzen der Compagnie ist in drey Perioden abgetheilt, nämlich die erste von 1613 bis 1696, die Periode ihres Flores; die zweyte von 1697 bis 1779, die des angehenden, und die dritte von 1780 bis 1795, die des überhand nehmenden Verfalls der Finanzen der Compagnie. In der ersten Periode war der Ertrag der Auctionen reiner Ueberschuß, indem die Einkünfte in Indien nicht nur zur Bestreitung der Ausgaben vollkommen hinreichten, sondern selbst noch einen Ueberschuß gaben. Dagegen zeigte sich zuerst im

Jahre 1697 ein Deficit, welches seit der Zeit fortwährend zunahm, und schon im Jahre 1779 für alle vorhergehende Jahre zusammen genommen auf 125 Millionen Gulden und darüber gestiegen war, indem sich theils die Einkünfte verringert, theils aber auch die Ausgaben erstaunlich vermehrt hatten. Schon im Jahre 1747 sah sich die Compagnie gezwungen, in Europa auf Anticipationen Anleihen zu machen, und bald reichte auch dieß Mittel in der dritten Periode nicht mehr hin. Die Schulden der Compagnie in Europa betrugen bis kurz vor dem Anfange des Englisch-Americanischen Krieges etwa 18 Millionen Gulden; ein Moratorium aber, welches sie sich mußte geben lassen, um dem Andrängen ihrer Gläubiger zu wehren, zwang sie in der Folge, bey ihrem gesunkenen Credite auf die kostspillichste Art neue Schulden zu machen, da die Ausgaben sich täglich mehrten, und ihre Finanzen geriethen bald in eine solche Verwirrung, daß im Jahre 1794 die Schulden der Compagnie in Europa sich über 112 Millionen beliefen. — Die Ursachen des Verfalls der Compagnie können aus innern und äußern Gründen hergeleitet werden. Zu den erstern gehören die Mängel großer Handelsgesellschaften überhaupt, die zu weitläufige Direction in Europa, die übergroße Zahl zu spärlich besoldeter Bedienten, und daher ihre vielfachen Betriegerereyen, besonders der starke particuläre Handel, befördert durch den häufigen Wechsel der General-Gouverneure und die zu große Macht von diesen. Genau den Zeitpunkt anzugeben, wann dieser oder jener Mißbrauch zuerst entstand, war nicht gut möglich; das Uebel ward so lange geheim gehalten, als sich irgend thun ließ, und erst dann gewöhnlich zur Sprache gebracht, wenn es nicht mehr verborgen werden konnte. Zu den äußern Gründen des Verfalls gehören die beynähe

ununterbrochen fortgesetzten Fehden mit den einheimischen Fürsten, die Concurrenz anderer Nationen in dem Ostindischen Handel, vorzüglich seitdem die Engländer in dem 18. Jahrh. auf dem festen Lande in Indien als vorherrschende Macht auftraten, und einige unvorhergesehene Unglücksfälle, wie z. B. der Verlust von Formosa, die Beschränkung des Japanischen Handels, und der Mord der Chinesen im J. 1740; vor allem aber der unglückliche Englisch-Amerikanische Krieg. Wie dieser in wenigen Jahren die Schuldenlast der Compagnie um 95 Mill. Gulden vermehrte, hat der Verf. in dem Buche selbst weitläufiger zu entwickeln versucht. Vergeblich wandte die Compagnie bald nach dem Frieden alle Mittel an, um ihren gesunkenen Handel und ihre zerrütteten Finanzen wiederum zu heben; das Verderben war schon zu stark geworden, als daß durch theilweise Verbesserungen hätte geholfen werden können. Eine im J. 1791 nach Indien gesandte General-Commission vollendete ihren Auftrag nicht, eine allgemeine Reform zu Stande zu bringen; der Revolutionskrieg störte das kaum angefangene Unternehmen, und durch ein Decret der provisorischen Volks-Repräsentanten von Holland vom 15. September 1795, und eine dieß Decret bestätigende Resolution der Generalstaaten vom 16. November desselben Jahres, ward die Direction der Compagnie mit dem 1. März 1796 für aufgehoben erklärt.

Karlsruhe — Freyburg u. Kostanz.

An die Souveraine der rheinischen Konfoederation über das Recht, ihren Staaten eigene Landesbischöffe, und eine bischöfliche Diocesanal-Einrichtung nach Gutbefinden zu geben. Ein patriotisches Wort zu seiner Zeit. Von Dr. S., einem katholisch-geistlichen Kanonisten. 1812. S. 67 in Octav.

Ueber das patriotische Wort zu seiner Zeit, welches Dr. S., ein katholisch-geistlicher Kanonist, zur baldigen Wiederherstellung der katholischen Kirchenverfassung in den rheinischen Bundesstaaten ausgesprochen hat. 1812. S. 48 in Octav.

Wir dürfen uns wohl nicht entbrechen, eine Anzeige von diesen zwey Wechsellchriften zu geben, da sie einen Gegenstand betreffen, der die allgemeine Aufmerksamkeit schon lange beschäftigt hat, und gewiß auch einer sehr ernsthaften würdig ist: aber wir müssen doch dabey voraus sagen, daß, unserer Meinung nach, für diesen Gegenstand nicht viel dadurch gewonnen worden ist, und gewonnen werden kann. — In dem Zustande, in welchen die neuesten politischen Veränderungen die kathol. Kirche in Deutschland versetzt haben, ist es wichtigste Frage für sie geworden: wie sie nach Aufhebung der Kapitel wieder zu Bischöfen kommen kann? Die Frage ist dabey schwieriger und delicateser dadurch geworden, weil durch diese Veränderungen mehrere von den ehemahligen bischöfl. Cathedralkirchen unter die Herrschaft protestantischer Souveräne gekommen sind, wiewohl auch bey den kathol. Souveränen, bey denen das letzte Statt fand, nicht so leicht dabey zu rathen war; doch zeigten sowohl die einen als die andern von diesen eine Billigkeit, ja man darf wohl sagen, eine Delicateffe, welche eine sehr leichte Beseitigung der Schwierigkeiten hoffen ließ. Sie zeigten sich eben so geneigt als bereit, mit dem Oberhaupte der kathol. Kirche darüber zu unterhandeln, um durch ein eigenes mit ihm zu schließendes Concordat alles zu reguliren, was in Beziehung auf die künftige Besetzung und Besetzungsart der Bisthümer, wie auf die Ausübung der bischöfl. Diöcesengewalt eine neuen veränderten Umständen angemessene Bestimmung erfordern dürfte. Es ist bekannt geworden, daß von den Höfen zu München u. zu Stuttgard eigene Nego-

riationen darüber mit dem päpstlichen angeknüpft wurden; aber es ist auch bekannt geworden, daß nichts dabei herauskam, weil man von der päpstl. Seite die fast schon zum Schluß gebrachten Unterhandlungen mit Gewalt wieder abbrach. Darüber ist dann nicht nur alles unentschieden geblieben, sondern Manches ist in der That etwas Schlimmer geworden, denn auf der einen Seite ist jede andere Auskunft, die man vielleicht treffen könnte, jetzt bedenklicher u. ihre Anwendung schwieriger, und auf der andern Seite sind in der Zwischenzeit noch mehrere Bisthümer erledigt worden, welche darüber unbesetzt geblieben sind. Wenn nun dieser Zustand der Dinge allerdings dazu geeignet ist, bey jedem eifrigen und für das Wohl seiner Kirche bekümmerten Katholiken sehr ernsthafte Besorgnisse zu erregen, so mag es sich leicht entschuldigen u. wohl noch mehr als nur entschuldigen lassen, wenn auch Einzelne von den Theologen u. Canonisten dieser Kirche, ohne einen besondern Beruf dazu abzuwarten, ihre Stimme darüber erheben, auf die bringende Nothwendigkeit einer schleunigen Hülfe aufmerksam machen, u. allenfalls auch ihre Vorschläge über die ausführbarste, unbedenklichste oder wirksamste Art der Hülfe zur allgemeinen Prüfung u. Beherzigung ausstellen. Dieß ist es dann, was auch der Verf. der ersten Schrift, der sich als einen katholisch-geistl. Canonisten ankündigt, gethan — freylich aber mit einer Art gethan hat, von der sich nur allzu gewiß voraussehen ließ, daß sie mehrfachen Widerspruch erregen würde. Er trägt nämll. auf das durchgreifendste aller Mittel an: denn er fordert die Souveräne der Rhein-Bundesstaaten auf, mit ihrer Macht dazwischen zu treten, indem er sie S. 4 versichert, „daß Deutschland weder eines Concordats, noch eines Conciliums bedürfe, sondern daß es bloß von dem Willen u. von der Disposition der Landesherren abhängt, ihren Staaten eigene Landesbischöfe und eine bischöfliche Diöcesan-Einrichtung nach ihrem Gutbefinden zu geben, ohne

dem Katholicismus zu nahe zu treten.“ Diesen Auf-
ruf an die Fürsten wiederholt er aber noch einmahl
S. 29 mit der bestimmten Erklärung, “daß sie von
Gott selbst mit den ihnen verliehenen Majestätsrechten
das Befugniß und die Macht dazu erhalten hätten.“
Daß man darin nicht allgemein gleich mit ihm denken
dürfte, konnte er schon daraus gewiß genug schließen,
weil man es doch bis jetzt noch ansehen ließ, das von
ihm empfohlene, sonst so nahe liegende, Mittel in An-
wendung zu bringen; aber unglücklicher Weise hat er
sich noch dazu zu der Empfehlung u. Rechtfertigung sei-
nes Mittels lauter solcher Gründe bedient, über die
man sich selbst, wenn man an seinem Mittel keinen An-
stoß nimmt, nur gar zu stark versucht fühlen kann, mit
ihm zu streiten, und auch nur gar zu leicht streiten kann.
Er rechtfertigt es dadurch, weil nicht nur “vermöge
des Reichs-Deputations-Schlusses von 1803 durch
die Suppression der Domkapitel das denselben bisher
zugestandene Wahlrecht auf d. entschädigten Erbfürsten
übergegangen, und eben dadurch in ein landesherrl.
Ernenntungsrecht verwandelt worden sey — sondern
weil dieß Ernenntungsrecht ohnehin schon in ihrer Sou-
veränetät u. in dem einzig natürlichen Verhältniß der
Kirche zum Staat seinen Grund habe, nach welchem sie
als diesem subordinirt u. untergeordnet, in Beziehung
auf alles Neußere, also auf ihre ganze Disciplin, von
ihm abhängig, mithin auch alle ihre Diener u. Vorsteher
und besonders die Bischöfe, eigentlich als Diener und
Beamte des Staats betrachtet werden müßten,“ S.
10, 11, 23, 29, 30. Dabey hat sich der Verf. noch
dazu in äußerst harten Ausdrücken über alle diejenigen
herausgelassen, die jetzt noch iene andere Ansicht von
dem Verhältniß der Kirche zum Staat haben möchten;
denn er erklärt S. 23 jeden Andersdenkenden “für ei-
nen Jsidor Mercator u. für einen Hildebrand, der das
echte kathol. System nicht verstehe, und weder mit der
Geschichte der Vorzeit, noch mit den allgemeinen und

richtigen Grundsätzen des natürl. u. positiven Staatsrechts bekannt sey." Wie er sich aber im Besondern über den Papst, über die päpstl. Supremat- u. Reservat-Rechte, und über die Vertheidiger von diesen geäußert hat, kann man sich leicht vorstellen. Mehr als in der Ordnung war es also, daß in der zweyten Schrift auch so bald ein Gegner wider ihn auftrat, aber so sehr es auch in der Ordnung war, daß sich dieser Gegner vorzüglich gegen die Stellen hinwandte, wo der angeblich katholisch-geistl. Canonist die meisten Blößen gegeben hatte, so sehr muß man es bedauern, weil d. Streit dadurch eben so uninteressant als nutzlos geworden ist. Der Vf. dieser zweyten Schrift gibt sich nämlich bloß mit den höchst verwirrten u. höchst uncanonischen Begriffen des Canonisten von Kirchengewalt u. ihrem Verhältniß zu der Staatsgewalt ab. Er will ihm S. 3 gern einräumen, daß man auch ohne den Papst u. seine Dazwischenkunft die Deutschen Bisthümer wieder herstellen u. einrichten, also den päpstl. Stuhl im Nothfall immer dabey umgehen könnte, aber darüber will er mit ihm streiten: "ob die Verichtigung der Sache den Souveränen allein als absolutes Majestätsrecht zustehet, u. gar keine andre kirchl. Autorität dazu erforderlich sey?" Er zeigt ihm daher, daß die Gründe, worauf er seine Behauptung gebaut habe, mit den Principien des bisher von allen Parteyen angenommenen, auch von der Partey der Episcopalisten angenommenen, katholisch-kirchl. Staatsrechts, ja selbst mit den Principien des protestantischen, im directesten Widerspruch stehe. Er beweiset ihm, daß er die Theorien der neuern Canonisten, auf deren Autoritäten er sich beruft, die Theorie eines Marca, Bossuets, Espens, Barthels, Eybels, Rautenstrauchs, Pesems u. Sauters gar nicht verstanden haben müsse, weil er sonst unmöglich Folgerungen daraus hätte ziehen können, die mit den ersten Elementen davon streiten, und er setzt ihm auch im Besondern auf das klareste aus einander, wo u. wie er sie wirk-

lich mißverstanden habe. Dieß macht den Hauptinhalt dieser Schrift aus, welche durchaus einen Verf. ankündigt, der seinem Gegner durch Geist u. Gelehrsamkeit, oder doch durch Bestimmtheit der Begriffe u. ein reifes u. ernstes Urtheil, merklich überlegen ist. Man kann ihm auch keinen Vorwurf deshalb machen, daß er sich bloß darauf beschränkte, denn es konnte ihm verdienstlich genug scheinen, nur die Irrthümer oder die falschen Ansichten seines Gegners zu berichtigen: wer aber wird doch nicht wünschen, daß es ihm gefallen haben möchte, sich auch über den von jenem zur Sprache gebrachten Gegenstand selbst weiter herauszulassen? Wenn er nur einige Winke darüber gegeben hätte, wie denn seiner Meinung nach dem so dringenden Bedürfniß neu anzustellender Bischöfe in dem kathol. Deutschland auf den Fall der fortdauernden Weigerung der päpstl. Curie, sich mit den Landesherren in Unterhandlungen darüber einzulassen, geholfen werden könne? Wenn er sich nur etwas darüber geäußert hätte, wie sich wohl jene andre kirchl. Autorität, durch deren Hinzukommen in diesem Fall noch Rath geschafft werden möchte, in das Spiel bringen ließe, od. wenn er nur einige Vorschläge wegen d. Formen angebracht hätte, durch d. vielleicht d. Durchgreifen der weltl. Macht in der Sache unbedenklicher u. unschädlicher gemacht werden könnte, so hätte dieß wenigstens ein Stoß weiter zu dem wirkl. Handeln werden können, zu d. man sich doch bald entschließen muß, wenn nicht aus der längern Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes immer mehr Nachtheil für die kathol. Kirche in Deutschland entspringen soll. Doch vielleicht entschließt sich der Vf., sein reifer überdachtes Gutachten darüber noch besonders abzugeben; den Vf. der ersten Schrift aber möchten wir, selbst um der Sache willen, die ihm gewiß am Herzen liegt, dringend ersuchen, nur dann erst wieder mitzusprechen, wenn er es ohne Bitterkeit und ohne Leidenschaft thun kann.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

11. Stück.

Den 18. Januar 1813.

Göttingen.

Die mit der königl. Universitäts-Bibliothek verbundene zahlreiche Sammlung von Kupferstichen hat ebenfalls das Glück gehabt, der vorzüglichen Aufmerksamkeit Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königes gewürdiget zu werden. Diese Sammlung, welche ursprünglich aus den Schenkungen der Herren von Uffenbach und des Barons von Asch entstanden, und seit dem Jahre 1785 der Aufsicht des Prof. Fiorillo anvertrauet worden ist, zeichnet sich sowohl von Seiten der Vollständigkeit, als auch der Auswahl der Blätter, aus, indem beym Ankauf stets darauf gesehen wurde, den gebildeten und sähigen Menschen, die nicht bloß den Broterwerb zum Zweck haben, etwas Gutes und Schönes vor Augen zu legen, den Geschmack im Allgemeinen zu bilden, diese Schätze für das Leben anzuwenden, und für die Zukunft ersprießlich zu machen. Se. Excellenz der Hr. Minister des Innern, Graf von Wolfradt, und der Hr. Staatsrath und General-Studien-Director, Baron von Leist, haben den fernern Ankauf genehmigt, wodurch die Sammlung mit meh-

g

rerer Blättern bereichert worden ist, von denen wir hier nur drey der neuesten beschreiben können, indem wir einen genauen Bericht von den künftig zukommenden versprechen.

I. *SAINTE CECILE*. Dedié à Sa Majesté Impériale et Royale, Marie Louise, Archiduchesse d'Autriche. *Raffaello d'Urbino* pinx. *Raffaello Urbain Massara* sculps. Dieß berühmte Gemählde, das zu den größten Meisterwerken Raphael's gehört, wurde vor Zeiten in der Kirche des heil. Johannes in Monte zu Bologna bewundert, und befindet sich gegenwärtig zu Paris. Es enthält in der Mitte die Heilige, und zu beiden Seiten die Heiligen, Paulus, Johannes den Evangelisten, Augustinus und Maria Magdalena. Liebliche Engelchen schweben in einer Glorie, und auf dem Boden liegen musicalische Instrumente. So vortreflich aber auch der Stich seyn mag, so vermissen wir dennoch den eigenthümlichen Raphaelischen Character, den auch der brave Britische Kupferstecher *R. Strange*, der daselbe Blatt copirte, verfehlte. Aber ein schöne Copie, von *Guido's* Hand, schmückt die Kirche des heil. Ludwig des Franzosen zu Rom. — II. *LA VIERGE AU DONATAIRE DITE DE FOLIGNO*. *Raffaello d'Urbino* pinx. *Aug. Boucher Desnoyers* del. et sculps. Umschwebt von einer Engelsonorie, sieht die heil. Jungfrau, wunderschön, das Kind Jesus auf den Armen haltend, und angebetet von den Heiligen, Franciscus von Assisi, Johannes dem Täufer, Hieronymus und dem Donatarius. Eine reizende Landschaft breitet sich in der Ferne aus; im Vorgrunde steht ein Engel, eine kleine Tafel haltend, auf der geschrieben war, daß Raphael dieß Gemählde für *Sigismondo Conti*, ersten Secretär Julius II., verfertigt habe. Aber die Nichte dieses Mannes, *Anna Conti*, ließ es im J. 1565 aus der Kirche Ara-

celi zu Rom nach der Kirche der heil. Anna le Conzesse zu Seligno bringen, wo sie als Nonne lebte. Jetzt wird das Bild im Museum Napoleon gewiesen. Schönheit, Grazie und Reiz vereinigen sich in der Figur der heil. Jungfrau mit dem Heilande. — III. *LA VIERGE AUX ROCHERS*. Leonardo da Vinci pinx. Aug. Lesnoyer del. et sculps. Tableau du Musée Napoléon. In einer von Felsenwänden umringten Landschaft, an deren Fuß ein Bach ruhig hin gleitet, und die im Vorgrunde eine Grotte bilden, wo Wasserpflanzen und Blumen empor sprossen, sitzt die heil. Jungfrau, den kleinen Johannes den Täufer mit zärtlicher Sorgfalt in ihrer Rechten haltend. Auf der andern Seite sitzt das Kind Jesus, bewacht von einem Engel, der auf den heil. Johannes hinweist, wie er mit gefalteten Händchen das göttliche Kind anbetet. Die Haare der Heiligen sind nach Nazarenischer Art vor der Stirn sanft geschieden; die Kinder, in blühender Jugend, verrathen eine sorgenfreye Unschuld, und das Ganze ist mit jenem Reiz behandelt, der jeden Beschauer von echtem Gefühl beim Anblick der Werke des Leonardo ergreifen muß. Was die Behandlung des Grabstichels betrifft, so ist sie zwar in beiden Blättern von gleicher Vollkommenheit, einige geringe Härten und Fehler gegen die Zeichnung in den Händen der Madonna und des Engels abgerechnet, die man gewiß dem Leonardo nicht zuschreiben darf. Dieß letzte Blatt ist dem Herzog von Bassano gewidmet.

Paris.

Histoire littéraire d'Italie, par P. L. Ginguené, de l'Institut Impérial de France etc. Tome IV. 598 S. Tom. V. 577 S. in Octav. 1812.

Wir haben die ersten drey Bände dieses schätzbaren Werks mit Vergnügen angezeigt (s. über den drit-

ten Band diese G. A. vom J. 1812 S. 1441). Da es so rasch fortrückt, dürfen wir erwarten, daß es, seiner Ausführlichkeit ungeachtet, in einigen Jahren vollendet seyn werde. Daß es aber keine flüchtige, oder übereilte Arbeit ist, beweisen die vor uns liegenden neuen Bände, wie die frühern. Ueberall bemerkt man, daß der Verf. die Materialien seines Werks längst gesammelt, geordnet und durchdacht hat. Nur die zunehmende Ausführlichkeit könnte hier nicht ganz zweckmäßig scheinen. In der Vorerrinerung zum dritten Bande zeigt der Verf. selbst an, daß der Theil seines Stoffs, den er auf vier Bände glaubte beschränken zu können, nun fünf Bände füllen wird. Auf neun Bände war das Ganze angelegt. Jetzt erhalten wir in dem vierten und fünften, die über drey Alphabet betragen, nur einen einzigen untergeordneten Abschnitt der Geschichte der Italiän. Litteratur, nämlich die Geschichte der epischen Poesie bey den Italiänern, von ihrer Entstehung bis zum Ende des 16. Jahrh. Voran geschickt ist in zwey Kapiteln eine allgemeine Uebersicht des politischen und litterarischen Zustandes von Italien während des 16. Jahrh. Von da geht der Vf. wieder in das 15. Jahrh. zurück, um die Geschichte des Ital. Epos bis auf Tasso u. dessen erste Nachfolger unzerstückelt darzustellen. Vollständiger ist dieser Theil der Ital. Litteratur noch nicht bearbeitet. Den meisten Raum nehmen die weitläufigen Auszüge ein, die der Vf. aus den Ital. Eposen gemacht hat, um ihren Inhalt seinen Lesern vorzulegen; und gerade diese Weitläufigkeit scheint bey dem ersten Anblicke überflüssig zu seyn. Wozu, kann man fragen, ein so ausführlicher Auszug aus so bekannten Gedichten, wie Ariost's Roland und Tasso's Jerusalem? Aber man vergesse nicht, für welche Leser der Vf. zunächst schrieb. Sein Hauptzweck ist, bey seiner Nation, die mit der Ital. Litteratur im Ganzen

wenig bekannt ist, dennoch von ihr geringe denkt, und noch keinem Ital. Dichter volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, eine ganz neue Ansicht und eine gerechte Würdigung dieser Litteratur zu bewirken. Noch einmahl erklärt er sich darüber in der Vorrede und außerdem an mehreren Stellen des Buchs. Den vortheilsten Einfluß, den sich der Vf. auf diese Art auf die Französ. Critik im Ganzen erwerben kann, muß man nicht außer Acht lassen. Dem Rec. wenigstens ist auch nicht einziger Französ. Critiker und Litterator bekannt, der mit diesem Fleiße, dieser Genauigkeit und dieser über Nationalvorurtheile erhabenen Gerechtigkeit, die schöne Litteratur einer andern Nation studirt und gewürdigt hätte. — In der allgemeinen Uebersicht des politischen und litterarischen Zustandes von Italien während des 16. Jahrh. haben wir beym Verf. keine neuen Notizen gefunden. Der Verf. folgt meistens dem Tiraboschi, der auf diesem Wege unstreitig der beste Führer ist, mit Benutzung Muratori's u. a. Schriftsteller, die auch schon Tiraboschi benutzt hat. Das historische Gemälde, das der Vf. hier aufstellt, ist treu, geistvoll u. unterrichtend. Deutsche Leser werden sich dabey vielleicht an den zweyten Band von unserm Bouterwek's Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit erinnern; ein Buch, das freylich Hrn. G., weil er selbst aus den Quellen schöpfen konnte, entbehrlich war. — Aber bey'm Anfange der Geschichte der Ital. Epopöe geht der Vf. denn doch wohl zu weit über die Grenzen seines Gegenstandes hinaus. Wichtig, und gegen die gewöhnlichen Grundsätze der Französ. Critik, theilt der Vf. die Ital. Epopöe in die romantische (genre romanesque), die eigentlich heroische (genre héroïque), und die comische oder burleske ein, um jede dieser Gattungen nach dem ihr eigenen Character zu beurtheilen. Aus den Streitigkeiten der Ital. Critiker

Über den Vorrang Ariost's oder Tasso's ist bekannt, zu welcher schreyenden Ungerechtigkeit die Critik verleitet werden kann, wenn man die Gesetze des romantischen Epos, das aus dem Ritterromane entstanden ist, nicht auf das genaueste von den Gesetzen des antiken Epos, das der Vf. das heroische nennt, unterscheidet. Aber um diesen Unterschied zu entwickeln, war doch wohl nicht nothwendig, die Untersuchungen über den Ursprung des Ritterromans selbst mitzunehmen; und diese Untersuchungen, die zunächst nur die poetische Literatur des Mittelalters angehen, nehmen bey dem Vf. ein ganzes Kapitel ein, das denn doch die Sache nicht ins Klare bringt. Dafür hat der Vf. eine andre Hauptsache zu entwickeln vergessen. Er hat nicht deutlich genug gezeigt, wie es gekommen ist, daß die Ital. Dichter des 15. Jahrh. aus dem feierlichen Ernste des Ritterthums einen poetischen Scherz machten, u. dadurch den pikanten, halb-comischen, halb-feierlichen Styl herbeiführten, den Ariost in seinem Meisterwerke vollendet hat. — Sehr genau und unterrichtend sind in dem folgenden Kapitel die ältesten Ital. Ritterbücher angezeigt. Hier kann auch mancher Litterator noch Belehrung finden, weil mehrere jener Bücher zu den litterarischen Seltenheiten gehören, z. B. das alte Ritterbuch *I reali di Francia*. Von diesem Werke, ferner von dem eben so unbekannt gewordenen Gedichte *Buovo d'Antona*, und von der *Spagna historiata*, gibt der Vf. Auszüge. Doch glauben wir darum, weil einige Stellen in Tasso's *Jerusalem* eine auffallende Ähnlichkeit mit jener *Spagna* haben, noch nicht mit dem Vf., daß Tasso dieses alte, wenig anziehende, Ritterbuch studirt und benutzt habe. Auch von dem alten Gedichte *La regina d'Ancroja* theilt der Vf. einen Auszug mit. Alle diese ersten und unförmlichen Versuche gehören in die erste Periode der romantischen Epopöe der Italiäner. In die zweyte stellt der Vf. die bekannten Werke

von Luca Pulci, Bojardo und einigen Andern. Bey Gelegenheit der Exposition des Morgante von Pulci citirt der Vf. nach einer Handschrift der kais. Bibliothek zu Paris eine Stelle aus dem alten Franz. Dichter Chretien de Troyes, zum sichtbaren Beweise, daß Pulci den Löwenritter (chevalier au Lion) dieses Franz. Dichters gekannt und nicht unbenußt gelassen hat. Wenn doch Mehreres aus den Schätzen der alten romantischen Litteratur, die auf der kais. Bibliothek zu Paris in Handschriften verborgen liegen, dem Publicum mitgetheilt würde! Bis dahin sind wir noch immer nicht im Stande, genau zu bestimmen, wie Vieles von der Erfindung in den alten Ital. Rittergedichten der Phantasie der Italiäner selbst angehört. — Bey derselben Gelegenheit, als von den fabelhaften Thaten des Helden Roland die Rede ist, äußert der Vf. seine Verwunderung darüber, daß noch kein Franz. Dichter diesen für die Franzosen nationalen Stoff episch bearbeitet hat. Hr. G. bedachte wohl nicht, daß wenigstens seit dem Zeitalter Ludwigs XI V. der Franz. Geschmack im Ganzen eine Richtung nahm, die dem romantischen Epos durchaus entgegen ist. — Weiter, ein Auszug aus dem Mambriano des blinden Francesco Vello, der unter dem Nahmen Cieco da Ferrara bekannt ist. Dann ausführlich von dem Orlando innamorato des Bojardo. Der Rec., der vor 10 Jahren bey ähnlichen Studien vergebens den echten Text dieses merkwürdigen Gedichts zu Gesicht zu bekommen suchte, hoffte, bey Hrn. G., dem alle möglichen Hülfsmittel in diesem Felde zu Gebote stühen, zu finden, was er wünschte. Die älteste, den echten Text des Roland von Bojardo enthaltende, Ausgabe dieses Gedichts ist schon im 15. Jahrh. zu Scandiano, dem Stammgute des Grafen Bojardo, gedruckt, und seitdem nicht wieder aufgelegt, also sehr selten geworden. Ohne diese Ausgabe mit den spätern und von andern Verfassern umgearbeiteten verglichen zu haben, können wir nicht beurtheilen, ob das

Ital. Publicum Recht oder Unrecht hatte, als es das Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt ungenießbar fand, dafür aber die Umarbeitung von Domenichi, auch schon aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., nachsichtig aufnahm, u. endlich auch diese Arbeit verdrängt werden ließ durch den Witz des muthwilligen Berni, der das ganze Werk des Bojardo zu einer eleganten epischen Posse umgestaltete. Aber auch Hr. G. hat sich an den Text des Domenichi gehalten. Erst aus einer Anmerkung am Ende des Bandes erfahren wir, daß er auch den echten Text, der aus Bojard's eigener Feder gestossen ist, in den Händen gehabt hat. Freylich ist der Text des Domenichi, wie wir nun aus der Vergleichung der ersten Stanzas sehen, weit geschmeidiger und lesbarer, als der echte des Bojardo selbst; und die Erfindung, bey Bojardo die Hauptsache, scheint in der Arbeit des Domenichi unverändert geblieben zu seyn. Aber die Ansicht von drey Stanzas — denn mehr hat Hr. G. von dem echten Texte nicht mitgetheilt — ist doch nicht hinreichend, ein sicheres Urtheil über den Styl des Bojardo zu begründen. Deutlich aber zeigen schon diese drey Stanzas, daß der Umarbeiter in Allem, was Sprache u. Styl betrifft, keinen Stein auf dem andern gelassen, und doch nichts weniger als ein Meisterstück gemacht hat. — Länger verweilt der V., wie billig, bey dem unübertrefflichen Roland Ariost's. Zum ersten Mahle ist nun diesem großen Dichter auch in der Franz. Litteratur volle Gerechtigkeit widerfahren, nachdem, wie der V. selbst bemerkt, der hohe Werth Ariost's nur noch in Frankreich problematisch geblieben. Zum Beschlusse dieses Bandes wird Nachricht von den Ital. Rittergedichten gegeben, die unmittelbar auf Ariost's Roland folgten, und an dieses Meisterwerk, wie ein neblichter Schweif an einen glänzenden Kometen, sich anhängen. — (Die Anzeige des fünften Bandes soll in einem der nächsten Stücke folgen.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1813.

Göttingen.

Seine Majestät, unser allergnädigster König, auf alles aufmerksam, was den gelehrten Studien an der hiesigen Lehranstalt förderlich seyn kann, haben geruhet, ein Allerhöchstihnen von dem Hrn. Ober-Bergrath Reil zu Berlin überreichtes sehr instructives, aus Wachs gefertigtes und mit den natürlichen Farben dargestelltes, Präparat des menschlichen Hirns der hiesigen Universität zum Geschenk zu machen.

Leipzig.

Beyträge zur vergleichenden Anatomie, von J. F. MACKEL. Zweyten Bandes erstes Heft. 1811. 148 Seiten, mit Kupfern.

1. Entwurf einer Darstellung der zwischen dem Embryonen-Zustande der höhern Thiere und dem permanenten der niedern Statt findenden Parallele. Mit ungemeiner Kenntniß und Scharfsinn ist die fruchtbare, schon von Aristoteles geahnete, besonders aber von manchen Physiologen des vorletzten Jahrhunderts urgirte, Idee von der Analogie der vulgo so genannten vollkommeneren

Thiere und ihrer Organe im frühen unreifen Zustande mit dem lebenslang bleibenden bey den sogenannten unvollkommenen zc. durch die drey in der Physiologie angenommenen Classen von Functionen, animales, vitales und naturales, und dann nach der Osteologia comparata durchgeführt.

An diesen Aufsatz schließt sich der folgende an: II. Ueber den Character der allmählichen Verbesserung der Organisation, oder den Unterschied zwischen den höhern und niedern Bildungen. So wenig der Rec. die gewöhnlichen Bilder von Stufenfolge oder Leiter nach der bloß äußern Form der Geschöpfe, in der Natur selbst hat begründet finden können, so hohen Werth hat er hingegen in mehreren seiner Schriften denselben zugestanden, wenn sie, wie hier geschehen, auf den innern Organismus gegründet ist, als von welchem dann die ganze Oeconomie der Thiere abhängt. Der Verf. geht von der Vergleichung des Knochenbaues zu den sämtlichen Classen der Functionen, denn hier werden auch die genitales mit abgehandelt, von welchen bey der Darstellung im vorigen Aufsatz keine Rede seyn konnte. Alles mit einer Fülle von belehrenden und nicht gemeinen Beyspielen aus der menschlichen und vergleichenden Anatomie belegt, die aber hier keinen Auszug gestatten.

III. Beytrag zur Anatomie des Ai (*Bradypus tridactylus*). Besonders interessant wegen der bisher noch nicht beschriebenen männlichen Genitalien dieser abenteuerlichen Creatur. Auch hier fand der Verf., wie Daubenton beym weiblichen Unau (*Br. didactylus*), eine quasi-cloaca, die sich dem Bau der gemeinschaftlichen Oeffnung für das Harn-, Generations- und Darm-System, wie sie bey den Reptilien und Vögeln Statt hat, allerdings nähert. Es fanden sich keine Samenbläschen, ja nicht ein-

Gestalt der innern Sexual-Organe zeigten auffallende Analogie mit den weiblichen Genitalien jener Thiere, namentlich auch in der Verbindung, worin beide mit den Nebennieren stehen. Auch die sonderbare, von Daubenton beschriebene, Windung der Luftröhre, so wie die von den Herren Wiedemann und Cuvier gefundenen 9 Halswirbel, sah der Verf. an seinem Exemplare vollkommen bestätigt.

IV. Bericht zur Anatomie des Saju (*Cercopithecus ap.lla*). Besonders über den dem menschlichen Baue sich nähernden Ursprung der aus dem Bogen der Aorta kommenden Schlagaderstämme, und über die Muskeln der hintern Extremitäten.

V. Bericht zur Anatomie des Crocodils. In einem ganz jungen, fußlangen, waren die Nieren aus zahlreichen kleinen Lobis zusammengesetzt, und der Rest des Dotters saß ungefähr in der Mitte des dünnen Darms an, und hing mit ihm durch eine äußerst kleine Oeffnung zusammen.

VI. Ueber eine eigenthümliche Bildung des Brustbeins eines reifen Fötus, wobey auch das so genannte manubrium aus zwey neben einander liegenden Knochenfernen bestand.

Des zweyten Bandes zweytes Heft, 1812 205 Seiten, enthält: I. eine treffliche Abhandlung des jüngern Hrn. Dr. A. Meckel, über die Aehnlichkeit zwischen den Genitalien (besonders den weiblichen) und dem Darmcanale, die er 1810 als Inaugural-Dissertation herausgegeben, aber hier nicht bloß übersezt, sondern nochmahls überarbeitet hat. Eine musterhafte Anwendung der von dem ältern Bruder, Hrn. Professor M., in den beiden Aufsätzen des vorigen Heftes, und in dem nächstfolgenden dieses zweyten, so lehrreich aufgestellten comparativen Ansichten. Wenn auch hiermah! eine Vorsteherdrüse, und die ganze Lage und

manche Analogien etwas weit hergeholt scheinen möchten, so kann man ihnen doch das Scharfsinnige nicht abprechen. So z. B. S. 26: "Der Uterus aller Thiere scheint mir mit dem Magen die größte Analogie zu haben, sowohl in Rücksicht der Form, als der Structur und Function." S. 27: "Der Menschen-Uterus gleicht einem Magen mit zwey Cardien, den Mündungen der Trompeten, dessen Grund oder Blindfack alle verschiedene Formen, welche in der Thierreihe vorkommen, in ganz kurzer Zeit durchläuft, und endlich wegen der überwiegenden Größe des Blindfacks vielmehr einem Blinddarne gleich kommt, und dessen Analogon in den Genitalien darstellt." S. 30 u. f.; "Die Clitoris ist der Zunge, der penis der Nase analog" 2c.

II. Hr. Professor M. über die Analogie der thierischen Formen, ein reichhaltiges Gegenstück zu den gedachten beiden Aufsätzen im vorigen Hefte, worin er nun die Analogie der Organe selbst und der Gegenden, die sich an demselben Organismus der Wahrnehmung darbieten, mit einander vergleicht. Unter andern nahmentlich viel Interessantes sowohl über die Symmetrie in der Organisation der beiden Seitenhälften des menschlichen und thierischen Baues, als auch über mancherley Analogie zwischen der obern und untern, oder bey den Thieren vordern und hintern Hälfte, und selbst zwischen der Rücken- und Bauchseite des Körpers, und den beiderley Extremitäten; und das in den vielartigsten Geschöpfen aus allen Classen und an den verschiedenartigsten Organen derselben. Eben so auch über manche Analogie, wornach sich die beiderley Geschlechtstheile gewisser Maßen mit einander vergleichen lassen.

S. 184 oben wird es statt läugnet, heißen müssen: behauptet.

Paris.

Bei dem Verfasser, gedruckt bey Didot, dem Ältern: Législation des douanes de l'Empire françois, d'après les seules dispositions en vigueur, rangées dans un ordre méthodique; avec des explications puisées dans les motifs des lois; dans les décisions ministérielles, dans les circulaires administratives et sur-tout dans les arrêts de la cour de cassation, Par *Dujardin-Sailly*. Seconde édition. Juillet 1812. S. VIII und 296 in Quart. (Erste Lieferung.)

Gewiß müssen wir es dem Verf. lebhaft Dank wissen, daß er über einen der wichtigsten Zweige des Französischen Finanzwesens uns mit einem vollständigen Lehrbuche beschenkt hat, dessen Genauigkeit und Vollständigkeit wenig zu wünschen übrig läßt. Es ist vorliegendes Werk die zweyte Ausgabe des im J. 1810 vollendeten Code des douanes desselben Verfassers, verbessert und verändert nach den Modificationen, welche unterdeß die Verfassung des Zollwesens theils durch die Errichtung des Ministeriums des Handels und der Manufacturen, theils durch die neuesten Gesetze über den Englischen und den Colonialhandel, theils durch sonstige Verfügungen, erlitten hatte, so daß dieses Werk mit dem gleichfalls im vorigen Jahre zum siebenten Male neu aufgelegten und in diesen Blättern (oben S. 47) angezeigten Tarif chronologique des douanes de l'Emp. franç. und dem in einer unbestimmten Anzahl von Stücken erscheinenden Bulletin des Douanes desselben Verfassers (welches letztere Werk dazu bestimmt ist, als Supplement der beiden andern zu dienen) ein vollständiges Ganzes über alle die Gesetzgebung des Zollwesens in Frankreich betreffende Gegenstände ausmacht. Der Verf. hat sich

Durch gegenwärtige Arbeit ein desto größeres Verdienst erworben, da sie nicht nach der sonst gewöhnlichen Art der Franzöf. Codes nur eine magere Sammlung der über den Gegenstand vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen, oft nicht einmahl mit Bemerkung derjenigen, welche annoch practisch sind oder nicht, enthält, sondern vielmehr die Materien nach einer systematischen, und zwar einer sehr einfachen und deutlichen, Ordnung abgehandelt sind. Die vornehmsten gesetzlichen Bestimmungen sind unter jeder Rubrik in einzelnen, mit fortlaufenden Nummern bezeichneten und mit größerer Schrift gedruckten Sätzen enthalten; die nöthigen Erläuterungen, ministeriellen Entscheidungen, Instructionen und Circulare der General-Direction sind unmittelbar unter jede Rubrik gesetzt, wodurch zwar die Uebersicht etwas erschwert, die practische Brauchbarkeit des Buchs aber wohl noch vermehrt seyn dürfte. Was den Inhalt des Werks betrifft, so enthält die vorliegende erste Lieferung, nach einigen vorläufigen allgemeinen Bestimmungen, im ersten, zweyten und einem Theile des dritten Buchs folgende Materien; **Erstes Buch. Organisation der Douanen. Titel 1. Von dem Dienste der Douanen, und zwar Kap. 1. von den verschiedenen Aemtern, — Bezeichnung derselben, Bedingungen der Zulässigkeit und der Beförderungen und Uniformen. Kap. 2. Von den besondern Functionen und Attributionen der einzelnen Aemter, und zwar von der General-Administration, nämlich dem General-Director, den Administratoren und dem General-Secretär; von den administrativen Bureaux, sowohl den Douanen-Bureau des Handels-Ministeriums, als auch der General- und der besondern Directionen; von den Aemtern auf den Grenzen, nämlich den General-Inspectoren, den Directoren, den Inspectoren und**

Unter-Inspectoren; von den Erhebungs-Bureaux, den Principal- und besondern Receveurs, den Controleurs aux visites, dem Principal-Commis der Schifffahrt, den Controleurs bey den Niederlagen, den Verificateurs, den Receveurs aux déclarations, den Commis aux expéditions und den Ouvriers des Douanes; endlich noch von dem activen Dienste, nämlich den Brigaden und der Marine der Douanen. Kap. 3. Von der gemeinschaftlichen Verpflichtung aller Aemter. Kap. 4. Von der Geschäftsführung der verschiedenen Beamten. Kap. 5. Von dem Rechnungswesen. Kap. 6. Von den Vorrechten u. Privilegien der Douane-Bedienten. Kap. 7. Von den Belohnungen bey den verschiedenen Aemtern der Douanen. Tit. 2. Von der Anlage der Douanen. Kap. 1. Von den Douanen-Bureaux, ihrer Anlage, Aufhebung und Polizen. Kap. 2. Von dem Territorium der Douanen. Zweytes Buch. Von den allgemeinen Regeln in Bezug auf die verschiedenen Waren. Tit. 1. Von den verbotenen Waren, und zwar Kap. 1. von den gänzlich verbotenen, und Kap. 2. von denen, welche wegen Nichtbeachtung der Gesetze über die Blokade verboten sind. Tit. 2. Von den erlaubten Waren. Kap. 1. Von den nöthigen Formalitäten bey der Ein- und Ausfuhr dieser Waren, und zwar von den besondern Formalitäten bey den Landgrenzen und den Seegrenzen, und von den persönlichen Verpflichtungen der Capitäns der kaiserl. Marine, der Post-Courriers und der Conducteurs der Diligenzen in Bezug auf die Douanen-Formalitäten. Kap. 2. Von den summarischen, und Kap. 3. von den detaillirten Declarationen dieser Waren. Kap. 4. Von den Zollgebühren. Tit. 3. Von der Circulation der Waren in dem Kreise der Douanen. Kap. 1. Circulation in dem Kreise der Seegrenzen. Kap. 2.

Circulation in dem Kreise der Landgrenzen. Kap. 3. Besondere Bestimmungen über die Circulation auf gewissen Grenzen, nämlich am Rhein und am Var. Tit. 4. Von der Verwendung der von den Douanen acquirirten Waren. **Drittes Buch. Von den Ausnahmen von der allgemeinen Douanen-Ordnung.** Tit. 1. Von den Waren, welche ein besonderes Régime haben. Kap. 1. Waffen und Kriegs-Munition. Kap. 2. Butter. Kap. 3. Getränke. Kap. 4. Spielkarten. Kap. 5. Continental-Baumwolle. Kap. 6. Lumpen. Kap. 7. Korn, Mehl und Gemüse. Kap. 8. Hopfen. Kap. 9. Briefe und Zeitschriften. Kap. 10. Bücher. Kap. 11. Waren, die nach den Franzöf. Colonien ausgeführt werden. Kap. 12. Präziositäten. Kap. 13. Geborgene Waren. Kap. 14. Metalle. Kap. 15. Geld und Gold- u. Silberarbeiten. Kap. 16. Feuersteine. Kap. 17. Maß u. Gewicht. Kap. 18. Pulver und Salpeter. Kap. 19. Colonial-Waren. Kap. 20. Fremdes Salz. Kap. 21. Einheimisches Salz. Kap. 22. Seide u. Cocons. Kap. 23. Aschensalz aus den Glenauts-Inseln. Kap. 24. Tabak. Kap. 25. Lohe. Kap. 26. Lebensmittel und Provisionen für die Schiffe. — Die zweite Lieferung, welche das ganze Werk in kurzem schließen wird, soll enthalten: Das Ende des dritten Buchs von den Franzöf. Besitzungen, in welchen in Bezug auf die Douanen besondere Gesetze gelten, und von dem Handel mit Lizenzen; das vierte Buch von den Begünstigungen des Handels, mit Bestimmungen über den Küsten- und Transitohandel, die Niederlagen, die Wiedereinfuhr u. die Wiederausfuhr, die Handelsverträge u. s. w.; das fünfte Buch von dem Verfahren, den Strafen und den Uebereinkünften, und endlich das sechste Buch von der Schifffahrt.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1813.

Paris.

De l'étude des Hiéroglyphes. Fragmens. 2 Volumes in Octav. 1812. Mit der Inschrift: Multa renascentur. Chez Delaunay, Colnet et Treuttel et Wurz.

Dies aus fünf Fragmenten und eben so vielen Tomen bestehende Werk ist dazu bestimmt, die Kenntniß der Hieroglyphen oder der heil. Schriftsprache der alten Ägypter weiter zu fördern, als bisher geschehen ist. Eine Unternehmung, welche, gut ausgeführt, sehr dankenswerth ist, und selbst, wenn die Ausführung auch noch Manches zu wünschen übrig lassen sollte, zu weitem Forschungen veranlassen wird, und doch immer mit Achtung aufgenommen zu werden verdient. Der uns unbekante Verfasser, in dem wir einen gelehrten Schweden erkannt zu haben meinen, hat sich schon einmahl auf diesem Felde versucht, und Briefe über die Hieroglyphen geschrieben, auf welche er sich oft beruft, verschieden vort der Lettre sur les Hieroglyphes, die St. 162 des J. 1803 dieser Gel. Anz. recensirt ist. Da hier nur Bruchstücke aus einem größern Werke geliefert wer-

N

den, so konnte oder sollte manche hieher gehörige Frage hier keine Erledigung finden, z. B. die über die gemeine, unter den Aegyptern übliche, Schrift, wo über unser Hr. Prof. Tychsen in der Bibliothek der alten Litteratur u. Kunst St. V. einen so lehrreichen Aufsatz geliefert hat. Im ersten Fragmente oder Tome, *Symboles des peuples* überschrieben, geht der Verf. alle Völker durch, von denen uns etwas hieher Gehöriges bekannt ist, und zeigt, daß sie Symbole, Sinnbilder, hatten oder haben, und worin sie bestehen. Dieser mit großer Belesenheit und weitläufig geführte Beweis hätte sehr abgekürzt werden sollen, da die Sache unbezweifelt und als feste Wahrheit angenommen ist. Indes sind die mit ungemeinem Fleiße zusammengebrachten Sammlungen an sich nicht zu verachten. Symbole sind die Materialien oder Elemente der Hieroglyphen oder Bilderschrift bey den Völkern aller Welttheile, und Phantasie, Armuth der Sprache und Bedürfniß haben sie überall hervorgebracht. Eine philosophische Entwicklung dieser Sache findet man hier nicht, und wir halten uns dabey nicht auf, da in unsern Anzeigen über diesen wichtigen Gegenstand besonders von unserm verehrten Heyne mehr als einmahl sehr gründliche und befriedigende Erläuterungen mitgetheilt worden sind. Der Verf. behauptet mit mehreren Schriftstellern die Abstammung der Aegypten von den Aethiopiern, welche, wie die übrigen Africaner, nach des Verf. Dafürhalten, noch jetzt in allen Stücken ihren Vorfahren gleichen. Von ihnen stammen also auch ursprünglich die Aegypt. Symbole und Hieroglyphen ab, wozu allein die Aethiopier die einfachen und uranfänglichen Stoffe aufbewahren. Man findet noch bey ihnen die Sitten und Denkungsarten der alten Aegyptier: selbst die Sprache kommt noch oft überein, und die sechs symbol. Schlüssel des Da-

Dasens, der ersten Principien, der Handlungen und Beziehungen, welche Diodor in der Schlange, im Sperber, im Crocodil, im Auge und in den zwey Händen bemerklich macht, finden sich noch bey den Aethiopiern. Beide Völker haben dieselbe Art zu sympathisiren, gemein, 3. B. khent, der Speer, an sich und in seinen Ableitungen, bezeichnet, wie das Aegyptische pschent (welches mit dem Aegypt. Präfix daselbe Wort ist, und auch im Griech. Texte der Inschrift von Rosette sich findet), Lanze, Degen, Dolch, das Eisen, woraus sie gemacht sind, alle, die sie an sich tragen, und die Ausdrücke der Dinge, die damit in Verbindung stehen, als richten, verdammen, strafen, regieren, Tribunal, Territorium u. s. w. Eben so ausgebehnt, aber auch schwankend u. willkürlich, setzen wir hinzu, ist die Hieroglyphe Schlange, Sperber, Crocodil, welche in hieroglyphischen Resten oft genug vorkommen, und den Deutern und Schwärmern bekanntlich sehr vielen Stoff dargeboten haben, ihre Kunst zu üben. Das zweyte Fragment ist überschrieben: *Symbolus aegyptius elementares*. Der Verf. setzt fest: man muß die Hieroglyphen in den Gräbern, Mumien und tragbaren Denkmählern suchen, wo die talismanischen Zeichen der Gottheit, welche auf Amuletten und geschnittenen Steinen als Abwendungsmittel alles Uebels, folglich als phylacteria und tephilim, betrachtet wurden, zunächst und vorzüglich erscheinen, und ins Auge gefaßt werden müssen. Diese Zeichen der Gottheit auf den Amuletten zeigen sich in der Gestalt von Thieren, Pflanzen, in den Sammlungen bey Montfaucon, Caylus, Raspe, Denon u. A. und drücken die Nahmen der Götter, den starcken, weisen, aus. Von den einfachen Characteren, die stufenweise combinirt sind, geht der Verf. zu den größern Compositionen fort, und findet überall auf den von ihm

angeführten Denkmählern dieser Art, die in den genannten Sammlungen anzutreffen sind, Beziehungen auf die Gottheit, aus alten und spätern Zeiten durch einander, zufrieden, seine Deutungen zu finden und anzubringen. Das dritte Fragment ist überschrieben: *Hieroglyphis des monumens mixtes*. Die Sammlungen von Caylus, Kircher u. A. bieten viele kleine tragbare Kunstwerke dar, mit den göttlichen Nahmen, unter ihrer ersten künstlichen Gestalt, die von lebenden Idolen, von allen angebeteten Gegenständen, nachgeahmt sind. Diese erhaben gearbeiteten Copien tragen die neuen Nahmen, und den Willen der Götter, die Principien der religiösen und moralischen Weisheit. Sie dienen statt der Buchstaben auf den geschnittenen Steinen. Auch die Griechen erkannten, sagt der Verf., in jedem Aegypt. Bilde, genannt Buchstabe, eine ganze Wissenschaft und eine Lehre (nach Plotinus), und betrachteten geheiligte Buchstaben und Ideen, ihre eignen Idole und Statuen der Götter, sowohl die tragbaren, als die colossalischen, gleichsam als göttliche Nahmen. Denn die Größe und Kleinheit der Buchstaben macht hier nichts aus. Eine Menge Beyspiele aus Caylus, Kasse u. A. werden hier wieder angeführt und gedeutet, oft gezwungen genug. Da er gemischte Denkmähler anführen wollte, so ist zwar dagegen nichts zu erinnern, daß er nicht stets die Ordnung beobachtet; gleichwohl vermißt man nicht selten Critik und den unbefangenen Blick, der nicht mit vorgefaßten Ansichten, nach denen sich die ganze Deutung modeln muß, hinzutritt. Eine Abbildung S. 39 zeigt z. B. eine schöne nackte Frau, welche einem Satyr, dessen Absichten ziemlich deutlich sind, einen Fußtritt in den Hintern gibt. Stücke dieser Art sind bekanntlich nicht selten, und offenbar von Griechischen Künstlern in burlesker Hinsicht gedacht

und ausgeführt. Unser Verf. findet überall Symbole und Hieroglyphen, folglich allegorisiert er auch hier. Er entdeckt hier also die anschaulich gemachte Ermahnung für die Seele, die Lüste des Fleisches und der Wollust zu vermeiden, gegen welche die alten Weisen Griechenlands und Roms ihre Stimme mit denen der Priester Indiens und Aegyptens vereinigt haben. Eben daselbst wird auf eine Abbildung aufmerksam gemacht, die ein nacktes Kind, mit Flügeln am Kopfe und an den Schultern, darstellt, welches eine Hand aufhebt, und die andere auf eine Schildkröte legt, durch welche Phidias das Zurückziehen in das Innerste der Häuser darstellte. Nach dem Verf. ist hier das Bild und die Vorschrift zur Andacht im Gebete zu finden. Dergleichen Deutungen finden sich viele, woben die echte Critik mancherley zu erinnern hat.

Das vierte Fragment, *Hieroglyphes des grands monumens* überschrieben, führt den Leser aus den Gräbern zu den Denkmählern, die über der Erde stehen, also zu den Sphinxen, Pyramiden, Obelisken, Tempeln, Minen von Theben u. s. w. Sehr ausführlich! Daß hier manche gute, wenn gleich nicht neue, Gedanken vorkommen, aber auch manche Phantasien, denen man schwerlich Geschmack abgewinnen wird, muß schon aus dem Obigen einleuchtend geworden seyn. Man vergleiche nur, was der Verf. von den Sphinxen, die er nicht gehörig unterscheidet, von den Pyramiden u. s. w. bringt, und überall Symbole antrifft, die sich auf Gottheit, Religion, beziehen. Endlich das fünfte Fragment hat die Ueberschrift: *Langue symbolique*. Der Verf. nimmt mit Saichuniathon oder seinem Uebersetzer Philo an, daß der Aegyptische Gesetzgeber — welcher? erhellet nicht sofort, es soll aber Hermes seyn — diese Schrift und Sprache

eingeführt, und damit den Himmel nachgeahmt habe. Es sey Cosmogonie oder Theogonie, die ältesten Denkmähler der Litteratur der Völker gewesen. Dem Verf. ist es gewiß, daß die Schlüssel der Aegypt. Hieroglyphen, als Symbole von sichtbaren Objecten entlehnt, um auf gut Chinesisch die Encyclopädie von Gott, vom Menschen u. vom Weltall auszudrücken, sich ganz natürlich auf die geheiligte und so wichtige Fabel von der Weltseele, von den Göttern der zweiten Ordnung und von dem Menschen bezogen haben, indem sie einige hermetische Schriften, als den Lehren der Isis u. des Orus über die Erziehung, das häusliche Glück u. s. w. zur Einkleidung oder zur Hülle gedient hätten. Diese hermetischen Schriften stammen von den Göttern ab u. dgl. Der Beweis dieser Sätze, denen der historische, und nicht selten der logische Grund fehlt, wird sehr gläubig aus verdächtigen Quellen geschöpft, aus dem anonymen Scholiasten zu Prolemäus Tetrabiblon, aus Jamblichus und aus den hermetischen Fragmenten, davon Proclus, Plotinus, Horapollon, Clemens von Alexandrien, Cardanus, Picus von Mirandola, Synesius, Læzes u. A. ohne Unterschied zu Hülfe gerufen werden. Horapollon muß, meint der Verf., als Hauptquelle dienen, welcher, verglichen mit der Chineser Bilderschrift, die erforderlichen Schlüssel ohne große Schwierigkeit darbietet. Insonderheit bauet er viel auf die Bilderschrift der Chinesen, und es ist in der That auffallend, wie nahe die Aegyptische u. Chinesische Bilderschrift zusammentreffen, und oft identisch sind. Die Beweise der Identität der Chinesischen u. Aegypt. Schlüssel sind zahlreich, und zeigen wenigstens das Uebereinstimmende im Auffassen der Bilder oder Symbole zur Bezeichnung der Gedanken, welches der menschl. Natur eigen ist. Da aber die Localität, also das Klima, der Boden, in Aegypten der Nil, die dem-

selben eignen Thiere u. dgl. nicht ohne Einfluß waren, so verliert der Gedanke an Aehnlichkeit, Uebereinstimmung u. dgl. viel von seinem anscheinenden Gewichte. Gleichwohl verdient die Idee Aufmerksamkeit, und der Vf. sehr vielen Dank, beide Schriftarten zusammengestellt u. verglichen zu haben. Dieß hat er mit sehr vielem Fleiße u. ungemeiner Belesenheit gethan. Er hat viele Umsicht, große Bekanntschaft mit den Vorarbeiten in diesem Fache, sogar mit Deutschen Schriftstellern, wenn gleich nicht mit den classischen, selbst oft großen Scharfsinn u. viele Phantasie, an den Tag gelegt. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß man echte Critik, Alterthumskunde u. geschärfte, unbefangene Urtheilskraft nicht selten vermisse, und daß die Klarheit der Darstellung seinem Vortrage abgehe: Eigenschaften, welche auf diesem an sich so dunkeln und durch die vielfache Bearbeitung noch dunkler gewordenen Felde von dem Bearbeiter desselben, wenn er reife Früchte gewinnen will, vorzüglich erwartet werden. Daß überall der Leser auf die kostbaren oder seltenen Sammlungen des Canus u. A. verwiesen, u. gar kein Kupfer beigebracht wird, schadet der Klarheit und dem Zwecke des Vf. nicht wenig, wie er selbst zu bemerken nicht ermangelt. Noch mehr ist die Weitläufigkeit dem Vf. bey seinen Lesern hinderlich, die sich durch die vier ersten Fragmente mühsam hindurch arbeiten müssen, um Resultate zu erlangen, welche ihnen, die schwerlich ungelehrt seyn dürfen, nicht fremd seyn können. Dazu kommt Manches, was den gebildeten Leser gleich anfangs argwöhnisch machen muß. Wir rechnen dahin die nicht selten gezwungenen u. verkehrten Deutungen von Denkmählern, die vorgefaßten Meinungen, die zu hohe Idee von der Weisheit der Erfinder dieser Symbole u. der Bilderschrift, eine Idee, die mit dem, was wir vom Entstehen u. Fortschreiten der menschl. Cultur und Aufklärung historisch oder sicher u. muth-

maßend wissen, im Widerspruche steht, das Prun-
ken mit Citaten, die nicht selbsterworbenes Gut sind,
und oft den Sucher täuschen, dann die lächerlichen
Etymologien, daß *arw*, Erbe im Schwedischen (und
den verwandten Sprachen) vom Aethiopischen abstam-
me, parceque les fleches étoient le seul héritage en
estime parmi les anciens et belliqueux habitans, daß
les termes von *ἔρως* mit dem Aegyptischen Praefixo
t, je suis herkomme, u. s. w. Das sieht man klar, der
Verf. wußte nicht recht, wie man ein Buch machen müs-
se, und daß ein kleiner Band mit den durchaus nöthi-
gen Kupfertafeln seinem Zwecke viel angemessener ge-
wesen seyn würde. Der Verf. spricht indessen selbst
bescheiden von seinem Unternehmen, und will hier die
Beweise seiner in den Lettres sur les Hiéroglyphes
und über die Inschrift von Rosette aufgestellten Muth-
maßungen aus seinem größern Werke geben, und seine
Resultate nicht untergehen lassen, zumahl er die Hoff-
nung habe, den Grund zu einer Wissenschaft zu legen,
deren Gebäude sich gewiß bald erheben werde. Er
nennt sich, oder vergleicht sich mit einem Voyageur
non lettré. Wir wünschen, daß der eifrigste Vf.,
wenn er in diesem Felde noch weiter arbeiten will, seine
Untersuchungen mit weniger Vertrauen zu der hohen
Weisheit der Aegyptier und zu den Neuplatonikern
fortsetzen möge, daß er nie vergesse, wie sehr arm an
Ideen jede Symbolik sey, die sich durch sinnliche Bil-
der ausdrücke, und daß diese Ideen nur die gemeinsten
waren, daß er auf den Unterschied der Zeiten aufmerk-
samer sey, die Begriffe von Aehnlichkeit und Identität
nicht verwechsle, und sich, so viel möglich, der vorge-
faßten Meinungen, wornach sich alles fügen muß, ent-
halte. Nirgends ist Vorsicht und Critik unentbehrli-
cher, als bey diesem viel besprochenen Gegenstande.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 23. Januar 1813.

Paris.

Voyage pittoresque et historique de l'Espagne par *Alexandre de la Borde* et une Société de gens de lettres et d'artistes de Madrid etc. etc. *Tome premier* — de l'imprimerie de Pierre Didot, l'ainé, avec des caractères de Bodoni. gr. Folio (s. diese Anzeigen vom J. 1807 St. 156 S. 1553 und vom J. 1809 St. 100 S. 985).

Wir sind nun im Stande, unsere Leser zu benachrichtigen, daß wir den Schluß des ersten und zweiten Theils des ersten Bandes dieses Prachtwerkes erhalten haben, wodurch er als vollendet angesehen werden kann, indem auch das vor den Titel gehörende Bildniß des Friedensfürsten, gemahlt von *Stevetti*, und gestochen von *Josseux*, zugleich mit ausgegeben worden ist. — Pl. 81. Grundriß der Salzwerke zu *Carbona*. Aus dem erläuternden Texte (S. 52) sieht man, daß sie bereits im J. 1103 bearbeitet wurden. Pl. 82. Ein altes Grabmahl in der Nähe von *Manresa*, dort unter dem Nahmen des Thurms von *Breny* bekannt.

D

Es hat die Gestalt eines großen Postaments, mit einem schön verzierten Fries. Pl. 83. Architectonische Details dieses Monuments. Im Texte (S. 53) folgen historische Nachrichten von der Stadt Manresa, wo der heil. Ignatius von Loyola von der Welt sich zurückzog, und seine berühmten Exercitien verfaßte. Man zeigt noch die Grotte, in welcher er sie niederschrieb. Pl. 84. Allgemeine Ansicht der Stadt Manresa. S. 54 Nachrichten von der Stadt Girona, und den verschiedenen Kriegen, in denen sie verwickelt war. Pl. 85. Ansicht der Stadt Girona. Pl. 86. Arabische Bäder zu Girona. Dieß zierliche Gebäude befand sich in dem Kloster der Capuzinerinnen zu Girona. Sein Grundriß ist ein regelmäßiges Quadrat, in dessen Mitte auf einem achteckigen, zum Anlehnen bequemen, Säulenstuhle acht Säulen sich erheben, die mit geschmackvollen Capitälern verziert sind, und eine achteckige Attica nebst acht kurzen Säulen tragen, auf denen eine leicht gewölbte Kuppel ruhet, durch welche das Licht dringt. Die eigenthümliche Gestalt der Arabischen Bogen läßt sich ohne Ansicht der Zeichnung nicht beschreiben. Sie bilden einen halben Cirkel, der sich jedoch nach dem untern Theile zu früh zu schließen scheint, und haben also mit der Form der Hufeisen eine gewisse Ähnlichkeit. Pl. 87. Architectonische Ansichten dieses Bades, nebst den acht Capitälern, die alle unter sich verschieden, aber sehr zierlich und geschmackvoll sind. Pl. 88. Bruchstücke von alten unedirten Inschriften in Catalonien, unter denen man auch einige Hebräische und Arabische findet, sämmtlich aber ohne großes Interesse. S. 61 Nachrichten von mehreren Städten Cataloniens, von denen keine Ansichten geliefert werden. Unter diesen wird

auch die Stadt Emporias genannt, von welcher der Verf. sagt: Il n'est peut-être pas de ville ancienne à la quelle on puisse mieux, qu'à la célèbre Emporias appliquer le *jam seges est ubi Troja fuit*. — Von der Festung Figueras, welche, nach dem Urtheile des Verf., alle Festungen, die er in Frankreich und Deutschland gesehen hat, an Stärke übertrifft. Von ihren letzten Schicksalen bemerkt er Folgendes: Des circonstances particulières, et que nous ne devons point pénétrer, ont fait rendre cette place dans la dernière guerre, la valeur Espagnole n'a pas eu à eu rougir. . . . Von S. 66-72 allgemeine Bemerkungen über Catalonien. Was der Verf. von dem Catalonischen Dialect sagt, wird die Sprachforscher interessiren. Den Beschluß dieses Theils macht eine Inhaltsanzeige.

Voyage pittoresque etc. Tome premier. *Seconde partie*. 1811. — S. 73-76 Geschichte und Beschreibung des Königreichs Valenica. Pl. 89. Ansicht der Stadt Valencia von der Seite des Dorfes Vuriaso. Pl. 90. Ansicht des Thores Serranos der Stadt Valencia. Es besteht aus zwey achteckigen Thürmen, die, im Verhältniß gegen die Stadtmauern, eine ungewöhnliche Höhe haben. Pl. 91. Ansicht von Valencia, genommen auf dem Wege von Alameda. Pl. 92. Ebenfalls eine Ansicht von Valencia, auf dem Wege, der zum Grao führt. Beide Ansichten geben uns einen deutlichen Begriff von der reizenden Lage dieser Stadt. Pl. 93. Ansicht von Alameda, einem Spaziergange vor Valencia, der mit den mannigfaltigsten Bäumen, mit Ulmen, Eypressen, Platanen, Lorbern, Orangen, Granaten, Pinien und vielen andern Americanischen Bäumen bepflanzt ist. Pl.

94. Ansicht eines Klosters bey Alameda. Pl. 95. Der Marktplatz zu Valencia. Mehrere Häuser in der Nähe haben mehr als acht Stockwerke, die den Umfang und die Bevölkerung dieser ehemahls blühenden Stadt beweisen. Pl. 96. 97. Grundriß und innere Ansicht der Börse zu Valencia. Es ist ein 120 Fuß langer, 80 Fuß breiter und 60 Fuß hoher Saal, der, in drey Umgänge getheilt, auf 8 Säulen ruhet, die einzeln stehen, und auf 16, die in die Mauern gesetzt sind. Die Basen der Säulen haben acht Ecken, und aus jeder entspringt ein Keifen (nervure), der die Säule in einer Spirallinie, wie der Epheu einen Baum, umschlingt. Dieses unter Ferdinand dem Katholischen errichtete Gebäude nähert sich, was den Styl betrifft, theils der so genannten Gothischen, theils der Arabischen Architectur. Pl. 98. Ein Arabisches Bad zu Valencia. Da der Verf. mehrere Arabische Bäder gesehen hat, so ist ihm die Bemerkung nicht entgangen, daß sie aus zwey Theilen bestehen, von denen der eine ein Vestibul, der andere das eigentliche Bad bildet. Dieser empfängt gemeinlich sein Licht durch einige in dem Gewölbe angebrachte Oeffnungen. Pl. 99. Bruchstücke antiker Statuen zu Valencia, ohne sonderlichen Werth. — S. 79 Beschreibung des Königreichs Valencia. — Nachrichten von Murviedro, dem alten Sagunt. Beschreibung des Theaters daselbst; woben der Verf. vorzüglich den Vitruv zum Grund legte, um dem Leser einen deutlichen Begriff von der Construction dieses Gebäudes zu geben — bis S. 85. — Pl. 100. Allgemeine Ansicht von Sagunt. Pl. 101. Allgemeiner Grundriß der Stadt Murviedro und des alten Sagunt. Pl. 102. Allgemeine Ansicht des Theaters zu Sagunt. Das Orchester ist heut

zu Tage mit einigen armseligen Hütten angefüllt. Pl. 103. Grundriß und Durchschnitt des Theaters. Pl. 104. Noch eine Ansicht des Theaters und der Citadelle zu Sagunt. Pl. 105. Grundriß des Platzes des Echo, und Ansicht zweyer Tempel auf demselben. Pl. 106. Grundriß des Circus zu Sagunt, nebst einigen alten Bruchstücken. Der Verfasser beschreibt bey dieser Gelegenheit die Construction des Circus. Unter den Alterthümern verdient ein sehr geschmackvolles und reich verziertes Ionisches Capital unsere Aufmerksamkeit. S. 89 führt der Verfasser einige Stellen des Martial an, worin von einer Vasen-Fabrik, die zu den Zeiten der Römer zu Sagunt war, die Rede ist. „Les fabriques de ces vases remontent aux siècles les plus reculés; plusieurs sont marqués d’inscriptions Celtiberiennes, et de basreliefs semblables à ceux des médailles inconnues. La plupart nous ont conservé les noms de familles Romains de Sagonte” etc. . . . “On en trouve de quatre couleurs différentes, rouge, cendrée, jaune tachetée, et blanchâtre de la couleur de la terre même.” Ambrosio de Morales und Flores haben ebenfalls von diesen merkwürdigen alten Vasen gehandelt, deren der Prinz Pio eine große Sammlung besitzt. Pl. 107. Ansicht von Almenara. Eine reizende Landschaft, in deren Ferne auf einem Gebirge die Trümmer eines alten Schlosses und eines Tempels der Venus liegen. Pl. 108. Grundriß des Sees bey Almenara. Pl. 109. Einige architectonische Fragmente. Pl. 110. Ansicht eines Triumphbogens und der Stadt Cabanes. Der Triumphbogen ist unstreitig ein Werk der Römer, aber gar nicht verziert. Un-

ter den Einwohnern herrscht die grundlose Sage, daß er zu Ehren des Pompejus errichtet worden sey. Außer einer perspectivischen Ansicht hat der Verfasser auch die Maße nebst einer geometrischen Elevation mitgetheilt. Pl. 111. Ansicht von Villafanes, in einer heitern Landschaft. Pl. 112. Ansicht von Chulilla, umgeben von Bergen und schroffen Felsen. Pl. 113. Eine sehr mahlerische Ansicht des Wasserfalles zu Chulilla. Die Gewässer des Rio grande haben eine tiefs Felsenbette ausgehöhlt, und endlich die Felsenmassen durchbrochen, um einen Abfluß zu finden. Pl. 114. Zwen verschiedene Ansichten der Wasserleitung zu Chelwes, ein prächtig Werk der Römischen Architectur. Pl. 115. Noch eine mahlerische Ansicht dieser Wasserleitung, von der man Pl. 116. und 117. auch den geometrischen Grundriß findet. Pl. 118. Das Nymphäum zu Lyria. Es ist eine mit Römischen Mauerwerk umgebene Quelle. Pl. 119. Grundriß des Nymphäums, und einige alte Bruchstücke. Pl. 120. Ansicht der Karthause Porta Coeli, von der Seite der Wasserleitung. Diese berühmte Karthause liegt in der Mitte einer reizenden Landschaft. Pl. 121. Eine andere Ansicht dieser Karthause, mitten im Walde aufgenommen. Man kann diese Landschaft den entzückendsten Blättern von Claude Lorrain an die Seite setzen. Einsamkeit und Ruhe umgeben den heiligen Ort. — S. 93 Nachrichten von der Stadt San Felipe und ihren Schicksalen, sowohl in alten, als auch in neuen Zeiten. Pl. 122. Allgemeine Ansicht von San Felipe. Pl. 123. Ansicht des Thores der Festung Xativa, und eines Theils der Stadt San Felipe. Die Festung ist ein Werk der Araber, und liegt

auf einem Felsen. Pl. 124. Details einer Arabischen Moschee zu San Felipe. Was noch übrig ist, besteht in zwey Nischen über dem Eingang einer Thüre, zum Theil zerstört, und aus einigen Arabischen, von Zierathen umschlungenen, Inschriften, die aber durch die Länge der Zeit ganz unleserlich geworden sind. Pl. 125. Ansicht von Montesa. Pl. 126. und 127. Zwey Ansichten eines alten Grabmahls zu Dayemus, geschmückt mit Korinthischen Pilastern und einer Inschrift: *Beblae Quietae ex testamento suo.* Pl. 128. Architectonische Details und Aufsicht dieses Monuments, das im reinsten Styl aufgeführt ist. Die Säulen haben Ninnen, und ihre Capitäle sind schön verziert. Pl. 129. Ansicht des Vorgebirges San Antonio. Wenn man der Seeküste zwey Meilen von Denia folgt, so findet man mehrere Höhlen, die sich durch ihren Umfang, ihre Höhe und Tiefe, vorzüglich aber durch ihre Stalactiten, auszeichnen. Der Verfasser möchte sie mit denen zu Staffa und Antiparos vergleichen, hätte er nicht mehrere Spuren des Meißels erblickt, woraus er den Schluß zieht, daß auch Menschenhände an ihrer Ausbildung gearbeitet haben. Sie dienten als Steinbrüche, welche die meisten Materialien zum Bau der in der Nähe liegenden Städte, namentlich von Denia, lieferten. Der Steinbruch San Antonio ist durch die Länge der Zeit der größte geworden. Pl. 130. Ansicht von Denia. Pl. 131. Grundriß von Denia. Pl. 132. Ansicht von Calp. Pl. 133. Ansicht des Bades der Königin. Der Verfasser meint, daß dieser Ort nicht sowohl zum Baden, als vielmehr zum Fischreich gedient habe. Vielleicht war es aber ein Fischfang, da dem Teiche das Wasser durch

einige kleine Canäle von dem nahe liegenden Meere zugeführt wurde. Pl. 134. Ein Grabmahl zu Villa Joyosa. Dieß Römische Monument heißt heut zu Tage Torre San Josef, und hat mit dem oben erwähnten zu Dapemus viel Aehnlichkeit. Pl. 135. Architectonische Details und Durchschnitt des Grabmahls. Pl. 136. Allgemeine Ansicht von Alicante. Pl. 138. Rhede zu Alicante. Pl. 138. Grundriß von Alicante. Pl. 139. u. 140. Zwey merkwürdige Gewächse, nämlich eine Aloe von ungewöhnlicher Höhe, und eine Palme mit sieben Nestern. S. 99 Nachrichten von der Stadt Elche. Pl. 141. Ansicht von Elche und seinem Palmehain. Pl. 142. Innere Ansicht einer Gaststube zu Valencia. Alle Reisende klagen sehr über die schlechten Wirthshäuser in Spanien, welche eigentlich Caravanferai's sind, und wo man nichts findet, als was man mitbringt. Man sieht hier eine sehr gemischte Gesellschaft, in deren Gesichtszügen aber der echte Spanische Nationalcharacter treffend ausgedrückt ist. Pl. 143. Inschriften aus dem Königreich Valencia, unter denen einige wichtige sind. Im Text fängt von S. 101 die Beschreibung des Königreichs Valencia an, begleitet mit Nachrichten von seiner Bevölkerung, seinem Ackerbau, Handel, seinen Producten, wie auch von dem Zustand der Wissenschaften und Künste. Lesenswerth sind die Bemerkungen über den Valencianischen Dialect, dem der Verf. ein großes Lob ertheilt, und über ein Stück eines Sonets des Petrarcha, das eigentlich eine Uebersetzung einer Ballade des Valencianischen Dichters Mossen Jordi ist, der ums Jahr 1270 blühte. Einem künftigen Geschichtschreiber der Spanischen Poesie, werden diese Bemerkungen sehr willkommen seyn.

Zum Beschluß noch einige Nachrichten von dem eigenthümlichen Character der Valencianer. Von S. 107 ff. folgt eine Beschreibung von Estremadura. S. 109 historische Notizen von der Stadt Badajoz und Merida. Pl. 144. Allgemeine Ansicht von Badajoz. Pl. 145. Allgemeine Ansicht von Merida, wo man noch eine große Menge Römischer Monumente bewundert. Pl. 146. Grundriß der Stadt Merida. Pl. 147. Ansicht einer Eremitenzelle und der Statue der heiligen Eulalia zu Merida. Pl. 148. Bruchstücke der Säule der heiligen Eulalia. Die Säule besteht aus drey antiken runden Altären, die über einander gesetzt und mit einem Corinthischen Capital verziert sind, auf dem die Statue der Heiligen sich befindet. Pl. 149. Basreliefs an einem Tempel des Mars zu Merida. Sie stellen Trophäen dar. Der Verf. wundert sich, einen Helm mit einem Visir zu finden, indem er diesen Zusatz für eine spätere Erfindung hält. Allein dergleichen Helme sind noch weit älter, und kommen auch auf Griechischen Vasengemälden vor. Pl. 150. Ansicht eines Theils einer Wasserleitung zu Merida. Sie hat ein imponirendes Ansehen, und gehört zu den prächtigsten Ueberbleibseln der Römischen Architectur. Pl. 151. Mahlerische Ansicht der großen Wasserleitung zu Merida. Es sind noch 37 Pilare vorhanden, von denen einige drey Bogen über einander tragen. Die Höhe, wo das Wasser lief, beträgt an mehreren Stellen 70 Fuß. Pl. 152. Ansicht der Brücke zu Albaregas. Sie ist ebenfalls ein Römisches Werk, und hat sich bis auf unsere Tage vortrefflich erhalten. In einer kleinen Entfernung erblickt man die Ruinen der Wasserleitung. Pl.

153. Erste Ansicht eines Tempels der Diana. So viel wir von diesem Tempel, der fast ganz in die Wohnung des Grafen de los Corbos eingeschlossen ist, sehen können, scheint er zu der Gattung zu gehören, die Vitruv Peripteros nennt. Es existiren noch 19 canellirte Säulen, die zur zusammengefügten Ordnung, nach unserer Meinung aber, zur Korinthischen gehören. Der Verf. sagt selbst: ". . . autant que l'on en peut juger; car il paroît que les chapiteaux n'ont été qu'ebauchés. Die Säulen sind ungefähr 40 Fuß hoch, und das ganze Gebäude ist mit Granit aufgeführt, den man dort piedra Berroqueña nennt. Pl. 155. Zweyte Ansicht dieses Tempels. Pl. 56. Ansicht der Naumachia und des Theaters zu Merida. Beide Gebäude lagen ehemahls nicht weit von einander innerhalb der Stadt, befinden sich aber jetzt außerhalb derselben, und sind sehr verwüstet. Aus einer Inschrift ersieht man, daß das Theater zu den Zeiten des August errichtet worden ist. Pl. 157. Grundriß und Durchschnitt des Theaters zu Merida. Pl. 158. Grundriß der Naumachia und des Circus ebendasselbst. Die Naumachia hat die Gestalt einer Ellipse, und ist den Amphitheatern ähnlich. Was den Grundriß des Circus betrifft, so zweifelt Nec., daß die Carceres die Form hatten, in welcher sie hier dargestellt sind, weil alle Wagen in einer gleichen Entfernung von dem Ziel des Wettrennens entfernt seyn mußten. Pl. 159. Grundriß und Durchschnitt der Brücke zu Merida und des Tempels des Mars, von dem bereits oben (Pl. 149.) die Rede gewesen ist. Hier findet man schöne Details. Pl. 160. Ein Triumphbogen zu Merida, unter dem Nahmen *Arco de San Jago* bekannt, aber, wie seine Masse und sein grandio-

fer Styl beweisen, ein Monument der Römischen Herrlichkeit. Nach einigen Fragmenten zu urtheilen, muß er einst prächtig verziert gewesen seyn. Pl. 161. Details, und Durchschnitte des Bogen von San Jago, und der Tempel der Diana und des Jupiter zu Merida. Pl. 162. Bruchstücke von Bildsäulen und Capitälén zu Merida, sämtlich in einem reinen Styl gearbeitet. Pl. 163. Innere und äußere Ansicht einer Cisterne zu Merida. Es ist eine Arbeit der Araber, zusammengesetzt mit Bruchstücken und Materialien von ältern Gebäuden. Das Ganze hat ein befremdendes Ansehen. Der Eingang besteht ebenfalls aus zusammengehäuften antiken Fragmenten. Pl. 164. Ein Bad zu Alfange. Das Gebäude hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Pantheon zu Rom, und erhält, so wie dieses, das Licht durch eine Oeffnung in der Mitte der Kuppel. Pl. 165. Grundriß dieses Bades. Pl. 166. Ansicht von Alconeta, mit den Ruinen seiner Brücke. Pl. 167. Ruinen der Brücke, und Pl. 168. Details und Durchschnitt dieses Monuments. Pl. 169. Erste Ansicht der Brücke zu Alcantara. Dieser Ort ist in der Geschichte berühmt, für den Architecten aber noch wichtiger durch seine Brücke, die zu den stärksten und kühnsten Gebäuden der Römer gehört. Der Verf. theilt einige vortreffliche Bemerkungen über die Bogengewölbe mit, die einen vollkommenen Halbzirkel bilden, und den, in unsern Tagen gemachten Vorschlägen, ohne Widerrede vorzuziehen sind. Araber und Portugiesen haben oft einen Bogen dieser Brücken zertrümmert, ohne daß die übrigen die geringste Erschütterung gelitten hätten, was gewiß nicht mit unsern heutigen, so

beliebten flachen Bogen (*sur baiffés*) der Fall seyn würde. Pl. 170. Zweyte Ansicht der Brücke zu Alcantara. Diese Ansicht ist aus einem Gesichtspuncte gezeichnet, aus dem man einen deutlichen Begriff von der Construction und Dimension der Brücke erhalten kann. Pl. 171. Ansicht des Triumphbogens zu Alcantara. Er erhebt sich in der Mitte der eben erwähnten Brücke zu einer Höhe von 40 Fuß, hat keine Säulen und Zierathen, ist aber, wie man aus einer Inschrift ersieht, zu Ehren Trajans errichtet worden. Pl. 172. Geometrischer Grund- und Aufriß der Brücke und eines kleinen Tempels zu Alcantara. Es ist nur ein kleines Bethaus, errichtet von dem Baumeister der Brücke, mit denselben Materialien, nämlich mit dem von den Einwohnern genannten *pedra Berroqu-na*, und gegenwärtig in eine Capelle verwandelt. Pl. 174. Ansicht des Marktplatzes zu Cazeres. Hier erblickt man eine colossale Statue aus weißem Marmor, mit einem Fruchthorn in der Linken, die der Verfasser für einen Genius des August, Recensent aber für eine Abundantia, halten möchte. Pl. 175. 176. Zwen Ansichten der Stadt Coria. Pl. 177. Mahlerische Ansicht des Triumphbogens zu Caparra. Pl. 178. Grundriß und Aufriß des Bogens. Pl. 179. und 180. Erste und zweyte Ansicht eines alten Tempels zu Talavera la Vieja. Man findet in dieser Gegend viele Trümmer der Römischen Pracht, unter denen dieser Tempel das Merkwürdigste ist. Es stehen noch sechs cannelirte Säulen, deren Knäufe nicht in dem reinsten Geschmack ausgeführt sind. Zwischen den Canneluren der Säulen und unter dem Architrav

bemerkt man Spuren von Basreliefs, die aus einem gewissen Stuck verfertigt sind, und den Eindrücken der Zeit und der Witterung besser, als die Steine selbst, widerstanden haben. Eine ähnliche Bemerkung hat Recensent an einem Tempel in der Nähe von Rom gemacht. Pl. 181. Ansicht des Klosters Juste. Wenn auch dieses Hieronymitenkloster von Seiten der Architectur nichts Merkwürdiges darbietet, so verdient es dennoch wegen seiner Lage zwischen öden, unzugänglichen Felsen unsere Aufmerksamkeit, vorzüglich aber wegen des Umstandes, daß hier Kaiser Karl V. seine Tage endigte. "*C'est dans cet étroit asile,*" sagt der Verf., *que le prince qui venoit de changer l'équilibre de l'Europe, termina les deux dernières années de sa vie!*" Pl. 182. Grundriß dieses Klosters. S. 118. Eine kurze Beschreibung des berühmten Klosters der Hieronymiten zu Guadalupe, und der es umringenden anmuthigen Landschaft. Pl. 183. Ansicht des Klosters zu Guadalupe. Es wurde im 14ten Jahrhundert von Alphons XII. zu Ehren eines daselbst gefundenen Marienbildes erbaut. Pl. 184 und 185. stellen zwei Nationalgebräuche bey der Geburt und dem Tode eines Kindes vor. Pl. 186. Das Kloster zu Guadalupe. Der Styl dieses Gebäudes ist nicht rein, und aus der Mischung der so genannten Gothischen und Arabischen Architectur hervorgegangen, dessen ungeachtet macht es einen tiefen Eindruck. Im Innern bewundert man Gemälde, Statuen und Inschriften. Pl. 187. Ein Grabmahl zu Salamea, gegenwärtig in den Glockenthurm der Kirche Salamea de la Serrana verwandelt. Einige vermu-

then, daß in diesem Grabmahl die Asche der Tochter des Trajan geruht habe. Auf demselben Blatte sieht man den geometrischen Grund- und Aufsriß. Pl. 188. Das Grabmahl zu Salamea restaurirt. Der Verf. hat es in eine reizende Landschaft verlegt, wie vor ihm ein Opfer verrichtet wird, und das Volk dieser Feierlichkeit zusieht. Das Ganze bildet ein schönes historisches Gemählde. S. 120 von den neun Straßen, die die Römer in Estremadura angelegt haben. Pl. 189. Inschriften, welche in Estremadura entdeckt worden sind. S. 127. Allgemeine Bemerkungen über Estremadura. Mit diesem Abschnitt endigt sich der erste Band. Von den Kupfern zu dem zweiten Bande haben wir bereits einige Ansichten der Arabischen Paläste zu Cordova, Granada u. s. w. in Händen, von denen wir, nach der Ablieferung des Textes, den Lesern eine genaue Nachricht mittheilen werden. In der typographischen Pracht und sorgfältigen Vollendung der Kupferstiche sind die letzten Lieferungen den erstern ganz gleich.

Berlin.

Bei Dunker und Humblot 1812: *Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie, von der ältesten Zeit bis in das sechszehnte Jahrhundert*, durch Friedrich Heinrich von der Hagen und Johann Gustav Büsching. XXXIII und 576 Seiten in Octav.

Unsere Absicht bey der Anzeige dieses Werkes kann nicht seyn, auf ein Buch aufmerksam zu machen, das sich ohne Zweifel bereits in den Händen jedes Freundes der Altdeutschen Dichtkunst befindet. Eben so wenig ist es unserer Neigung, oder dem

Zwecke dieser Blätter angemessen, durch eine Beysteuer von einigen unbedeutenden Zusätzen uns das Ansehen zu geben, als wären wir an bibliographischer Kenntniß reicher, als die Verfasser. Aber der Ungerechtigkeit könnte man uns, der Unvollständigkeit unsere Anzeigen, zeihen, wenn wir nicht, sey es auch noch so kurz, einer Arbeit erwähnten, die einem lange gefühlten Bedürfnisse abhilft, und die durchaus mit Sachkenntniß und unermüdetem Fleiße ausgeführt ist. Jeder, der den Werth litterarischer Nachrichten zu schätzen weiß, und die Mühseligkeit und Trockenheit des Zusammenlesens derselben kennt, wird sich mit uns in dem aufrichtigen Danke vereinen, der den Verfassern dieses Grundrisses, und vorzüglich dem Hrn. von der Hagen, gebührt, dem bey der Abwesenheit des Hrn. Dr. Büsching die Ausarbeitung allein überlassen blieb. Der Stoff dieses Werks ist auf eine einfache Weise geordnet, und wir glauben nicht, daß bey einer andern, wenn man will, schärfern, Eintheilung für die Brauchbarkeit des Buchs viel gewonnen seyn würde. Bequemer aber hätte dieser Gebrauch gemacht werden können, durch Columnen-Titel, die, vielleicht einer Grille des Setzers zufolge, leider gänzlich fehlen. Auch wünschten wir, daß ein zweytes Register, die Nahmen der neuern Herausgeber u. enthaltend, beygefügt wäre. Ein solches Register könnte fürs erste die Stelle eines "litterarischen Grundrisses der Geschichte der gelehrten Bearbeitung der Altdutschen Poesie" vertreten. Vielleicht gefällt es den Verfassern, auf diesen Wunsch bey Beendigung des zweyten Ban-

des Rücksicht zu nehmen, der, vorzüglich wegen der profaischen Romane, als unentbehrliche Ergänzung dieses Grundrisses anzusehen ist.

Greifswald.

Bei Mauritius 1812 auf 88 Seiten in Octav: Ueber die Schuldverbindlichkeit, als Object des Pfandrechts, nach Grundsätzen des Römischen Rechts, von D. Fr. Gesterding. Der Verfasser nennt diese Untersuchung die Erstlinge seines litterarischen Fleißes, und als solche verdienen sie allerdings Aufmunterung, wenn auch nicht alle Schwierigkeiten dieser daran sehr reichen Lehre gelöst sind. Besonders hätte dabei auf die schon im Römischen Rechte gewöhnliche Uebergabe des Scheins über die zu verpfändende Schuld mehr Rücksicht genommen werden können. Nicht nur ist diese Uebergabe, wie hier richtig bemerkt wird, nicht nöthig; sondern sie ist auch nicht hinreichend, wie man sich oft vorstellt, denn der verpfändete Schuldner kann sich ja doch durch Zahlung an seinen ursprünglichen Gläubiger von der Schuld befreien, auch wenn er seinen Schein von diesem nicht zurück erhält. Ueberhaupt darf die Lage des Schuldners durch das, was sein Gläubiger thut, nie schlimmer werden, und das certio rem facere in c. 4. C. 8, 17. und denuntiari c. 3. C. 8, 42. kann nur in so fern wirken, als der Schuldner dadurch in mala fides kommt, wozu aber, nach Umständen, doch noch mehr gehört, als Erwas, was der Pfandgläubiger nur so einseitig und außergerichtlich vornimmt. Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1813.

Heidelberg.

Die Dissertation des Herrn Doctor Ge, August Wilhelm Dürro, aus Braunschweig, für die facultas legendi, ist betitelt: Specimen observationum de jure in re. 72 Seiten in Octav. Wenn Rec. von dem Verfasser auch nichts wüßte, als was hier gedruckt ist, und wenn ihn der Inhalt auch nicht näher anginge, so würde er diese Schrift, da er sie einmahl gelesen hat, doch schon einer besondern Empfehlung werth halten. Der Umstand, daß er sich des Herrn D. Dürro als eines vorzüglichen Zuhörers, schon von den Jahren 1805 u. ff. her erinnert, kommt nun noch hinzu, und dann auch die besondere Erheblichkeit des Gegenstandes für Jemand, der fast ganz zu derselben Zeit, wo diese Observationen geschrieben seyn werden, in den neu-lich angezeigten Stücken des Magazins B. III. Hest 4. und B. IV. Hest 1. einiges Uebereinstimmende, einiges hier Uebergangene, und einiges hieraus zu Ergänzende darüber geäußert hat. Von Uebereinstimmung ist S. 40 ein merkwürdiges Beispiel; was da steht könnte man für die Uebersetzung

vom Mag. IV. S. 33 unten halten, aber die eben erwähnte Gleichzeitigkeit, und wohl auch der Umstand, daß von manchem Andern gar nichts gesagt wird, sind dagegen. Von dem hier Uebergangenen werden unten einige Belege vorkommen, und was die Ergänzungen betrifft, die diese Schrift enthält, so verdankt man sie dem scharfsinnigen Quellen-Studium des Verfassers. Namentlich wird man die Verbindung der spätern Griechen und selbst des Code mit solchen Untersuchungen selten so finden, wie in den gegenwärtigen zwey Bemerkungen. Die erste ist überschrieben: *jus in re*. Wegen der Zweideutigkeit des Ausdrucks, die S. 11 denen, die sich auf fr. 2. §. 22 D. 47, 8. berufen, ohne Noth zugegeben wird, schlägt der W. *potestas in re* vor. Warum der Besitz kein *jus in re* heiße, der doch in der That eines sey. Er werde als *factum* angesehen. Zur *obligatio ex delicto* gehöre er nur so, wie allenfalls jedes Recht, das ja immer nur gegen den, der es verlege, verfolgt werde. *Jus in rem*, wovon neulich Jemand gesagt hat, es sey der echte Römische Gegensatz von *obligatio*, steht als Kunstwort zuerst im *brachylogus*. Von *obligatio* ist die so häufige Bedeutung einer obligatorischen Begebenheit ganz übergangen, die Worte *juris vinculum quo adstringimur . . .* sind weggelassen, und so gibt der W. für die Definition "in legibus" nur die folgenden Worte aus: *necessitas alicujus rei solvendae* und *onus non enunciati nisi dimidium passivum vinculi*. So findet sich denn, daß der Sprachgebrauch des Mittelalters, wornach das Wort so viel heißt, als Verbindlichkeit, in der That richtiger sey, als der echte Römische. Da, wo doch auch eine wahre *obligatio* eintretet, dem *jus in re* gegen über, sprach man nun nicht davon. Der Sprachgebrauch der Neuern rei-

veritatem spectat S. 15, der Römische aber formulam loquendi. Ueber actio in rem und die nur in rem scripta gute Bemerkungen, auch aus den Basiliken. Daß die Lehre von den Obligationen in dem Römischen Systeme nicht zur Lehre von den Sachen gehöre, dafür seyen notissima argumenta vier Stellen im Theophilus (Rec. gesteht, daß wenigstens er auf die Worte im Anfang von 4, 1. und von 4, 5. wo ἐνοχῆ und ἀγνοχῆ neben einander und für einander stehen, erst jetzt aufmerksam gemacht worden ist) mit Psellus und dem brachylogus (dessen vier Theile doch schon etwas Anderes sind), dann die Titel de O. et A., und endlich die Rubriken, unter welchen in den Pandecten die Contracte abgehandelt werden, nämlich die Actionen daraus. (Aber auch die hereditas und so vieles Andere ist im Edicte bey Gelegenheit der Actionen daraus erwähnt.) Dessen ungeachtet gehören die obligationes doch zu den Sachen, und sie werden nur contra notionem juris rerum atque rigorem systematis davon getrennt, denn die Aufzählung 2, 2., wo ja obligationes quoquo modo contractae bekanntlich auch stehen, begreift vollständig alle die unförperlichen Sachen, welche zum Vermögen gehören, (nicht alle unförperlichen überhaupt, sagt schon S. 11, und behauptet S. 62 auch von den Institutionen, wo aber nur der brachylogus es sagt). Daß es nicht bloß Beispiele seyen, beweise §. 5. Inst. 2, 5. (So steht hier S. 50, aber Rec. sieht den Beweis nicht ein.) Diejenigen Systeme der Alten, welche nur jus personarum und jus rerum abhandeln, und also das jus actionum weglassen, setzen die obligationes in das jus rerum. Diese Alten sind — der Cajus der Westgothen und Atalitates (jener bekanntlich nur Bruchstücke, dieser von anno domini 1073). Auch sey ja in den

Institutionen, noch ehe die Lehre von den Obligationen absichtlich anfangt, doch schon öfters von der Erwerbung einer Forderung die Rede, bey der hereditas, dem Legat, der Arrogation, der Action. (Aber auch von der Entstehung des Verhältnisses zwischen Gläubiger und Schuldner, von der obligatorischen Begebenheit? Gewiß nicht, als etwa in den letzten Worten des angeführten §. 21. Inst. 2, 20, wo aber doch §. 5. Inst. 3, 27 (28) die Hauptstelle ist. Bey allen übrigen eben genannten Lehren soll die Forderung des Einen nur auf einen Andern übergehen, wie sonst irgend etwas, z. B. wie Eigenthum auch, und davon läßt sich freylich sprechen, ohne daß die Entstehung einer neuen obligatio oder das Ende einer alten, kurz ohne daß das eigene Verhältniß zwischen Gläubiger und Schuldner abgehandelt wird.)

Die zweyte Observation heißt *jura in re*, nämlich: welches sind die einzelnen Rechte dieser Art? Warum hat der Usufructuar eines, und der Pächter nicht? S. 45 heißt es, weil dieser ein Recht aus einem *negotium nominatum* habe, Ersterer aber aus einem *negotium innominatum*. Dieß ist, zumahl so wie der B., nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Neuern, *negotium* nimmt, nämlich für ein Rechtsgeschäft überhaupt, wohl nicht befriedigend, denn ist die Tradition nicht auch etwas benanntes, und umgekehrt sagt man nicht hundertmahl im gemeinen Leben, man sey Eigenthümer, denn man habe die Sache gekauft? Ueber das Pfandrecht sehr gute Bemerkungen, über *obligatio rei* und *obligatio personae* S. 55. Eine merkwürdige Aehnlichkeit des Sprachgebrauchs bey dem *longum tempus* von Gewohnheitsrechten und den *Servitutibus* S. 56 u. ff. *Superficies* verhält sich zum Eigenthum, wie *hereditas* zur *bonorum possessio*

S. 56. Die Stellen des Titels si ager vectigalis sprechen bloß von dem ager civitatis oder von Jemand, qui in perpetuum fundum fruendum conduxit a municipibus, und gehen nicht auf jede Emphyteuse. Dieß sind Sätze, die Rec. nur aushebt, um auf die Abhandlung selbst aufmerksam zu machen; auch die Ausführung selbst hier noch zusammenzudrängen, getraut er sich nicht, gerade um deswillen, weil er oben schon so vieles von dem gesagt hat, wo er anderer Meinung ist. Er muß sich also auch hier den Vorwurf gefallen lassen, der ihm sonst wohl schon gemacht worden ist, um zu erklären, warum so manche Schriftsteller unzufrieden mit seinen Recensionen seyen, nämlich den, daß er, auch wo er loben möchte, doch mehr bey Gelegenheit eines Buches seine eigene Ansicht, als nur den Inhalt des Buches selbst angebe. Hugo.

Leipzig.

Von dem Hebraeisch-Deutschen Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments — von H. D. Gesenius ist nun auch der zweyte Theil, enthaltend die Buchstaben h — n, das Verzeichniß der Personennamen und den analytischen Theil, (S. 513 - 1343) erschienen. Da die Einrichtung und die Vorzüge dieses Wörterbuchs schon aus dem 1. Theil, auch aus unsrer Anzeige desselben (1811. St. 183.) bekannt sind, so brauchen wir bloß zu bemerken, daß dieser Theil seinem Vorgänger an fleißiger und genauer Bearbeitung der einzelnen Artikel und sorgfältiger eigener Erforschung des Hebr. Sprachgebrauchs keinesweges nachsteht, sondern ihn eher noch übertrifft. Nur in wenigen Stellen schien dem W. seine Anhänglichkeit an den Masorethischen Text eine wahrscheinliche Erklärung aus dem Gesicht gerückt zu haben, z. B. bey שׂוּרָה Jes. 28, 26, das er

für Reis nimmt, wovon aber sonst nirgend eine Spur aus dieser Zeit vorkommt; die Auslassung dieses Worts in den ältesten Uebersetzungen, die der W. selbst bemerkt, macht die Vermuthung wahrscheinlich, daß es ein Schreibfehler des folgenden Wortes seyn dürfte. Anderswo nimmt doch der Verf. Schreibfehler an S. 1310. Eben so wird bey בַּשָּׁבַע die Erklärung vorgezogen, daß es eine zusammengesetzte Partikel sey, obgleich der W. die Schwierigkeiten derselben bekennet. S. 1209 würde Rec. nicht wagen das Persische چون , das freylich auch in das Arab. übergegangen ist, für כִּי zu vergleichen. In dem angehängten Verzeichniß der Personennahmen, das in der Kürze das Nöthigste zur Erläuterung der im N. T. vorkommenden Nahmen, mit Benützung der neuern Hülfsmittel enthält, finden sich auch einzelne Nachträge zum Wörterbuch S. 1255. 1274. In dem zweyten Anhang oder analytischen Theile sind diejenigen Wörter oder Formen, bey welchen die Auffindung des Stammworts schwierig oder streitig ist, gesammelt, und die Stammwörter nachgewiesen, auch hier und da wieder neue Erläuterungen und Bemerkungen beygebracht. Dem Anfänger kann dieser Abschnitt nicht anders als willkommen seyn. Der dritte Anhang S. 1355 flg. gibt Nachträge und Verbesserungen zu einzelnen Artikeln des Wörterbuchs, die von dem Bestreben des W., sein Werk zu vervollkommen, auf eine rühmliche Weise zeugen. In der zwey Bogen starken Vorrede gibt der W. eine kurze Darstellung der hermeneutischen Grundsätze, die ihn bey der Bestimmung der Wortbedeutungen leiteten. Sie kommen auf Folgendes zurück: 1) die Hebr. Sprache habe ihre Idiotismen, die nur in diesem Dialect vorkommen, z. B. אֲרִמָּה , רִבְרִי , גִּי . Sie finden sich aber auch in selten vorkommenden Wörtern, wo

dann Zusammenhang, Analogie und alte Versionen den Lexicographen leiten müssen. (Allerdings sehr gute Hülfsmittel, wenn sie zusammentreffen.) 2) Die vorzügliche Wichtigkeit des Arabischen zur Erläuterung des Hebräischen verkennt der W. nicht; es sey aber doch davon ein doppelter Mißbrauch gemacht worden, indem man theils bey bekannten Hebräischen Stammwörtern aus den entsprechenden Arabischen eine Grundbedeutung aufstellte, theils in einzelnen biblischen Stellen eine Arab. Bedeutung anwandte, die mit dem sonstigen Gebrauch des Hebr. Worts in keiner Verbindung steht. Man habe verkannt, daß gerade für häufige und herrschende Begriffe in allen Dialecten eigenthümliche Wörter oder Provinzialismen zu seyn pflegen. 3) Man habe den dem Hebräischen und näher verwandten (?) Aramäischen Sprachstamm zu sehr vernachlässigt, und manchen Wörtern, deren Bedeutung nur aus dem Chaldäischen erweislich war, gegen Zusammenhang und Reception, einen Arabischen Sprachgebrauch aufgedrungen; selbst im Rabbinischen haben sich mehrere alt-Hebräische Wortbedeutungen erhalten. 4) Die Analogie der Bedeutungen, oder die Modification eines und desselben Begriffs unter verschiedenen Wörtern, und die analoge Wendung und Modification der Bedeutungen in seinen verwandten Wörtern, auch der entgegengesetzten. Man muß gestehen, daß der W. in dieser Hinsicht viel geleistet, und seinem Wörterbuch eigenthümliche Vorzüge gegeben hat. 5) Zuletzt über die Zulässigkeit der Annahme von Verwechslung und Verfehlung der Buchstaben bey Vergleichung der Dialecte und der Hebräischen Wörter unter sich; sehr gegründete Bemerkungen. Mit den Grundsätzen des W. wird man im Allgemeinen gern einverstanden seyn, nur in dem, was über die

152 G. g. A. 15. St., den 25. Jan. 1813.

Anwendung des Arabischen gesagt wird, kann Rec. die Ansichten des W. nicht theilen, in sofern ihnen eine Tendenz zum Grunde liegt, die Bedeutungen bloß nach Zusammenhang und Reception zu bestimmen, und die dem Hebräischen eigenen Bedeutungen für Provinzialismen zu erklären. Es ist allerdings natürlich, daß einerley Wörter in verschiedenen Dialecten verschiedene Modificationen der Bedeutung bekommen, daß in einem Dialect diese, in einem andern jene, oft specielle und merklich verschiedene Bedeutung herrschend wird; daß das Hebräische, als eine viel ältere Schriftsprache Bedeutungen hat, die in den Dialecten gar nicht oder nur in entfernter Aehnlichkeit vorkommen. Soll man aber darum die Bemühungen der Sprachforscher, solchen Bedeutungen aus dem Reichthum der Arab. Sprache einen philologischen Grund unterzulegen, für überflüssig, oder für Mißbrauch halten? Mögen diese zum Theil mißlingen, mögen sie bey häufig vorkommenden Wörtern entbehrlich seyn, so sind sie bey seltenern desto verdienstlicher, und erweitern in jedem Fall unsere Kenntniß der Sprache. Daß übrigens der W. diese Untersuchungen nicht aufnahm, war allerdings seinem Plane gemäß. Von dem Rabbinischen scheint der Verf. mehr zu erwarten als man sonst wagte. מצב Hab. 1, 9. nimmt er nach Kimchi für desiderium, anhelitus. Nur scheint es zu dem מצב nicht zu passen; und wenn man קרקר קר Jos. 22, 5. nach dem Rabbinischen nimmt für: man zerstört die Wand oder Mauer übersetzt, so dürfte der Zusammenhang dawider seyn, da noch nur vom Anfange der Belagerung die Rede ist.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1813.

Göttingen.

Unsere academische Münzsammlung hat im verwichenen Jahre, außer dem im 33. St. vor. J. angezeigten, noch einen ansehnlichen Zuwachs erhalten, indem Hr. Hofrath Julius v. Alaprotz jetzt Correspondent unserer Societät, ihr den größten Theil der auf seinen Asiatischen Reisen gesammelten Münzen zu übersenden die Güte gehabt hat. Wir geben hier davon nur eine vorläufige Nachricht, behalten uns aber vor, die wichtigsten derselben bey einer andern Gelegenheit ausführlicher zu untersuchen und zu erläutern. Es sind überhaupt 130 Münzen, wovon ungefähr die Hälfte von Kupfer sind, darunter sind noch zehn von Seldschukischen Königen von Rum; eine beträchtliche Anzahl (über 90 Stück) von Mongolischen Fürsten, zum Theil mit Uigurischer Schrift. Die meisten sind von den Mongelen in Kiptschak, und in den Ruinen des alten Madtschar an der Kuma gefunden worden. Besonders merkwürdig ist eine ziemlich gut erhaltene Silbermünze von

Q

Zulagu Chan, auf welcher man Nahmen und Titel (السلطان الاعظم هولاکو ابانجان), der mächtige Sultan Zulagu, erkennt. Ferner ein paar Münzen von Timur oder seinen Nachfolgern; mehrere Georgianische von der Königin Tamar und Kudsan, und eine Armenische vom K. Lewon.

Auch hat Hr. Bischof Münter zu Kopenhagen für unsere Orientalische Münzsammlung vier Silbermünzen übersandt, einen Dirhem des Abbasidischen Chalifen al Mohdi vom Jahre 168 der Flucht; zwei Samaniden-Münzen, auf deren einer der Name Nuh, Sohn des Mansur, kenntlich ist, und eine viereckte seltene Maroccanische Silbermünze von Mohdi, dem Stifter der Dynastie der Mohaditen oder Mowahiden, die von 1120 an in Africa und Spanien herrschte. Auch diese sind eine dankwürdige Ergänzung unserer Sammlung.

Hamburg.

Von Perthes: Joh. Albr. Heinz. Keimarus, der Arzneigel. Doctors, und Professors am Hamburgischen Gymnasium (Mitglieds unserer königl. Gesellschaft der Wissenschaften) Darstellung der Unmöglichkeit bleibender Körperlicher, örtlicher Gedächtniseindrücke und eines materiellen Vorstellungsvermögens. 1812. 80 Octavf.

Für den denkenden Kopf, der nicht mit dem Ströme der Mode fortzuschwimmen gewohnt ist, ist es immer eine erfreuliche Erscheinung im Gebiete der wissenschaftlichen Litteratur, Untersuchungen, die aus der Mode gekommen, aber noch lange nicht erschöpft sind, wieder angeregt zu sehen. Zu diesen Untersuchungen gehören in der Philosophie und Physiologie diejenigen, die hier ein ehrwürdiger

Veteran unter den Deutschen Philosophen und Naturforschern wieder zur Sprache bringt. In der Wolfischen Periode der Philosophie glaubte man durch logische Bestimmtheit der Begriffe hinreichende Kenntniß vom Wesen und Wirken der menschlichen Seele zu gewinnen, um der Analyse physiologischer Thatsachen, die hier in Betracht kommen, überhoben zu seyn. Als der Französische Materialismus sich verbreitete, nahm auch in Deutschland die Seelenlehre die Wendung nach der entgegengesetzten Seite. Nun suchte man, so weit es irgend gehen wollte, die psychologischen Thatsachen des menschlichen Bewußtseyns physiologisch zu erklären; und wo die Kenntniß des Organismus nicht ausreichte, nahm man seine Zuflucht zu physiologischen Hypothesen, z. B. einer Schwingung der Nerven, einem flüssigen Nervengeiste und dergleichen. Schon vor länger als fünfzig Jahren, gerade damahls, als diese Art, geistige Erscheinungen physisch zu erklären, zuerst wieder in die Mode kam (bey den Alten war sie, bekanntlich, öfter versucht), stellte sich der Verfasser ihr entgegen. Die Quaestiones, die er im Jahre 1757 seiner Doctor-Disputation anhängte, sollten auf die Unhaltbarkeit physiologischer Erklärungen dessen, was geistigen Ursprunges ist, aufmerksam machen. Weiter führte er dieselben Gedanken vor dreyßig Jahren in dem Göttingischen Magazine aus, das damahls von Lichtenberg und Forster herausgegeben wurde. Noch jetzt hält er sie, mit vollem Rechte, für wichtig genug, die Aufmerksamkeit von neuem darauf hinzulenken. Der neuen idealistischen Naturphilosophie erwähnt er zwar nicht: aber es ist bekannt, daß diese Naturphilosophie durch die von ihr angenommene absolute Einerleyheit des Geistigen und

des Materiellen, und durch die von ihr durchgeführte Parallele des Geistigen und des Materiellen, in der Hauptsache zu denselben Resultaten, wie der ältere und neuere Materialismus, führt. — Der Verf. ist weit davon entfernt, den Antheil zu verkennen, den die organischen Functionen des Gehirns und der Nerven an der Entwicklung und der Beschaffenheit der Vorstellungen nehmen. Er dringt nur auf eine scharfe Trennung des Geistigen von dem Materiellen. Er will, daß man das eigentlich Geistige, das die Vorstellungen zu Vorstellungen macht, sie aufbewahrt, und wieder verknüpft, auf keine Art aus Nervenschwingungen, oder aus der Bewegung eines Nervenleistes, oder aus örtlichen Eindrücken, welche die Gegenstände auf das Gehirn machen könnten, zu erklären suche, und daß man sich überhaupt bey der Erklärung der geistigen Functionen unserer Natur gewisser crasser Vorstellungsarten enthalte, die selbst von Bonnet und Haller, Männern, die sich übrigens gewiß nicht zum Materialismus bekanneten, begünstigt wurden. Die Hauptsätze, die der Verf. durchführt, und in der schlichten Sprache des natürlichen Menschenverstandes, ohne alle metaphysische Anmaßung, physiologisch und psychologisch beweiset, sind folgende. Oertliche Eindrücke im Gehirn, welche den Vorstellungen zum Grunde liegen, sie aufbewahren, und ihre Erneuerung durch die Erinnerungskraft möglich machen könnten, sind eben solche Udinge, als die flatternden Silber (*σιδωλα*), die Epikur erdichtete, um materialistisch zu erklären, wie die Gegenstände Vorstellungen erregen, die im Gedächtnisse zurückbleiben. Nicht von erdichteter Beschaffenheit unserer Natur muß eine gesunde Theorie ausgehen. Achten wir nur auf dasjenige,

was wirklich sich zeigt, so leuchtet ein, daß gar keine bestimmte Erneuerung der Vorstellungen durch die Erinnerungskraft, und kein bestimmtes Wiedererkennen der Dinge möglich seyn würde, wenn die Vorstellungen vom Gehirne aufbewahrt würden. Die Natur des Gesichtsinnes, um fürs erste nur bey diesen Sinne stehen zu bleiben, bringt mit sich, daß, so wie das Auge sich bewegt, die Lichtstrahlen von einem und demselben Gegenstande in verschiedener Richtung die Sehnerben afficiren, also die Bilder eines und desselben Dinges, wenn sie im Gehirne zurückbleiben, mehrere, wer weiß, wie viele? Plätze bekommen würden. Aber auch auf diesen vielen Plätzen, die sich mit der Einheit der Erinnerung gar nicht reimen lassen, würden die örtlich aufbewahrten Gedächtnißvorstellungen kein Unterkommen finden. Ganz andere Dinge, in derselben Richtung gesehen, würden auf denselben Stellen des Gehirns Eindrücke zurücklassen. Auf diese Art würde ein wahres Chaos von Gedächtnißvorstellungen entstehen, und keine würde kenntlich bleiben, indem die Eindrücke schichtenweise auf einander lägen. Mit den Schwingungen der Nerven, welche nach der materialistischen Ansicht die Erinnerung möglich machen sollten, würde es sich eben so verhalten, weil durch einen und denselben Eindruck mehrere Nerven afficirt werden, und weil ein und derselbe Nerv durch eine Menge der verschiedenartigsten Eindrücke afficirt wird. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. auch einige Bemerkungen über die von den Physiologen so oft besprochene optische Wahrheit, daß wir mit zwey Augen doch die Gegenstände nicht doppelt sehen. Auch dieses läßt sich, nach dem Verf., nur aus der Einheit der Wahrnehmung psychologisch, aber auf keine Art physio-

logisch aus den organischen Functionen der Neshaut und der Sehnerven erklären. In noch größere Verlegenheit, fährt der Verf. fort, muß man gerathen, wenn man eine örtliche Aufbewahrung der Töne, Gerüche und Gefühle im Gehirn annehmen will, da die Nervenbewegungen und Erschütterungen, die den physischen Grund der Möglichkeit des Hörens, Riechens u. s. w. enthalten, offenbar vorübergehend sind. Weiter zeigt der Verf., daß auch die bekannten Gesetze der Erinnerung in der Verknüpfung (Association) der Vorstellungen denjenigen Verbindungen widerstreiten, die unter den Vorstellungen entstehen würden, wenn die Erinnerung durch Nervenschwingungen bewirkt würde. Der Raum erlaubt uns nicht, diesen Theil der Abhandlung ausführlicher anzuzeigen. Auch auf die willkürliche und künstliche Erinnerung, und die Wirkungen der Einbildungskraft auf das Gedächtniß, hat der Verf. Rücksicht genommen. Das Resultat ist: Das Geistige läßt sich nun einmahl aus dem Physischen nicht erklären, und alle Versuche, es so erklären zu wollen, zerstören sich selbst. Auch des Ausdrucks materielle Ideen, dessen sich einige treffliche Philosophen und Physiologen bedient haben, sollte man sich enthalten, wo man den Antheil bezeichnen will, den das Gehirn und die Nerven an der Entwicklung und Beschaffenheit der Vorstellungen nehmen. Dieser Antheil sey übrigens gar nicht zu bezweifeln. Eine gewisse Fertigkeit und Geschmeidigkeit der Gehirnfasern gehören zum Denken in diesem irdischen Leben eben so nothwendig, als eine Fertigkeit u. Geschwindigkeit der Füße zum Gehen, Lanzen, und Springen. Das Eine, wie das Andere, müsse in der Kindheit gelernt werden, und verlernt sich wieder im Alter, wenn die Organe den geistigen Kräften den Dienst

versagen. Daraus aber folge keinesweges, daß das Geistige selbst in den organischen Functionen unsrer Natur gegründet sey. In der That lasse sich mit der Erklärung der einfachen Ichheit und des Wesens der Seele aus zusammenwirkenden Naturkräften keine vernünftige Vorstellung verbinden. Wohl aber lasse sich denken, wie das Seelenwesen nach der Auflösung des irdischen Körpers fortdauern könne, freylich nur unter der Bedingung, daß auch nach dem physischen Tode Kräfte von aussen auf das Seelenwesen wirken, weil anders das Seelenwesen selbst nicht wirken kann. Beyläufig führt der Verf. einige besonders interessante pathologische Fälle an, die als Beispiele dienen, wie die Vorstellungen, die das Gedächtniß geistig aufbewahrt hat, nach vielen Jahren wieder zum Bewußtseyn kommen können, nachdem mit dem Körper unterdessen so viele Veränderungen vorgegangen, daß schwerlich ein örtlicher Eindruck übrig bleiben konnte. Was die metaphysische Anwendung der physiologischen und psychologischen Wahrheiten betrifft, die der würdige Verfasser trefflich auseinander gesetzt hat, so bemerken wir nur noch, daß dabey noch immer ein Problem bleibt, wie da, wo der Organismus aufgelöst ist, der in diesem irdischen Leben das Geistige mit dem Materiellen vermittelt, ohne Entstehung eines neuen Organismus eine neue Wirksamkeit der Seelenkräfte möglich werden soll.

Marburg.

Das bey Gelegenheit des dießjährigen Prorectorsratswechsel herausgegebene Programm hat Herrn Professor Wurzer zum Verfasser. Außer dem gewöhnlichen kurzen Jahrsbericht über die im zurückgelegten Jahre bey der dasigen Universität vorgefalle-

nen Veränderungen enthält dasselbe die chemische Untersuchung eines Nierensteins von einem Pferde. Dieser Stein befand sich auf dem dortigen anatomischen Theater, und wurde dem Verf. mit Bewilligung unsers allgemein verehrten Studien-Directors des Herrn Reichs-Baron von Leist von dem Professor Büniger zu diesem Behuf vcrabfolgt. Er wog 9 Unzen und bestand nach des Verf. Analyse außer einem nicht genau angegebenen Gehalte animalischer Substanz, deren Natur hier nicht näher bestimmt wird, aus: 66,0 kohlensaurem Kalk, 20,05 phosphorsaurem Kalk, 4,06 kohlensaurer Talkerde und 0,005 rothem Eisenoxyd. Ob die von dem Verf. für phosphorsauren Kalk angenommene Substanz auch wirklich dieses Salz gewesen ist, hätte wohl verdient, da ihm eine so große Menge dieser Concretion zu Gebote stand, bestimmter als es hier geschehen ist, nachgewiesen zu werden, zumahl da die Französischen Chemiker das Vorkommen von phosphorsauren Salzen in dem Harn grasfressender Thiere immer noch läugnen, und die Richtigkeit der Analysen des Englischen Chemikers Brande bezweifeln. Auch wäre dieser Stein wohl auf einen Gehalt an Gyps zu untersuchen gewesen, da die Existenz dieses Salzes in demselben nach dem zwölften Versuch wahrscheinlich wird. Die Aufindung übrigens der kohlensauren Talkerde und des Eisenoxyds in den Harnsteinen der Pferde ist neu, und bestätigt die von dem Professor Stromeyer (Gilbert's Annalen der Physik Jahrg. 1811. B. 38. S. 469.) zuerst gemachte Entdeckung des Vorkommens dieser Substanzen in den Harnconcretionen der grasfressenden Thiere. Die Angabe von 378° Wedgw. S. 16. ist wohl ein Druckfehler.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1813.

Wien.

Aus der k. k. Hof- und Staats-Druckerey: **Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten Deutschen Erbländer der Oesterreichischen Monarchie.** 1. Theil 110 S. 2. Th. 395 S. 3. Th. 56 S. — **Alphabetisches Register über den Inhalt der drey Theile des allg. bürgerl. Gesetzb. u. s. f.** CLXXVI S. 1811. gr. Octav. — Wäre das Gesetzbuch zu einer Zeit erschienen, wo die Deutschen Juristen nicht so sehr, wie jetzt nöthig ist, an die Französ. Legislation zu denken und deren Studium einzuleiten hätten, so würde es doch wohl etwas mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, als bislang der Fall zu seyn scheint. Rec. kann indeß wohl schon vorläufig die Meinung äußern, daß die Jurisprudenz, im besten Sinne des Worts, als Wissenschaft im Allgemeinen betrachtet, nicht eben dadurch verliert, daß das Studium des vorliegenden Gesetzbuchs durch die Beschäftigung mit dem *Code Napoléon*, welchem es gerade dem Gegenstande nach zur Seite steht, verdrängt wird. Doch diese Bemerkung soll

R

hier nicht weiter ausgeführt werden; sie könnte an dieser Stelle gar zu leicht das Ansehen eines ungerathenen Vorurtheils gegen die Oesterreichische Legislation bekommen. Es soll auch hier nicht ausführlich davon die Rede seyn, daß die Vorbereitungen zu derselben sich schon von einer geraumen Reihe von Jahren her datiren. Diese Vorbereitungen sind im Allgemeinen schon bekannt; ihre Aufzählung soll daher nicht benutzt werden, um die Erwartung von neuem zu spannen. Auch wird sich Rec. wohl rechtfertigen können, wenn er dasienige dieser Materie, was zur Beurtheilung des Ganzen hervorgehoben zu werden verdient, allernächstens bey einer andern Recension in diesen Blättern vorträgt.

Das genannte Gesetzbuch gilt seit dem 1. Jan. des verfloffenen Jahres 1812, und zwar in dem Deutschen Urtex te. Durch dasselbe ist, in Gemäßheit des vorgedruckten Einführungsgesetzes vom 1. Jun. 1811, und in Gemäßheit der §§. 10, 11, des Gesetzbuchs selbst, alles frühere, auf die Gegenstände desselben sich beziehende, geschriebene und nicht geschriebene Privatrecht in den genannten Provinzen aufgehoben. Dahin gehören also auch particuläre Statuten, in so weit sie nicht nach der Kundmachung dieses Gesetzbuchs vom Landesherrn bestätigt worden (§. 11). Im Allgemeinen stimmt diese Einführung mit der Ansicht überein, welche die Franz. Legislation bey dem C. N. befolgt hat. Es ist aber nicht bloß hinzugefügt, daß die für den Militärstand bestehenden besondern Rechte, desgl. die besondern Handels- u. Wechselrechte und die bekannte Verordnung über den Geldcurs vom 1. Horn. 1811 aus dem bisherigen Rechtszustande beybehalten werden: sondern das Einführungspatent bestimmt auch ausdrücklich, daß die über politische, Cameral- oder Finanz-Gegenstände kund gemachten, die Privat-

rechte beschränken oder näher bestimmenden, Verordnungen, obschon in dem Gesetzbuche selbst sich nicht darauf bezogen würde, bey Kraft bleiben sollen. Und, wenn auch bey dem ersten Anblicke in diesen Zusätzen keine auffallende Beschränkung der obgedachten derogirenden Kraft des Gesetzbuchs zu liegen scheint: so zeigt sich doch bey näherer Ansicht sehr bald, daß man insbesondere zu der Classe der beyzubehaltenden politischen Verordnungen gar sehr viel gerechnet hat, was der Jurist, ohne besondere An- deutung, wohl nicht dahin gezählt haben würde, daß manche wahrhaft privatrechtliche, gerade zur Sphäre dieses Gesetzbuchs gehörende, ältere Rechtsnormen bleiben sollen, weil sie in jenen politischen Verordnungen vorkommen. Die Grenze dabey möchte wohl nicht selten zweifelhaft seyn. — Das Gesetzbuch enthält 1502 Paragraphen, zu vergleichen mit den Artikeln der Französi. Gesetzbücher, doch etwa mit dem Unterschiede, daß manche jener Paragraphen mehr Rechtsätze in sich vereinigen, als in diesen Artikeln gewöhnlich der Fall ist; freylich aber auch mit dem Unterschiede, daß in jenen Paragraphen manche doctrinelle Bestimmungen, und nicht selten Wiederholungen, vorkommen. Diese Paragraphen, deren Zahl vom Anfange bis zum Ende fortläuft, sind in eine Einleitung (§. 1-14) und drey Theile (s. auch die Angabe des Titels) vertheilt. Das System ist folgendes. Der erste Theil (§. 15-284) handelt von dem Personenrechte; er zerfällt in vier Hauptstücke, deren erstes, außer einigen allgemeinen Grundsätzen, das Bürgerrecht liefert, während die drey übrigen das Ehe- (in rein-persönlicher Hinsicht), das Elternrecht u. die Vormundschaft (beide in Ansehung der persönlichen Verhältnisse und in Ansehung des Vermögens) umfassen. Der zweyte

Theil, von dem Sachenrechte, enthält (außer einer Einleitung über die Begriffe, Eintheilungen der Sachen, §. 285-308) **zwey Abtheilungen.** Die erste derselben gibt die dinglichen Rechte, in folgender Aufzählung (§. 308) und Ordnung: **Besitz** (1. Hauptst. §. 309-352), **Eigenthum** (2-5. Hptst. §. 353-446), **Pfandrecht** (6. Hst. §. 447-471, wobei jedoch in Ansehung der gesetzlichen und gerichtl. Pfänder auf die Gerichts- und Concur.-Ordnungen verwiesen ist), **Dienstbarkeiten** (7. Hst. §. 471-580), und **Erbrecht** (8-15. Hst. §. 531-834; zuerst die Devolution durch letztwillige Dispositionen, dann die Devolution durch gesetzl. Erbfolge, darauf das Recht des Pflichttheiles und dessen Ausübung, endlich die Bestimmung der Erbschaften im Allgemeinen. Zuletzt folgt in dieser ersten Abtheilung des Sachenrechts das 16. Hst. von der **Gemeinschaft des Eigenthums und anderer dinglicher Rechte** (§. 835-858). Die zweite Abtheilung des S.R. handelt von den **persönlichen Sachenrechten**, und zwar in folgender Ordnung: von **Verträgen überhaupt** (17. Hst. §. 859-937), von **Schenkungen** (18. Hst. §. 938-956), von dem **Verwahrungsvertrage** (19. Hst. §. 957-970), von dem **Leihvertr.** (20. Hst. §. 971-982), von dem **Darlehensvertr.** (21. Hst. §. 983-1001), von der **Bevollmächtigung und andern Arten der Geschäftsführung** (22. Hst. §. 1002-1044), von dem **Tauschvertr.** (23. Hst. §. 1045-1052), von dem **Kaufvertr.** (24. Hst. §. 1052-1089), von den **Bestand-, Erbpacht- u. Erbzinsvertr.** (25. Hst. §. 1090-1150), von **entgeltlichen Vertr. über Dienstleistungen** (28. Hst. §. 1151-1174), von dem **Vertr. über eine Gemeinschaft der Güter** (27. Hst. §. 1175-1216), von den **Lehepacten** (28. Hst. §. 1217-1266), von den **Glücksvertr.** (29. Hst. §. 1267-1292), von

dem Rechte des Schadenersatzes und der Genugthuung (30. Hft. §. 1293-1341). Der dritte Theil des ganzen Gesetzbuches enthält, der Ueberschrift nach, gemeinschaftliche Bestimmungen der Personen- und Sachenrechte, wovon sich aber freylich bey weitem das Meiste wieder auf das Sachenrecht (in der hier gebrauchten Bedeutung des Worts) bezieht. Er zerfällt in vier Hauptstücke: Befestigung der Rechte und Verbindlichkeiten, insbesondere Intercessionen, Cautionen (§. 1342-1374), Umänderung der R. u. Verb., Novation, Vergleich, Cession, Affignation (§. 1375-1410), Aufhebung der R. u. Verb., Zahlung und Hinterlegung einer Schuld, dabey auch Zahlung einer Nichtschuld, sodann Compensation, Entfagung, Vereinigung (Consolidation, Confusion) u. s. f. (§. 1411-1450), Verjährung u. Ersizung (§. 1451-1502). — Rec. hat wohl nicht nöthig, die Vergleichen anzuzeigen, welche sich hier machen lassen. Eher möchte Einiges zur Beurtheilung jenes Systems hier seine Stelle finden; und dabey muß Rec. ganz dem Urtheile Anderer überlassen, ob die Auslassung einer solchen Critik des Systems sich durch das, was er in anderer Hinsicht über das vorliegende Werk sagen zu müssen glaubt, rechtfertigen wird. — Das Gesetzbuch ist, wie man schon aus dem Gesagten abnimmt, nichts weniger als ausführlich. Man hat auch hier, so wie bey der neuen Franzöf. Gesetzgebung, die Idee verfolgt, daß die Doctrin das Detail ausfüllen müsse; man hat dann auch dieser Doctrin dadurch, daß eine Gewohnheit, wenn sie nicht in der Folge ausdrücklich bestätigt wird, und ein Gerichtsgebrauch, keine Rechtsnormen, seyn sollen, völlig freyen Spielraum gegeben. §. 10, 12. Der Streit, ob ein solcher Grundsatz bey einer Legislation im Privatrechte der vorzüglichere sey, gehört zwar im Allgemeinen nicht

hieser. Wohl aber kommt es darauf an, was für Wege gerade hier, der Doctrin angewiesen sind, um die gedachte Pflicht zu erfüllen. Im §. 7 heißt es: "Läßt sich ein Rechtsfall weder aus den Worten, noch aus dem natürlichen Sinne eines Gesetzes entscheiden, so muß auf ähnliche, in den Gesetzen bestimmt entschiedene, Fälle und auf die Gründe anderer, damit verwandten, Gesetze Rücksicht genommen werden. Bleibt der Rechtsfall noch zweifelhaft; so muß solcher mit Hinsicht auf die sorgfältig gesammelten und reiflich erwogenen Umstände nach den natürlichen Rechtsgrundsätzen entschieden werden." Damit kann dann verbunden werden §. 16: "Jeder Mensch hat angeborne, schon durch die Vernunft einleuchtende, Rechte," und §. 17: "Was den angebornen natürlichen Rechten angemessen ist, dieses wird so lange als bestehend angenommen, als die gesetzliche Beschränkung dieser Rechte nicht bewiesen wird." — Wenn diese beiden §§. nicht da ständen, so würde Rec. geglaubt haben, die Doctrin müsse auch hier lediglich den Weg betreten, daß sie aus dem durch positives Recht bestimmten Begriffe der Rechts-Institute, aus den auf gleichem Wege gefundenen Gründen und Zwecken sich die allgemeinen Grundsätze formire, und daraus das Detail ergänze. Er würde das geglaubt haben, weil diese Methode ausschließlich diejenige zu seyn scheint, bey welcher sich einer Seits hoffen läßt, daß man den Willen des Gesetzgebers erfüllen, anderer Seits auch erwarten läßt, daß die Uebung des Rechts eine möglichst gleichförmige seyn werde. Er würde es um so mehr geglaubt haben, weil gerade in diesem Gesetzbuche an so vielen Stellen Definitionen und allgemeine Ansichten ausgedrückt sind, deren Tendenz, wenn sie einmahl an einem solchen Orte vorkommen sollen, kaum eine an-

dere, als die eben genannte, seyn zu können scheint. — Dem Allen aber scheinen wenigstens die genannten §§. sehr zu widersprechen. Sie verweisen, in Ermangelung einer Entscheidung aus den Worten und aus dem Sinne des Gesetzes, zuerst auf Entscheidungen ähnlicher Fälle und auf die Gründe verwandter Gesetze, und dann zur endlichen Aushülfe auf das Naturrecht. Freylich kann man wohl sagen, daß durch diese beiden Hülfswege die obigen Bestimmungen über den von der Doctrin zu wählenden Weg gerade nicht aufgehoben seyen, aber Rec. mag wenigstens den Beweis nicht übernehmen, daß man diesen Weg vor Augen gehabt habe. Auf allen Fall scheint ihm, was er ohne Unbescheidenheit äußern zu dürfen glaubt, unläugbar, daß in jenen §§. solche Hülfsmittel genannt sind, welche einer jeden Willkühr das Wort sprechen. Wo man sich nach den Entscheidungen ähnlicher Fälle richten darf, ohne gerade darauf zu sehen, ob in dem unentschiedenen Falle derselbe Grund der Entscheidung vorhanden gewesen, welchen der Gesetzgeber in dem entschiedenen Falle vor Augen gehabt hat, da werden, wie man schon oft genug gegen den Mißbrauch der Analogien bemerkt hat, immer mehrere Aehnlichkeiten vorschweben, bey welchen die Auswahl gar nicht von Willkühr frey seyn kann, wenn man jenen Grundsatz ohne Einschränkung aufstellt. Daß aber die Beziehung auf das Naturrecht dabey nichts bessert, das wird ein Jeder zugeben, welcher bescheiden genug ist, sein Naturrecht nicht für das von jedem Richter angenommene zu halten. — Mag aber auch die Sache stehen, wie sie will, so kommt nun für das Einzelne sehr viel darauf an, daß die Legislation sich in ihren Entscheidungen, und namentlich in den allgemeinen Grund-

sagen, welche sie aufstellt, möglichst bestimmt ausdrückt. Rec. weiß sehr gut, was man über die Leichtigkeit des Ladelns und über die Schwierigkeit des Bessermachens zu sagen pflegt, und um deswillen abstrahirt er gern von einer Aufzählung dessen, was ihm in der eben gedachten Hinsicht verfehlt zu seyn scheint. Er kann aber nicht umhin, wenigstens auf Einen Punct aufmerksam zu machen, welcher nach der neuen Französ. Legislation so oft zur Sprache gekommen ist, daß man darüber hier wohl eine vollständige Bestimmung erwarten möchte. Es ist die Frage von dem Verbote der rückwirkenden Kraft der Gesetze. Darüber heißt es im §. 5: "Gesetze wirken nicht zurück; sie haben daher auf vorhergegangene Handlungen und auf vorher erworbene Rechte keinen Einfluß." Und in Beziehung auf diesen Paragraphen wird in dem Einführungs-Patente gesagt: "jene Handlungen mögen in zweiseitig verbindlichen Rechtsgeschäften, oder in solchen Willenserklärungen bestehen, die von dem Erklärenden noch eigenmächtig abgeändert, und nach den in dem gegenwärtigen Gesetzbuche enthaltenen Vorschriften eingerichtet werden können. Daher ist auch eine schon vor der Wirkung dieses Gesetzbuches angefangene Erfüllung oder Verjährung nach den älteren Gesetzen zu beurtheilen. Wollte sich Jemand auf eine Erfüllung oder Verjährung berufen, die in dem neueren Gesetze auf eine kürzere Zeit, als in den früheren Gesetzen, bestimmt ist; so kann er auch diese kürzere Frist erst von dem Zeitpuncte, an welchem das gegenwärtige Gesetz verbindliche Kraft erhält, zu berechnen anfangen." — (Die Fortsetzung hiervon im nächstfolgenden Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1813.

Wien.

(Fortsetzung der S. 168 abgebrochenen Anzeige
des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs
für die gesammten Deutschen Erbländer der
Oesterreichischen Monarchie.)

— Rec. will hier zwar nicht aus den Ideen der Juristen argumentiren, gegen deren doctrinelle Prohibition die vorstehenden Bestimmungen, auf den Grundsatz erworbener Rechte bauen zu dürfen, geglaubt haben; aber so viel sieht man doch, selbst schon nach den Erfahrungen, mit denen sich die Praxis der neueren Zeit bereichert hat, daß die verbotene Verletzung erworbener Rechte, — wenn dieser Begriff nicht gesetzlich genau bestimmt, und daneben so ganz ohne Beschränkung hinzugefügt wird: das neue Gesetz solle auf vorhergegangene Handlungen keinen Einfluß haben, — zu keinem sichern Resultate führen wird. Rec. glaubt auch nicht, daß man hier durch die Interpretation, welche das Einführungs-Patent in den angeführten Beyspielen

gibt, viel gebessert habe. Ja! es möchte wohl überhaupt der Grundsatz, daß erworbene Rechte nicht verletzt werden dürfen, man mag ihn bestimmen, wie man will, bey der Einführung eines das ganze Privatrecht umfassenden Gesetzbuches nicht sehr rathsam seyn; vorausgesetzt, daß man die durch das neue Recht bezweckten Abänderungen des bisherigen Rechtszustandes für nothwendig hält, und ihnen deßhalb ein wirksames Daseyn wünschen muß.

Doch, Rec. wendet sich zu dem eigentlichen inneren Gehalte des Gesetzbuches. Hier bedarf es zuerst nur einer kurzen Bemerkung, daß man bey der Anlegung desselben nicht etwa davon ausgegangen ist, die Begriffe des Rechts durch abstracte Philosopheme auszubilden, auf solchem Wege durch Combinationen das System des Ganzen zu vollenden, und etwa die Erfahrung zuletzt sprechen zu lassen — eine Behauptung, welche durch einzelne Paragraphen, die den oben angeführten §. 16 (Jeder Mensch hat angeborne Rechte, und ist deßhalb als eine Person zu betrachten) ähnlich sind, nicht widerlegt wird. Man hat vielmehr gerade die Erfahrung als Haupt-Moment betrachtet, die einzelnen Rechts-Institute und Rechtsätze, so viel irgend möglich schien, aus der Vergangenheit genommen, und die Ausbildung des der Form nach neuen umfassenden Systems darin bestehen lassen, daß man jene Materialien mit manchen einzelnen theilweisen Abänderungen wiedergab, mit solchen Abänderungen, wie sie eine gewöhnliche vernünftige Betrachtung der Unbequemlichkeiten, welche der bisherige Zustand herbeigeführt hatte, rathsam zu machen schien, und der Zweck, durch dieses Gesetzbuch mehreren Provinzen eine bisher zum Theil entbehrete Gleichför-

migkeit des Privatrechts angeheben zu lassen, nothwendig machen mußte. Wenn Rec. sich nun in dieser Hinsicht mit der Erklärung begnügt, daß sich auf solchem Wege sehr vieles Gutes erreichen lasse, so wird hoffentlich Niemand etwas dagegen zu erinnern haben. Es ist aber über die Frage, wie man in Gemäßheit jenes Planes das Werk ausgeführt habe, Einiges hinzu zu fügen. Dabey kommt es am meisten darauf an, einige Momente auf solche Weise hervor zu heben, wie sie für das Verhältniß der Privatleute unter einander unmittelbar wichtig sind. Unter diesen aber ist der Grundsatz der Gleichheit vor allen übrigen zu nennen, der Grundsatz, daß unter gleichen Bedingungen des äußern Thatbestandes einen Jeden, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit persönlicher Eigenschaften, ein gleiches Recht treffe. Er ist als Regel ausgesprochen in den §§. 18, 39. Mehrere Ausnahmen gibt es bey derselben, welche, sehr natürlichen Bedürfnisses wegen, zum Besten der Privatleute aus dem bisherigen Rechtszustande erhalten werden mußten — die Beschränkungen hülfbedürftiger Personen, also die Vormundschaften über Minderjährige u. s. w. Damit bey Blödsinnigen und Verschwendern, bey welchen letztern man eine vollständige Curatel, und damit Aufhebung der eigenen Vermögensverwaltung auf Seiten des Verschwenders, wohl mit Recht für zweckmäßig gehalten hat, jene Beschränkungen nicht ohne Noth eintreten, ist im Allgemeinen vorgeschrieben, daß genaue Untersuchungen vorausgehen sollen, §. 273; wie weit aber die Gerichte bey dieser Untersuchung gehen wollen, ist ihrem Ermessen überlassen, ist ohne Bestimmung geblieben. Zweckmäßig scheint

die Vorschrift, daß bey solchen Personen, welche bisher unter der väterlichen Gewalt gestanden haben, und welche durch die erreichte Großjährigkeit eigentlich frey werden sollten, eine Fortsetzung der väterlichen Gewalt zulässig sey, falls ihre Aufführung, ihre persönliche Beschaffenheit, dieses nöthig macht. §. 173. Dabey steht auch wenigstens in der Theorie die Besorgniß nicht im Wege, daß der Vater jene Fortsetzung wegen beyzubehaltenden Mißbrauches wünschen könne; denn in der Regel kommt dem Vater ein solcher Vortheil durch die väterliche Gewalt gar nicht zu. §. 150. — Uebrigens finden bey Frauen, und selbst bey den Eheweibern, als solchen, keine Beschränkungen Statt; man möchte denn dahin rechnen, daß sie in der Regel keine Vormundschaft übernehmen, auch in der Regel bey letztwilligen Dispositionen nicht Zeugen seyn dürfen. §. 192, 591, 597. — Mutter und Großmutter können Vormünderinnen werden, haben dann aber einen Mitvormund zur Seite. §. 211. — — Außer den Ungleichheiten, welche aus der Verschiedenheit der Personen hervorgehen, gibt es nun noch andere, welche aus dem Interesse des Staats oder der Religion hervorgegangen sind. Zwar soll in der Regel die Religion keinen Unterschied im Privatrechte hervorbringen, aber bey dem Eherechte, wo freylich der Einfluß der Religion am nächsten liegt, finden sich der Trennungen sehr viele, und man ist dabey vielleicht in Beybehaltung der älteren Rechtsnormen zu weit gegangen. So findet bey den Juden vollständige Ehescheidung, selbst durch Einwilligung, Statt. §. 133, 134. Bey den Christen kann die Scheidung vom Tische und Bette auch durch Uebereinstimmung erreicht

werden. §. 103. Die volle Ehescheidung ist aber nur den nicht-katholischen Christen gestattet, und zwar "nach ihren Religionsbegriffen wegen erheblicher Gründe," wohin man denn sehr viele gerechnet hat, unter andern bössliche Verlassung, unüberwindliche Abneigung. §. 115. — Für das Verhältniß der Privatleute unter einander ist ferner eine bedeutende, gerade auch bey dem Standpuncte, welchen diese Legislation genommen, zu beachtende, Rücksicht: daß bey den Privatrechten, welche man einmahl zugeben will, der Privatwillkühr möglichst freyer Verkehr gestattet werde. Die gewöhnlichen positiven Bestimmungen über Freyheit des Eigenthums will Rec. hier nicht wiederholen, wohl aber einige Fälle herausheben, wo die Legislation jenen Grundsatz zu beschränken für nöthig gehalten hat. — Daß die Ehe in Ansehung ihrer Eingehung und Aufhebung nicht der reinen Privatwillkühr überlassen werden dürfe, hat man auch hier anerkannt; doch läßt sich wohl darüber streiten, ob es passend gewesen, einen solchen Einfluß den Beamten der Kirche zu gestatten, wie hier geschehen ist. Folgendes mag hier auszugsweise stehen: Bey der durch Uebereinstimmung zu erlangenden Scheidung vom Tische und Bette soll ein Pfarrer einen dreymahligen Versuch der Güte vornehmen, das Gericht aber soll, auf erfolgte Bescheinigung jenes Verfahrens, die Parteyen persönlich vorrufen, und, wenn sie vor demselben erklären, daß sie sowohl über die Scheidung, als über die Bedingungen in Absicht auf Vermögen und Unterhalt, mit einander einig sind, ohne weitere Erforschung die verlangte Scheidung bewilligen. §. 104, 105. Vor Abschließung der Ehe ist die Rücksicht über

Ehehindernisse von den Parteyen selbst und unter eigenem Nahmen nachzufuchen. Wenn sich aber nach geschlossener Ehe ein vorher unbekanntes auflösliches Ehehinderniß zeigen sollte, können sich die Parteyen, auch durch ihre Seelsorger und mit Verschweigung ihres Nahmens, an die Landesstelle um Nachsicht wenden. §. 84. Die Nachsicht von allen drey Aufgeböten ist unter andern gegen Ablegung des Eides, daß den Parteyen kein Hinderniß bekannt sey, zu ertheilen, wenn zwey Personen getrauet werden wollen, von denen schon vorhin allgemein vermuthet ward, daß sie mit einander verehelicht seyen. In diesem Falle kann bey der Landesstelle die Nachsicht von dem Seelsorger, unter Verschweigung der Nahmen der Parteyen, angesucht werden. §. 87. — Bey der väterlichen Gewalt hat man geglaubt, die Beschränkung der Kinder nur so weit gehen lassen zu dürfen, als nöthig ist, um die Kinder zu erziehen, und die Verwaltung ihres Vermögens statt ihrer zu besorgen. Daraus ist dann die Bestimmung hervorgegangen, daß, wenn sich von den Einkünften des dem Kinde zustehenden Vermögens ein Ueberschuß findet, und dem Vater nicht etwa von Seiten dessen, dem das Kind sein Vermögen zu verdanken hat, ein Nießbrauch eingeräumt ist, jener Ueberschuß angelegt, und darüber jährlich Rechnung abgelegt werden muß. Nur dann, wenn dieser Ueberschuß gering wäre, kann der Vater von Legung einer Rechnung frey gesprochen, und ihm derselbe zur freywilligen Verwendung überlassen werden. §. 150. Unstreitig wird dadurch, daß man die Kinder nicht mehr, als hier geschehen ist, eingeschränkt hat, das Gute befördert, daß

der Vater nicht so leicht aus Nebenabsichten die väterliche Gewalt verlängern wird. (S. oben.) Doch läßt sich wohl nicht behaupten, daß jene Bestimmung in jeder Hinsicht dem Interesse der Kinder ganz angemessen sey. Gar leicht können daraus Mißverhältnisse zwischen ihnen und dem Vater entstehen. Auch gibt es für den letzteren dabei der Versuchungen zu viele. — Bey den Beschränkungen der hilfbedürftigen Personen, welche nicht mehr unter der väterlichen Gewalt stehen, ist im Allgemeinen richtig, daß man die Obrigkeit durchgängig bey der Vormundschaften Anfänge und Fortdauer concurriren läßt, auch insbesondere eine jährliche Rechnungsablegung vor Gericht vorgeschrieben hat. §. 238. 839. Es ist bekannt, welchen großen Theils entgegengelegten Weg die Französische Legislation betreten hat: doch, wenn man auch sehr große Vortheile darin findet, daß der Familie des hilfbedürftigen eine vorzugsweise Concurrenz gestattet wird, so wird man auf der anderen Seite keinem Staate verdenken dürfen, wenn er den öffentlichen Beamten, welche er angesetzt hat, die Besorgung jenes Interesse mit besonderer Sicherheit anvertrauen zu dürfen glaubt. — Bey der Beschränkung der Rechte eines Abwesenden ist Folgendes bemerkenswerth. Im Allgemeinen ist bestimmt, daß der Tod eines Vermissten nur unter gewissen Umständen vermuthet werden solle, nämlich wenn seit seiner Geburt ein Zeitraum von achtzig Jahren verstrichen und der Ort seines Aufenthaltes (doch wohl auch sein Fortleben, was ja nicht immer eines und dasselbe seyn wird) unbekannt geblieben, oder, ohne Rücksicht auf den Zeitraum von seiner Geburt, durch volle dreißig Jahre nicht mehr bekannt gewesen,

oder wenn die Person im Kriege schwer verwundet worden, dergleichen auf einem scheiternden Schiffe oder in einer andern nahen Todesgefahr gewesen und seitdem drey Jahre hindurch vermißt sey. §. 24. Sodann ist in Ansehung der Vermögensrechte des Abwesenden festgesetzt, daß (außer den Sicherheitsmaaßregeln, welche vor dem Eintritte jener Vermuthungen zum Besten des Abwesenden in einzelnen zutreffenden Fällen genommen werden sollen) nach jenen Zeitpuncten auf eine Todeserklärung angetragen werden kann, daß alsdann ein Curator für den Abwesenden zu bestellen und darauf dieser durch ein auf ein ganzes Jahr gestelltes Edict mit dem Besage vorzuladen sey, daß das Gericht, wenn während der Zeit keine Nachricht von seinem Leben eingehe, zur Todeserklärung schreiten werde. §. 277. Der Tag, an welchem eine solche Erklärung ihre Rechtskraft erlangt hat, wird für den Sterbetag gehalten, doch mit Vorbehalt eines Gegenbeweises (zum Besten eines Jeden, welcher ein Interesse hat, das Gegentheil darzuthun.) §. 278. Dagegen ist für den Fall, wo ein zurückgelassener Ehegatte eines Abwesenden zu einer anderweiten Ehe schreiten will, außer jener Procedur, noch hinzugefügt, daß nach dem Ablaufe jenes Jahres, auf wiederholtes Gesuch, das Fiscalamt oder ein rechtlicher und sachverständiger Mann zur Vertheidigung des Ehebandes bestellt und dann nach den Umständen entschieden, im Falle der Bewilligung aber das Urtheil durch das Obergericht zur höchsten Schlußfassung vorgelegt werden solle. §. 112. 114. Man sieht wohl, daß in jenen Bestimmungen, wenn man bloß auf das Verhältniß unter ihnen Rücksicht nimmt, die theoretische Consequenz hintangesezt ist. Nec.

sieht wenigstens nichts anders, als daß nun der Tod des Abwesenden in Beziehung auf die Erben rechtlich vorhanden seyn kann, während in Ansehung des zurückgelassenen Ehegatten das Gegentheil angenommen wird. Die Verschiedenheit der daraus hervorgehenden Resultate läßt sich aber freylich wohl vertheidigen; nur sollte man sie wohl auf einem andern Wege erreichen, nämlich so, daß man überhaupt gar nicht an die Idee einer Todeserklärung dächte. Man kann denn auch die Folge vermeiden, daß gerade diejenigen Erben den Vorzug haben müssen, welche am Tage jener Erklärung die nächsten sind; eine Folge, welche doch wohl in manchen Fällen, wo sie mit der natürlichen Ansicht von der Todeszeit gar nicht übereinstimmt, unbequem erscheinen wird. Dem Rec. scheint es besser, hier bey der Ansicht des C. N. zu bleiben. — Unter den Beschränkungen des Privatmannes und der Privatwillkühr ist noch zu erwähnen das Verbot der Erbverträge, §. 602. und die Bestimmung über (fideicommissarische) Nacherben und (Familien-) Fideicommissen. Es kommen hier ähnliche (nur nicht ganz so weit gehende) Grundsätze vor, wie im neuen Franzöf. Rechte. Wenn man nämlich solche Personen zu Nacherben ernennt, welche zur Zeit des errichteten Testaments noch nicht geboren sind, so kann sich die fideicommissarische Substitution in Rücksicht auf Mobilien bis auf den zweyten Grad erstrecken; in Ansehung der Immobilien nur bis auf den ersten Grad, bey welchen Graden man jedoch nur denjenigen Nacherben zu zählen hat, welcher zum Besitze der Erbschaft gelangt ist. §. 612. Langdauernde Familien-Fideicommissen erfordern die Einwilligung der gesetzgebenden Gewalt. §. 627.

Daß aber der Stifter des Fideicommisses sich unwiderruflich verpflichten könne, erhellet aus dem §. 628. — Ein anderer bey den Successionen vorkommender Grundsatz enthält einen bedeutenden Gegensatz gegen die Ansichten des Französ. Rechts. Sowohl bey den Descendenten, als bey den Ascendenten, welche einen Anspruch auf den Pflichtheil haben, ist Enterbung wegen bestimmter Gründe zulässig, §. 768 u. folg. Und da die Legislation bey dieser Materie die Französ. Gesetzgebung vor Augen gehabt und theilweise befolgt hat, so gehört wohl die Bemerkung hieher, daß jene Abweichung als eine nicht unglücklich gewählte erscheint. Freylich sind die Proceße über Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit in solchen Fällen in mehr als Einer Hinsicht gar nichts Wünschenswerthes, doch zeigt auf der andern Seite die Erfahrung, daß die Unmöglichkeit einer Enterbung nicht selten widrige Mißverhältnisse, wenn auch nicht herbeiführt, doch wenigstens gar sehr erhöht. Ob übrigens der Abfall vom Christenthume gerade zu den Enterbungsgründen habe gezählt werden müssen, ist eine specielle Frage, welche hier wohl übergangen werden kann. — Neben den bisherigen ist wenigstens noch Ein Haupt-Moment zu nennen, welches mit den schon angedeuteten Gesichtspuncten in genauer Verbindung steht: die Rücksicht, durch diejenigen Privatrechte, welche man einmahl aufzustellen für gut fand, die (zur Anerkennung oder zu positiven Leistungen) Verpflichteten weder zu großer, noch zu geringer Beschränkung zu unterwerfen. Die Oesterreichische Gesetzgebung zeichnet sich hier nicht sowohl durch bedeutende neue Ansichten, als durch eine größten Theils glückliche Benutzung des

bereits Bekannten aus. Dahin rechnet Rec. vor allen Dingen dasjenige, was bey den Wirkungen und bey dem Uebergange dinglicher Rechte bestimmt ist. Folgendes zum Belege! Die Vindication findet gegen den redlichen Besitzer einer beweglichen Sache nicht Statt, wenn er beweiset, daß er diese Sache entweder in einer öffentlichen Versteigerung, oder von einem zu diesem Verfehr befugten Gewerbsmanne, oder gegen Entgeld von Jemanden an sich gebracht hat, dem sie der Kläger selbst zum Gebrauche, zur Verwahrung, oder in was immer für einer andern Absicht, anvertrauet hatte. Wird indeß bewiesen, daß der Besitzer entweder schon aus der Natur der an sich gebrachten Sache, oder aus dem auffallend zu geringen Preise derselben, oder aus den bekannten persönlichen Eigenschaften seines Vormannes, aus dessen Gewerbe oder andern Verhältnissen einen begründeten Verdacht gegen die Redlichkeit seines Besitzers hätte schöpfen können; so muß er als ein unredlicher Besitzer die Sache dem Eigenthümer abtreten. §. 367, 368. — Bey den unbeweglichen Sachen, bey welchen dingliche Rechte eine Vindication gegen jeden ungeschuldeten Dritten gestatten, ist für des Letztern Interesse dadurch gesorgt, daß zur Uebertragung durch Privatwillkühr und Intestat-Succession eine Einverleibung in dazu bestimmte öffentliche Bücher (Intabulation) gefordert wird. §. 431, 445, 481, 819. Dazu paßt sehr gut, daß Eigenthum und Servituten an Immobilien zum Besten desjenigen, auf dessen Namen dieselben eingetragen sind, in drey Jahren durch Verjährung erworben werden können, während außerdem dreßßig Jahre verlangt werden. §. 1467-1470. Auch ist sehr zweckmäßig,

daß, wenn man jene Intabulation will vornehmen lassen, zu diesem Endzwecke aber nicht alle Formen des Titels der Erwerbung sofort beigebracht sind, dennoch eine Pränotation gefordert werden darf, d. h. eine bedingte Eintragung in die öffentlichen Bücher, mit der Wirkung, daß man, so bald diese Vormerkung, zufolge richterlichen Ausspruches, gerechtfertigt ist, für den rechtmäßigen Eigenthümer u. s. f. von dem Tage an, wo man das Vormerkungsgesuch eingereicht hatte, gehalten wird. §. 438, 453, 481. — — Rec. muß wohl, mit Uebergehung der andern, für diese Legislation wichtigen, Momente, zum Schlusse eilen. Es mag ihm daher nur noch erlaubt seyn, aus den Rechtsbestimmungen, bey welchen es vor allen Dingen auf Einfachheit ankommt, die Grundsätze über die Ordnung und Vertheilung der Intestat-Succession heraus zu heben. Sie scheinen gerade in der genannten Rücksicht sehr glücklich gewählt, empfehlen sich aber auch wohl in den übrigen dabey in Betracht kommenden Beziehungen. Rec. nennt dabey zuerst einen Theil der eigenen Worte des Gesetzes. — "Gesetzliche Erben sind zuvörderst diejenigen, welche mit dem Erblasser vermittelst ehelicher Abstammung durch die nächste Linie verwandt sind. Zur ersten Linie gehören aber diejenigen, welche sich unter dem Erblasser, als ihrem Stamme, vereinigen, nämlich: seine Nachkömmlinge. Zur zweyten Linie gehören des Erblassers Vater und Mutter, sammt denjenigen, die sich mit ihm unter Vater und Mutter vereinigen, nämlich seine Geschwister und deren Nachkömmlinge." Ganz auf dieselbe Weise schreitet das Gesetz bis zur sechsten Linie fort. §. 730, 731. Bey den Descendenten entscheidet die Nähe des

Grades, so wie im Römischen Rechte, und findet Vertheilung nach Stämmen Statt. §. 732-734. In der zweiten Linie bekommen die lebenden Eltern die ganze Erbschaft zu gleichen Theilen. In Ermangelung des Vaters oder der Mutter fällt jedem der Antheil, welcher diesen gebührt haben würde, resp. auf die Descendenz des fehlenden Vaters oder der fehlenden Mutter, wiederum mit der gedachten Vertheilung. Sind von einem verstorbenen Vater oder einer verstorbenen Mutter keine Descendenten vorhanden, so fällt der Antheil der ermangelnden Seite auf den noch lebenden der beiden Eltern, nachher auf dessen Descendenz. §. 735-737. In den folgenden Linien zeigt sich immer dasselbe Princip, daß der Ascendent vor seinen Nachkömmlingen den Vorzug hat, überall nach Stämmen vertheilt wird, und in Ermangelung des einen oder andern Stammes immer der Ascendent oder die Descendenz in dem zunächst verbundenen Stamme gewinnt. §. 738-751. — In Ansehung der unehelichen Kinder und der Ehegatten mag hier nur bemerkt werden, daß erstere, wenn sie nicht legitimirt sind, nur der Mutter succediren, dabei aber den ehelichen Kindern gleich stehen, letztere aber immer ein gewisses Successionsrecht haben. §. 754, 757.

Das Register ist sehr vollständig, und enthält sogar einige Rubriken aus den ältern Terminologien, welche in dem Gesetzbuche selbst nicht vorkommen; es wird in solchen Fällen auf diejenigen Materien verwiesen, mit welchen man etwa jene Terminologien verbinden könnte.

Das Papier und der Druck des Exemplars, welches der Rec. vor sich hat, ist in Ansehung

des Kupfern nicht sonderlich zu rühmen, fällt insbesondere in Vergleichung mit den meisten Ausgaben der Französischen Gesetzbücher sehr unangenehm auf.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Niedere und höhere practische Stereometrie, oder kurze und leichte Messung und Berechnung aller regel- und unregelmäßigen Körper, und selbst der Bäume im Walde, nebst einer gründlichen Anweisung für Taxation des Holzgehaltes einzelner Bäume und Bestände und ganzer Wälder, besonders für Forstmänner, Baukünstler und Techniker bearbeitet von Wilhelm Hossfeld, herzogl. Sachs-Meinungischem Forst-Commissär, Lehrer an der Forst-Academie und Secretär der Forst-Societät zu Dreßigacker. 255 Darst. 6 Kupfert. 1812.

Diese practische Stereometrie ist ein Theil eines größern Werkes, welches der Verfasser bereits vor fünf Jahren über die forstliche Mathematik herauszugeben willens war, und im dritten Bande der Diana angekündigt hatte. Es ward aber dieses Werk für den jetzigen geringern Verkehr der Buchhandlungen zu weitläufig, so daß der Verfasser den Entschluß faßte, sich lieber auf diejenigen Hauptgegenstände des Forstwesens, welche bis jetzt noch nicht umständlich und gründlich genug bearbeitet worden sind, zu beschränken. Hierzu darf man nun allerdings auch die Stereometrie rechnen, die jedoch in dieser Schrift noch vollständiger vorgetragen ist, als sie eigentlich der Forstmann braucht, so daß also auch Andere sich derselben mit Nutzen bedienen

können. Der Verfasser beschränkt sich indessen hier nur auf die Berechnung körperlicher Räume. Die Ausmessung der Oberflächen müsse man als eine besondere Wissenschaft ansehen, die sich überdem ohne Beyhülfe der höhern Mathematik nicht mit einiger Vollständigkeit behandeln lasse. Es zerfällt die gegenwärtige Schrift in sechs Kapitel. I. Von den verschiedenen Körper- und Holzmaßen, nebst Verwandlung derselben. II. Vom Inhalte und dem Schwerpuncte der Grund- und Durchschnittsflächen der Körper. III. Vom Inhalte der einfachen Körper und ihrer Theile. Prisma, Pyramide, Kegel, runde Körper, insbesondere derer, welche aus der Umdrehung einer krummen Linie der zweyten Ordnung entstehen. Gekrümmte, zugespitzte, hornförmige Körper. IV. Vom Inhalte eines ganzen Baumes nach Holz und Reifig, vom Schätzen dieses Inhaltes, in so fern dabey nicht die größte Schärfe erforderlich ist. V. Vom Messen und Abschätzen ganzer Bestände und Wälder. Fast überall haben wir den Vortrag des Verfassers gründlich und deutlich gefunden. Nur an einigen Stellen, z. B. §. 54, IV. §. 65, bleiben einige Dunkelheiten zurück, die sich jedoch wohl durch den mündlichen Unterricht werden verdeutlichen lassen. So kann denn diese Schrift auch als eine nützliche Vorbereitung zur Lecture solcher Werke, welche sich noch weiter über die Stereometrie verbreiten, gebraucht werden. Mayer's hieher gehöriges Werk scheint der Verfasser nicht gekannt zu haben, indem wir es nirgends angeführt finden. Es würde ihm jedoch für die Ausübung noch manche brauchbare Vorschriften an die Hand

gegeben haben, die wir hier gänzlich vermiffen. Dagegen finden wir fehr häufig die Anwendung des Schwerpunctes der Figuren auf die Beftimmung körperlicher Räume: eine Methode, die uns erftlich mißfällt, weil fie Principien involvirt, die nicht geometrifch find, und zweytens, weil fie für die Ausübung felten brauchbarere Hülfsmittel, als andere bloß geometrifche Methoden, darbietet, und die Beftimmung des Schwerpunctes öfters fchon in leichtern Fällen mit Schwierigkeiten verknüpft ift. Bey der Berechnung des Inhaltes abgekürzter Kegel, welche dem Forftmanne fo häufig vorkommt, hat uns die Formel S. 105 fehr wohl gefallen, weil fich der Forftmann dabey fogleich der zweyten Tafel für die Kreisflächen bequem bedienen kann, wodurch denn die Rechnung allerdings abgekürzt wird, weil wohl in den wenigften Fällen eine folche Genauigkeit verlangt wird, daß für dergleichen Data, welche in der Tabelle nicht geradezu vorkommen, eine Interpolation oder Proportional-Theile erforderlich feyn follten. Ueberhaupt hat fich der Verfaffer überall bemüht, abgekürzte, aber doch für die Ausübung öfters hinlänglich genaue, Vorfchriften aus den völlig genauen Formeln abzuleiten, und diefe oder jene Berechnungen auch noch durch verfchiedene Tafeln zu erleichtern. Der größte Theil diefer Schrift befchäftigt fich übrigens mit Gegenftänden der forftlichen Stereometrie, in der nicht leicht irgend ein hieher gehöriger Fall ganz mit Stillfchweigen übergangen ift.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1813.

Göttingen.

Hr. Doctor Kieser, jetzt Professor der Medicin zu Jena, hatte im Monath April verwichenen Jahres 1812 der königl. Societät der Wissenschaften, von der er correspondirendes Mitglied ist, eine Abhandlung in Französischer Sprache eingesandt, unter dem Titel: *Anatomie comparée des conifères et des arbres verts*, nebst zwey sauber gezeichneten Blättern, 14 Figuren enthaltend, von der wir noch eine Nachricht zu geben schuldig sind. Der Zueignungsbrief meldete, daß die hierin vorgetragene Beobachtung nur Theil einer größern Arbeit wären, die der Verfasser zu einem andern, damahls noch geheim zu haltenden, Zwecke unternommen hatte. Nun kann aber der Schleier aufgehoben, und das Geheimniß enthüllet werden. Die größere Arbeit des Hrn. Prof. Kieser über Pflanzen-Anatomie und Physiologie ist seitdem von der Leylerischen Gesellschaft in Haarlem, welche eine wichtige Preisfrage über diesen Gegenstand für das Jahr 1812 aufgestellt hatte, gekrönt, und dem Verfasser ist

die große goldene Medaille, 400 Holländische Gulden an Werth, zu Theil geworden. Diese seine Preischrift, auch Französisch geschrieben (die er aber selbst einmahl Deutsch zu bearbeiten denkt), etwa 80 bis 90 Bogen in Quart stark, wird nächstens im Druck erscheinen, mit 25 Kupfertafeln, welche in Amsterdam gestochen werden, und die, nach der einen schon fertigen zu urtheilen, ungemein deutlich und schön seyn werden. Desto erfreulicher muß Jedem, dem es um die Wissenschaft Ernst ist, diese Anzeige seyn, da bekanntlich der Hr. Prof. Kieser zu derjenigen Schule speculativer Forscher gehört, die von Einigen einer gänzlichen Vernachlässigung der Erfahrung beschuldigt werden. Daß dieß der Fall nicht so ganz ist, haben schon Mehrerere durch die That bewiesen, und Hr. Prof. Kieser beurlundet es von neuem durch die gegenwärtige und die größere Schrift, welche so reich an Erfahrungen und Beobachtungen sind, und so viele reelle Kenntnisse an den Tag legen. Kein echter Naturphilosoph kann die Erfahrung weder verachten, noch vernachlässigen: nur muß die Erfahrung nicht bedeutungslos und unfruchtbar bleiben.

Wir wenden uns wieder zu der Abhandlung des Hrn. Prof. Kieser. Da sie einen Anhang zu der größern Preischrift des Verfassers abgibt, und mit dieser erscheinen wird, so verweisen wir, was den botanisch-anatomischen Inhalt betrifft, auf eine künftige Anzeige des Ganzen. Wir wollen nur im Kurzen bemerken, daß die hier enthaltenen Beobachtungen über den innern Bau, die Organisation, die verschiedenen Gefäße, Zellen und Legumente der zapfentragenden sowohl, als immer-grünenden Bäume, mit größtem Fleiße und gewissenhafter Genauigkeit scheinen angestellt zu

seyn, und zu wichtigen Resultaten führen. Sie sind sämmtlich microscopisch, höchst fein und sinnreich, und lassen in dem Verfasser einen Liebersühn für die Pflanzen-Anatomie erwarten. Ueberraschend sind besonders seine Aufschlüsse über die Gefäße mit Spiralfasern, und über die durch die Zwischenräume der Zellen gebildeten. Doch glaubt Referent bemerken zu müssen, daß die Forscher der neuen Schule (welche überhaupt Aehnlichkeiten da suchen, wo keine sind, und so in Spielereyen des vergleichenden Witzes sich gar oft verlieren) allzu sehr in Pflanzen Functionen und Verrichtungen des thierischen Organismus wiederzufinden streben, und dadurch vielleicht in einen falschen Zoomorphismus gerathen. Einen ganz andern Typus der Organisation muß man für die Offenbarungen und Erzeugnisse der tellurischen Kraft annehmen, als den für die einer Solar-kraft geltenden; sonst wird man noch wohl auf viele verzögernde Abwege geführt.

Paris.

Der fünfte Band der *Histoire littéraire d'Italie* par P. L. Ginguené (s. oben S. 107 die Anzeige des vierten Bandes) enthält in zwey Kapiteln die Fortsetzung und den Beschluß der Geschichte der romantischen Epopöe der Italiäner im sechszehnten Jahrhundert; dann in acht Kapiteln, wovon sieben ausschließlich mit Torquato Tasso sich beschäftigen, die Geschichte der heroischen Italiänischen Epopöe, wie der Verf. sie nennt; und in Einem Kapitel die Nachrichten von der burlesken Epopöe der Italiäner bis auf Tassoni, an dessen *Secchia rapita* in diesem Bande die Reihe noch nicht kommt. Auch hier ist die Ausführlichkeit — denn auch dieser Band ist über anderthalb

Alphabet stark — dem Verf. zu statten gekommen, die angezeigten Gedichte so genau zu analysiren, daß Jeder, wer sie noch nicht kennt, sich von ihrem Geiste und Inhalte einen so vollständigen Begriff machen kann, als es, ohne sie selbst zu lesen, möglich ist. Die Critik des Verf. ist, wie in den vorigen Bänden, verständig, treffend, und frey von den Vorurtheilen, die seiner Nation vorgeworfen werden. Ueber den *Girone il cortese* des Alamanni urtheilt der Verf., es sey un poëme fort noble, fort raisonnable, et généralement bien écrit, mais froid, et par consequent un peu ennuyeux, peut-être par cela même, que l'auteur y a mis trop d'ordre et de raison. Man dürfe vielleicht auf die romantische Epopöe überhaupt anwenden, was Terenz (an einer bekannten Stelle) von der Liebe sagt: so Etwas mit rechter Vernunft behandeln, sey ungefähr eben so viel, als mit Vernunft rasen wollen. Das mag wahr seyn in einem gewissen Sinne. Aber uns dünkt, die wahre Vernunft zeige sich nicht sowohl in nüchternen Befolgung schulgerechter Methoden, als darin, daß man jedes Ding nach seiner Natur behandelt. Nur ein so ausgezeichnete vernünftiger Dichter, wie Ariost war, konnte in das Chaos romantischer Fabeln diejenige Ordnung bringen, die der lyrischen Unordnung ähnlich, und doch, der Natur der Sache gemäß, eine romantisch-epische Ordnung ist. Alamanni aber bewies durch seine Arbeit, daß Vernunft, feiner Geschmack und das Talent, elegante Verse zu machen, bey weitem nicht hinreichen, einem Geisteswerke poetisches Leben einzuhauchen. — Den *Amadis* des Bernardo Tasso scheint der Verfasser ein wenig zu hoch zu stellen. Daß man diesem Gedichte in der Reihe der romantischen Epopöen der Italia-

ner den zweiten Platz zuerkennen muß, läßt sich nicht wohl läugnen. Aber der zweite Platz müßte auch einem noch geringeren Verdienste zugestanden werden, wenn zwischen diesem und dem höchsten kein Mittel läge. Das poetische Verdienst des Amadis von Bernardo Tasso besteht, wie der Verfasser nach Dolce richtig bemerkt, in der edeln Sprache, dem trefflichen, immer den Gegenständen angemessenen und mit ihnen abwechselnden, Style, und in dem durchgängig herrschenden lebendigen Ausdrucks eines hellen Verstandes und feinen Beobachtungsgeistes: Vorzüge genug, um die Achtung zu rechtfertigen, in der dieses Gedicht noch immer bey den Italiänern steht. Vergleichen wir es aber mit Ariost's Roland, dann fällt in das Auge, wo es dem Gedichte des Bernardo fehlt. Alle Talente dieses geistreichen Mannes reichten nicht hin, dem Ganzen seiner Dichtung einen wahrhaft poetischen Schwung zu geben. Schade, daß Hr. Gingrené nach seiner Anordnung der Materialien nicht schon bey dieser Gelegenheit auch Nachricht von den trefflichen Briefen des Bernardo Tasso geben konnte, die unter allen in neueren Sprachen geschriebenen Briefen, nach dem Bedünken des Recensenten, denen des Cicero am ähnlichsten, und doch von aller affectirten Alterthümlichkeit frey sind. — Der mißlungenen Nachahmungen des Ariostischen Roland hat der Verfasser über sechzig nachhaft gemacht. Man darf also wohl mit ihm sagen: *La passion pour la poésie romanesque fut une espèce de fureur.* — Die trockene und langweilige *Italia liberata* von Trissino wird von dem Verfasser für das erklärt, was sie ist. Dem Verdienste, das sich der fleißige Trissino um die Cultur der Italiänischen Sprache erworben, wi-

verfährt Gerechtigkeit. — Vennähe zwey Dritteitheile des Bandes nehmen die Nachrichten über Torquato Tasso und die Analyse des befrejerten Jerusalems dieses Dichters ein; und doch mußte, nach dem Plane des Verfassers, Alles, was über die lyrischen und dramatischen Gedichte Tasso's zu sagen war, für einen der folgenden Bände zurückgelegt werden. Auf diese Art finden wir nun hier Tasso's Leben nach Manzo und andern Gewährsmännern gut erzählt, und den persönlichen Character dieses großen Dichters in Beziehung auf sein poetisches Verdienst richtig gewürdigt. Bey der Beurtheilung der critischen Streitigkeiten über Tasso's Jerusalems und dessen Verhältniße zu Ariost's Roland leitete den Verf. die verständige, oben von ihm voran geschickte, in der Französischen Poetik über neue, Unterscheidung der drey wesentlich verschiedenen Gattungen epischer Gedichte in der Italiänischen Litteratur. Da aber bey dieser Gelegenheit von den lyrischen Werken des Dichters nur beyläufig die Rede seyn konnte, so zeigt sich auch bey der vom Verf. angestellten sehr umständlichen Zergliederung des großen Gedichts nicht hinlänglich, welchen Einfluß der lyrische Grundton der Poesie Tasso's auf seine epische Art, zu dichten, hatte. Das Schwärmerische, das in Tasso's persönlichem Character lag, und aus diesem vorzüglich in seine lyrische Poesie überging, hat keinen geringen Antheil an der wesentlichen Verschiedenheit zwischen Tasso und Ariost. Daß der Verf. nicht blindlings für Tasso's Jerusalems eingenommen ist, zeigt seine scharfe Critik der Fehler dieses Gedichts. Besonders rügt er mit Recht mehrere gesuchte und zuge-spigte Gedanken (conceitti), von denen einige der schönsten, besonders der pathetischen Partien,

entstellt werden. Aber auch diese Fehler stammen, wie uns dünkt, aus der damahls schon ausartenden lyrischen Poesie der Italiäner ab. Ungeachtet aller dieser und anderer Fehler erklärt der Verf. mit vollem Rechte Tasso's Jerusalem für eines der herrlichsten und vollendetsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes. Es über Virgil's Aeneide zu stellen, sagt er, könne nur Critikern von falschem Geschmacke einfallen; aber unmittelbar nach der Aeneide behaupte Tasso's Jerusalem den Rang vor allen heroischen Epopden der alten und neuern Litteratur; es sey folglich in der neuern Litteratur ohne Einschränkung das vorzüglichste Werk seiner Art. — Bey den ersten eigentlich comischen oder burlesken epischen Gedichten der Italiäner durfte der Verf. allerdings nicht lange verweilen. Sie verdienen, für sich betrachtet, keine auszeichnende Aufmerksamkeit. Aber unsers Erachtens beurtheilt man diese Gedichte am richtigsten nach ihrem Zusammenhange mit dem ganzen burlesken Theile der Italiänischen Litteratur des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Dann erscheinen sie höchst wichtig als Denkmähler eines nicht unbedeutenden Zuges in dem Italiänischen Character und in der ganzen Sinnesart des Zeitalters. Die ausschweifende Leichtfertigkeit des Italiänischen Wizes in jenen Zeiten hielt der poetischen Schwärmercy immer die Wage. Daher kam es, daß die Italiänische Poesie, ungeachtet die Nachahmung Petrarch's in der Mode blieb, nie so schwärmerisch werden konnte, wie die Spanische und Portugiesische.

Berlin.

Bey G. E. Nauck: Zu Platons Phädon, von Sr. Aug. Wolf. Quart 49 Seiten. 1811.

Es ist ohne Zweifel ein trefflicher Gedanke, Beiträge zur Vervollkommenung des öffentlichen Unterrichts dem Publicum im Druck mitzutheilen, daselbe auch in der Ferne, wenn es will und kann, am öffentl. Lehrvortrage Theil nehmen zu lassen, dem unzweckmäßigen Nachschreiben zu steuern, und von der neuen so kräftig aufblühenden Universtät zu Berlin Zeugniß abzulegen, wie und womit sie sich beschäftige. Hierzu hat der Hr. geh. Rath W. die ersten 23 Kapitel des Phädon gewählt, zunächst mehreren seiner Zuhörer zu Gefallen, die dem mündlichen Vortrage benzuwohnen verhindert wurden, mit beständiger Hinsicht auf die vorhergehenden Interpreten, welche, wenn sie irreten, mit Feinheit, und oft gleichsam nebenher, berichtigt werden, exegetisch und kritisch. Am Ende ist eine Latein. Uebersetzung beygefügt worden, welche fast nichts zu wünschen übrig läßt. Von neuem werden hier die schon großen Erwartungen begründet und erhöht, welche wir uns von des Verf. angekündigter Ausgabe der Werke Platons gemacht haben. Erlaubte es der Plan unserer Bel. Anz., so würden wir manches Vortreffliche aus diesen Blättern ausheben können. Wer mit den gehörigen Vorkenntnissen zum Studium dieser musterhaften Monoaraphie hinzukommt, wird sich durch Eleganz, Scharfsinn und Gründlichkeit, die hier mit einander vereinigt sind, angezogen fühlen, an Kenntnissen und Stoff zum Nachdenken bereichert das Werkchen aus der Hand legen, und die Jünglinge glücklich preisen, die von einem so geistreichen, geschmackvollen und gründlich gelehrten Mystagogen die Weihe des Alterthums empfangen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1813.

Paris.

Mémoires de Physique et de Chimie de la Société d'Arcueil. Tome second. 1809. 498 Seiten in Octav.

Die vor uns liegende Fortsetzung der Mémoires der von Berthollet gestifteten Gesellschaft zu Arcueil steht in Absicht der Reichhaltigkeit und des Interesse der darin enthaltenen Abhandlungen und Notizen dem ersten Bande in keiner Hinsicht nach. Obgleich ein Theil dieser Abhandlungen durch Auszüge und Uebersetzungen bereits bekannt geworden ist, so glauben wir dessen ungeachtet von dem Inhalte derselben in unsern Blättern eine genaue Uebersicht geben zu müssen. Die bey weitem größte Anzahl derselben schlägt auch dießmahl wieder in die Chemie ein, daher wir auch von diesen zuerst Nachricht ertheilen wollen, worauf dann die physicalischen folgen sollen.

Die zur Chemie gehörigen Abhandlungen sind folgende: S. 9 Chénard über die Einwirkung vegetabilischer Säuren für sich und in Verbindung

mit Mineralsäuren. Auch Th. erhielt, wie schon früher Scheele, bey der Destillation von Weinstein- säure, Citronensäure, Apfelsäure, Benzoesäure, Sauerleesäure und Gallussäure mit Alkohol, ohne Zusatz von Mineralsäuren oder Essigsäure, keine ätherartige Flüssigkeiten, und er vermuthet daher, daß von den vegetabilischen Säuren nur allein die Essigsäure mit dem Alkohol, ohne Mitwirkung von Mineralsäuren, Aether zu bilden im Stande sey. Dagegen fand er, daß die genannten vegetabilischen Säuren mit Alkohol eigenthümliche bindere ätherartige Verbindungen lieferten, so bald sie zugleich mit concentrirten Mineralsäuren, welche den Alkohol stark zu condensiren vermögen, der Destillation unterworfen werden. — S. 23 und 492 Derselbe über die Verbindung der Säuren mit vegetabilischen und animalischen Substanzen. Aus den hier vorausgeschickten Versuchen über den so genannten künstlichen Campher glaubt der Verf. folgern zu können, daß derselbe eine bindere Verbindung von Salzsäure mit unverändertem Terpen- thinöhl sey, und daß also das Terpenthinöhl hier- bey nicht, wie Gehlen will, durch die Einwirkung der Salzsäure zugleich in seiner Mischung eine Ver- änderung erlitten habe. Diese Erfahrung, ver- bunden mit denen, welche der Verf. über die Aether- arten gemacht hat, veranlassen ihn, nun überhaupt das Verhalten der vegetabilischen und animalischen Substanzen gegen die Säuren zu untersuchen. Für dießmahl beschränkt sich indessen derselbe auf einige allgemeine Bemerkungen darüber, die allerdings man- che interessante Ansicht über die Natur der vegeta- bilischen und animalischen Körper eröffnen, aber erst durch genaue und vielfältig wiederholte Versuche wahren Werth erhalten können. — S. 42 C. L.

Berthollet über das Mischungsverhältniß verschiedener Neutralsalze. Enthält insbesondere Berichtigungen zu den von dem Verf. in der Suite de recherches sur les lois de l'affinité gegebenen Analysen des schwefelsauren Baryt und des salzsauren, schwefelsauren und salpetersauren Kali. — S. 68 und 484 Derselbe über die zusammengesetzten inflammablen Gasarten. Diese Abhandlung ist eine Fortsetzung der frühern Untersuchungen des Verf. über diesen Gegenstand. Dießmahl beschäftigt er sich hauptsächlich mit den inflammablen Gasarten, welche durch Destillation aus Kohlen und beim Hindurchtreiben von Campher und Oehl-dämpfen durch glühende Röhren erhalten werden. Durch die hier aufgeführten Versuche findet Berthollet sich veranlaßt, diese inflammablen Gasarten anstatt sonst für bloß binäre Verbindungen aus Kohlenstoff und Wasserstoff, jetzt mit Murray zu Edinburgh für oxygenirte Kohlen-Wasserstoffgase (gaz hydrogènes oxycarburés) zu halten. In Ansehung des gasförmigen Kohlenoxyds glaubt er aber bey seiner alten Meinung bleiben zu müssen. In dem aus den Kohlen sich entbindenden Kohlen-Wasserstoffgase nimmt er, zumahl nach den S. 484 erzählten Versuchen, auch noch einen Azote-Gehalt an, und glaubt demnach, daß die völlig ausgekühlte Kohle außer Wasserstoff auch noch einen Antheil Oxygen und Azote zurückhalte. — S. 104 Decandolle über die Neigung der Pflanzen zum Lichte. — S. 159 Gay-Lussac über die Beziehung, welche zwischen der Oxydation der Metalle und ihrer Sättigungs-Capacität durch Säuren Statt findet. Aus dem Verhalten der Metalle bey ihren gegenseitigen Fällungen beweiset der Verf., daß in den Metallsalzen dieselbe

Menge einer und derselben Säure eine durchgehends constante, mit der metallischen Grundlage des Oxyds verbundene, Menge Oxygens sättigt, und daß die Säuren-Mengen, welche die verschiedenen Metalloxyde zu ihrer Sättigung erfordern daher jedesmahl im Verhältniß der Capacitäten ihrer Grundlage zu dem Oxygen stehen. Kennt man mithin die Zusammensetzung der Verbindung einer Säure mit irgend einem Metalloxyde genau, so daß auch zugleich das Mischungsverhältniß des Oxyds bekannt ist, so läßt sich hieraus die Mischung der übrigen salzigen Verbindungen dieser Säure mit den Metallen durch Rechnung bestimmen, so bald man nur deren Capacitäten für das Oxygen kennt. Eine Thatsache, welche seitdem durch Berzelius nicht nur volle Bestätigung erhalten hat, sondern von diesem Chemiker auch tiefer verfolgt und allgemeiner entwickelt worden ist. — S. 176

Chénard und Biot vergleichende Analyse des Arragonits mit dem rhomboidalischen Kalkspath, nebst Untersuchungen über die Strahlenbrechung beider Mineralien. Die räthselhafte Verschiedenheit des Arragonits vom spathigen Kalkstein haben Thénard, dem wir schon früher Untersuchungen über des Arragonits verdanken, aufs neue veranlaßt, mit Biot noch einmahl diesen Gegenstand vorzunehmen. Aber auch diese Analyse ließ den Verfassern keinen chemischen Unterschied zwischen beiden Mineralien entdecken, so wie auch die angehängten Versuche über die Strahlenbrechung derselben auf völlige Identität zwischen beiden schließen lassen. — S. 207

Gay-Lussac über die wechselseitige Verbindung der gasförmigen Substanzen. Eine höchst interessante Abhandlung, worin der Verf. sich bemüht, darzuthun, daß die ela-

flüchtig-flüssigen Substanzen mit einander dem Volumen nach stets in den einfachsten Verhältnissen, als 1:1, 1:2 und 1:3 sich verbinden, und daß gleichfalls die bey ihrer Verbindung Statt habenden Verdichtungen dem Volumen nach in ähnlichen Verhältnissen zu dem Gesamt-Volumen stehen. — S. 235 Derselbe über den salpetrichen Dampf und die Anwendung des Salpetergases als eudiometrisches Mittel. Die außerordentlichen Abweichungen, welche bisher in den Verhältnissen beobachtet wurden, worin das Salpetergas sich mit dem Sauerstoffgas vereinigt, und wodurch die Anwendung dieses Gases zur Analyse der Luft so trügerlich geworden ist, veranlaßten kürzlich Dalton, über diesen Gegenstand neue Versuche anzustellen. In Folge dieser nahm er an, daß das Sauerstoffgas sich dem Volumen nach in zwey constanten Verhältnissen mit dem Salpetergase vereinigen lasse, und daß in dem einen Fall, wo 100 Theile Sauerstoffgas mit 171,4 Salpetergas sich verbänden, Salpetersäure erzeugt werde, während in dem andern Fall 100 Sauerstoffgas mit gerade doppelt so viel Salpetergas, also mit $2 \times 171,4 = 342,8$ Theile dieses Gases, salpetrichte Säure lieferten. Da nun häufigst die Vereinigung beider Gasarten gleichzeitig nach beiden Verhältnissen erfolge, so erklärte sich hieraus die große Verschiedenheit in der Angabe der Stärke der gegenseitigen Absorption derselben. Gay-Lussac stimmt Dalton in dieser Meinung, daß das Salpetergas sich in zwey constanten Verhältnissen mit dem Sauerstoffgas verbinde, und sich in dem einen Fall Salpetersäure, und in dem andern salpetrichte Säure bilde, bey, weicht aber in dem Verhältniß, in welchem diese beiden Verbindungen Statt haben, von ihm ab. Nach dem Verf. sollen näm-

lich dem Volumen nach 100 Theile Oryngengas entweder mit 200 Salpetergas, wo Salpetersäure entsteht, sich vereinigen, oder mit 300 Salpetergas, in welchem Fall das Product salpetriche Säure ist. Nach diesem letztern Verhältnisse erfolge die Vereinigung beider Gasarten allemahl, wenn das Salpetergas vorwaltend sey, und die Vermischung in nicht zu engen Röhren vorgenommen werde. Auf diese Erfahrung gründet er ein Verfahren, sich des Salpetergases zur Analyse der Luft mit eben der Sicherheit zu bedienen, als des Wasserstoffgases und der andern als gut erprobten eudiometrischen Mittel. Zugleich theilt er die Beschreibung und Abbildung eines für dieselben Untersuchungen sehr zweckmäßigen Eudiometers mit, das dem unvollkommenen Fontanaischen mit Recht vorgezogen zu werden verdient. Es ist fast dasselbe Instrument, dessen sich Hr. von Humboldt anstatt des früher von ihm angegebenen Anthracometers zur Untersuchung von Gasarten auf Kohlensäure bedient. Rec. glaubt bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen zu dürfen, daß das von Gay-Lussac angegebene Verfahren, unter den gehörigen Cautelen angewandt, ihm gleichfalls sehr übereinstimmende Resultate mit dem Voltaischen Eudiometer gegeben hat. — S. 268 A. B. Bertholler über die Mischung des Ammoniafs. Der leider schon verstorbene Verf. vertheidigt darin gegen Davy die von seinem Vater zuerst gegebene Analyse dieses Alkali's. Seinen Versuchen zufolge fand er dasselbe, dem Volumen nach, aus 75,5 Wasserstoffgas und 24,5 Salpeterstoffgas zusammengesetzt, oder dem Gewichte nach, wenn dabey die Gewichtsbestimmungen dieser beiden Gasarten von Biot und Arago zum Grunde gelegt werden, aus 81,13 Salpeterstoff und 18,87

Wasserstoff. Angehängt sind mehrere nicht unwichtige Bemerkungen über das Voltaische Eudiometer und dessen Gebrauch. — S. 295 geben Gay-Lussac und Thénard Auszüge aus den von ihnen im Institute vom 7. März 1808 bis zum 27. Februar 1809 vorgelesenen Abhandlungen über die Metalle der Alkalien, und die Zusammensetzung der Flußsäure, Borapfläure und Salzsäure. — S. 359 Provencal und Humboldt über die Respiration der Fische. Diese Abhandlung enthält nur den Anfang einer größern, über diesen Gegenstand von den Verfassern unternommenen, Arbeit. Sie beginnen ihre Versuche zuerst mit einer Analyse der im Flußwasser (Seinewasser) enthaltenen Luft. Der Luftgehalt des Flußwassers beträgt, ihren Versuchen zufolge, ungefähr $\frac{1}{3}$ des Volumens des Wassers. Auch fanden sie denselben während der drey Monathe, Februar, März und April, in denen die hier mitgetheilten Versuche angestellt wurden, nur um $\frac{2}{1000}$ veränderlich. Der Orygengehalt dieser Luft fiel zwischen 0,306 und 0,314 aus. Nach diesen Bestimmungen, über deren Ausmittelungsart die Verfasser die nöthige Auskunft geben, wenden sie sich zu den Respiration-Versuchen selbst. Folgendes sind die wichtigsten Resultate, welche aus den bereits von ihnen mitgetheilten Untersuchungen über das Respiration-Geschäft dieser Thiere hervorgehen: 1) Die Fische respiriren außer dem Orygen auch zugleich eine sehr bedeutende Menge Azote. Dieselbe verhält sich zu der des Orygens ungefähr, wie 1:2 oder auch wohl wie 3:4 dem Volumen nach. Bestätiget es sich, daß der Mensch und die warmblütigen Thiere bey ihrer Respiration der Luft nur Orygen entziehen, wie solches aus den Versuchen

von Allen und Pepys, und denen, welche Berthollet in diesen Mémoires mittheilt, zu erhellen scheint, so ergibt sich hieraus ein höchst merkwürdiger Unterschied in der Oeconomie dieser Thiere. 2) übersteigt die Menge des von den Fischen absorbirten Orygens um Vieles die des producirten kohlenfauren Gases. In einigen Versuchen fanden die Verfasser dieselbe doppelt so groß, als die des kohlenfauren Gases. 3) Wasser, welches mit kohlenfaurem Gas gesättigt worden ist, wirkt auf Fische als ein heftiges Gift. Schleihen sterben darin binnen wenigen Minuten unter heftigen Convulsionen. 4) Haben die Verfasser auch durch entscheidende Versuche gezeigt, daß die Fische nicht allein mit Hülfe der Kiemen, sondern auch mit dem übrigen Körper, die im Wasser enthaltene Luft athmen, obgleich die Luft-Absorptionen durch den Körper viel langsamer geschehen. — S. 425 Descostils über den Bleiglanz. D. untersuchte das Verhalten dieses Mineralkörpers im Feuer und gegen die Luft, das Wasserstoffgas und einige andere elastische Flüssigkeiten, indem er letztere über dasselbe bey höheren Temperaturen hinweg leitete. Obgleich der Bleiglanz für sich destillirt, verflüchtigt wird, so werde doch dessen Verflüchtigung bey dem Hinüberleiten der genannten elastischen Flüssigkeiten ungemein erhöht. Daher der Verf. glaubt, daß der Bleiglanz nur mit Hülfe von Eisen, ohne bedeutenden Verlust an Metall zu erleiden, im Großen zerlegt werden könne. Auch will er gefunden haben, daß dieses Schwefel-Metall bey der Destillation zum Theil in ein Sous-sulfure de plomb umgeändert werde. — (Wird fortgesetzt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1813.

Paris.

Mémoires de Physique et de Chimie de la Société d'Arcueil. *Tome second.* (Fortsetzung der S. 200 abgebrochenen Anzeige.)

— S. 448 C. L. Berthollet über die Orientalischen Bezoare. Unter den Geschenken, welche der König von Persien dem Kaiser Napoleon übersandte, befanden sich auch drey echte Orientalische Bezoare, welche der Kaiser dem Verf. zustellen ließ, um sie einer chemischen Analyse zu unterwerfen. Die Farbe dieser Bezoare war äußerlich schwarzgrün, inwendig hingegen braun. Sie hatten alle eine eiförmige Gestalt, waren äußerlich sehr glatt, wie polirt, und bestanden aus unregelmäßigen concentrischen Lagen. Der eine enthielt als Kern ein Häufwerk von Stroh und einigen andern kleinen Pflanzentrümmern. In einem andern fand sich ein Holzsplitter von der Größe einer Nadel. Ein homogenes Stück dieser Bezoare hatte ein specifisches Gewicht von 1,463. Aus

der von **B.** damit angestellten Analyse ging das merkwürdige Resultat hervor, daß die Substanz dieser Bezoare in ihrem chemischen Verhalten völlig mit der Holzfaser übereinkommt. Da nun offenbar diese Concretionen sich in dem Magen der Thiere erzeugt haben, so wird es hieraus höchst wahrscheinlich, daß dieselben eine nur bloß modificirte Holzfaser sind, welche von den Vegetabilien herrührt, wovon sich das Thier, in dem die Bezoare angetroffen werden, ernährt hat. Daß die Substanz dieser Bezoare ein viel dichteres Gefüge und ein größeres eigenthümliches Gewicht besitzt, und überhaupt das Ansehen eines Steins angenommen hat, läßt vermuthen, daß die Holzfaser, aus welcher sie entstanden sind, zuvor in dem Magen erweicht und gleichsam aufgelöst worden ist, und erst nachgehends bey ihrer Fällung durch eben die Umstände, welche diese veranlaßten, diesen Grad von Verdickung erhalten hat. Es gibt demnach, wie diese Analyse zeigt, auch unter den Orientalischen Bezoaren verschiedene Arten, denn der von Fourcroy und Vauquelin analysirte Orientalische Bezoar verhielt sich völlig wie ein Harz, obgleich derselbe, wie Berthollet bemerkt, im Aeußern dem von ihm untersuchten sehr ähnlich war. — S. 454 Derselbe über die Veränderungen, welche in der Luft durch die Respiration hervorgebracht werden. Die von dem Verf. hier erzählten Versuche sind vorzüglich mit Meerschweinchen und Kaninchen in seinem im ersten Bande dieser Mémoires beschriebenen Manometer angestellt worden. In allen fand durch die Respiration dieser Thiere eine augenscheinliche Verminderung des Total-Volumens der Luft Statt, wenn

gleich dieselbe nicht so beträchtlich war, als sie Davy nach seinen Versuchen angibt. Daß neben dem atmosphärischen Sauerstoff auch zugleich ein Theil der atmosphärischen Azote durch die Respiration latent werde, wie solches schon von Priestley, und neuerdings von Davy und Pfaff, behauptet worden ist, zeigte sich durch diese Versuche eben so wenig, als durch die der Englischen Chemiker Allen und Pepys, bestätigt. Vielmehr bemerkte B. eine geringe Vermehrung desselben, welche er indessen glaubt von Neben Umständen ableiten zu müssen, wodurch die absolute, durch die Respiration verzehrte, Sauerstoffmenge um etwas zu gering erhalten worden ist, als sie wirklich betragen hat. — S. 463 Derselbe Versuche über die gegenseitige Vermischung verschiedener Gasarten. Diese Versuche wurden in einem Keller, wo die Temperatur constant $+ 11^{\circ}$ C war, in zwey Ballons von fast gleicher Capacität, die mittelst eines Hahnes durch eine 26,5 Centimeter lange und 5 Millimeter weite Glasröhre mit einander in Verbindung gesetzt werden konnten, aufgestellt. Nachdem die Ballons unter der gehörigen Vorsicht ein jeder mit einer besondern Gasart gefüllt worden war, wurden beide Gasarten durch die Communicationsröhre mit einander in einer verticalen Lage in Verbindung gesetzt. Die zu den Versuchen angewandten Gasarten waren atmosphärische Luft, Sauerstoffgas, Salpeterstoffgas (Gaz azote), Wasserstoffgas und kohlensaures Gas. Am schnellsten und genauesten vermischte sich das Wasserstoffgas mit den übrigen, obgleich dasselbe jedesmal in den obern Ballon gebracht worden war. Bey den übrigen erfolgte ihre gegenseitige Ver-

mischung nur langsam. — S. 470 Derselbe über die quantitativen Verhältnisse, in welchen die Kohlensäure sich mit dem Kali und Natron verbindet. Dalton's Hypothese über die Verhältnisse, nach welchen die gegenseitige Verbindung der verschiedenen Körper erfolgt, und Wollaston's Versuche über das Mischungsverhältniß des kohlenfauren Kali und Natron, gaben dem Verf. Anlaß, des letztern Versuche zu wiederholen. B. fand, wie Wollaston, daß in dem neutralen kohlenfauren Kali und Natron doppelt so viel Kohlensäure mit der Basis verbunden sey, als in den gewöhnlichen basischen Salzen. Er glaubt indessen, zufolge der hier mitgetheilten Versuche, daß es zwischen der neutralen und basischen Verbindung noch mehrere intermediäre, obgleich minder constante, Verbindungen der Kohlensäure mit diesen Alkalien gebe. Auch ist es ihm wahrscheinlich, daß die Kohlensäure mit dem Kali noch in einem geringeren Verhältniß, als in dem basisch-kohlenfauren Kali, eine Verbindung eingehen könne. — Den Beschluß der chemischen Abhandlungen macht ein von Biot S. 481 gelieferter Nachtrag zu dessen im ersten Bande dieser Mémoires befindlichen Abhandlung über die in den Schwimmblasen der Fische enthaltene Luft. In demselben gibt B. insbesondere Nachricht von neuen Versuchen, welche Delaroché über denselben Gegenstand gemacht hat, und welche die von ihm aus seinen Versuchen gefolgerten Resultate bestätigen. Auch werden die von Delaroché bestimmten systematischen Benennungen der von Biot in gedächter Abhandlung bloß mit ihren Provinzial-Nahmen angegebenen Fische mitgetheilt.

Zur allgemeinen Physik gehörige Abhandlungen sind folgende: S. 94 Biot über die Hervorbringung des Schalles in dampfförmigen Flüssigkeiten. Nach den Versuchen des Verfassers läßt sich in einem mit Dampf erfüllten Raume eben so gut ein Schall hervorbringen und fortpflanzen, als in einer permanent elastischen Flüssigkeit, woraus dann folge, daß auch in den Dämpfen, wie in den Gasarten, durch die Schwingungen eines schallenden Körpers und die dadurch entstehenden schnellen Zusammendrückungen kleiner Dampf-Portionen momentane Temperatur-Erhöhungen Statt fänden, auf die bey einer mathematischen Theorie von der Fortpflanzung des Schalles Rücksicht genommen werden müsse, um die Theorie mit der Erfahrung auszugleichen. (Unsers Erachtens kommt es bey einer mathematischen Untersuchung dieser Art wohl mehr auf die specifische Wärme einer elastischen Flüssigkeit, als auf jene angebliche, durch Nichts erweisbare, Temperatur-Erhöhung an.) — S. III La Place über die Bewegung des Lichtes in durchsichtigen Mitteln, insbesondere über die Hugenianische Theorie der doppelten Brechung im Isländischen Krystall. Der Verfasser sucht in diesem Aufsatze zu beweisen, daß jene doppelte Brechung wohl eine Wirkung attractiver und repulsiver Kräfte seyn möchte. (Ohne Zweifel kommt es hierbey mit auf die innere Structur des Krystalls an, vielleicht auch wohl auf eine gewisse Polarität der Lichttheilchen, vermöge der sie nicht alle bey gleichem Einfallswinkel auf gleiche Weise von der Kraft, welche die Brechung verursacht, afficirt werden, Voraussetzungen, bey denen man vielleicht der Repulsivkraft entbehren, und Alles

auf Attractivkraft zurückführen kann. Sind es bloß Attractiv- und Repulsiv-Kräfte, welche das auffallende Licht in den gewöhnlichen und ungewöhnlichen Strahl brechen, so kann man immer fragen, warum werden nicht alle Lichttheilchen, die auf einerley Art auf den Isländischen Krystall fallen, auch auf einerley Art gebrochen? — S. 235 Ueber eine Eigenschaft der repulsiven Kräfte, welche auf das Licht wirken. Aus diesem Aufsatze, und den schönen Beobachtungen, welche Hr. Malus über die Eigenthümlichkeiten des gewöhnlich und ungewöhnlich gebrochenen Strahles in dem Isländischen Krystall hier mittheilt, scheint jene Voraussetzung einer Polarität des Lichtes noch mehr Wahrscheinlichkeit zu erhalten, wiewohl sich Hr. M. über diese Polarität selbst nicht näher erklärt. — S. 405 Biot Versuche über die Fortpflanzung des Schalles durch feste Körper und durch die Luft in sehr langen Röhren. Der Verfasser hat die Gelegenheit, da in Paris eine lange Röhrenleitung aus Gußeisen angelegt wurde, zu Versuchen dieser Art benutzt, aus denen sich denn ergibt, daß der Schall allerdings sich durch Eisen (und wahrscheinlich durch die meisten festen Körper) weit schneller, als durch die Luft, fortpflanzt, ungefähr $10\frac{1}{2}$ Mal so geschwind. Tiefe und hohe Töne wurden mit gleicher Geschwindigkeit fortgepflanzt. — S. 441 Berthollet über die durch Stoß und Zusammendrückung der Körper erzeugte Wärme. Der Verfasser erzählt zuerst die Vorrichtungen, die er angewandt hat, den erzeugten Wärmegrad gehörig zu bestimmen. Die Metallstücke, welche zu den Versuchen angewandt wur-

den, erhielten Stöße durch Hülfe eines so genannten Balancier in der Münze. Ein Metallstück von Kupfer erhielt auf den ersten Stoß eine Temperatur-Erhöhung von $9^{\circ},69$. Nachdem alles wieder auf die vorige Temperatur gebracht war, bey dem zweyten Stoß eine Temperatur-Erhöhung von $4^{\circ},06$, und eben so bey einem dritten Stoß eine Temperatur-Erhöhung von $1^{\circ},06$. Aus diesen und mehr ähnlichen Versuchen, verglichen mit der jedesmahligen Zunahme der Dichtigkeit des gestoßenen Körpers, folgert der Verfasser, daß die Temperatur-Erhöhung nur so lange dauert, als sich das Volumen des gestoßenen Körpers durch den Stoß oder Druck noch vermindern läßt, und daß wenn diese Verminderung nicht weiter mehr Statt findet, auch die stärksten Stöße keine weitere Temperatur-Erhöhung hervorbringen, und daß demnach die festen Körper sich alsdann wie die tropfbaren Flüssigkeiten verhalten, welche durch die heftigsten Erschütterungen bekanntlich ihre Temperatur auch nicht ändern, weil sie sich nicht merklich zusammendrücken lassen.

Zwickau.

Zur Ankündigung der öffentlichen Schülerprüfung auf dem Lyceum zu Zwickau Ostern 1812 hat der um den Cicero und Tibull als Exeget und Critiker sehr verdiente Hr. Rector Görenz *Animadversiones criticae in quaedam Senecae Philosophi loca* auf 12 S. in Quart drucken lassen, welche in unsern Gel. Anz. empfohlen zu werden verdienen. Sie zeichnen sich durch genaue Kenntniß der Latinität, die dem Seneca eigen ist, durch

Einsicht in des Philosophen Ideenrang, und durch Critik sehr vortheilhaft aus, und sind nicht unwürdig, von dem neuesten Herausgeber der Werke Seneca's, dem Hrn. Director Kubkopf zu Bielefeld, in dem letzten Bande, welcher, der Vorrede gemäß, Nachträge und Verbesserungen enthalten soll, berücksichtigt zu werden. Sehr oft ist dem Verfasser seine sehr genaue Bekanntschaft mit den Codices hier sehr zu statten gekommen, wodurch über mehr als Eine Stelle Licht verbreitet worden ist. Zwar wird er selbst nicht erwarten, daß alle seine Conjecturen gleichen Beyfall erhalten, weil sie unter andern bisweilen von der Schneide-Critik eingegeben sind, wie z. B. gleich I. de Ira 16, 3., wo statt: Si intrassem valetudinarium exercitatus et sciens aut domum divitis, non idem imperassem omnibus, per diversa aegrotantibus, von ihm wirklich sehr gelehrt vorgeschlagen wird: Si intrassem valetudinarium exercitus sciens aut domini divitis, non idem imperassem diversa aegrotantibus. Gleichwohl zeigt sich auch in solchen Irrungen, wie sie dem Recensenten erscheinen, ungemein viel Kunde der Sprache, der Sitten, und viel Scharfsinn, wodurch dem Leser zu denken gegeben wird. Dagegen gibt es mehr als Eine Critik, worin wir dem Verfasser gern beypflichten. Wir wünschen, daß es ihm gefallen möge, zur Vertheidigung dieses trefflichen Schriftstellers, wie er es schon hier in Hinsicht der historischen Einsicht Seneca's gethan hat, noch weiter hin, wie er verspricht, thätig zu seyn, und über desselben Diction sich künftig zu verbreiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 6. Februar 1813.

Berlin.

Bei dem Verfasser, und in Commission bey J. C. Hitzig: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1814, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, berechnet und herausgegeben von J. E. Bode, Königl. Astronom und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1811. 275 Seiten in Octav, und eine Kupfertafel.

Astronomisches Jahrbuch für das J. 1815 u. f. w. Eben daselbst 1812. Gleichfalls 275 S. in Octav und eine Kupfertafel.

Ohne die Bemerkungen, zu wiederholen, welche wir über die Einrichtung des astronomischen Kalenders bereits bey der Anzeige früherer Bände dieses Jahrbuchs gemacht haben, schränken wir uns hier bloß auf die Anzeige der angehängten Abhandlungen ein. Der Jahrgang von 1814 enthält folgende 34 Artikel. 1) Die mittlere astronomische Strahlenbrechung, nach Laplace. 2) Astronomische Beobachtungen in den Jahren 1809

und 1810 auf der königl. Sternwarte zu Kopenhagen angestellt von Bugge, betreffen die Ceres, Vesta, den Uranus, Saturn, Jupiter, Verfinsterungen von dessen Trabanten, und Sternbedeckungen. 3) Ueber eine Methode, die Zeit zu bestimmen durch Messung einer Distanz der Sonne von einem festen und bekannten Punct am Horizonte, von Hrn. J. S. van Beek Calken. Diese Methode kann, bey gehöriger Vorsicht, brauchbare Resultate geben: allein sie muß nicht auf Gegenstände am Horizonte beschränkt, und die Refraction und Parallaxe nicht vernachlässigt werden. Man kann auf beides gehörig Rücksicht nehmen, ohne das Verfahren sehr weitläufig zu machen. 4) Astronomische Beobachtungen, auf der kais. Sternwarte zu Wien angestellt von Hrn. Doctor Triesnecker und Hrn. Professor Bürg, enthalten Trabantenverfinsterungen, Sternbedeckungen, Planeten- und Sonnenbeobachtungen. 5) Ideen zur Perturbations-Rechnung, nach Kepler, nebst Anmerkungen, von Hrn. J. W. Pfaff, verdienen zum Theil beachtet zu werden, obwohl uns Manches unreif, oder übereilt scheint. 6) Astronomische Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Prag angestellt im Jahre 1810 von Hrn. Prof. David und Hrn. Adjunct Birner. Der Art, wie hier und in den vorhergehenden Bänden dieses Jahrbuchs beobachtete Sternhöhen zu einer vermeintlichen Correction der Refractionstafeln angewandt sind, können wir unsern Beyfall nicht geben. Wer über diesen delicates Punct arbeiten will, muß zuerst die Polhöhe seines Beobachtungsortes fester begründen, und die Beobachtungen überhaupt weit mehr vervielfältigen, als es Hr. David gethan hat, und darf sich nicht begnügen, die Stern-Declinationen von andern Astronomen

zu entlehnen. 7) Aus einem Schreiben des Hrn. Prof. Littrow aus Kasan. Es ist erfreulich, daraus das Aufblühen der Astronomie an der Grenze von Asien zu ersehen. 8) Genauere Bestimmung der Lichtänderungs-Periode des Sterns η Aurigae, vom Hrn. Prof. Wurm. Aus eignen Beobachtungen, welche einen Zeitraum von 24 Jahren umfassen, findet Hr. Wurm die Periode 7,1761 Tage. Man hätte hier eine weniger willkürliche Art, die Beobachtungen zu combiniren, etwa nach der Methode der kleinsten Quadrate, und nachher eine Vergleichung mit den einzelnen Beobachtungen, wünschen können. 9) Beobachtungen des Kometen von 1807, und der totalen Sonnenfinsterniß vom 16. Junius 1806, zu Salem in den vereinigten Nordamericanischen Staaten, von Hrn. Bowditch. Aus dem letzten Bande der Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences. Interessant ist besonders die Erzählung der die totale Sonnenfinsterniß begleitenden Umstände. 10) Nachricht von der Mannheimer Sternwarte, vom Hrn. Staatsrath Klüber, Curator der Sternwarte. Das hier Gesagte ist durch die seitdem erschienene besondere Schrift des Hrn. Klüber bereits umständlicher bekannt. 11) Astronomische Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Berlin angestellt im Jahre 1810. Wir heben aus ihnen die Bestimmung der Polhöhe der Berliner Sternwarte mit dem zweifüßigen Troughtonschen Kreise aus, welche Hr. Bode im Mittel $52^{\circ} 31' 15''$ findet. 12) Ueber den Kometen von 1795, vom Hrn. Dr. Olbers. Die Beobachtungen dieses Kometen sind sehr dürftig, und die von verschiedenen Astronomen herausgebrachten Elemente weichen beträchtlich von einander ab. Hr. Dr. Olbers gründete eine neue

Bestimmung der Elemente theils auf eine früher noch nicht benutzte Beobachtung Herschel's, theils auf eine von neuem reducirte Beobachtung von Hrn. Bode. 13) Resultate einer Untersuchung über die Lage der Ebene des Saturnsrings, die Theorie des vierten Satelliten, die Massen des Planeten und des Ringes, und beobachtete Sternbedeckungen, von Hrn. Prof. Bessel. Die ausführliche Untersuchung über den vierten Saturnstrabant ist bereits im dritten Hefte des Königsberger Archivs erschienen; die wichtigen Resultate verdienen die Aufmerksamkeit aller Astronomen. 14) Berechnung der Bahn des Kometen von 1810, von demselben. 15) Astronomische Beobachtungen, zu Kremsmünster im Jahr 1809 und 1810 angestellt von Hrn. Derfflinger. Bey dem Eintritte des Aldebaran am 18. September 1810 schien Hrn. Derfflinger der Stern ein paar Secunden hindurch mit verändertem Lichte auf dem hellen Mondsrande zu verweilen. Eben dieß bemerkte auch Bugge, Bode und David, und einige Astronomen haben dieß als etwas Außerordentliches betrachtet. Auf der hiesigen Sternwarte, wo dieselbe Bedeckung gleichfalls beobachtet wurde, ist nichts der Art bemerkt. Wir lassen es daher dahin gestellt seyn, ob dieß etwas Anderes, als Irradiation des Mondstrandes bey vielleicht schon etwas ermüdetem Auge gewesen sey. 16) Beobachtung und Berechnung der Bedeckung des Aldebaran vom Monde am 18. September 1810, zu Dorpat angestellt vom Hrn. Prof. Knorre. Von dem eben erwähnten Phänomen ist hier nichts gesagt. 17) Ueber das Höhenmessen vermittelst des Barometers, vom Hrn. Prof. Benzenberg. Dieser an sich lobenswerthe Versuch, diesen Gegenstand populär darzustellen, ist hier wohl nicht ganz an seinem

Platz. 18) Beobachtungen der Juno und Vesta im Jahre 1811 auf der kaiserl. Sternwarte zu Wilna, von Hrn. Prof. Sniadecki. 19) Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Pansner in Petersburg. Dieser Artikel enthält Nachrichten von einer trigonometrischen Vermessung der Küste des Finnischen Meerbusens, deren Vollendung sehr zu wünschen ist. 20) Ueber die Genauigkeit des Baumannschen Verticalkreises, von Hrn. Dr. Potgiesser in Eibersfeld: ein mit vieler practischer Einsicht geschriebener Aufsatz. Außer einer Schätzung der Fehler aus der Beschaffenheit des Instruments selbst, hat der Verfasser die Genauigkeit desselben auch durch einige wirkliche Beobachtungen geprüft, welche sehr vortheilhaft dafür sprechen. Wir hätten nur gewünscht, daß dieselben zahlreicher und mannigfaltiger wären, da neuere Erfahrungen einige Bedenklichkeiten gegen die Kreise mit stehenden Säulen angeregt haben. 21) Längen- und Breitenbestimmungen einiger Orter im Oestreichschen, nebst beobachteten Sternbedeutungen, von der Frau Reichsfreyinn von Matt. 22) Beobachtungen über die jährliche Parallaxe von α Cygnus, von Hrn. Calandrelli in Rom. Es wird hier eine jährliche Parallaxe von $5''8$ gefolgert, gegen deren Zuverlässigkeit sich aber doch noch Mehreres erinnern ließe. Der Sector, womit die Beobachtungen angestellt sind, wurde nicht umgewandt, sondern vorausgesetzt, daß sein Collimations-Fehler das ganze Jahr hindurch unveränderlich geblieben sey. 23) Entwurf einer Sonnenuhr, welche die zwölfte Mittagsstunde mittlerer Zeit angibt. Durch 36 Punkte wird die in Form einer 8 geschlungene Curve gezeichnet, welche das Ende des Schattens des Zeigers auf einer Verticaluhr im mittlern Mittage in den verschie-

denen Monathen des Jahrs bildet. Der Gebrauch der mittlern Zeit bey öffentlichen Uhren hat allerdings viel für sich; da indessen die Personen, welchen die Stellung der Uhren auf dem Lande oder an kleineren Orten obliegt, selten darüber gehörig unterrichtet sind, so wird dabey der große Vortheil der Uebereinstimmung der öffentlichen Uhren, an welcher doch besonders auf Poststraßen viel gelegen seyn, und die bey dem Gebrauch der wahren Zeit leichter erhalten werden kann, leicht verloren. 24) Astronomische Ortsbestimmungen, vom Hrn. Ober-Prediger Fritsch in Quedlinburg. Hr. Fritsch bestimmte auf einer Reise nach Schlessen im Sommer 1810 die Polhöhe von Ballenstedt, Wernigerode, Oschatz, Bischofswerda und mehrerer Punkte in Schlessen. 25) Ueber den Kometen vom Jahre 1811 und dessen Wiederkunft im August, von Hrn. Dr. Olbers. 26) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen, vom Hrn. Prof. Gauß, enthalten Beobachtungen der Pallas und Vesta, und Berichtigungen einiger Bemerkungen des Hrn. Dr. Friesnecker im Jahrbuche für 1813. Die drey folgenden Artikel geben die Ephemeriden für die Pallas, Juno und Vesta von den Herren Nicolai, Wachter und Gerling. 30) Beobachtungen und Elemente der Bahn des Kometen von 1811, und Zusatz zu der *Theoria motus corporum coelestium*. vom Hrn. Prof. Gauß. In dem Zusatz bemerken wir einen Druckfehler, indem S. 257 Z. 5 statt z gelesen werden muß — z . 31) Beobachtungen des Kometen von 1811, die Elemente seiner Bahn, und Sternbedeckungen, von Hrn. Prof. Bessel. 32) Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Koch in Danzig. Bemerkungen über einige Fixsterne, und Bestimmung der Abweichung der Magnetrnadel in Danzig ($13^{\circ} 48'$). 33) Be-

obachtungen des Kometen von 1811 auf der königl. Sternwarte in Berlin. Bey der beygefügeten Zeichnung der wahren Bahn des Kometen muß bemerkt werden, daß sie keine Projection ist. — Unter den kleinen astronomischen Notizen, welche den letzten Artikel ausmachen, heben wir nur die Nachricht aus einem Schreiben des Hrn. Dr. V... (Brinkley?) aus, welcher mit einem achtfußigen Kreise die jährliche Parallaxe von α Leyer $2''52$ gefunden hat, welches noch nicht die Hälfte von dem oben angeführten Resultate Calandrelli's ist.

Der Jahrgang 1815 liefert 31 Artikel. Den Anfang machen Bemerkungen über des Hrn. Prof. Gauß Theoria motus corporum coelestium. von Hrn. Prof. Littrow. Sie beziehen sich auf die Aufgabe, aus drey geocentrischen Oertern eines Planeten seine Bahn zu bestimmen, wo Hr. Littrow für den, freylich sehr seltenen, Fall, daß drey Hypothesen nicht ausreichen, im Gange der Rechnung der vierten Hypothese eine kleine Abänderung macht. Diese besteht darin, daß er durch denselben Kunstgriff, wodurch Gauß die neuen Werthe von P und Q bestimmt, sogleich r, r', f, f', f'' berechnet. Obgleich dieß Verfahren zuweilen einigen Vortheil geben kann, so möchten wir es doch nicht unbedingt anrathen. Man ist im Allgemeinen nicht berechtigt, davon genauere Resultate zu erwarten, als von dem in der Theoria angewandten, und die Verkürzung des Weges wird dadurch zum Theil wieder aufgehoben, daß man die Lage der Ebene der Bahn dadurch nicht mit erhält, auf welche eben jenen Kunstgriff auch sofort anzuwenden doch zuweilen etwas mißlich seyn kann. Die hierauf folgende, von demselben Astronomen angegebene, Methode zur Bestimmung einer Kreisbahn aus zwey geocentrischen Oertern, halten wir

für sehr zweckmäßig, nur glauben wir nicht, daß es vorthailhaft sey, sie zur vorläufigen Bestimmung der Abstände bey Kometenbahnen anzuwenden. Noch finden wir von dem Verfasser eine leichte Deduction der Aberration für Länge und Breite, und ein paar Reihenausdrücke für die Refraction, wovon der eine nicht genug erklärt ist, um darüber ein Urtheil fällen zu können.

2) Astronomische Beobachtungen, zu Pisa, Mailand und Padua angestellt (aus dem XV. Bande der *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana* ausgehoben). 3) Astronomische Nachrichten und Bemerkungen, physische Beobachtung des großen Kometen von 1811, geographische Bestimmungen u. s. w. von Hrn. Prof. Zuth in Dorpat. 3) Beobachtung des großen Kometen von 1811, Berechnung seiner Bahn, Sternbedeckungen u. s. w. von Hrn. Prof. Bessel. 5) Ueber die Entdeckung eines neuen Kometen im November 1811, Beobachtungen desselben und des großen Kometen von 1811, Beobachtung der Pallas von Hrn. Dr. Olbers. 6) Beobachtungen des Kometen von 1807 und die Elemente seiner Bahn, von Hrn. Niccolo Cacciatore, Gehülfen bey der königl. Sternwarte zu Palermo: ein sehr schätzbarer, bisher auf dem festen Lande noch nicht bekannter, Nachtrag für die scheinbare Bahn jenes Kometen. 7) Beobachtete und berechnete Gegenscheine des Mars, der Vesta, des Jupiter und Saturn, Jupiterstrabanten-Verfinsterungen, Sternbedeckungen, im Jahre 1811, Elemente des Kometen von 1810, Beobachtung des großen Kometen von 1811, und Berechnung seiner Bahn, von Hrn. Dr. Triesnecker. 8) Beobachtungen des Uranus, Saturns, Mars, der Ceres, Jupiterstrabanten-Verfinsterungen, Sternbedeckungen

und des großen Kometen von 1811, auf der kaiserl. Sternwarte zu Wilna angestellt von Hrn. Prof. Sniadecki. 9) Astronomische Nachrichten und Beobachtungen, geographische Ortsbestimmungen u. s. w. von Hrn. Prof. Jabbo Oltmans. Beobachtete Sternbedeckungen in Amsterdam und Greenwich, Beobachtungen in Südamerica, Ortsbestimmungen in Spanien und Portugall. 10) Andenken an den Halleyischen Kometen, von Hrn. Prof. J. W. Pfaff in Nürnberg. Der Verfasser überläßt sich hier der Aussicht auf die vielfachen Aufschlüsse, welche die wiederholt beobachtete Wiederkehr der Kometen einst geben wird. Freylich werden erst noch Jahrhunderte vergehen müssen, ehe auch nur ein Theil dieser Hoffnungen sich wird realisiren können. 11) Astronomische Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Berlin angestellt im Jahre 1811. 12) Beobachtungen über Jupiterstrabanten-Verfinsterungen, Mondfinsternisse, Sternbedeckungen, Refraction, Planeten-Gegenscheine und den großen Kometen von 1811, auf der Prager Sternwarte angestellt von Hrn. Prof. David. 13) Beobachtungen der Pallas, des zweyten Kometen von 1811 und Elemente seiner Bahn, Sternbedeckungen u. s. w. von Hrn. Prof. Gauß. 14) Ueber das Zusammentreffen der Erde und des Mondes an einem und demselben Orte. Vorausberechnung der Fälle, wo die Erde einige Stunden nachher an den Platz kommt, den vorher der Mond eingenommen hatte, und umgekehrt, für die Jahre 1812=1815. Lichtenberg hatte bekanntlich einmahl die Frage aufgeworfen, ob sich vielleicht im ersteren Falle auffallende Witterungsveränderungen zeigten. Wir gestehen, daß wir (eben so wie Hr. Bode selbst) nichts davon erwarten; und bemerken nur noch, daß die Rech-

nung selbst sich auf die unzulässige Voraussetzung der absoluten Ruhe des Sonnensystems gründet. 15) Beobachtungen der Ceres, und der Gegenscheine des Uranus und Mars im Jahre 1811, auf der Sternwarte zu Kremsmünster angestellt von Hrn. Derfflinger. 16) Astronomische Bemerkungen, von Hrn. Dr. Lamberti in Dorpat. 17) Ueber die scheinbare Bahn des großen Kometen von 1811, nebst einer Zeichnung. 18) Ueber die Bewegung des Doppelsterns 61 im Schwan, von Hrn. Prof. Bessel. Ueber diesen merkwürdigen Gegenstand ist bereits an mehreren andern Orten, und zuerst in unsern Blättern (1812 St. 67), Nachricht gegeben. 19) Verbesserung der Bestimmung der Polhöhe von Riga, von Hrn. Prof. Sandt. 20) Astronomische Beobachtungen, zu Paris und Greenwich angestellt in den Jahren 1805-1809, mitgetheilt an Hrn. Prof. Oltrians. 21) Nachricht von sehr vollkommenen Parallelspiegeln, die vom Hrn. Mechanicus Duve in Berlin gefertigt werden, von Hrn. Prof. Fischer in Berlin. Die Wichtigkeit des Umstandes, daß bey Reflexions-Instrumenten die Glaspiegel vollkommen ebene und parallele Flächen haben, macht die Bemühungen des Hrn. Duve, welche nach Hrn. Fischer wohl gelungen sind, sehr schätzbar. Bemerkenswerth ist die hier erzählte Erfahrung, daß ein solcher Parallelspiegel seine vorige Vollkommenheit verloren hatte, als durch einen Zufall ein kleines Stück davon abgebrochen war. 22) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen, von Hrn. Joseph Barer zu Kloster Hradisch bey Olmütz. Geographische Bestimmung von Hradisch, und Polhöhe von Troppau. 23) Ueber den Einfluß der Dalton'schen Theorie auf das Höhenmessen und auf die Strahlenbrechung, von Hrn. Dr. Benzenberg.

Das Urtheil über die zwar sinnreiche, aber bis jetzt doch noch zu problematische, Hypothese Dalton's gehört vor das Forum des Physikers, und nicht vor das des Astronomen. Ob das, was Hr. Benzenberg auf Hrn. Lavalles Einwürfe gegen jene Theorie erwiedert, zulässig sey oder nicht, müßte doch, dünkt uns, die Chemie leicht entscheiden können. Vor der Hand aber wäre es zu voreilig, jene Hypothese als ausgemachte Wahrheit bey den barometrischen Höhenmessungen zum Grunde zu legen. 24) Zufällige Gedanken über die Oberfläche des Mondes, von Hrn. Lieutenant von Boguslawski. Obgleich wir auf der Oberfläche des Mondes kein Wasser wahrnehmen, so könnte es doch, nach Hrn. v. W. Meinung, dort vorhanden seyn, nur auf der Tagseite von der Sonnenwärme in unsichtbare luftförmige Dämpfe verwandelt, die nach dem Untergang der Sonne nach und nach, wie sie die Wärme verlieren, in Nebel, Thau und Eis übergehen. Gegen diese Hypothese scheint uns das augenblickliche Verschwinden der Fixsterne, wenn sie vom dunkeln Mondstrande bedeckt werden, ein wichtiger Einwurf zu seyn. 25) Beobachtung der Pallas und Juno, Berechnung ihrer Gegenscheine, die Elemente der Bahn der letztern u. s. w. von Hrn. Prof. Gauss. Die beiden folgenden Artikel geben die Ephemeriden der Pallas und Juno für 1813 von den Herren Nicolai und Wachter. 28) Noch Etwas über den wandelbaren Doppelfern 61 Schwan, Beobachtung des großen Kometen von 1811, Sternbedeckungen und astronomische Nachrichten, von Hrn. Prof. Bessel. 29) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen, von Hrn. Dr. Koch in Danzig. 30) Ueber den neuen Kometen vom Jahre 1812. Der letzte Artikel gibt

unter der Aufschrift: Vermischte astronomische Nachrichten, noch Beobachtungen des großen Kometen von 1811 zu Petersburg von Hrn. Schubert; die Preise der astronomischen Instrumente, welche Hr. Baumann in Stüttgardt verfertigt, und verschiedene andere astronomische Notizen. — Wir schließen diese Anzeige des an Reichhaltigkeit und Interesse sich immer gleich bleibenden Jahrbuches mit dem Wunsche, daß der würdige Herausgeber auch künftig bey seiner mühsamen Unternehmung kräftig unterstützt werden, und uns noch lange alljährlich mit der Fortsetzung dieses Jahrbuchs erfreuen möge.

Paris.

Ben Nicolle: Musée des antiques dessiné et gravé par P. Bouillon, peintre, avec des notes explicatives. par M * * *. Livraison VI. Ohne Seitenzahlen. groß Folio.

Da der Plan und die Einrichtung dieses Werkes aus unserer Recension der ersten Lieferungen (s. diese Anzeigen vom J. 1812 St. 97 S. 965) hinlänglich bekannt sind, so gehen wir gleich zu dem Inhalt der letzten Lieferung über. Tab. I. Die Venus von Arles. Diese ehemahls in der Galerie zu Versailles befindliche Statue ist aus Griechischem Marmor verfertigt, der etwas in das Aschgraue fällt, und für diejenige Art gehalten wird, welche die Alten aus dem Berge Hymettus zogen. Man entdeckte sie im Jahre 1651. Sie ist 6 Fuß hoch, und bis auf die Hüften nackt, von welchen ein reiches Gewand bis auf die Füße hinabfällt, das jedoch die Umrisse des Körpers durchschimmern läßt. Ihr Haupt ist mit einer Binde geschmückt, und ihr Blick scheint auf die linke Hand gerichtet zu seyn, daher auch Girardon,

der beide Arme ergänzen mußte, ihr in die Linke einen Spiegel, und in die Rechte einen Apfel gab. Visconti glaubt, sie habe in der Rechten einen Speer, und in der Linken den Helm des Mars oder Aeneas gehabt, so wie die Venus victrix auf mehreren Münzen erscheint. Der Ort, wo man sie fand, war eine Römische Colonie, Municipium Arelatense. Was das Technische betrifft, so sind sowohl die nackten Theile, als auch das Gewand, sehr kunstreich ausgeführt; bey einer aufmerksamen Vergleichung aber hat dennoch der obere nackte Körper etwas Flaches, was um so mehr auffällt, da die bedeckten Theile runde Formen verrathen. Das Gesicht ist schön, aber ein gewisser ernster Zug paßt eher für eine Juno, als für die Göttinn der Liebe. — Tab. II. Tiberius. Eine herrliche Statue aus Parischem Marmor, 6 Fuß 4 Zoll hoch, ehemahls im Vaticanischen Museum. Man fand sie auf der Insel Capri, aber ohne Kopf, daher es noch ungewiß bleibt, ob sie wirklich den Nachfolger des Augustus darstellen soll: doch ist es nicht unwahrscheinlich. Die Toga mit ihrem großen Faltenwurfe gehört zu den Meisterwerken der alten Kunst, und ist allein hinreichend, den Stoff zu einer Abhandlung über diese Tracht darzubieten. Der Kopf des Tiberius ist antik, und vortrefflich gearbeitet, kommt aber in gar keinen Vergleich mit der Drapperie. Die linke Hand ist ebenfalls alt, aber etwas restaurirt; der rechte Arm ist ganz modern. — Tab. III. Der Schlaf, oder ein Genius des Todes, aus dem Schlosse Ecouen, verfertigt aus Pentelischem Marmor, 4 Fuß 6 Zoll hoch. Es ist ein Jüngling, der sich an einen Fichtenstamm lehnt, und beide Arme über sein mit Blumen bekränzt

Haupt empor hält. Wir lassen es unentschieden, ob diese Figur den Schlaf, den Freund der Musen, oder den Bruder des Todes darstellen soll. Ähnliche Figuren erblickt man auf mehreren Sarcophagen, wie sie ein Bein über das andere, und den Arm über das Haupt legen, zum Zeichen der Ruhe und des Schlafs. Die Statue hat zarte Formen; vorzüglich schön sind die Beine ausgeführt: allein am oberen Körper nimmt man große Mängel wahr. Die flache Brust entsteht zwar durch die aufgehobenen Arme, allein diese sind unvollkommen. Der linke Arm ist zu kurz, und die Hand des rechten Arms ist gegen das Uebrige zu schwerfällig. — Tab. IV. Der verwundete Krieger, unter dem Namen des sterbenden Fechters bekannt. Diese Statue, aus Marmor von Luni, 6 Fuß 6 Zoll groß, ward von Papst Clemens XII. für das Capitolinische Museum von der Villa Ludovisi erkaufte. Ihre wahre Bedeutung ist der Gegenstand vieler antiquarischen Untersuchungen und Hypothesen gewesen. Unlängst hat man diesen Fechter für den Gallier gehalten, der den Tapfersten der Römer herausforderte, und von Manlius erschlagen ward. Manlius nahm ihm sein goldenes Halsband, schmückte seinen Hals damit, und erhielt daher den Beynamen torquatus, welchen er seinen Nachkommen ließ (Livius VII. 9. 16). Allein die Statue trägt nichts weniger, als ein Halsband, welches, nach der Epitome des 7. Buches des Livius, ein goldenes gewesen, sondern eher einen Strick. Gezwungen könnte torques ein gewundenes Halsband anzeigen, welches einem Stricke ähnlich wäre. Livius läßt ferner den Gallier mit buntem Kleide auftreten, die Statue aber ist nackt. Man könnte dieses aber durch die Ge-

mohnheit der Künstler vertheidigen, die in ähnlichen Fällen der schönen Darstellung das historische Costume aufopferten. Das Horn, welches auf dem Schilde liegt, bleibt unerklärbar. Er rief den Römer ja nicht durchs Horn, sondern, quantum maxima voce potuit, mit lauter Stimme. Hr. Visconti drückt sich über die Bedeutung des Kriegers folgender Maßen aus: Les cheveux courts et hérissés, les moustaches, le profil du nez et la forme des sourcils, l'espèce de collier, torques, qu'elle a autour du cou, tout dans cette figure concourt à faire reconnoître un guerrier barbare (peut-être gaulois au german) blessé à mort et expirant en homme de courage, sur le champ de bataille, qui est couvert d'armes et d'instrumens de guerre. Er vergleicht ferner diese Figur mit einer Gruppe, die zu Rom fälschlich für Aria und Pätus ausgegeben wird, und meint, daß sie zusammen ein Monument zu Ehren eines Siegers über die Deutschen, vielleicht des Cäsar oder Germanicus, gebildet habe. Allein die wahre Bedeutung ist noch eben so dunkel, wie zu Lessing's und Winkelmann's Zeiten. Im Ganzen hat man den Werth der Arbeit höher angeschlagen, als sie es verdient. Die Statue ist sehr wahrscheinlich eine treue Copie einer academischen Figur mit allen ihren Vorzügen und Fehlern, und in dem Character liegt etwas Meslines, das den Zeiten des Cäsar und Germanicus noch fremd war. Die Beziehung, welche Visconti mit der erwähnten Gruppe finden will, ist dem Recensenten unerklärbar; sie möchte denn nur in dem Zwickbarte liegen, da Pätus auch einen Zwickbart trägt. — Tab. V. Die Borgheische Vase, aus Parischem Marmor,

und ausgegraben zwischen dem Quirinal und der Collis hortulorum, gerade da, wo ehemahls die Gärten des Gallust lagen. Sie ist 5 Fuß 3 Zoll hoch, und befand sich in dem Borghefischen Cabinet. Die Arbeit ist meisterhaft. Die Vase hat die Gestalt eines Craters, in welchem man den Wein mit dem Wasser mischte. Das Relief stellt ein lebhaftes Bacchanal, mit einem berauschten Silen, muthwilligen Faunen und reizenden Bacchantinnen dar, von denen die eine Castagnetten, die andere die Feyer spielt. Ueber dieses so oft bewunderte und beschriebene Monument hat Hr. Visconti dem Verfasser eine Abhandlung mitgetheilt, worin er einige feine antiquarische Bemerkungen macht. Das Gefäß, das dem trunkenen Silen entfällt, gehört zu der Gattung, welche Carchesium genannt wird, und bey den Festen des Bacchus gebraucht wurde; die Instrumente, welche die eine Bacchantinn in den Händen hat, sollen Crotalen seyn; das Blumengewinde, mit dem die andere Bacchantinn geschmückt ist, und von der rechten Schulter nach der linken Hüfte sich hinzieht, gehört zu den Hypothymiaden. Das Basrelief hat außerordentliche Schönheiten, aber auch unverzeihliche Fehler. Die Composition ist voll Geist und Leben, und die Gewänder der Bacchantinnen sind leicht und zart ausgeführt. — Tab. VI. Zwen Büsten. Die erste soll, nach Visconti's scharfsinniger Meinung, den jungen Palämon vorstellen, dessen Haupt mit einem Puz von irgend einem Seethiere umgeben ist. Diese Büste ist von Pen- telischem Marmor. Die andere ist unter dem Nahmen des Fauno della macchia bekannt, und befand sich vor Zeiten in der Villa Albani.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1813.

Göttingen.

Durch ein Decret vom 9. Januar d. J. haben Seine Majestät, unser allergnädigster König, geruhet, das beständige Secretariat der physischen und mathematischen Classe der königl. Societät der Wissenschaften dem Professor Ritter Blumenbach, und das beständige Secretariat der historischen und der der alten Litteratur gewidmeten Classe dem Professor Ritter Lichhorn anzuvertrauen.

Diejenigen also, welche mit oder wegen der Societät zu correspondiren haben, werden ersucht, künftighin ihre Schreiben entweder an die königl. Societät der Wissenschaften, ohne weitere Adresse, oder, nach der Beschaffenheit des Gegenstandes, an einen der beiden beständigen Secretäre ergen zu lassen.

London.

Part II. of a Dissertation on the Foot of the horse and shoeing. By BRACY CLARK, Veterinary Surgeon, F. L. S. 1812. 147 S. in gr. Quart, mit sechs trefflichen Kupfertafeln.

Den ersten Theil dieses wichtigen, gehaltreichen Werkes haben wir schon vor Jahr und Tag angezeigt (1811 im 182. Stücke). Hier in diesem Lezteren, der erst kürzlich erschienen, wird hauptsächlich die musterhaft genaue, von Jahr zu Jahr an den gleichen Pferden beobachtete und durch deutliche Abbildungen anschaulich gemachte, Darstellung der auffallenden nachtheiligen Veränderungen fortgesetzt, die der frühe Beschlag zumahl auf der Hornsohle des Hufes hervorbringt, und wie dadurch die zum freyen und sichern Gange des Pferdes so wichtigen Theile an derselben allgemach entstellt, und ihre Functionen erschwert oder gehemmt werden. Die daraus entstehenden Fehler von Steifheit oder aber krankhafter Empfindlichkeit u. des Fußes kannte jeder Reiter, Kutscher, Hufschmidt, ohne ihren Sitz und Ursache zu ahnen: und eben diese Unkunde veranlaßt einerseits so manche mehr schädliche oder höchstens als Palliativmittel nur auf kurze Dauer Erleichterung schaffende Operationen der Hufschmiede mit ihrem Wirtmesser, und anderseits so manche grausame, unverdiente und doch durchaus fruchtlose Mißhandlungen gegen die Pferde, die der Verfasser im vollen Gefühl des Gerechten rügt, der sich seines Viehes — und obendrein eines so wichtigen und kostbaren — erbarmt. Mehrere, theils selbst kostbare, Versuche des Verfassers, eigens dazu erkauften, übrigens schönen, Pferden zwischendurch den Beschlag abzunehmen, und sie ohne denselben geraume Zeit auf die Weide zu thun und dergl. mehr, vermochten doch nicht, die einmahl durch den Beschlag verursachten Nachtheile wieder zu heben. — Critische Prüfung und Vergleichung der mancherley neuerlich vorgeschlagenen und theils in Gebrauch gekommenen

Arten von Hufeisen, und Würdigung ihrer Vorzüge oder Nachteile. — Wie tief die Folgen des vorzeitigen Beschlages selbst in die Bildung des Hufknochens eingreifen, zeigen ein paar treffliche Vorstellungen dieses sonderbaren Knochen von einem Pferde, das nie Hufeisen getragen, zur Vergleichung mit dem von einem, das von Jugend auf beschlagen gewesen. (— Gerade so, wie sie der Rec. an vollkommen gleichen Mustern in seiner Sammlung vor sich hat. —) Die normale Textur dieses Knochen, die hier zuerst recht meisterhaft genau beschrieben wird, wie sie sich im ersten Falle verhält, und dann in ihrer Art zu den ausgezeichnet saubersten Knochengebilden gehört, ist im letztern kaum mehr zu erkennen. Aber auch seine ganze Form wird allgemach entstellt. — Genaue Entwicklung der Entstehung des Vollhufes und seiner mancherley Arten und Zufälle, durch Fehler des Hufknochens veranlaßt. — Eben so genaue Beschreibung eines wichtigen, bisher, wie es scheint, von den Hippotomen und Veterinar-Ärzten unbeachteten, Theils, nämlich der elastischen, häutig-sehnichten Lage oberhalb des Hornstrahls. — Eben so über die nicht seltene Verknöcherung der Ringknorpel. — Auch von den weichen Blättern, die sich von den fleischichten Umgebungen des Hufknochens zwischen die blättrigen Fächer der innern Hornwand erstrecken, ist behauptet worden, daß man sie verknöchert gefunden habe. Dem Verfasser ist das zwar nicht vorgekommen (— so wenig, als dem Recensenten —), doch hält er es für wahrscheinlich, und sich sogar dadurch in der Vermuthung bestärkt, daß jene Blätter knorpelartig seyen.

Das ganze treffliche Werk führt zum Erweis, wie vorthheilhaft es sey, wenigstens die unerwachte

senen Füßen unbeschlagen zu lassen. Namentlich beruft sich der Verfasser auf das beyfällige Zeugniß der Veterinar-Ärzte bey zwey Regimentern der horse guards, welche mehrere Hunderte ihrer noch jungen Pferde mit dem erwünschtesten Erfolge für die Stärke und Gesundheit der Füße ohne Beschlag aufwachsen lassen.

In einem gelehrten Anhange über die Geschichte des Beschlags im Alterthum stimmt der Verfasser, nach eignen Untersuchungen, der Meinung unserseßel. Beckmann's (im dritten Bande seiner Beiträge zur Geschichte der Erfindungen) bey, daß sich die ersten Spuren davon nicht über das neunte Jahrhundert nach Chr. Geb. hinauf erstrecken.

Paris.

Chez J. Klottermann fils, acquéreur du fonds de Mad. Veuve Bernard: *Annales de Chimie*. Tome 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. et 80. oder Nr. 217 bis 240. Diese acht Bände enthalten die Jahrgänge 1810 und 1811. Dieselben stehen in Hinsicht der Reichhaltigkeit und Auswahl der darin vorkommenden Abhandlungen und Notizen den früheren Bänden dieses schätzbaren Werkes nicht nach. Unserer Gewohnheit zufolge, heben wir indessen hier nur die dieser Sammlung eigenthümlichen Abhandlungen und Notizen aus, und beschränken uns bey den minder wichtigen und den bey uns schon durch gute Uebersetzungen bekann-ten bloß auf eine allgemeine Inhaltsanzeige.

In *Tome 73.* sind enthalten: Chevreul über die gärbstoffartigen Substanzen, welche sich durch die Einwirkung der Salpetersäure auf verschiedene vegetabilische Substanzen äußern. Der Verf. verfolgt darin die von Sazchett über den so genannten künstlichen Gärbestoff gemachten Erfahrungen. — Vers

gne Analyse der Mineralwasser zu St. Felix-de-Vagnière bei Condat im Departement du Lot. Dieser Analyse zufolge, gehört dieses Mineralwasser zu den eisenhaltigen Bitterwassern. — **Martres** über die Bereitung der reinen Phosphorsäure. **M.** gibt ein von ihm mit Nutzen befolgtes Verfahren an, den Phosphor mit Hilfe von Salpetersäure ohne alle Gefahr vollständig in Phosphorsäure umzuändern. — **Dauquelin** Analyse einer weißen fadenartigen, aus reiner Kieselerde bestehenden, Substanz, welche in den Höhlen von Gußeisen, das an den Wänden der Hoheöfen hängen geblieben war, vorkam. — **Deyeux** über das Ricinusöhl. — **Guyton-Morveau** über verschiedene die Glasmacherkunst betreffende Gegenstände. Der Verf. theilt darin insbesondere Bemerkungen über die Devitrification des Glases mit. — **Sassenfranz** über die Desoxydation des Eisens durch Wasserstoffgas. — **Chevreul** über die Einwirkung der Schwefelsäure auf Campher und die verschiedenen dadurch erzeugten Verbindungen. — **Gay-Lussac** u. **Chénard** über das Ammonium-Amalgam. Da die Verf. ihre interessantesten Erfahrungen über die Metalle der Alkalien und mehrere andere damit in Verbindung stehende Gegenstände seitdem in einer eigenen Schrift bekannt gemacht haben, und wir von diesem höchst wichtigen Werke nächstens in diesen Blättern eine ausführl. Anzeige geben werden, so gedenken wir hier nicht weiter des nähern Inhalts dieser u. mehrerer andern, in den folgenden Bänden der Annalen einzeln eingerückten, Arbeiten der trefflichen Verf. über die metall. Grundlagen der Alkalien. — **Dies.** über Davy's analytische Untersuchungen über die Natur des Schwefels und Phosphors. — **Baget** liefert die Beschreibung und Abbildung einer verbesserten Geräthschaft, um den Phosphor darzustellen, und denselben mit Leichtigkeit in Stangen zu gießen. — **J. C. Gérard**

über das Mischungsverhältniß der alkalischen sauerklee-sauren Salze. Die von Thomson u. Wollaston gemachten Erfahrungen, daß in den säuerlichen sauerklee-sauren Salzen gerade doppelt so viel Säure enthalten ist, als in den neutralen, wird von B. bestätigt. Die von ihm indessen aufgefundenen Zahlenwerthe für das Mischungsverhältniß dieser Salze weichen bedeutend von denen ab, welche Thomson angibt. — Silliman ertheilt in einem Schreiben an Vauquelin Nachricht von einem am 4. Dec. 1807 zu Weston in Nordamerica Statt gehaltenen Steinregen mit, und Warden liefert eine genaue Beschreibung und Analyse dieser Aerolithen. — L. M. Guyton über den innern Gebrauch der oxygenirten Salzsäure als Heilmittel. — Guyton - Morveau über das Platinerz von St. Domingo u. über Pyrometrie.

Tom. 74. — Von Marcel de Serres werden Nachrichten mitgetheilt über das zu Mühlbach im Salzburgerischen übliche Verfahren, die Schwefel- und Kupferkiese auf Schwefel und Eisen- u. Kupfervitriol zu benutzen. — Vauquelin über das säuerlich-phosphorsaure Kali. Der Verf. erhielt dieses allgemein für nicht krystallisirbar gehaltene Salz in regelmäßigen vierseitigen Säulen mit vierseitigen Endpyramiden. — Gay-Lussac u. Thénard Analyse mehrerer vegetabilischen u. animalischen Salzen mit Hülfe von hyperoxygenirt salzsaurem Kali. — J. Cloud über das Vorkommen des Palladiums mit Gold in Mexico. — Percy über das Platinerz von St. Domingo. — Tarry über die Art, wie man mit Zinte auf Papier Geschriebenes auslöschen, die nachgehends darauf gemachte Schrift als untergeschoben erkennen und die erstere wiederherstellen kann, nebst Bemerkungen über die Anfertigung einer unauslöschlichen Zinte. Ueber diese von dem Verf. dem Institute übergebene Abhandlung kommt in dem folgenden Bande der Anna-

len ein von Berthollet, Vauquelin u. Deyeux an das Institut erstatteter Bericht vor, worin von den Berichterstattern sehr günstig über Carry's Vorschläge geurtheilt wird. — Gay-Lussac über die Zerlegung einiger vegetabilischen und animalischen Substanzen durch Feuer. — Verf. über effigsaure Alaunerde. — Siquier Analyse der Bitterwasser von Ussat bey Tarascon im Departement de l'Arriège. — Vogel über den Zustand des Quecksilbers in verschiedenen Mercurialpräparaten, insbesondere im Unguen:um mercuriale. Im 58. Bande der Annales de Chimie S. 172 suchte der Verf. durch Versuche zu beweisen, daß das Quecksilber in der angeführten Mercurialsalbe, so wie in andern auf ähnliche Weise bereiteten Quecksilbermitteln, im metallischen Zustande enthalten sey. Gegen die Beweiskraft dieser Versuche lehnte sich seitdem Wahren im Bulletin de Pharmacie auf. Dies veranlaßte den Verf., neue Untersuchungen über diesen Gegenstand anzustellen, und sie hier mitzutheilen. — Gerboin u. Secht Analyse der Mineralwasser zu Niederbronn im Departement du Bas Rhin. — Dieselben gehören, nach dieser Analyse, zu den muriatischen Stahlwassern. — Thenard und Koard über die in der Färberey angewandten Weizmittel. Ein trefflicher Beytrag zur Färbekunst, welcher über die Wirkung der Weizmittel mehrere wichtige Aufschlüsse gibt. — Braconnot Untersuchung der grünen Wallnußschalen. — d'Arcet Analyse eines Mörtels von einem zu Rom gefundenen antiken Mosaïque.

Tome 75. — Laugier Analyse des Prehnits von Reichenbach bey Oberstein. Bekanntlich wurde derselbe lange für Zeolith gehalten, bis Hauy ihn als eine Abänderung des Prehnits erkannte. Nach des Verf. Analyse besteht derselbe im Hundert aus: 42,5 Kieselerde, 28,5 Alaunerde, 08,4 Kalk, 3,0 Eisenoxyd, 0,75 Kali u. Natron, und 2,0 Wasser (Verlust

2,85). — **Gay-Lussac** u. **Chénard** neue Untersuchungen über das Kalium u. Natronium. — **Duportail** über die Gährung. Enthält vorzüglich Bemerkungen über die von **Chaptal** im *Nouveau Cours complet d'Agriculture* hierüber gegebene Ansichten. — **Pelletan** über die Art, wie sich die salzsauren Dämpfe, welche sich in den Sodafabriken während der Zersetzung des Kochsalzes durch Schwefelsäure entwickeln, zurückhalten lassen; nebst Beschreibung einer von ihm dazu angewandten Vorrichtung. — **D'Aubuisson** über das Vorkommen des Eisenorydhydrats in der Natur und die Anerkennung desselben als eigene Species im Mineralreiche. Die von **D.** in dieser Abhandlung mitgetheilten Bemerkungen und Versuche über die natürlichen Eisenorydhydrate schließen sich trefflich an die früher von unserm Hrn. Prof. **Sausmann** über denselben Gegenstand angestellten Untersuchungen an. Diesem Gelehrten kommt auch das Verdienst zu, zuerst in seinem 1809 zu Cassel erschienenen Entwurf eines Systems der unorganisirten Naturkörper das Eisenorydhydrat als eigene Mineralspecies aufgestellt zu haben, und dadurch sehr glücklich den Widerspruch über die verschiedenen Oxydationszustände der natürlichen Eisensteine zu lösen, und zur richtigen Classification und Unterscheidung derselben beyzutragen. In Betreff der **D'Aubuisson'schen** Arbeit verweisen wir übrigens unsere Leser auf die Deutsche Bearbeitung derselben von **Gilbert** in dessen *Annalen der Physik* B. 38 S. 41 (in welchem Bande auch **Sausmann's** eben erwähnte Untersuchungen, nebst Bemerkungen dieses Gelehrten über die **D'Aubuisson'sche** Abhandlung, befindlich sind). — **Gay-Lussac** u. **Chénard** über die von **Davy** in Bezug ihrer Untersuchungen des Ammonium-Amalgams und der Alkali-Metalle gemachten Erinnerungen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1813.

Göttingen.

Nach einer Verfügung Sr. Excellenz, des Hrn. Ministers des Innern, Grafen von Wolffradt, auf den Antrag des Hrn. Staatsraths und General-Directors des öffentlichen Unterrichts, Barons von Leist, ist die Direction der Göttingischen gelehrten Anzeigen durch ein Rescript vom 16. Januar d. J. dem Professor Ritter Eichhorn übertragen worden.

Briefe und Bücher also, welche der gelehrten Anzeigen und der Recensionen wegen anher geschickt werden, sind unmittelbar an den Professor Eichhorn postfrei zu adressiren.

Wien.

Catalogus Codicum Arabicorum, Persicorum, Turcicorum Bibliothecae Palatinae Vindobonensis. Cura Josephi de Hammer. 1812: 40 Seiten in Folio.

Dem berühmten Verfasser hatten Belesenheit in Arabischen, Persischen und Türkischen Schriftstellern, frühere literarische Arbeiten über ihre Werke

te, und zuletzt seine Sendung nach Paris, um diejenigen von den dahin abgeführten Orientalischen Manuscripten, welche die kaiserl. Bibliothek daselbst schon besaß, wieder nach Wien zurück zu bringen, vor Andern einen Beruf gegeben, die Orientalischen Schätze der Hof-Bibliothek in ein Verzeichniß zu bringen. Den Abdruck desselben werden ihm nicht bloß Gelehrte in der Nähe der kaiserl. Hof-Bibliothek, denen dadurch der Gebrauch ihrer Orientalischen Handschriften erleichtert ist, sondern auch Orientalisch-gelehrte Männer außerhalb der Kaiserstadt Dank wissen. Wie manche wichtige Notiz können sie aus seinen Forschungen über die verzeichneten Handschriften nehmen, und, wenn sie Veranlassung zu ähnlichen Verzeichnissen haben sollten, wie Manches werden sie darin bey der Vergleichung vorgearbeitet finden! Es sind 401 Handschriften nach Titel, Verfasser und Inhalt angegeben; doch ist der verzeichneten Werke eine größere Zahl, da manches Manuscript verschiedene Schriften vereinigt. Bey der Bestimmung ihrer Verfasser und des Inhalts ist dem Verfasser seine vertraute Bekanntschaft mit dem Türkischen Polyhistor, Hadshi Chalfa, sehr nützlich gewesen. Die Handschriften sind unter 13 Abschnitte gebracht: 1) über die Schreibkunst (das durch des Verf. Englische Uebersetzung: *Ancient Alphabets and Hieroglyphic Characters*, schon bekannte bisher einzige Manuscript in seiner Art, das Graf Spencer der kaiserl. Bibliothek zum Geschenk gemacht hat); 2) Wörterbücher; 3) grammatische und rhetorische Schriften; 4) Epistolographen; 5) Philosophen, Physiker, Mathematiker und Aerzte; 6) Vorschriften und Anweisungen zur Verwaltung mancher Staatsämter (Canunname); 7) Geschichtschreiber; 8) ethische und politische Schriftsteller;

9) Romane; 10) Dichter, lyrische, erotische, didactische und mystische; 11) juristische und theologische Schriften; 12) Zusammengetragenes, und 13) Litteratur des Koran. Der größere Theil wichtiger Schriften ist schon aus andern Sammlungen und den davon gedruckten Verzeichnissen bekannt; doch kommen auch wichtige Seltenheiten vor, wohin unter andern eine ganze Sammlung von Schriften, die Religion der Drusen betreffend, gehört. Aus einer Handschrift (unter Num. 83) ergibt sich für die Orientalische Paläographie die neue Bemerkung, daß im fünften Jahrhundert der Mohammedanischen Zeitrechnung in Persien Cufische Schrift, aber cursiv gemacht, zum Abschreiben gebraucht worden. Von manchem Buche sind Notizen über seine Schicksale, die von ihm vorhandenen Uebersetzungen und Auszüge, gelegentlich beigebracht, wie z. B. von Kemaleddin's zoologischem Wörterbuche, aus welchem schon Vochart Auszüge mitgetheilt hat u. s. w. Noch besitzt die Orientalische Academie zu Wien eine eigene Manuscripten-Sammlung zu ihrem Gebrauche: darf man nicht auch einem Verzeichniß von dieser entgegen sehen?

Dresden.

Augusteum. Dreizehnter Heft, oder fünfter Heft des dritten Bandes, mit 2 Blättern Vorrede, 21 Blättern Text und Register, und 12 Kupferblättern CXLIII – CLIV, (Text von S. 61 bis 102). 1812. Folio.

In einer kurzen Vorrede erklärt der achtungswürdige Verfasser, Hr. Hofrath Becker, daß die Zeitumstände seinem Unternehmen ungünstig gewesen sind, denen man es auch allein zuschreiben muß, daß das Werk nicht nach Ländern gekommen

ist, wo es mehr gesucht; und reichlicher bezahlet seyn würde. Dessen ungeachtet muß man dem Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, trotz der geringen Unterstützung, auch diesen dritten Band mit der größten Sorgfalt vollendet hat, und den Beyfall wahrer Liebhaber und Kenner erhalten wird. Das Werk ist nun geschlossen, und ein vollständiges Exemplar kostet von Ostern 1813 an 125 Thaler. S. 61 folgt die Erklärung der Tafeln CXXI. und CXXII., welche bereits mit dem vierten Hefte ausgegeben worden sind. Auf der ersten sieht man die Büsten des Geta und Caracalla. Septimius Antoninus Geta regierte kein volles Jahr, und seine Bildnisse sind daher selten. Dieses ist gut erhalten, aber etwas retouchirt. Die Portraits des Caracalla auf Gemmen und andern Kunstwerken gleichen sich alle. Im Capitolinischen Museum befinden sich zwey, davon das eine dem Dresdener Kopfe vollkommen ähnlich ist. Die erste Büste stammt aus der königl. Preussischen Sammlung, und die andere aus der Galerie Chigi. Tab. CXXII. Eine halbe Figur des Caracalla. Die Nase ist neu, und der Kopf auf einen Griechischen, gut gearbeiteten, Harnisch gesetzt. Das Stück ist über Lebensgröße, und in Rom von einem Privatmann gekauft worden. — Tab. CXXIII. Zwey Büsten des Elagabalus, und seiner Gemahlinn Julia Cornelia Paula. Die Bildnisse des Heliogabalus sind selten. Das der Gemahlinn ist aus der königl. Preussischen Sammlung nach Dresden gekommen. — Tab. CXXIV. Zwey Köpfe, von denen der obere die Aquilia Severa, die zweyte Gemahlinn des Heliogabalus, und vorher Vestalinn, vorstellt. Er befand sich ehemals in der Sammlung des Cardinals Albani. Der untere

Kopf ist schwer zu bestimmen; er gleicht jedoch der dritten Gemahlinn des Elagabalus, der Annia Faustina, deren Münzen von großer Seltenheit sind. Das Bildniß ist von schöner Arbeit. An beiden Köpfen sind die Nasen ergänzt. Der letztere ist aus der Sammlung des Prinzen Ebighi. — Tab. CXLV. Eine Statue der Julia Mamäa, der Schwester von der Mutter des Elagabalus, und Mutter des Kaisers Severus Alexander. Sie ist, mit Ausnahme eines Theils der Arme und der Hände, wohl erhalten. Die Draperie ist schön, allein der Faltenwurf hat etwas Auffallendes. Sie ist aus der Sammlung des Cardinals Albani erkaufte worden. Ihre Höhe beträgt 6 Pariser Fuß 2 Zoll. — Tab. CXLVI. Ein Bildniß der Julia Mamäa von Bronze, ihrem Portrait auf Münzen vollkommen ähnlich. Der untere männliche Kopf ist noch nicht bestimmt. Manche haben ihn für den Julius Stilianus gehalten. Es ist ein schöner Kopf, voll Ausdruck, obgleich die Nase neu ist. Die Galerie hat ihn aus der Sammlung des Prinzen Ebighi erhalten. — Tab. CXLVII. Zwei sehr ähnliche Köpfe des Marcus Antonius Gordianus III., mit dem Beynahmen *Pius*, und seiner Gemahlinn Junia Sabina Tranquillina. Die Nasen sind ergänzt. — Tab. CXLVIII. Eine kleine, 2 Pariser Fuß 10 Zoll hohe, Statue, einen Krieger darstellend, zu dessen Füßen der Kopf und der Vordertheil seines Pferdes liegt. Le Plat hat ihn für Alexander den Großen ausgegeben. Wahrscheinlich ist es das Bild eines Kaisers aus der spätern Zeit. Ehemahls in der Sammlung des Prinzen Ebighi. — Tab. CXLIX. Eine andere kleine, 2 Pariser Fuß 8 Zoll hohe, Statue. Hr. Becker hält sie weder für eigentlich antik, noch

für ganz modern. Aus dem Christl. Zeitalter ist sie gewiß, und es scheint, als habe dem Künstler, der sie schuf, eine Madonna oder eine Heilige vorgelebt. Wahrscheinlich wurde sie fälschlich in eine Eves umgemodelt. Aus der nämll. Sammlung. — T. CL. Um auch einen Gegenstand aus der spätesten Zeit mitzutheilen, wo die Kunst schon ganz in Verfall gerathen war, und die so genannte Gothische Manier überhand genommen hatte, liefert der Vf. dieß Denkmahl, welches eine Frau darstellt, die den Hausgöttern opfert. Das Ganze ist gut erhalten und aus Carrarischem Marmor gearbeitet. Die Höhe beträgt 6 Pariser Fuß 5 Zoll. — T. CLI. Ein kleines Basrelief, das man mit Unrecht für ein Triclinium gehalten hat. Ein alter Mann liegt an einem runden besetzten Tische, dessen Gegenstände nicht zu erkennen sind, und legt seine Hand traulich auf die Schulter eines neben ihm sitzenden Weibes. Etwas mehr rückwärts erblickt man zwey weibliche Figuren. Aus dem Kupferstich ist das Denkmahl schwer zu deuten; doch scheint von den weiblichen Figuren eine eine männliche mit einer hohen Stirn und einem Bart zu seyn. Aus der Galerie Chigi. Unter diesem Basrelief erblickt man einen liegenden Rehbock, der sehr restaurirt ist. Auf dem Hinterbeine befindet sich ein menschlicher Fuß, vielleicht einem Satyr gehörend. — T. CLII. Ein kleiner geflügelter Genius, auf einem Löwen (oder vielmehr auf einer Löwenhaut) schlafend, dessen Echtheit nicht zu bezweifeln ist. Er stellt den Morpheus dar, und hält in seiner Rechten (nach der Beschreibung, denn im Kupfer ist es die Linke) einige Mohnhäupter. Zu den Füßen bemerkt man eine Eidechse, deren Kopf verloren gegangen ist. Die Größe dieses Kunstwerks beträgt zwar nur 1 Pariser Fuß 5 Zoll in der Länge, dessen ungeachtet hat es viele Schönheiten. Ebenfalls aus der Sammlung Chigi. — T. CLIII. Zwen Sar-

cophage oder Aschenbehälter, die durch ihre Schönheit sich auszeichnen. Die Festons von Blumen und Blättern, die Vögel, die Stier- und Widderköpfe in den Ecken, haben für das Auge etwas sehr Gefälliges. Im Frontespice des einen Sarcophags steht man einen Triton mit einer Nereide. Beide Sarcophage sind durch den Baron von Stosch in die Dresdener Sammlung gekommen. — T. CLIV. Eine kleine, vortreflich erhaltene, Altgriechische Vase von sehr geschmackvoller Form, die zu der ältesten Gattung gehört, mit schwarzen Figuren auf gelblichrothem Grunde. Sie ist hier in der Größe des Originals und in dem ihr eigenen Farbenton sehr treu abgebildet. Die Figuren sind schwarz, haben einige braunrothe Flecken, und sehr zarte weiße Umrisse. Die Vorstellung auf der Hauptseite ist die Erlegung des Minotaurus durch den Theseus. Minotaurus hat eine menschliche Gestalt mit einem Stierhaupte und einem Schweif. Hinter dem Theseus steht eine weibliche Figur, die der Verf. für die Ariadne hält. Dieser Gegenstand kommt auf noch zwey Vasen vor, von denen die eine in der Sammlung des Hrn. Grafen von Lamberg zu Wien sich befindet, und die andere von Millin (*Peintures des Vases antiques* T. II. t. LXI.) herausgegeben worden ist. Die Hinterseite der Vase enthält einen alten nackten Satyr, mit einer Bacchantinn tanzend. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Sammlungen der Altgriechischen Vasen mit einer gleichen Treue bekannt gemacht würden! Hr. Hof-Conducteur Heine hat die Zeichnung dieser Vase in Farben entworfen, und Hr. J. S. Arnold in Meissen die Umrisse, welche Hr. Stölzel gestochen, mit der Genauigkeit des Originals ausgeführt.

Die Künstler, die an diesem Werke gearbeitet haben, sind die Herren Kersch, Naucke, Matthäi, und Heine. Die Kupferstecher: Ischoch, Gott

Schick, Seiffert, Stölzel, Krüger, Darnstedt und Arnold S. 76 Verzeichniß der noch übrigen alten Denkmähler, deren Abbildungen unnöthig schienen. Es war gleich bey dem ersten Entwurfe dieses Werks die Absicht des Verf., nur diejenigen alten Kunstwerke in Abbildungen mitzutheilen, welche ein artistisches oder archäologisches Interesse gewähren könnten: allein ein kurzes Verzeichniß der nicht in Kupfer gestochener alten Denkmähler ist eine willkommene Zugabe, zumahl Hr. B. bey jedem Stück auf die Abbildung bey le Plat oder in dem von Hrn. Inspector Lipsius zum le Plat besorgten Supplement verwiesen hat. Die Statuen enthalten 68, die Büsten und Köpfe 69 Tafeln, bis S. 106. — S. 86 Bemerkungen und Gegenbemerkungen über einige Denkmähler: ein lehrreicher Abschnitt, der aber keinen Auszug erlaubt, weil der Leser das ganze Werk zur Hand haben müßte. In einem bescheidenen und urbanen Tone widerlegt der Verf. die Einwürfe und vorlauten Urtheile, die über sein Werk gefällt sind, ohne uns durch Anmaßung und Citatenschwall zu behelligen. Er schließt mit den trefflichen Worten: „Wer über Alles zu keck abspricht, ist in Gefahr, am meisten zu irren, und kann wohl ein großes Publikum blenden, was nicht weiter untersuchen kann und mag: aber nicht Jeden, der sich mit dieser Wissenschaft beschäftigt, und zu prüfen Lust und Willen hat.“ S. 95 Nachweisung der in diesem Werke enthaltenen Abbildungen bey le Plat und Lipsius. Endlich S. 98 Register. Rec. beschließt diese Anzeige mit dem aufrichtigen Wunsche, daß der Verf. noch die Zeit erleben möge, in der seine Bemühungen um das Studium der Alterthumskunde nach ihrem Verdienste gewürdiget werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1813.

Paris.

Bei Didot: Institutions de Physique, par
B. G. Sage, fondateur et directeur de la pre-
mière école des mines, Membre de l'Institut
Impérial de France. Tome premier 366 Octav.
Tome second 400 S. Tome troisième 405 S.
1811., nebst einem Bande Supplément aux In-
stitutions de Physique 246 S. 1812., mit dem
Bildnisse des Verfassers.

Statt einer systematischen Behandlung der Na-
turlehre, wie man sie nach dem Titel dieser Schrift
erwarten sollte, erhält der Leser hier Nichts, als
einzelne durch einander geworfene, größten Theils
mineralogische und chemische, Bruchstücke, und
zwar nach den Ansichten des phlogistischen Sy-
stems, welchem der Verfasser noch zugethan ist,
und das er mit einigen Zuthaten von neuem
aufzupuzen sucht, worin aber auch Alles wieder
so bunt durch einander liegt, daß diese Schrift
von dem wissenschaftlichen Geiste des Verfassers
schwerlich eine vortheilhafte Idee erregen kann.

B (2)

Daß er in Frankreich wegen seiner Anhänglichkeit an die Lehren des alten Systems manches Ungemach zu leiden gehabt (man s. unsere Gel. Anz. 1811 S. 965), wird auch hier von neuem wiederholt. Aber dieß Alles, selbst nicht die Aeußerung des Hrn. Chaptal gegen den Verfasser: "je vous conseille de faire le mort," hat ihn abhalten können, diese Institutions de Physique herauszugeben, die er als die Frucht eines fünfzigjährigen Fleißes ansieht, welche neues Licht über die wichtigsten Gegenstände dieser Wissenschaft verbreiten werde. Wir möchten dem Verfasser, als einem sonst verdienten Veteran, sehr gern diese Freude lassen, wenn er uns nur neue, auf Thatfachen gegründete, Ansichten zum Vortheil des phlogistischen Systems mitgetheilt hätte, die wir aber hier gänzlich vermiffen. Vielmehr wird hier ohne weitem Beweis die Existenz des Phlogistons vorausgesetzt, mit dem er dann noch auf mannigfaltige Weise ein acide ignifère, igné, phosphorique (nicht in dem neuern Sinne dieses Wortes) und mehr andere Dinge in Conflict kommen läßt, ohne sich weder deutlich zu erklären, was er mit jenen Worten für Begriffe verbindet, noch auch im geringsten Beweise beizufügen, daß die aus jenem Conflict entstehenden Resultate wirklich das sind, wofür sie der Verfasser ausgibt. Z. B. Les acides ignifère, igné, phosphorique u. s. w. saturés de Phlogistique, produisent des concrétions salines, combustibles, propriétés que n'avaient point ces acides, avant d'en avoir été saturés. Ce Phlogistique est sous forme de Gaz dans l'air inflammable, il est sous forme fluide dans l'éther, lequel exposé à l'air, s'exhale en gaz inflammable. Lorsque les métaux ont été

foudroyés par une forte électricité, le phlogistique en est dégagé sous forme de gaz inflammable, qui brûle en produisant une vive lumière. Von dem Phlogistique sagt er erst, il est inodore, incalorique, et impondérable; comme la lumière et le feu, und doch behauptet er wieder, daß es en forme de gaz inflammable erscheine, dem er doch wohl hoffentlich das Gewicht nicht absprechen kann. Das Licht bestehe bloß aus dem Phlogistique combiné avec un acide particulier, d'où résulte une espèce de phosphore, qui développe ordinairement ses propriétés par le concours de l'air u. s. w. Alle Farben in den organischen Substanzen habe man dem Eisen zuzuschreiben, lequel pénétré et dissous par l'acide igné insbesondere die rothe Farbe hervorbringe. Das acide ignifère, was er auch acide primitif nennt, entstehe durch die Decomposition des phosphore solaire: was aber dieser phosphore für ein Ding sey, darüber läßt er den Leser völlig im Dunkeln. In einem Metallkalle befinde sich das acide ignifère im Zustande des acide igné, und sey darin eingeschlossen par le concours de l'eau fournie par l'air décomposé. Dieses acide igné sey nicht flüchtig, und gebe der metallischen Erde die Eigenschaft, sich zu verglasen. Man könne dieß acide igné aus den Metallkallen durch Hilfe der Alkalien ausziehen, die dadurch ihre Causticité erhielten. Wenn das acide ignifère nur mit so viel Phlogiston vereinigt sey, als erfordert werde, um es in den Zustand eines gaz immissible à l'eau zu verwandeln, so erhalte man das gaz déphlogistique si avide de principe inflammable. Das Wasser selbst wird zwar nicht für ein Element

angenommen, aber es bestehe doch aus einem élément aqueux, verbunden mit frigorique (!) und calorique, und dieß sey denn frehlich etwas Anderes, als was Lavoisier behauptete, daß das Wasser aus fünf Theilen gaz dephlogistiqué und einem Theil air inflammable zusammengesetzt sey, melange qu'on fait être l'aliment du feu. Da nun doch das Wasser bekannlich das Feuer auslösche, so erhelle daraus schon allein die faulseté de cette assertion, que j'ai combattue dans tous le temps, parce qu'elle est erronnée. Doch diese Proben mögen hinreichen, den Leser über den Werth dieser Institutions de physique zu orientiren. In dem Supplement-Bande befindet sich unter andern auch ein Verzeichniß der berühmtesten Physiker und Chemiker, und ihrer Verdienste, das nicht selten ein Lächeln abnöthigt. Von Newton sagt er Nichts, als: il a avancé que le soleil répandait une masse de feu immense. Bailly, La Place et tous les physiciens, ont admis (!) cette opinion par respect (!) pour le grand homme qui l'a avancée.

Eben daselbst.

Phaedri fabulae novae. Auch mit dem Titel: Nouvelles fables de Phèdre traduites en vers italiens par P. M. Petronj et en prose française par M. Biagioli. Avec les notes latines de l'édition originale et précédé d'une préface française par Mr. Ginguent, membre de l'institut impérial de France. De l'imprimerie de P. Didot l'aîné. 1812. Octav. S. XXIII u. 228. Se vend à Paris chez Blankenstein, libraire, quai Malaquai, Nr. 1.

Hr. Stefano Egidio Petroni, ein sehr bekannter Italiänischer Dichter (das lyrische und numismatische Gedicht *La Napoléonide* ist unter andern von ihm), hat diese Ausgabe besorgt, wie aus seiner Italiänischen Vorrede und Zueignung an den kaiserl. Französischen Staatsrath, Hrn. Baron von Pomereul, erhellet. Ihm gebührt darin nichts weiter, als die Italiänische Uebersetzung, welche nicht ohne Verdienst ist. Auch die Französische Uebersetzung von Biagioli ist sehr gut gerathen. Der Text und die Noten sind von Hrn. Cataldo Jannelli. Die Vorrede des durch das auch in unsern Sel. Anz. nach Verdienst schon angezeigte vortreffliche Werk über die Italiänische Litteratur berühmten Hrn. Ginguéné ist ganz litterarhistorisch, woraus wir Einiges ausheben wollen. Die Geschichte der *Epitome fabularum Aesopi Aviani et Phaedri ad Pyrrhum Pirottum, fratris filium, adolescentem suavissimum*, wird hier aus guten Quellen erzählt. Von Niccolo Perotti, dem Verfasser derselben (*il Sipontino* von den Italiänern genannt; weil er Erzbischof von dem zerstörten Siponto war, aber in Manfredonia seinen Sitz hatte), wird das aus Föcher und andern Büchern Bekannte kurz angeführt. Hr. Ginguéné hatte die drey Ausgaben von Cassiti nicht vor Augen, sondern den völligen Abdruck der *Epitome* oder des Perottischen Manuscripts, welchen Hr. Jannelli so besorgt hat, daß er die durch einander zerstreut geschriebenen 32 schon bekannten Fabeln des Phaedrus, die 32 nun erst edirten Fabeln, die 36 Fabeln des Avianus (nicht Avienus) und die unedirten Poesien oder Epigrammen des Perotti geordnet zusammenstellte, und daraus vier Theile mach-

1e. Aus dem Jannellis'schen Vorberichte gibt Hr. Ginguené einen Auszug. Man sieht, Hr. Joh. Ant. Cassiri war dem Hrn. Jannelli mit dem Abdrucke dieser 32 noch unedirten Fabeln zuvor gekommen, und weil dieser viel Mangelhaftes, Auslassungen von Versen, Sylben und willkürliche Zusätze darin bemerkte, so gab er eine vollständigere Ausgabe mit Lateinischen Noten, und in einem besondern Bande Prolegomena in Perottinum codicem im Jahre 1811, in deren erstem Abschnitte er die Schicksale dieser Epitome erzählt. Von Parma, wo Dorville sie im Jahre 1727 entdeckte, und für P. Burnann excerpirt, kam sie im Jahre 1737 als Farnes'sches Eigenthum nach Neapel, wo sie im J. 1808 der berühmte Gelehrte, Hr. Bibliothecar Andrés, wieder entdeckte. Die Dorvillische Collation, in Abschrift von Wallart, Philippe und Brotier bereits gebraucht, ist wahrscheinlich noch unter den Dorvillischen Handschriften und Collectaneen, welche jetzt die Bodlejanische Bibliothek zu Oxford durch Ankauf besitzt, was Hrn. Ginguené unbekannt geblieben zu seyn scheint. Die Epitome ist ein Octav-Band auf Papier, wovon acht Seiten das Inhaltsverzeichnis enthalten. Dreißig Seiten sind unbeschrieben. 160 Stücke begreift sie ohne Ordnung, bald eine bekannte Fabel von Phädrus, bald eine Fabel von Avianus u. s. w. Das Manuscript ist schmutzig, voll Wasserflecke, an vielen Stellen halb und ganz verwischt, mit schlechter Tinte, und die Anfangsbuchstaben und einige Noten roth geschrieben. Da von Phädris Fabeln bekanntlich kein Codex mehr existirt (s. Schwabe zum Phädrus), so ist diese Epitome schätzbar, noch mehr wegen der 32 Fabeln. Auf

Hrn. Abbé und Bibliothekar Andrés Nath hat Hr. Jannelli die ganze Epitome höchst getreulich wie er sagt, abdrucken lassen: nur wäre es besser gewesen, wenn er sie ganz so, wie sie da ist, und nicht in der beliebten Ordnung in vier Theilen, sondern als gedruckten Codex, uns überliefert hätte. In dieser Französischen Ausgabe, welche wir anzeigen, sind die zu supplirenden Buchstaben und Worte, die Jannelli in den Notizen bemerklich gemacht hatte, mit Cursiv-Schrift in den Text gerückt worden. So will es der Französische Leser, sagt Hr. Singuené. Die Gründe, welche Hr. Jannelli bewegen, den Phädrus für den Urheber dieser Fabeln zu erklären, sind unhaltbar. Die 14. Fabel, welche die Geschichte der Matrone von Ephesus enthält, veranlaßt Hr. Jannelli zur Vergleichung des Petronius, der bekanntlich dieselbe Geschichte als eine Begebenheit seiner Zeit erzählt, mit Phädrus. Nun meint Hr. Jannelli bewiesen zu haben, daß Petronius ein Zeitgenosse von Claudius und Nero gewesen, also gegen die Zeit, da Phädrus seine Fabeln verfertigt haben müsse, und fragt nur: wer hätte in dieser Zeit der dritte Verfasser seyn können, der diesen Vorfall als eine ganz neue Thatsache zu erzählen vermocht hätte? Es muß also — Phädrus gewesen seyn. Quae, qualis, quanta! hier ungläubig auszurufen, wird sich schwerlich Jemand unter uns enthalten. Daß unser verewigte Heyne die Echtheit dieser 32 Fabeln stark bezweifelt habe, weiß Hr. Singuené nur aus der Gazette de France. Wir haben davon in der vorigen Anzeige (Jahrg. 1812 S. 1909) schon gesprochen. Nach dieser Vorrede

folgen die 32 Lateinischen Fabeln mit den Italiänischen und Französischen Uebersetzungen, nebst den Noten des Hrn. Jannelli, welche gelehrt genug sind, aber den noch unerledigten Vorwurf des Hrn. Caffitti auf sich dulden, daß sie meistens Theils aus Forcellini's (in Frankreich unter Faciolatus Nahmen bekannten) großem Lateinischen Wörterbuche gezogen seyen.

Halle und Berlin.

Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung zu Halle ist von des Hrn. Dr. Johann Ernst Fabri, Professors zu Erlangen, Kurzem Abrisse der Geographie die vierzehnte rechtmäßige und durchgehends verbesserte Auflage erschienen. Octav XVI und 298 Seiten. Die sorgfältigste Pflege des Textes, Verbesserungen und Umänderungen ohne Zahl, finden sich in dieser Auflage, welche bis zum 1. October 1812 geht, folglich die Veränderungen, die mit Polen und Rußland im Jahre 1812 vorgingen, schon enthält. Diese empfehlungswerthe neue Auflage eines sehr schätzbaren Handbuches der Geographie, welches seit 1785, wo es zum ersten Mahle erschien, und ins Französische, Russische und andere Sprachen übersezt, und vielfältig nachgedruckt ist, ungemein vielen Nutzen gebracht hat, durften wir in unsern Blättern nicht unangezeigt lassen. Sie kostet einen halben Thaler.

Im 12. St. S. 115 gehört die unterste Zeile nicht dahin, sondern sollte die oberste derselben Seite seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 13. Februar 1813.

Nürnberg.

Den Schrag: *Chr. Fr. Harles*, Bernburg. geh. Hofrath, über die Krankheiten des Pankreas, und insbesondere über die Phthisis pancreatica; mit einigen Beobachtungen, und mit einleitenden Bemerkungen über die Phthisis überhaupt. 78 Seiten in Quart. 1812.

Die Bemerkungen über die Phthisis sind in der Schreibart verfaßt, über die schon mehrmahls dem Verf. Erinnerungen gemacht wurden. Gehäufte und zusammengesetzte Kunstwörter, zu lange und verschrobene Perioden, weit hergehohlte, nicht deutlich und gründlich genug entwickelte, Gedanken dienen höchstens, einen falschen Anstrich von Tiefinn hervorzubringen, der nicht aufhellt und wahre Einsicht gibt, sondern verwirrt. Nicht nur schleichen unter diesem Dunkel eine Menge Hypothesen ein, die aufzustellen so wenig Bedürfniß als Befugniß da ist, sondern das Auffassen der einfachsten Sätze wird erschwert, und ihnen leicht etwas Falsches zugemischt. Die Talente und die Gelehrsamkeit des Verf. würden ganz anders glänzen und Nützlicheres.

E (2)

zu Stande bringen, wenn er diesem Geschmack noch zu entsagen vermöchte. Phthisis, Tabes, Atrophia, bezeichnen bestimmte Krankheitsformen, und die Nosologien und der gemeine Sprachgebrauch sind über ihren Sinn, so wie über die Bedeutung der Worte: Schwindsucht, hecticisches Fieber, Abzehrungskrankheit, völlig einig. Der Verf. will aber durchaus eine Phthisis pancreatica haben, und sie soll so ganz selten nicht seyn. Er begnügt sich daher nicht, sie etwa auf Eiterung des Pancreas zu beschränken, und nachzuweisen, daß dann hecticisches Fieber entstehen könne. Nicht von gestern her ist er in Uebung, sich seine eigene Kunstwörter zu schaffen, oder die gangbaren nach Belieben zu gebrauchen. Er steht daher gar nicht an, auch Phthisis zu nennen, "wenn die Masse eines Organs krankhaft vermehrt, sein Umfang wohl bis zur Enormität vergrößert, und zwar immer mehr oder weniger mit Entstellung und Ausartung seiner Form und Configuration." Daß er dann bestimmt weiß, wie dieses im Innern vor sich geht, und was dann in jedem Gefäßchen sich ereignet, brauchen wir nicht erst zu sagen. Durch diese Sprachverwirrung erreicht er nichts, als daß man ihm nachrühmen kann, er habe uns mit Schwindsuchten beschenkt, von denen Keiner bis jetzt eine Ahnung hatte, als z. B. mit Schwindsuchten von geborstenen Wasserfäcken in den Ovarien, Nieren, und auch in der Bauchhöhle, mit Schwindsuchten des Magens, wie er die Verhärtung und den Scirrhus des Magens genannt haben will; mit einer lymphatisch-ferosen Nervenschwindsucht oder Diabetes!

Die Abhandlung über die Krankheiten des Pancreas selbst ist mit Fleiß compilirt, vergleichungsweise in einem bessern Geiste gearbeitet, auch freyer von der oben bezeichneten Schreibart. Wir rechnen es ihr zum Verdienst, die Aufmerksamkeit auf die

Krankheiten eines Theils zu ziehen, den man noch zu wenig in Betracht zog, ob wir gleich gegen Vieles Erinnerungen zu machen haben. Die Hauptschwierigkeit ist, daß wir den vollen und bestimmten Nutzen der Bauchspeicheldrüse nicht kennen, sondern nur einige Vermuthungen darüber haben, und wann und wie ihre Functionen leiden, nie aus den Krankheitserscheinungen zuverlässig beurtheilen können. Man sucht vorzüglich den Sitz einer Krankheit in ihr, wenn zu gewissen chronischen Leiden des Unterleibes sich häufiges Spucken gesellt. Aber ein solches Spucken ist manchen Constitutionen eigen, und verbindet sich mit den verschiedensten Krankheiten ganz anderer Theile, so wie es oft fehlt, wenn jene Drüse höchst entstellt ist, wie Rec. einige Mahl fand und Portal bestätigt, dessen Cours d'Anatomie médicale T.V. p. 351-359 über die Krankheiten des Pancreas viel Treffliches lehrt, das Hr. H. unbenutzt ließ. Ueber den Zusammenhang dieses Speichels mit dem Pancreas hatte man bis jetzt die Ansicht, daß die Mundspeicheldrüsen entweder consensuell mitleiden, oder für die Bauchspeicheldrüse vicariiren, wenn Verhärtung, anderartige Entstellung oder Druck diese außer Stand setzt, ihre Flüssigkeit gehörig abzusondern, und in den Zwölffingerdarm zu ergießen. Hr. H. ist entschieden anderer Meinung, und läßt in Fällen der Art, so wie unter mannigfaltigen Umständen, den vermehrten Speichelfluß daher entstehen, daß der pancreatische Saft mit der größten Leichtigkeit ohne Würgen und Erbrechen oder sonstige sichtbare Anstrengung aus dem Zwölffingerdarm in die Mundhöhle fließt. Ein weiter, unnatürlicher Weg! Was hindert das gewöhnliche Fortströmen des zu reichlich abgeforderten Saftes des Pancreas durch die Gedärme nach unten? was treibt ihn nach oben, trotz der Schwierigkeiten, die der Pylorus, und besonders

die Cardia, entgegen setzen? Und diese seine schwierige, verkehrte, unnatürliche Bewegung bis zum Abfließen aus dem Munde soll Statt finden ohne Aufstoßen und Würgen, ohne Gefühl, daß es aus dem Magen heraufsteigt: was nicht fehlt, wenn Etwas aus diesem in den Rachen tritt, ohne Zumischung mit Galle, Magenfaß, Speisen. Dieses aus dieser Quelle kommende Spucken muß sich vorzüglich ereignen, wenn die Bauchspeicheldrüse ganz oder zum größten Theile verhärtet, mit steatomatösen Stoffen erfüllt ist, oder durch Druck benachbarter vergrößerter Theile leidet, und ihre Absonderung verringert, erschwert, nicht vermehrt angenommen werden kann. Alle diese Schwierigkeiten, ja zum Theil Unmöglichkeit, halten Hrn. H. nicht ab, das Spucken für einen gewöhnlichen Ausleerungsweg der Bauchspeicheldrüse zu halten, besonders in Krankheiten und im Speichelfluß. Er sagt: zu wenig in Bezug auf die Bauchspeicheldrüse und zu einseitig nur auf die Mundspeicheldrüsen, hat man bis jetzt bezogen das häufige Speichelfließen bey verdorbenem Magen, bey Uebelkeiten u. Neigung zum Erbrechen, wobey der Speichel sichtlich nicht bloß aus den Speichelgängen der Mundhöhle herausquillt, sondern auch aus dem Schlund, öfters in langen, zähen Strömen, herausdringt. (Dann tritt schleimiges Wesen aus dem Rachen, kein Speichel des Pancreas durch einen dünnen Darm u. den Magen hindurch.) Auch die Tobakraucher werfen den Bauchspeichel in ansehnlicher Menge aus, und so erklärt sich der schädliche Einfluß des Tobakrauchens nach und vor den Mahlzeiten. (Das wäre viel! Nicht wenige Tobakraucher werfen unter dem Rauchen gar nicht aus. Auch diese finden oft den Gebrauch der Pfeife nach den Mahlzeiten die Verdauung störend und üble Empfindung erregend, entweder weil die Zungennerven dann einen solchen Reiz nicht vertragen, oder der dem

Speichel sich zumischende Dampf dem angefüllten Magen, wenn jener verschluckt wird, nicht zusetzt.) Das so häufige Speicheln der Kinder, die an Wärmern und an Säure der ersten Wege leiden, muß immer mehr oder weniger auch dem Pancreas zugeschrieben werden. Ja es ist die Frage, ob nicht auch der bey dem Zahnen reizbarer Kinder so gewöhnliche Speichelfluß zum Theil von dem Pancreas mit herrührt. (Der Beweis fehlt.) Der Speichelfluß bey verstopfter, verhärteter und in ihrer Masse vergrößerter Leber, oder bey dem Scirrhus des Magens ist ebenfalls ohne Zweifel zunächst auf Rechnung des gedrückten und gereizten Pancreas zu setzen (nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch consensuelle Reizung der Speicheldrüsen der Mundhöhle, oder durch Vicariiren derselben, wenn Untauglichkeit oder Druck die Bauchspeicheldrüse in ihrer Verrichtung stört. Hier könnte vielleicht auch ein Antagonismus zwischen der Bauchspeicheldrüse und den Speicheldrüsen des Mundes zur Erklärung dienen). Auch an den so genannten kritischen Speichelflüßen mag das Pancreas seinen Antheil haben, häufiger, als man bisher ahnete. Der Bauchspeichel kann dann auch wohl abwärts in wässerigen Durchfällen abfließen. (Das ist sein natürlicher Weg, wenn er zu reichlich abgesondert und nicht eingefogen wird). So sind auch gewisse Arten wässriger Diarrhöen ohne Speichelfluß aus dem Munde, bey denen mit Druck, Schmerz oder Spannung in der Magenegend oder unter derselben ansehnliche Quantitäten von schleimig-schaumiger, speichelartiger Flüssigkeit, öfters ganz rein, ausgeleert werden, ihrem größten Theile nach nicht sowohl Darmlüsse, als Bauchspeichelflüsse. Sie können in sehr seltenen Fällen kritisch seyn. Häufiger sind sie bloß symptomatisch, und Wirkungen einer idiopathischen oder consensuellen entzündungsartigen Reizung des Pancreas.

(Der beschriebene Abgang ist gewiß in den meisten Fällen Erzeugniß der gereizten und veränderten Schleimabsonderung der Gedärme oder krankhafter Affectionen dieser. Aus dem bloßen Ansehen wird nie sein Ursprung aus der Bauchspeicheldrüse mit einiger Zuverlässigkeit sich ergeben, und soll reiner pancreatischer Saft je in den Stühlen gefunden werden können, da seine Bestimmung ist, mit der Galle und dem Chymus sich zu vermischen, und in ihnen große Veränderungen zu bewirken? Wird der Ueberfluß bey seiner zu reichlichen Absonderung nicht in diese Verbindung eingehen? nicht mit dem sonstigen Inhalt der Gedärme zusammenfließen? Jede Art von Leidenden Empfindungen in der Magengegend sind bey den verschiedensten Durchfällen nichts Ungewöhnliches. Wenn die Deutschen Aerzte nicht endlich davon zurückkommen, jeden Einfall, der sich ihnen aufdringt, und in ihre Gedankenreihe gerade paßt, ohne weiteres für eine ausgemachte Wahrheit gelten zu lassen, ohne auf Beweise sich einzulassen, ohne die nahe liegendsten Einwürfe zu erwägen, so werden sie immer mehr die Wissenschaft verwirren, statt sie aufzuhellen.) Sollte nicht selbst das Wuthgift das Pancreas reizen? und ein Theil des ausgespuckten Speichels von ihm herrühren? (Das Aufstellen von Möglichkeiten hat in der Medicin keinen Werth, wenn sie nicht zur Wahrscheinlichkeit erhoben werden, wenn nicht Thatsachen, genügende Gründe, für sie sprechen. In den sorgfältigsten Sectionen der an Wasserscheue Verstorbenen zeigten sich ganz andere, der Mundhöhle nahe liegende, Theile ergriffen, nicht das Pancreas.) Eine gewisse Art chronischen Erbrechens, das in den Morgenstunden besonders befällt, und wobey in der That eine speichelähnliche Flüssigkeit in Menge aus dem Magen stürzt, in unsern Gegenden unter dem Nahmen: der Wasser-

folk, bekannt, und Branntweinsäufern vorzüglich eigen, scheint er Recht zu haben, der Bauchspeicheldrüse zuzuschreiben. Dieser Gedanke verdient Beachtung.

“Die zweite Besonderheit,” sagt er, “welche als ein mehr oder weniger characteristisches und constantes Attribut pancreatischer Affectionen, und zwar sowohl der chronischen Entzündungen, als insbesondere der Verhärtungen des Pancreas, sehr beachtungswürdig und wichtig und fruchtbar für eine nähere physiologische und pathologische Kenntniß dieses Organs und seiner Verhältnisse zu der Leber zu seyn scheint, ist die Thatfache, daß diese Zustände des Pancreas vorzugsweise mit der Melancholie und dem melancholischen Wahnsinne vorkommen.“ Wir haben dagegen zu erinnern, daß diese krankhaften Veränderungen sich viel häufiger fanden ohne Zumischung einer Gemüthskrankheit, und daß aus den von dem Verf. von Creding besonders entlehnten Beobachtungen erhellet, daß in Fällen dieser Art Leber und Milz noch viel kränker waren, und die Bauchspeicheldrüse wahrscheinlich nur in die Leiden dieser benachbarten Theile mit hineingezogen wurde. Er vermuthet selbst, daß hier immer auch andere ursächliche Verhältnisse, namentlich eine besondere Anlage, mit Antheil haben werden.

Drey Krankheitsgeschichten, in denen die leidende Bauchspeicheldrüse die Hauptrolle gespielt haben soll, theilt uns der Verf. umständlich mit. Nur in der ersten, die tödtlich endigte, läßt sich darthun, daß das Pancreas in der That in einem sehr kranken Zustande war, aber der unbefangene Forscher bleibt zweifelhaft, welche Symptome, und in wie weit sie diesem organischen Leiden zuzuschreiben sind, obgleich der Verf. hierüber im Ton der festesten Zuversicht spricht. Erst im 8. Monath der Schwangerschaft wurde seine Hülfе für diese von jeher kränkliche und jetzt schon lange leidende Frau verlangt; sie kam

12 Tage zu früh nieder, und starb etwa am 15. Tage des Wochenbettes: lauter Umstände, die diesen Fall sehr verwickelt machen. Auch war die Gallenblase von schwarzrother oder schwarzblaulichter Farbe, in ihrer Substanz äußerst verdichtet, hatte ganz die Consistenz der Lebersubstanz, und glich eher einem Leberlappen; sie war leer von Galle, ihre Gänge aber doch ungewöhnlich groß und ausgedehnt, wie er sie noch nie gesehen habe. Die Pfortader erschien in einem ungewöhnlich breiten und ausgedehnten Durchmesser; die Milz beträchtlich groß. Er konnte deutlich schon vor der Niederkunft wahrnehmen, meint er, daß der äußerst zähe, glutinöse, an den Mund sich anhängende, Speichel nicht sowohl aus den Speicheldrüsen der Mundhöhle, sondern aus dem Schlunde, und somit aus dem Pancreas, geworfen wurde. (Was aus dem Schlunde kam, war sicherlich Schleim, und nicht Speichel; war dieser ihm bengenigt, so geschah die beiderseitige Verbindung erst in der Mundhöhle. Die Schleimabsonderung im Schlunde und nahe demselben in Bezug hiermit zu setzen, was doch die nahe liegendste und wahrscheinlichste Deutung ist, fällt Hrn. H. gar nicht ein. So wie er den Speichel hier schildert, stellt sich gerade der Schleim dar, zähe, glutinös, an den Mund sich anhängend.) In den ersten Tagen des Wochenbettes nahm die allgemeine Schwäche und das hectische Fieber schnell überhand, das Speicheln wurde stärker, die Beschwerden und das Drücken des Magens ebenfalls, und es stellte sich ein häufiger und immer zunehmender Durchfall ein, der anfangs schon mehr wässerig war, in der Folge ganz dieselbe wässerig-zähe, schaumige Flüssigkeit ausleerte, wie sie beständig aus dem Munde herausquoll, und also wahren Bauchspeichel.) (Man sieht, das seinen Hypothesen günstige Folgern versteht der Verf. Jeder weiß aber, daß gerade

dieses der Ausmittelung der Wahrheit nicht vortheilhaft ist. War die Ausleerung aus dem Munde und After sich wirklich so ganz gleich? Ist Aehnlichkeit des Aussehens zweyer Flüssigkeiten immer ein Beweis, daß sie beide dasselbe Wesen sind, aus derselben Quelle kommen? Indesß mag wohl dieselbe franke Absonderung der Schleimhaut der Theile in und nahe dem Schlunde auch einmahl gleichzeitig in der Schleimhaut der Gedärme Statt finden, und dann dasselbe Product oben und unten ausgeworfen werden. Die Bauchspeicheldrüse braucht dazu nicht requirirt zu werden, wenigstens nicht andere, als daß sie der ursprünglich leidende Theil war, der andere Organe in sein Krankseyn mit hineinzog. Und selbst in dieser Beziehung kommt sie hier nicht in alleinige, vielleicht nicht in vorzügliche, Betrachtung, da die Gallenblase, die Pfortader, die Milz u. s. w., so entstellt waren.) Das Pancreas lag fast in der longitudinalen Richtung der Wirbelsäule, hatte die ungewöhnliche Länge von mehr als acht Zollen; in der Mitte, wo es, fast zungenförmig, am breitesten war, die Breite von etwa 2 Zollen, und daselbst fast bis zu dem herabsteigenden Ende die Dicke von etwa 3 Viertelzoll, zum Theil auch eine geringere. Keine Spur von Entzündung, im Gegentheil hatte es innerlich und äußerlich eine auffallend gelbe Farbe; fühlte sich in seinem größern Theile ungewöhnlich hart an; hatte in seiner ganzen Länge eine Menge Knoten oder harter Scirrhen, die auch zum Theil äußerliche leichte Erhabenheiten bildeten, den Tuberkeln in den Lungen ähnlich. Einige hatten wirklich eine knorpelartige Härte. Zwischen diesen harten Knoten fand sich aber auch viele weichere drüßige Masse, die an vielen Orten sehr weich und mürbe war, so daß sie beym stärkern Anfühlen leicht zerriß, und

auf der Oberfläche dem Organ ein vielfach lacirtes, gleichsam zertrümmertes, Ansehen gab. Keine angefüllten Blutgefäße waren im Innern des Pancreas zu entdecken. (Ist das nun die Schilderung eines Theils, von dem zu erwarten ist, daß er in solchem Uebermaß von Absonderung war, als er seyn mußte, wenn das, was durch den Speichelfluß und durch den Durchfall in solcher Menge abging, aus ihm sich ergossen haben sollte? Gewiß, hier mußte die Secretion des pancreatischen Saftes ganz oder zum größten Theil stocken und fehlen, für seine gewöhnliche Bestimmung nicht zureichen, geschweige in den Darmcanal in so überströmender Fülle zu treten vermocht haben. Für den denkenden Leser bedarf dieses gewiß keiner weitem Ausführung. Es ist höchst auffallend, daß Hr. H. in seiner gewiß falschen Deutung nicht erschüttert wurde, als er in der Bauchspeicheldrüse, und selbst im Zwölffingerdarm, keinen Bauchspeichel und eine ihm ähnliche Flüssigkeit fand. Nichts davon oder von einer andern Feuchtigkeit vermochte er aus demselben heraus zu pressen. Auch nicht der kleinste Tropfen von dem, was durch den Speichelfluß und den Durchfall so reichlich und so ununterbrochen ausgeleert wurde, fand sich im Pancreas, und gleichwohl soll dieses es hergegeben haben; nichts davon sah man im Duodenum. Nur im Magen war etwas von dieser so genannten speichelartigen Flüssigkeit wahrzunehmen, vermuthlich weil sie im Act des Sterbens nicht ausgeworfen werden konnte, sondern hinunter geschluckt wurde. Diese so sehr bemerkenswerthen Umstände führt der Verf. getreulich an, aber sie erregen seine Aufmerksamkeit nicht; er fühlt nicht, daß sie seine Hypothese rettungslos vernichten.)

Der zweite Krankheitsfall bedarf nicht, so umständlich zergliedert zu werden. Bestimmtes ist über ihn nichts zu sagen. Immerhin mag das Pancreas mitgelitten haben, aber gewiß nicht allein. Er endigte mit Genesung. Es wird eine Arthritis rheumatica als zum Grunde liegendes Uebel beschuldigt, von welcher und ihren Zeichen wir uns keinen bestimmten Begriff machen können. Wer Rheumatismus und Gicht fälschlich für eines und dasselbe hält, verfällt in einen Pleonasmus, wenn er von einer rheumatischen Gicht spricht. Erkennt er aber den Unterschied der Entstehung und der Symptome jener beiden Uebel an, so ist er uns den Beweis schuldig, daß sie in Einem Subjecte vereinigt waren, und in wahrer Verbindung standen. Die Arthritis rheumatica soll sich hier seit vielen Jahren unter Hämorrhoidal-Congestion, oder in den Hals-, Schlund- und Speicheldrüsen, oder durch allerley pustulöse Exantheme, geäußert haben. Keines der nächsten und charakteristischen Symptome von Gicht oder Rheumatismus ist in dieser Reihe von Erscheinungen; und wenn auch von einigen in gewissen Lagen anzunehmen ist, daß sie mit diesen Uebeln zusammenhängen können: so muß doch dieses jedesmahl aus überzeugenden Gründen hervorgehen.

Dritte Krankheitsgeschichte. Ein Erlanger Student von 22 Jahren glaubte, Quecksilber sey ein vorzügliches Mittel, durch Herabstimmung der Vegetation und Animalität, zugleich auch durch Verminderung der Sinnlichkeit, die geistige Kraft und das intellectuelle Vermögen zu erhöhen, und somit auch zur philosophischen Speculation und zur geistigeren Anschauung im höhern Grade sich geschickt zu machen. (Die Bezeichnungsart des

wahnsinnigen Gedankens wird bey Jedem traurige Betrachtungen erregen.) Lange Zeit hindurch, so viel Hr. H. weiß, einige Monathe durch, nahm er eine erstaunend große Menge versüßtes Quecksilber, manchen Tag 9 bis 10 Gran, wie der Apotheker aus sagte, nur mit Unterbrechung von einigen Tagen. Er empfand davon nur einen mehr als gewöhnlichen Zufluß des Speichels und geschwächte Verdauung. Statt naturphilosophischen Schwunges ward ihm aber der Wahn zu Theil, er habe Filzläuse. Ohne sich von deren Existenz selbst überzeugt zu haben, verschrieb ihm ein eben promovirter Arzt Unguentum hydrarg. cinar., Unguentum hydrarg. rubr. ana ℥j. u. s. w. und ließ dieses in Einem Tage in 2 bis 3 Einreibungen verbrauchen, und den andern Tag die beiden Quecksilbersalben noch um ein Drittheil verstärken. Am dritten Tage stellte sich ein starker Speichelfluß ein, welcher sich immer vermehrte. Den fünften Tag sah Hr. H. den Kranken. Keine gastrischen Symptome zeigten sich, aber vom zweenen bis dritten Tage her einigses Spannen und Drücken in der Magengegend, mit fehlendem Stuhlgang. Unter dem Gebrauche eines Chinadecoctes minderte sich zwar der Speichelfluß, aber nach dem Grade seiner Abnahme vermehrte sich das Spannen und Drücken in der Magengegend. Dasselbst und unter dem Magen weg nach der rechten Seite hin wurde eine ungewöhnliche Wärme und ein dolor gravativus empfunden, mit sichtbarer Zunahme der Beängstigung und des melancholischen Hinbrütens, die ihm sonst schon eigen waren. Das Epigastrium und rechte Hypochondrium waren gespannt, etwas heiß und, wie es schien, etwas hart. Beym Befühlen dieser Gegend wurde kein Schmerz ausge-

drückt. Leibesöffnung war immer noch nicht erfolgt. Der Durst war groß, der Puls voll, stark, doch nicht sehr schnell. Bey dem dritten Besuche wurde es dem Verf. klar, daß hier eine sehr beträchtliche, einen subacuten Character habende, Entzündung der Bauchspeicheldrüse mit im Spiele sey, als Folge des übermäßigen Quecksilbergebrauches, bey einer hier schon vorhanden gewesenen besondern Disposition dieser Drüse. (Für diese Disposition spricht vermuthlich beym Verf. die Anlage zum Trübsein. Sonst sehen wir nichts, womit er sie geltend machen könne.) Am 4. Tage ließen der Schmerz und die Beängstigung nach, doch nicht ganz: aber der noch nicht aufgehörte Speichelfluß wurde nun sogleich profuser, ja er floß in einem continuirlichen Strome, so daß wohl für jeden Tag $3\frac{1}{2}$ bis 4 Pfund abließ. Diese ungeheure Ausleerung dauerte über 5 Tage fort. Ein allgemeiner, äußerst starker, Schweiß, der einige Tage anhielt, ward die Krise aller Leiden. In dieser Krankheitsgeschichte ist merkwürdig, daß ein so großer und lange anhaltender Mißbrauch des Quecksilbers nicht früher einen förmlichen Speichelfluß erregte. Die Salben entwickeln ihn erst, und er war zwar einige Tage sehr stark und mit den bekannten heftigen Zufällen der Zunge, des Halses u. s. w. begleitet, aber doch nur von kurzer Dauer. Höchst auffallend ist, daß eine solche Menge innerlich genommenen Quecksilbers nicht andere große Nachtheile, keine Koliken und Durchfälle, ja keine der Zufälle einer Quecksilbervergiftung, verursachte. Was können manche Naturen, und besonders nur in etwas wahnsinnige Menschen, nicht, zum Theil oder ganz folgenlos, ertragen! Leid thut es uns, daß wir die große Freude des Verf., welche er wiederholt ausdrückt, endlich eine Pancreatitis beobachtet und am

Krankenbette erkannt zu haben, nicht theilen können, ja zu stören uns genöthigt sehen. Es war wohl überall nicht Entzündung, kein wahrer Grad, keine rechte Art derselben, welche die Beschwerden des Unterleibes veranlaßte. Wo man eine solche anzunehmen hat, müssen sprechendere Züge hervortreten. Wie viele Symptome fehlten nicht, die einer Entzündung eines Theils des Unterleibes eigen sind? wie schwach waren nicht andere da? Diese Beschwerden waren überdieß von so kurzer Dauer, und wichen so schnell Mitteln, die gegen ein wahrhaft entzündetes Eingeweide für sich allein nicht viel vermocht hätten, oder dann nachtheilig gewesen wären. Ein noch so starkes Spanisches Fliegenpflaster auf die leidende Stelle, erweichende Klystiere, ein warmes Leibbad, unterstützen den anderweitigen antiphlogistischen Heilplan, aber umfassen ihn nie. Das Hallersche Elix. acidum mit Syr. papav. rhoeados ist unter keiner Ansicht ein entzündungswidriges Mittel. Völlends ist auch nicht ein triftiger Grund da, hier die Bauchspeicheldrüse überall leidend sich denken zu müssen, geschweige sie einzündlich afficirt anzunehmen. So viele andere Theile drängen sich in der Gegend zusammen, die als der Sitz der Krankheitszufälle hier bezeichnet ist. Auf die Bauchspeicheldrüse fällt, um wenig zu sagen, nicht mehr Verdacht, als auf jedes andere hier liegende Organ. Ist eine Drüse einmahl in einem höhern oder geringern Grade entzündet, so hat man weder eine schnell verlaufende, noch durch die Kunst sehr zu beherrschende Krankheit vor sich. Die vermeinte Entzündung ward hier aber so bald und leicht gehoben. Man tilgt eine Lungen-, Darm- und Leberentzündung gar viel früher und entscheidender, als eine unbedeutende

Entzündung einer Halsdrüse. Aber der Speichel floß aus dem Munde zu Pfunden des Tages; er mußte daher aus dem Pancreas mit herauftreten, behauptet Hr. H. Woher kennt er aber das Maximum, über das hinaus die Speicheldrüsen der Mundhöhle nicht absondern können, wenn Quecksilber sie afficirt, und die Masse der Säfte eigenthümlich entstellt hat? welche Data hat er zu einer solchen Berechnung? Wären statt Pfunden Centner Speichel abgegangen, so konnte der Strom doch nicht aus der Bauchspeicheldrüse seinen Ursprung nehmen, wenn es nicht in die Sinne fiel, daß er von so tief unten in die Höhe trat. Man sehe, was wir oben hierüber saaten. Ueberdieß, wie ist es denkbar, daß bey so reichlich secernirendem Pancreas Leibesverstopfung Statt finden konnte, nicht Durchfall entstand? Was vermochte, dessen natürliches Abfließen aus dem Zwölffingerdarm nach unten zu hemmen? Da jetzt Quecksilber gegen so mancherley Uebel mit vollem Grunde zu Hülfe genommen wird, ja manche Aerzte, wie der unglückliche Erlanger Studiosus, eine Quecksilber-Manie haben: so ist übermäßiger Speichelfluß ein oft vorkommender Zufall. In seinem Gefolge ereignen sich aber, selbst wenn Koliken und Durchfälle unter oder nach dem Gebrauche des Quecksilbers eintreten, keine Erscheinungen, die auf ein Leiden des Pancreas irgend einen Verdacht werfen können. Wir erinnern uns nicht, Etwas gesehen oder gelesen zu haben, was unter diesen Umständen dahin zu beziehen wäre. Wir wollen aber einmahl den Fall als wirklich annehmen, bey durch Quecksilber entstehendem Speichelfluß wurde das Pancreas eben so ergriffen, als die Speicheldrüsen des Mundes. Es würde dann allerdings in großer Menge seinen Saft ergießen,

etwas angeschwollen, aber nicht im Zustande der Entzündung seyn: denn die Speicheldrüsen des Mundes selbst sind unter dem Verlaufe der Salivation nichts weniger, als entzündet. Sie laufen sehr oft, aber nicht immer, an, so daß sie fühlbar werden, was jedoch von den Parotiden nicht einmahl gilt. Aber sie schmerzen nicht, selbst unter gelindem Druck nicht; sie treten nie in Eiterung; sie bleiben nicht angeschwollen, nicht verhärtet, zurück. Wenn aber das nie erfolgt, so kann von Entzündung nicht die Rede seyn. Es ist aber viel wahrscheinlicher, der Analogie und den Gesetzen des thierischen Organismus gemäßer, anzunehmen, daß wenn aus der Mundhöhle selbst so viel Speichel abgefondert wird, die Bauchspeicheldrüse in ihrer Thätigkeit sinkt, und gerade weniger pancreatischen Saft hergibt, als im gewöhnlichen Zustande des Körpers. Alles dieses zusammen erwogen, berechtigt uns zum Schluß, der Verfasser hat keine Pancreatitis beobachtet. Eine solche in der erzählten Krankheitsgeschichte wahrnehmen zu wollen, darauf kann nur ein Arzt verfallen, der gerade eine Schrift über die Krankheiten des Pancreas ausarbeitete, in ihr Grundsätze geltend machte, die nicht zugestanden werden dürfen, und der in einem Zeitalter, in welchem die Deutsche Medicin durch phantastische Erklärungs- und Hypothesensucht jeder Art zerrüttet wird, und um allen Ruhm kömmt, sich nicht zu der Richtung erhebt, mit strenger Präcision, tiefer Critik und einer Besonnenheit, die sich nie in die Regionen der Phantasie hinüber ziehen läßt, aus zuverlässigen, reinen Thatsachen nur das einfach und klar zu folgern, was sie unbestreitbar ergeben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1813.

Freiburg und Konstanz.

Fundamenta Juris ecclesiastici Catholicorum, P. III. In usus scholasticos aphoristice exposuit *Jos. Anton. Sauer*, Philos. et Jur. Doctor, Reg. Celsitud. M. D. Badens. Consil. aulic. in Acad. Albertina Brisgoica Jur. eccles. Profess. P. O. 1810. P. IV. 1812. S. 209 in Octav. Auch die zwey letzten Theile dieses trefflichen Handbuchs für das katholische Kirchenrecht zeichnen sich durch eben die Vorzüge aus, die wir schon von den zwey ersten in unsern Blättern (Jahrg. 1810 St. 52 S. 515) gerühmt haben. Die Vorzüge der verständigen Anordnung und der präcisen Kürze fallen darunter am meisten in das Auge; den gelehrten Canonisten aber wird der gemäßigte und doch feste Geist der Nieggerschen Schule noch stärker anziehen, der ihn überall darin ansprechen wird; denn dieser Geist verläugnet auch hier die schätzbarste seiner Eigenheiten nicht, daß er sich eben so wenig über

D (2)

die einmahl von ihm angenommenen Grundsätze hinaus, als von ihnen hinwegreißen läßt. — In dem dritten Theile macht die Fixirung und Bestimmung der allgemeineren Rechtsbegriffe von der Natur und von der Kraft kirchlicher Gesetze, Rescripte und Statuten, von Dispensationen und Privilegien, von der Gewohnheit und Observanz, von der richterlichen Bestätigung und Gesezklärung, den Hauptgegenstand aus. Dabey wird meistens die richtigere Ansicht nur in eine ganz kurze These von dem Verfasser gebracht, und das Antithetische gegen eine entgegen gesetzte nur durch ein paar Worte, ja zuweilen nur durch den verschiedenen Druck eines einzigen Worts, angedeutet; doch wird zuweilen der entscheidende, dadurch angedeutete, Gegengrund noch in einer Note etwas weiter ausgeführt. Dieß ist unter andern auch der Fall bey einer Erörterung, in welche der Verfasser S. 15, aus Veranlassung der Notion von Strafgesetzen, hineingegangen ist, wobey aber Recensent ihm doch nicht ganz beystimmen möchte. Er vertheidigt hier die ältere, von einigen neueren Canonisten verspottete, Distinction menschlicher Strafgesetze in *leges pure poenales et mixtas*, wobey die ersteren nur *ad poenam*, und nicht *ad actum*, die andern aber sowohl *ad poenam*, als *ad actum*, zugleich im Gewissen verpflichten sollen. Dafür führt er an, daß es doch von der Willkühr des Gesetzgebers abhängt, die Kraft seiner Gesetze zu beschränken, und daß es selbst der Anordnungen mehrere gebe, worin sie ausdrücklich nur darauf beschränkt sey. Er hat auch Beispiele davon angebracht, über die sich gar

nicht streiten läßt. Die am stärksten ausgedrückte Beschränkung dieser Art findet sich wohl in den Statuten des Johanniter-Ordens und in dem Gegensatze, in welchen darin Kap. 3. die Regel des Ordens mit seinen Statuten und Obervanzen gebracht ist. Allein möchte es nicht eben daraus hervorgehen, daß es convenienter seyn dürfte, solche Verfügungen nicht als eine besondere Gattung von Gesetzen, sondern als von eigentlichen und wirklichen Gesetzen verschieden aufzuführen? — Der vierte Theil enthält das kirchliche Personenrecht, oder alle Rechtsbestimmungen circa personas ecclesiasticas, woben des Controversen noch mehr vorkommen mußte, und eben deswegen auch der Geist des Verfassers und seiner Schule, aber zugleich sein reifes, gefestetes, von keiner Leidenschaft bestochenes, Urtheil noch öfter und kenntlicher sich ausspricht. So trägt er S. 17 kein Bedenken, zu gestehen, daß nach seiner Meinung das Ordinations-Recht der Bischöfe auch an Andere, und zwar nicht bloß bey den unteren Graden des Clericats, sondern auch bey den höheren, delegirt werden könne. — So wird S. 27 sehr treffend bemerkt, daß das Gesetz, das die Geistlichen zum Eölibat verpflichte, auch zum Theil als bürgerliches Gesetz betrachtet werden müsse, weil es sonst nicht die Kraft haben könnte, die Heirath eines Geistlichen ganz nichtig zu machen. — Auch wird hinzugesetzt, daß nicht ein votum solenne, wenn ja eines dabey einträte, was jedoch keinesweges der Fall sey, diese Kraft haben könnte. — Aus den Mönchsgelübden — sagt der Verfasser S. 57 — und aus der Menge der

Mönche und der Klöster sey allerdings manches Unheil entsprungen, welchem man freylich noch durch andere Mittel, als durch ihre Aufhebung, hätte abhelfen können, nisi iis, qui summam rerum tenent, aliter placuisset; hingegen zweifelt er gar nicht, daß durch die Aufhebung der Klöster auch die Klostergelübde selbst aufgehoben, und keine weitere Losprechung davon durch irgend eine andere Autorität nöthig sey. — In dem Kapitel von dem Papste sind S. 72 die jura naturalia et primigenia seines Supremats von den adventitiis nach den reinen Grundsätzen des Episcopal-Systems unterschieden; indem aber der Verfasser S. 75 noch besonders einige Anmaßungen der Römischen Curie auszeichnet, quae ad nostrum usque tempus a Germanis patienter tolerata sint, so gibt er doch eben damit zu verstehen, daß sie nicht einmahl in den Rechten der letztern Art hinreichend begründet seyen. Unter dem zu geduldig Ertragenen führt er zuerst die ineptam juris jurandi ab Episcopis praestandi formulam auf. — S. 94 wird es dafür als nothwendig erklärt, daß bey der Errichtung von Bisthümern bey der Bestimmung ihrer Diöcesen auch eine kirchliche Autorität dazwischen kommen müsse, woben zwar Hr. S. nicht läugnen will, daß dabey die weltlichen Fürsten zu Zeiten ganz allein gehandelt hätten, aber sehr richtig erinnert, quod non ex facto jus, sed factum ex jure aestimandum sit. Eben so bedachtsam wird S. 95 erinnert, daß die Kirche ihre Rechte an ihre rechtmäßig erworbenen Güter — bona legitime acquisita — nicht verloren haben könne, wenn schon der

Staat ihre Verwaltung jetzt selbst übernommen habe. Ueber jene Haupt-Operation, welche neuerlich so sehr im Großen mit den Gütern der katholischen Kirche vorgenommen wurde, begnügt er sich, S. 146 zu sagen: *Singularis beneficiorum immutatio est, quae secularisationis nomine innotuit, cum nempe illorum temporalia vi imperii civilis in publicum rediguntur;* hingegen S. 148 erklärt er unumwunden, daß das Befetzungsrecht der kirchlichen Aemter, oder das Provisions-Recht, dem Staat, als solchem, auf keine Weise zustehen könne.

Paris.

Examen des nouvelles fables de Phèdre, qui ont été trouvées dans le Manuscrit de Perotte, et dont il y a déjà eu huit éditions, cinq à Naples, et trois à Paris. *Doutes* sur leur authenticité. A. E. 1812. Octav 78 Seiten. De l'imprimerie d'A. Egron. Se trouve chez Ant. Aug. Renouard, rue Saint-André-des-Arcs Nr. 55.

Die neu entdeckten zwey und dreyßig, im vorigen Jahrgange (S. 1909) von uns angezeigten, Fabeln, welche dem Phädrus zugeschrieben wurden, haben schon neun Ausgaben erlebt (in der That zu viel für dieß Product), und mehrere Federn in Bewegung gesetzt, ohne daß der litterarische Gewinn der Mühe werth wäre, weil die Sache nicht in die rechten Hände gekommen ist. Das vorliegende Werk ist zwar nicht tief geschöpft, und fördert die Frage selbst eben nicht, gibt aber eine gute Uebersicht in litterarischer Hinsicht, in welcher wir es freunds-

lich aufnehmen, und den Verfasser zur Vollendung der beiden versprochenen Aufsätze, welche die Geschichte aller Streitigkeiten über den Phädrus, und die Sammlung aller Varianten aus den bekannten vier Handschriften von Pithou, Rheims, Peter Daniel und Perotti (von welchen die ersten drey bekanntlich verloren sind) enthalten sollen, hiernit um so lieber aufmuntern, je erwünschter uns auch ieder noch so geringe Beytrag zur Litterär-Geschichte der Fabel seyn muß. Der geschickte, uns unbekante, Verfasser hatte schon in Millin's Magazin encyclopédique de l'an VI (gegen 1798) eine sehr ausführliche Nachricht über jene vier Handschriften bekannt gemacht, die von unserm gelehrten Schwabe, wenn wir nicht irren, auch schon genutzt worden, und dabey den Wunsch geäußert, daß Perotti's Handschrift in gute Hände fallen möchte. Bekanntlich geschah die Entdeckung zu Neapel im Jahre 1808, worauf daselbst innerhalb vier Jahren die fünf Cassinischen und Jannellischen Ausgaben erfolgten, und, was sich bey einem so disputablen Stoffe voraussehen ließ, zwischen diesen beiden Herausgebern lebhaftere Streitigkeiten erfolgten, die aber keine litterarische Ausbeute gegeben haben. In so fern ist des Verfassers Wunsch unerfüllt geblieben. Man kann leicht denken, daß Perotti's Verse in der Vorrede an seinen Nefen Pyrrhus, zu dessen Bildung er die Epitome verfaßte: Non sunt hi mei, quos putas, versiculi, Sed Aesopi sunt Aviani et Phaedri, beherzigt wurden. Der gute Perotti war also kein Plagiarius; wiewohl er nachher doch sei-

nen Antheil zu vindiciren nicht ermangelt, indem er gesteht, Manches eingeschoben zu haben (*saepe verficulos interponens meos*), was freylich auch auf seine Epigramme gehen muß oder kann. Der Verfasser glaubt, daß die *fabulae Aesopi*, deren Perotti gedenkt, die so genannten *fabulae antiquae* oder *fabulae extravagantes* des Romulus bey Vincent von Beauvais, sind. Er tritt auf unsers verewigten Heyne Seite, welcher in einem Briefe vom 1. May 1811 an Hrn. Cassitti, der ihm die erste, freylich sehr uncorrecte, Ausgabe zugesandt hatte, nach einigen Artigkeiten sich darüber, wie folget, freymüthig ausgedrückt hatte: *De ipso autem fortunae munere* (Cassitti betrachtete nämlich diese Entdeckung der 32 Fabeln als ein Geschenk des Glückes) *ita fiatuo, profectum quidem illud esse ab aliquo viro docto ex superioribus aetatibus, Phaedri quidem aemulo, ingenio tamen et sermonis castitate, proprietate et elegantia multum inferiore, fabulae quoque Aesopiae non satis perspectum habente indolem. Vel sic tamen dignum fragmentum esse arbitror, quod inter ceteram fabularum farraginem aliquo loco sit habendum.* Dann ermuntert er Hrn. Cassitti zur Abfassung des verheißenen Commentars: *Haud dubie enim tuis ex copiis doctrinae multo majores fructus capiemus quam ex operis ipsius aestimatione ingenuae et candidae facta.* So berichtet Hr. Cassitti selbst in der Vorrede. Der Verfasser erklärt die in diesen Fabeln vorkommenden Phädrischen Ausdrücke

für Nachahmungen, widerlegt die von ihm angeführten Behauptungen des Hrn. Cassitti und Jannelli, daß seit Phädrus bis auf Perotti (inclusive) kein Gelehrter gelebt habe, der im Stande gewesen, solche Fabeln zu verfertigen. Als gut zeichnet er besonders aus Fab. 6. 7. 14. 23. 27., und glaubt, daß die Fabeln von mehr als Einem Verfasser seyen. Muß man dena, fragt er mit Recht, Fabeln von einigem Verdienst sofort dem Phädrus zuschreiben? Cassitti's Meinung ist irrig, daß Phädrus so wenig, als des Petronius Arbitar, jemahls existirt haben; daß Canius Rufus bey Martialis 320. (an aemulatur improbi jocos Phaedri?) Verfasser des Buches Satyricon sey, und Julius Polybius, des Kaisers Claudius Freigelassener, welcher, um sich zu trösten, nach Senec. Consol. ad Polyb. c. 27 init., Fabeln verfertigt habe (fabellas quoque et Aesopos logos, intentatum romanis ingenii opus) Urheber der Fabeln Phädris, und mit ihm einerley Person sey. Hier paßt Cicero's Ausdruck: Habes Sardos venales: alium alio nequiores! Nun folgt das Verzeichniß der acht Ausgaben zu welchen nun noch die erste Deutsche hinzu kömmt, die wir neulich angezeigt haben. Den Beschluß des Werckens macht eine, wie es scheint, sorgfältige Sammlung der verschiedenen Lesarten des Manuscripts und der Vermuthungen des Hrn. Cassitti, welche dieser sogar in den Text aufgenommen hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1813.

Leipzig.

Bei Barth: D. *Christiani Theophili Kuinoel* Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Volumen II. Evangelia Marci et Lucae. Volumen III. Evangelium Johannis. 1809. 1812. 711 und 720 S. in groß Octav. (Auch unter dem Titel: Evangelium Marci et Lucae, Evangelium Johannis illustravit Dr. Chr. Theophilus Kuinoel etc.)

Wir setzen die Beschaffenheit dieses Commentars, der sich weniger durch neue eigenthümliche Ansichten, als durch fleißige Benutzung der bisherigen Vorarbeiten, und sorgfältige Auswahl des Besten, durch große Reichhaltigkeit, und durch gründliche oder bescheidene Würdigung der bedeutenderen ältern oder neuern Erklärungsversuche auszeichnet, aus der Anzeige des ersten Bandes (Gött. gel. Anz. 1807 St. 170) als bekannt voraus; und beschränken uns darauf, einzelne, dem Verfasser eigene, Versuche oder einzelne Bemerkungen und Erinnerungen desselben über die Erklärungen Anderer anzudeuten. Zunächst müssen wir aus den Prolegomenen, die in diesen beiden Bänden, besonders beym Johannes, wo sie allein

E (2)

90 Seiten befaßen, merklich reichhaltiger geworden sind, Einiges ausheben.

Ueber die Sagen der Kirchenväter von der Abhängigkeit des Marcus vom Petrus, dessen ἀπομνημονεύς er gewesen seyn soll, erklärt sich Hr. Kuinoel, daß sie doch auf zu unsichern Gründen beruhen, und allein zu der Annahme berechtigen möchten, daß Marcus vom Petrus, dessen Schüler und Reisegefährte er war, Manches, was die Geschichte Jesu betraf, erfahren habe; wobey er jedoch manches Andere, diese Geschichte betreffend, auch von den andern Aposteln und von den Schülern, die, nach Apostelgesch. 12, 12., sich in dem Hause seiner Mutter versammelten, erfahren konnte; daher er wohl vorbereitet an die Abfassung seines Evangeliums ging, und einen glaubwürdigen Erzähler des Lebens und der Schicksale Jesu abgeben konnte. Das Exemplar des Syro-Chaldäischen Urevangeliums, welches Marcus zu diesem Behuf zur Hand gehabt, ins Griechische übersetzt, geordnet, umgeändert, und mit einzelnen eigenthümlichen Zusätzen bereichert habe, scheine eine kürzere Geschichte Jesu enthalten zu haben, als die Exemplare, deren sich Matthäus und Lucas bedienen. Uebrigens erklären sich manche dem Marcus eigenthümliche Auslassungen, Zusätze oder Einschaltungen zu seinem Urevangelium hinlänglich aus der Bestimmung seines Evangeliums für Hellenisten und Christen aus den Heiden, auf deren Bedürfnisse er Rücksicht nahm. Er schrieb endlich Griechisch, und wahrscheinlich zu Rom. — Ueber Lucas, dessen Name aus Lucanus formirt sey, dessen Vaterland ungewiß bleibe, wird bemerkt, daß er nach Wahrscheinlichkeit von heidnischen Eltern abstamme, aber schon als Jüngling die Jüdische Religion angenommen habe, und nachher zum

Christenthum übergegangen sey. Sein Evangelium sey wahrscheinlich früher abgefaßt, als das des Matthäus und Marcus; sein Exemplar des Urevangeliums sey ausführlicher gewesen, als das des Marcus; außerdem hat er zur Hand gehabt Fragmente des Evangeliums von der Kindheit Jesu, einen Theil der Gnomologie, die manche abgerissene Aussprüche Jesu enthielt, und andere Versuche, die schon über das Leben Jesu vorhanden waren, nur nicht die Evangelien Matthäi und Marci. Theophilus, dem er sein Evangelium und die Apostelgeschichte zugeschrieben habe, sey wahrscheinlich ein Heidenchrist gewesen, der außer Palästina lebte; über seinen Rang und Stand lasse sich, auch aus dem Prädicat *καριστος* Luc. I, 4., nichts bestimmen, da dieß Prädicat auch in einer bloßen Anekdote an einen Freund gebraucht werden könne. Das Verhältniß des Evangeliums Marcion's zu dem Evangelium Lucä lasse sich wohl am besten mit Eichhorn so bestimmen, daß das Evangelium des Marcion mit zu den Quellen, die Lucas gebrauchte, die er aber weiter verarbeitete, gehört habe. Endlich wird noch die Echtheit der beiden ersten Kapitel des Lucas gegen einige Angriffe gerettet. — Wenn Johannes, dessen Lebensumstände mit allem pro und contra angegeben werden, wird erstlich die Authentie seines Evangeliums aus innern und äußern Gründen dargethan, und gegen neuere Einwürfe vertheidigt. Die Abfassung dieses Evangeliums in Griechischer Sprache wird außer allen Zweifel gesetzt. Das nähere Critische desselben in seiner Deconomie und seinem Style wird angedeutet, und besonders die Tendenz dieses Evangeliums, vorzüglich die etwanigen polemischen Rücksichten desselben, näher erörtert. Die Gründe für eine polemische Rücksichten desselben gegen Gnostiker, gegen Cerinth,

gegen Johannisjünger, gegen Doceten, werden eben so unhaltbar befunden, als die Behauptung, daß Johannes die drey ersten Evangelien habe ergänzt wollen, und es wird zuletzt S. 58 f. behauptet, daß Johannes, nach Kap. 20, 31., allein in der Absicht geschrieben habe, zu beweisen, Jesus sey der Messias, der Sohn Gottes, und an Ihn müsse man glauben. Zu diesem Zweck habe er seinen Lesern die enge Verbindung darzustellen gesucht, in welcher Jesus mit Gott stehe. Dabey habe er aber nicht polemisch, sondern als Historiker geschrieben; und treulich berichtet, was Jesus gelehrt, wie er sich gezeigt, und wofür er sich erklärt habe, um dadurch seine Leser zum Glauben an Ihn zu leiten, und darin zu bestärken. (Indeß hält es für den Rec. doch immer schwer, selbst dieß als die Hauptrückficht angenommen, alle polemischen Rückfichten in diesem Evangelium, wenn sie auch nur Nebenrückfichten gewesen wären, gänzlich aufzugeben.) Uebrigens sey dieß Evangelium an Christen aus Hellenisten und Heiden, wahrscheinlich erst nach seinem achtzigsten Jahre, und zwar zu Ephesus, geschrieben. Endlich am ausführlichsten verbreitet sich der Verf. 6. 7. über den *λογος* des Johannes; er führt die bedeutendsten ältern und neuern Versuche darüber auf mit ihren Gründen und Gegengründen, und entscheidet zuletzt für die Meinung: Johannes, der zeigen wollte, daß Jesus, der Messias, mit Gott in der engsten Verbindung stehe, habe durch den *λογος* andeuten wollen *naturam intelligentem, omnibus genis et creaturis superiorem, Deo conjunctissimam, ab eo tamen distinguendam, e Deo ante mundum conditam profectam, quae a Deo et Deus dici haberi que possit ac debeat.* Johannes möge freylich auf Philo's Sprachgebrauch Rücksicht genommen haben; doch möge zu Christi Zeit den Palästinschen Juden die Meinung nicht unbekannt gewesen seyn: ein

himmlisches Wesen, welches an Majestät und Würde der Gottheit am nächsten komme, werde auf die Erde herabkommen, und in einem menschlichen Körper als Messias sich zeigen. Aus der Jüdischen Christologie werden nun Data beygebracht, daß diese Meinung damahls den Juden geläufig gewesen. Man sieht ohne unser Erinnern, daß Hr. K. die Meinung mehrerer neuern sehr geschätzten Gelehrten nur auf eine eigene Weise modificirt hat. Indes scheint er uns auf die Meinung derer, welche den *λογος* für die in Jesu Person erschienene höchste Macht und Weisheit Gottes erklären, und zur Erläuterung dieses Ausdrucks sich auf Sprichw. 8., auf Sirach und das Buch der Weish. berufen, zu wenig Gewicht zu legen.

Hey näherer Beleuchtung des Werks selbst dürfen wir uns nur noch auf wenige Punkte beschränken. Wir begnügen uns damit, Marc. 1, 2., 2, 26., 3, 17., wo der Name *βακχεργος* aus dem Luc. 9, 54. sich offenbarenden Character des Jacobus u. Johannes erklärt wird, 3, 20. 21., wo die Deutung des *ἄσση* vertheidigt wird, Jesus sey gänzl. erschöpft, ermüdet, und der Ohnmacht nahe, 7, 3., wo der Wf. *πυγμα* durch fortiter, accurate et sedulo erklärt, 8, 15., 9, 49., 10, 12., 13, 32., 13, 72., wo *στισβαλων εκλαις* bloß für *ἠρξάτο κλαιειν*, und dieses für das einfache *σκλαυσε*, genommen wird, und 16, 19. 20. als die reichhaltigeren Stellen im Commentar über den Marcus auszuzeichnen; beyhm Lucas auf den eignen Versuch des Verf. zu 1, 11. und 69., wie zu 2, 14., auf die lehrreichen Erörterungen zu 3, 1., 7, 29. 30., auf den Vorschlag, 11, 36. für ein Glossem der Grammatiker zu nehmen, auf die gründliche Erläuterung des *μπερωριζοσαι* zu 12, 29., endlich auf die Bemerkungen zu 16, 19. und 23, 43. aufmerksam zu machen; und beyhm Johannes die Erörterungen zu 1, 15. u. 29., 2, 19., 3, 29 f., 5, 1., wo der Verf. *ἀορη* doch am liebsten vom Pascha-

feste versteht, zu 5, 2. 4. 21f., 7, 37., 7, 53. — 8, 11., wo Hr. K. der Sträudlin'schen Vertheidigung der Echtheit dieser Perikope beypflichtet, ferner zu 8, 56. 58., zu 9, 7., wo der Verf. ein Glossem eines Grammatikers wittert, zu Kap. 11. über die Auferweckung des Lazarus, zu 14, 16., wo παρακλητος, nach Knapp, durch Beystand, Hülfe, erklärt wird, endlich zu 17, 5., 18, 29-31., 20, 17. in Erinnerung zu bringen. Wir bemerken nur noch, daß Hr. K. bey dem Schluß des Evangeliums Marci 16, 9-20. die Gründe für unzulänglich hält, um die Echtheit dieses Stückes in Zweifel zu ziehen; so wie er bey Kap. 21. des Johannes urtheilt, daß die Echtheit dieses Kapitels, wenn man den Schluß desselben ausnimmt, sich mit erheblichen Gründen vertheidigen lasse; daß er aber mit Bedenken den Schluß dieses Kapitels, nämlich W. 24. u. 25., als einen spätern Zusatz, dessen Urheber unbekannt sey, betrachten müsse. Und wir gestehen aufrichtig, daß wir im Ganzen alle Ursache haben, mit der Auswahl des Verf., mit seinen eignen, freylich immer nur schüchtern unternommenen, Versuchen, und mit den Grundsätzen, worauf sie beruhen, zufrieden zu seyn, wenn wir auch bey einzelnen Stellen anderer Meinung wären. In dem Styl des Verf. ist uns bloß das *prer. ut. r.*, das wohl noch viel seltener als rarer vorkommen möchte, aufgefallen.

Paris.

Bey Bertrand, Gueffier u. dem Verfasser: *Essais metaphysiques et mathematiques sur le Hasard, sur les lois, qui le regissent, sur l'analyse de ces lois, et sur l'application, dont elles sont susceptibles aux principaux jeux de Hasard actuellement en usage* — — par *Francois Corboux junior*, auteur du dictionnaire des arbitrages de Changes et d'autres ouvrages d'économie publique. Première partie contenant les principes généraux le dével-

loppement des lois relatives aux hasards composés de deux chances égales, et leur application au jeu de Trente-un, pris pour exemple des hasards de cette espèce. Tome I. 341 Octav. nebst einigen Tafeln und 1 Kupfert. 1812.

Der Verf. hat dieses Werk bloß für solche geschrieben, welche sich in der Lehre von der Wahrscheinlichkeit und ihrer Berechnung Kenntnisse verschaffen wollen, ohne eben in der Buchstabenrechnung und Algebra bewandert zu seyn. Ja er setzt bey seinen Lesern so wenige Kenntnisse der Mathematik voraus, daß er ihnen sogar die Bedeutung der arithmetischen Zeichen, den Begriff einer Potenz, eines Logarithmen u. dergl. erklärt. Zugleich scheint er sich den Zweck vorgesetzt zu haben, auch den gens du monde, welche sich oft mit so großer Leidenschaft den Hasardspielen ergäben, eine nützliche Belehrung über die Schädlichkeit dieser Spiele zu verschaffen. Es läßt sich demnach erwarten, daß auch die metaphysischen und mathematischen Principien der Wahrscheinlichkeitsrechnung mit einer solchen Deutlichkeit vorgetragen seyn werden, daß Leser, bey denen der Verf. so wenig Mathematik voraussetzt, sich daraus werden belehren können. Allein die Weiterschweifigkeit, in die er wegen Vermeidung der Buchstabenrechnung nothwendig verfallen mußte, läßt uns dennoch zweifeln, daß jene gens du monde sich aus dem Buche sehr erbauen werden, andere werden sich wohl lieber erst die nöthigen Vorkenntnisse aus der Mathematik zu verschaffen suchen, um die Resultate solcher Untersuchungen auf einem kürzern Wege und in einer weit größern Allgemeinheit übersehen zu können. Die mannigfaltigen Combinationen von Umständen oder Begebenheiten, welche bey Wahrscheinlichkeitsrechnungen vorkommen, lassen sich nun einmahl nicht anders bequem, als in Formeln zusammenfassen, und wer z. B. nur das Wenige, was v. Storcencourt im 2. Kap. seiner Ab-

handlungen aus der juristischen Rechenkunst über die Berechnung der Wahrscheinlichkeit gelehrt hat, kennt, wird Untersuchungen der Art, als der Verf. in gegenwärtigem Bande hauptsächlich über das in Frankreich so sehr übliche jeu de Trente un, das er hier zugleich als Beyspiel eines aus zwey chances égales zusammengesetzten Hasards beybringt, anstellt hat, weit leichter, allgemeiner und kürzer zu bewerkstelligen im Stande seyn, als dieß durch die weitläufigen Tafeln des Verf. geschehen kann, die bey aller Weiterschweifigkeit des Textes doch noch immer Dunkelheiten zurücklassen, aus denen sich insbesondere jene gens du monde schwerlich herausfinden werden. Da ein jedes Hasard aus einer Verbindung günstiger und widriger Begebenheiten, Ursachen, Kräfte u. dergl. resultirt, welche dann entweder von einander abhängig oder unabhängig sind, so will der Verf. hier eine Analogie entre les forces combinés, dont resulte le mécanisme céleste, et les forces également combinés, dont resulte le mécanisme du Hasard wahrnehmen, nur daß in letzterm Falle eine Reihe günstiger und widriger Begebenheiten, wenn man sie nach einer krummen Linie darstellen wollte, nicht eine solche Continuität zeigen könne, wie die Bahn eines Himmelskörpers, bey der die Kräfte nicht alternativement, wie bey dem Hasard, sondern simultanément wirkten. Der Vf. glaubt, daß aus dieser Idee, das Hasard mit der Bahn eines Körpers, auf den zwey entgegengesetzte Kräfte nicht unabhängig, sondern abgesetzt wirkten, zu vergleichen, nützliche Folgerungen in Rücksicht auf die Berechnung der Wahrscheinlichkeit selbst abgeleitet werden könnten. In dem zweyten Theile dieses Werkes wird sich der Verf. hauptsächlich mit denjenigen Glücksspielen beschäftigen, wobey mehr als zwey chances égales, oder auch chances inégales, vorkommen, von denen eine gewisse Anzahl bey jedem Versuche realisiert werden soll, z. B. dem Lotto, der Roulette und dergl.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1813.

Göttingen.

In Commission bey J. F. Danckwerts: *Metas
mathematik*, von W. Kern, Doctor der Philo-
sophie. 1812. 570 Seiten in Quart.

Es ist ein Bedürfniß der Gelehrsamkeit, daß jedes wissenschaftliche Zeitalter einige Köpfe besitze, welche den letzten Gründen menschlicher Erkenntnis nachspüren, ohne voraus zu fragen, wie groß die Ausbeute solcher Abstractionen seyn werde. Jede Art von Anstrengung, die dem menschlichen Geiste zugemuthet wird, trägt das Ihrige zur Vervollkommenung der Wissenschaften, mehr oder weniger, bey; diese insonderheit führt zu einer hohen Verfeinerung der Denkkraft, und sey es auch ihr nicht möglich, ihre letzten Zwecke zu erreichen, so gelangt sie doch auf ihrem Streben nach ihnen zu manchen Entdeckungen, die andern Wissenschaften neuen Stoff zur Verarbeitung geben. Nur muß die Speculation nicht zu isolirt, son-

F (2)

dern in Verbindung mit einzelnen Theilen menschlicher Erkenntnisse getrieben werden. Den Wissenschaften, die so mannigfaltige, ganz ungleichartige Quellen haben, könnte sie nur dann nachtheilig werden, wenn man alles wissenschaftliche Heil von der Speculation erwarten, und nicht jede aus ihren eigenthümlichen Quellen ableiten; wenn man sie in Disciplinen, wo sie bloß Gehülff seyn kann, zur obersten Gebieterinn machen, und die natürliche Rangordnung in dem Wissenswürdigen umkehren wollte. Unter diesen Bestimmungen ist daher dem Verfasser dieser Anzeige jeder Versuch der Speculation, auf einem neuen Wege zu den letzten Gründen der menschlichen Erkenntnisse zu gelangen, achtungswerth; und dieß hat ihn veranlaßt, sich einer Darstellung der Grund-Ideen eines solchen neuen Versuchs, den einer der hiesigen Privatlehrer, Hr. M. Kern, in einer Metamathematik unternommen hat, zu unterziehen. Er urtheilt über nichts (wie könnte überhaupt ein Blatt von engem Raume ein neues philosophisches System der Prüfung unterwerfen?): das Urtheil über die Abstractionen des Verfassers überläßt er Männern, deren eigentlicher Beruf es ist, der Speculation zu leben, und mit ihm in langsamer Erwägung eines jeden Schrittes seinen Weg zurück zu legen. Diese Anzeige soll nur die Grund-Ideen des Verfassers in einer leichten Uebersicht darstellen, um diese neue Erscheinung im Reiche der Speculation zur Kunde solcher competenten Männer zu bringen. Sollten sie auch mit den letzten Resultaten und dem Gange, auf welchem sie erlangt sind, nicht übereinstimmen; so werden sie doch so viele Anstren-

gung, so viel Scharfsinn, eine so seltene Belesenheit in alten und neuen Philosophen, ehren, und dem Gelehrten, der so geeignet und gerüstet auftritt (das Studium der vorzüglichsten Scholastiker allein hat ihm vier volle Jahre gekostet), wenigstens ihre Achtung nicht versagen.

Nach dem Verfasser kennt die Geschichte vier Methoden der Metaphysiker: 1) die von Sokrates geahnete, von Plato näher bezeichnete, von Aristoteles gestiftete, und von Scholastikern (nue zu enq) betriebene Methode der Analyse der Begriffe; 2) die seit Bacon und Locke beliebte Methode der Erfahrung; 3) die von Descartes veranlaßte, von Spinoza ergriffene, und von Wolff vollendete mathematische Methode; 4) die von Kant gestiftete Methode seiner so genannten Kritik. (Die übrigen vielfachen Bemühungen, eine Metaphysik zu Stande zu bringen durch die Ableitung aller Wissenschaften aus einer Princip-Wissenschaft (wie z. B. Reinhold in seiner Elementar- und Fundamental-Philosophie), oder aus einem Principfatz (wie z. B. Descartes aus seinem Cogito, ergo sum, oder Fichte und Schelling aus ihrem $A = A$), oder auf andere Art, gelten dem Verfasser für Amethodik, entsprungen aus Unbekanntschaft mit dem, was Princip ist, und was sie selbst mit Princip eigentlich wollten). Kant verwirft die erste und dritte Methode als dogmatisch: der Verfasser stimmt ihm in Ansehung der dritten bey, aber nicht in Ansehung der ersten, sondern glaubt im Gegentheil, daß in der ersten Methode, oder in der Elementarisirung der Begriffe und der Erkenntnis-Momente, die echte, crisische Methode

liege; dagegen die vierte, oder Kant's Methode selbst, nichts anders, als eine verkappte dogmatische Methode zu metaphysiciren, sey, die bloß den Ort, an welchem sich ihr Dogmatismus ansiedelt, mißbrauche zur Erzeugung eines optischen Scheins von Reflexivität und Critik. Eigentlich ist, nach dem Verfasser, zwischen Aristoteles, Locke und Kant nicht der Streit um die kritische Methode (denn alle drey kritisiren, und wollen kritisiren, jeder nach seiner Art), sondern um die Tiefe, die Richtigkeit und das Richtungs-Moment der von jedem unter ihnen ergriffenen kritischen Methode. Wenn daher die Kantischen Critiker sagen: "die Aristotelische Analyse der Begriffe führt nicht zum Zweck, denn die Scholastiker haben sie aus- und aus-analysirt, und das Ziel doch nicht erreicht!" so antwortet der Verfasser: die letzte Thatsache ist richtig; allein die Begriffs-Analyse war weder tief, noch frey genug; wir müssen noch tiefer, als sie, gehen, und die Begriffs-Elementarisatio zugleich freyer und besonnener treiben. Uebersetzt man nun Elementarisatio durch *στοιχειωσις* (des Euklides), und bezeichnet man das Nochtiefergehen durch *μετά*, so gewinnt man den Kunstausdruck *Μετασχηματιστική*, transcendente oder metaphysische Elementarisatio, oder Bezeichnung der wahren kritischen Methode der Metaphysik, als Fortsetzung oder Steigerung der ersten, Aristotelischen, Methode. Ferner ist Metaphysik eine objective Transcendental-Philosophie, so ist die transcendente Elementarisatio des menschlichen Erkenntnisses und Erkenntnißvermögens überhaupt, als eine subjective Transcendental-Philosophie,

wohl nicht ganz unglücklich, der Metaphysik parallel, Metagnostik zu benennen. Man ersieht hieraus, der Zweck der Kantischen Critik und der Metagnostik des Verfassers ist derselbe; aber ihre Ausführung ist verschieden; jene Critik nimmt vielleicht zu rasch aus der Natur Zeit und Raum, und aus einem logischen Compendium die allgemeinsten Formen des Urtheils und des Schlußes auf, um aus denselben ihre hauptsächlichsten Gemüths-Erkenntnißformen dogmatisch darzustellen, und schließt sich hiermit ab (denn das Uebrige im System ist nur Folgerung und Architectonik); des Verfassers transcendente Critik dagegen zieht sich durch einen weit längeren Weg, ist beynah unendlich, ist ein Werk, das erst anfängt, und folgende Generationen vollenden müssen, eine ungeschlossene, freye Critik, die keine Schüler, sondern Untersuchungs-freunde, verlangt; beide verhalten sich zu einander, wie eine kurze und lange Critik. "Nicht also," werden die Kantischen Critiker entgegen, "nicht durch Quantität, sondern durch Qualität unterscheiden sich beide wesentlich; Begriffe sollen elementarisiert werden; wie gilt aber Elementarisation der Begriffe für hauffen belegene Sachen? Dieses eben ist der Sitz des Dogmatismus und der acritischen Absprechung der neuen Methode." Der Verfasser antwortet vorläufig durch ein Beyspiel. Nach Wegwerfung des sogenannten Schulframs, besonders seit und durch Descartes, verhöhnte man auch des Aristoteles influxus phycus zwischen Seele und Leib; Descartes brachte sein Assistenz-System, Malebranche sein Gelegenheitsursachen-System, Leib-

nig sein System der vorherbestimmten Uebereinstimmung dagegen auf; was thut man in neuen Zeiten, durch Erfahrung belehrt? Man kehrt zu des darüber verspotteten alten Aristoteles influxus phycicus still und beschämt wieder zurück; man lernt nun a posteriori begreifen den Unterschied zwischen Leichtsinn und Tiefsinn, zwischen humanae mentis idolum und divinae mentis idea. Auf gleiche Art, und ungefähr zu gleicher Zeit, verwarf man auch des Aristoteles Abstractions-Theorie (die berüchtigten, und in der That auch in ihrer Physik sehr schlechten, species intentionales), und brachte dagegen frisch weg auf, bald Gottes Offenbarung (the inspiration of the almighty, wie Reid), bald Gottes Einfluß (wie Malebranche und Berkeley), bald angeborene Ideen (wie Descartes und Leibniz), bald angeborene Erkenntnißformen (wie Kant), bald Deductionen aus einem Wunder-Princip $A = A$ (wie Fichte und Schelling), bald pedantische Beweisführungen (demonstrationes indemonstrabillium) u. s. f. Was hilft's? Früher oder später, in diesem Jahrzehend oder einem der folgenden, müssen wir beschämt wieder zu des tiefsinnigen Aristoteles Abstractions-Theorie, als dem einzigen in der Welt möglichen Bürgen der Gewißheit des organischen Zusammenhanges zwischen Real-Welt und Ideal-Welt, zwischen Sache und Begriff, zwischen Object und Subject, zurück. Dieses, sagt der Verfasser, dieses ist das Moment, auf welches die wahre Critik gerichtet seyn muß; die Urtheils- und Schlußformen, von welchen Kant einen so heroischen Gebrauch gemacht hat, finden sich

von selbst zurechte in ihrem Werthe durch diese Grund-Critik. Nenne man deshalb den Verfasser einen Dogmatiker, so werde man ihm erlauben, daß er dieses unangenehm accentuirte Wort ungeschwächt wieder zurückgebe.

In dieser Metamathematik oder transcendenten Elementarisation des mathematischen Erkenntnisses, konnte der Verfasser nicht völlig zu Ende kommen, ohne (von S. 249 bis 430) eine Theorie des menschlichen Abstractions-Vermögens (auch genannt: Theorie des (subjectiven) menschlichen Erkenntniß-Vermittlungsvermögens (subjective gnostische Mesitologie), wie fern nur durch gewisse mehrfache Media die Erkenntniß-Abstraction vom Menschen vollzogen werden kann) vorzutragen. Daher besteht dieses Werk aus zwey Büchern, aus dieser gnostischen Abstractions-Theorie, und aus der Metamathematik selbst.

Wir haben uns begnügt, den Geist und die Tendenz der Philosophie des Verfassers darzustellen: ins Einzelne zu gehen, ist unser Raum zu enge, selbst für einen bloßen Auszug, da das Werk selbst ein bloßer Auszug der philosophischen Ideen des Verfassers über seinen Gegenstand ist. Der Weg, den er dabey eingeschlagen hat, ist lang, und beschwerlich durch die Anstrengungen, die er erfordert; selbst für den, der ihm folgen kann, durch die neue Terminologie, die er erfunden hat. Es ist freylich wahr, eine in höhern Transcendental-Regionen sich herum treibende und daselbst auf neue Verhältnisse und Unterschiede stoßende Analyse der Begriffe scheint

sich der hierzu nicht gebildeten Worte nicht bedienen zu können: denn mit Vaco in ein altes Wort einen neuen Begriff zu legen, ist nicht so logisch, als mit Aristoteles und Zeno von Cittium ein neues Wort für einen neuen Begriff zu erfinden: der Verfasser ahnte das Beispiel der Physiker nach, die sich häufig bis auf unsere Zeiten neue Griechische Kunstausdrücke für neue Bemerkungen und Begriffe gebildet haben; und er hat es mit Erfindungsgeist, Wiß, Scharfsinn und reichen Kenntnissen nachgeahmt. Indessen erschwert doch seine durchaus neue Sprache mehr, als der Verfasser, dem einmahl seine technischen Ausdrücke geläufig sind, vielleicht glaubt, das Studium seiner Philosophie, und es ist zu besorgen, daß die Meisten, schon dieser Ursache wegen, trüb bey demselben ermatten werden. Jede neue Philosophie hat zwar im Anfange dieser Tadel betroffen; aber im Fortgange ihrer Bearbeitung hat man doch immer Mittel gefunden, sie in einer für Denker allgemein verständlichen Sprache vorzutragen. Damit hat freylich jede Schule immer beschlossen: aber sollte es nicht auch schon im Anfange dem Urheber einer neuen Philosophie, der seines Systems ganz mächtig ist, möglich seyn? er würde wenigstens durch eine solche Exposition desselben sein Werk krönen, es müßte denn seyn, daß eine solche Art der Darstellung eines neuen philosophischen Systems der erste Schritt zu seinem Untergange wäre.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 20. Februar 1813.

Edinburgh.

Die drey ersten Vierteljahrsstücke des 8. Bandes des dortigen Medical and Surgical Journal eröffnet: Observations on the Nature, and Cause of certain Accidents, which sometimes occur in Battle, and have been usually ascribed to the "Wind of a Ball." By D. Ellis. Aus Blane Observ. on the Diseases of Seamen und aus mündlichen, anscheinend bewährten, Erzählungen, nicht aus eigener Beobachtung, fährt er mehrere höchst sonderbare Geschichten von den so genannten Luftstreiffschüssen an, deren Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit so Viele, selbst unser verewigter Richter, bezweifelten. Er sucht darzuthun, wie die atmosphärische Electricität und der frey werdende Wärmestoff hier wirksam seyn könnten, und daß solche Fälle sich in den Indien, bey Seeschlachten und Belagerungen häufiger, als sonst, ereignen müßten. Der vermeinte Luftstreiffschuß, der den Magen trifft, veranlaßt öfter den Tod, als wenn er den Kopf befällt. Ein erfahrener Schiffswundarzt, John Spence, meint, vorzüglich reißen die Kugeln manche leichte Stoffe

G (2)

mit sich fort, und stoßen sie in anderer Richtung mit großer Gewalt auf die Menschen, die in der Verwirrung und Anstrengung die Art nicht wahrnehmen, wie sie beschädigt werden. Zeigt sich nun bey innerer tiefer Verletzung keine äußere Wunde, so spricht man von Luftstreiffchuß. Er führt sehr merkwürdige Ereignisse dieser Art an. Der Rev. Patrick Forbes verwirft beide Erklärungsarten, und meint, der Druck der Luft durch eine vorbeigehende Kanonenkugel auf einen innern Theil, und das Vacuum, was gleich nachher folge, errege plöglliche Expansion der Säfte und Bersten der innern Blutgefäße. — J. Bellie erzählt sehr genau die Geschichte eines tödtlich sich endigenden Kaiserschnittes, mit Abbildung des entstellten Beckens. — James Murray zu Belfast behandelte einen 72jährigen Mann, der unter mißlichen Umständen an Diabetes litt, mit großem Erfolge 10 Tage durch mit mehreren starken Aderlässen. Die Abreise des Kranken hinderte die Vollendung der Kur. — Case in which a Metacarpal Bone was successfully removed. By J. T. Gregson. — Case of Inguinal Aneurism cured by tying the External Iliac Artery. By W. Goodlad. — Observ. on the occurrence of Small-pox after Cow-pox. By Th. Ch. Haden. Mehrere Geschichten von Ausbruch milde und schnell verlaufender natürlicher Blattern ungeachtet vorher Statt gefundener Vaccination, unter der Beobachtung zweyer anderer Wundärzte. Die Darstellung ist aber so unvollständig, daß man nicht sieht, ob hier echte Blattern Statt fanden, oder nicht vielmehr die Windpocken, wie wir in diesen hier erzählten Fällen zu vermuthen Ursache haben. — Observations on Inflammation. Zur Widerlegung der Behauptung Wilson's, daß die Capillargefäße eines entzündeten Theils sich in einem Zustande von unnatürlicher Aus-

dohnung und Schwäche befänden. Alle dessen Versuche, die diese Folgerung ergeben sollen, werden als nichtbeweisend dargethan. Der scharfsinnige Verfasser dieses Aufsatzes ist ein eifriger Verteidiger der alten Lehre von der vermehrten Thätigkeit in dem Entzündungsproceß. 1765 hätte Vacca Berlinghieri, Profess. zu Pisa, als Iatromathematiker diese Theorie angegriffen; 1790 Dr. Lubbock und Mr. Allen in nicht gedruckten Vorlesungen, die vor der königl. medicinischen Gesellschaft zu Edinburgh gehalten wurden. Der verstorbene Latta legte diese paradoxe Meinung seinem chirurgischen Werke im theoretischen Theil zum Grunde, und Dr. Fowler schrieb zu ihren Gunsten eine Inauguraldissertation 1794. Diese litterarischen Data sind nicht ohne Interesse, da diese verkehrte Ansicht zur Zeit des Brownianism nach Deutschland kam, und von Köstlich- laub der Erregungstheorie eingeeimpft wurde. — *Some Observations on Intus Susception, by Mr. Howship* zu London. Bey Schlassheit der Muscular-Beschaffenheit des Darmcanals kehrte das eingeschobene Darmstück wohl zu Zeiten wieder in seine gehörige Lage, wenn feste Nahrungsmittel sich einen freyen Weg machen: aber hat der Körper viel Tonus und Anlage zur Entzündung, so ist das Uebel gemeinlich tödtlich. Der Verf. erzählt die lehrreiche Geschichte eines solchen Volvulus im Rectum, und gibt eine Abbildung. Erbrechen aller Nahrungsmittel fand vom Anfange an Statt; Stuhlzwang, Blutabgang und das Zurücktreten des Inhalts der Rlystiere ohne Vermischung von Foeeces konnten auf die Natur des Uebels aufmerksam machen. Geschichte Anwendung von Bougies hätte vielleicht Hülfe geleistet. — *Case of Caries in the second Cervical Vertebra, and consequent fracture of its Dentiform Procefs. By A. G. Kymell.* — *History of a Fever*

which prevailed in the Suburbs of Paisley; with an account of the utility of Blood-letting in imperfect crises, slow convalescence, and lingering ailments, By J. Muir. — Medical Report. By J. Clarke. Der letzte Bericht von dem großen Krankenhaus zu Nottingham, der bis zum März 1811 geht. Die schlechte Gesundheit dieses Arztes hat ihn genöthigt, in Sidmouth an der Küste von Devonshire sich niederzulassen. — Report of the Board of Health on the Yellow-Fever at Perth-Amboy (in New-Yersey). Ein merkwürdiges Actenstück. Perth-Amboy liegt sehr gesund, und enthält keine Ursachen, die die Entstehung des gelben Fiebers begünstigen können. Im Sept. 1811 entwickelte sich zuerst dieses große Uebel bey Einwohnern, die mit Schiffen viel Gemeinschaft unterhielten, welche aus Westindien, besonders aus der Havanna, daselbst ankamen. Die Mannschaft dieser Schiffe war auf der Reise, und jetzt noch, gesund, weil sie aus tropische Klima gewöhnt war. In der Havanna selbst herrschte bey ihrer Abreise viel Krankseyn, und der New-Yorker Board of Health nimmt mit den Einwohnern von Perth-Amboy an, daß ein Schiff den Zunder des gelben Fiebers dahin von dort verschleppt habe, ohne selbst davon gelitten zu haben. — Some Remarks on the Fever of Sicily. By A. Boyle, Wundarzt des 6. Regiments zu Fuße. Die große ununterbrochene, fast nie mit Regen abwechselnde, Hitze der Monate Junius, Julius und August (82–86 Grad Fahrenh. des Mittags im Schatten) veranlaßte Fieber mit oder von Entzündung des Gehirns, die er als cephalitis aufstellt, und von Phrenitis unterscheidet, mit welcher letztern heftige Raserey verbunden sey, die in jenen Fiebern meistens Theils fehlt, weil, wie er vermuthet, sehr früh Druck auf

das Gehirn von Ergießung von Lympe oder Serum Statt findet, oder die Congestion des Blutes diesen Druck verursacht. Mit dem Eintritt des Septembers vermindert sich die große Hitze um 10-12 Grad, es regnet oft oder vorübergehend, mit Gewittern und starken Winden. Diese Veränderung tritt schnell ein. Die Fieber sind noch inflammatorisch, aber die Entzündung hat ihren Sitz nicht mehr so ausschließend im Gehirn, sondern befällt den Magen u. a. Eingeweide des Unterleibes. Die Witterung wird endlich trocken und fest, bis zu Ende Octobers starke Regen fallen, mit bedeutender Abnahme der Hitze. Das epidemische Fieber verliert nun seine Heftigkeit und Häufigkeit. Während des Winters und Frühjahrs sind Lungenentzündung und hitziger Rheumatismus die herrschenden Uebel: aber am beschwerlichsten und bedenklichsten sind hartnäckige Ruhrn und Wechselfieber, die gemeine Folge des Herbstfiebers, in so fern diese chronische Leiden der Eingeweide des Unterleibes zurückließen. Auf die Landeseinwohner, die so höchst mäßig und enthaltsam leben, und das Clima von Kindheit an gewohnt sind, wirkten diese Veränderungen der Witterung nicht so mächtig, als auf die Fremdlinge aus den nördlichen Gegenden, und sie blieben von diesen heftigen Anfällen von Entzündungsübeln frey, denen der Engl. Soldat hier ausgesetzt ist. Der Sicilianer, besonders der, der höhere Theile der Insel bewohnt und von einfachen Sitten ist, unterscheidet sich sehr von dem Italiäner. Trefflich schildert der Vf. die Erscheinungen des im Anfange des Herbstes eintretenden Fiebers, das er von Congestion und Entzündung des Lebersystems, und von vermehrter und entstellter Gallenabsonderung ableitet. Ein schwächendes Heilverfahren verschafft diesem mit großer Heftigkeit befallenden Fieber Remission, selbst

zu Zeiten Intermiffion. Reizende Arzneien, besonders einige Gaben China, verschlimmern alsbald alle Zufälle, und machen das Fieber zu einem anhaltenden. Dieses Fieber erleiden eben jetzt Ankommende nicht. Um es zu erhalten, muß die große Sommerhize von Sicilien auf die Fremden eingewirkt haben. Von 80 Recruten, die aus England gerade zur Zeit des Ausbruchs dieser Epidemie eintrafen, wurde nicht Einer befallen. Keiner hatte dieß Fieber, der nicht wenigstens 12 Monathe auf dieser Insel gelebt hatte. Der cephalitis des Sommers vermochten aber auch die neuen Ankömmlinge nicht zu entgehen. Vom Anfange Sept. bis zu Ende Oct. 1811 waren aus seinem Regimente an diesem Herbstfieber 80 im Hospital, keiner von diesen war über 28 Jahre alt. Hiervon starben 13; 3 derselben 3 Wochen nach ihrer Aufnahme an Ruhr, die dem Fieber gefolgt war. Kein Beyspiel von Ansteckung dieses Fiebers ist ihm bekant. In Sicilien gibt es sehr wenige ansteckende Fieber, und so weit seine Beobachtung geht, haben bloß die Exanthemata dort ein Contagium. (Hr. Marcus und seine Anhänger können also schon hieraus allein ersehen, daß die in einem frühern Aufsatz vom Verf. beschriebene Cephalitis, die in den Sommermonathen unter den Engl. Truppen auf Sicilien herrschte, und so häufiges Ueberlassen erforderte, mit unserm Typhus keine Aehnlichkeit hat.) Sein 5jähriger Aufenthalt daselbst, verbunden mit vieler Aufmerksamkeit auf diesen Punct, hat ihn gelehrt, daß das Sumpfmiasma dort von keinem großen Einfluß ist. Das hier geschilderte Fieber hing in keinem einzelnen Fall mit demselben entschieden zusammen. Wechselstieber entstanden viel später und unter andern Verhältnissen der Witterung. Sie besielen erst im Dec. mehrere von denen, die von den heftigsten Formen jenes Fiebers

geheilt worden waren, waren dann gemeiniglich mit allgemeiner Wassersucht oder sehr mißlichen Nuhren verbunden, und von chronischen Leiden der Leber, Milz oder andern Eingeweidern des Unterleibes erzeugt. Letztere Uebel sind hier Ursache, nicht Folge, der Wechselfieber. Sehr lehrreiche Resultate der Leichenöffnungen derer, die an jenem Herbstfieber starben. Folgen der Entzündung treten allenthalben hervor, nur nicht in den Lungen und im Gehirn, aber in allen Theilen des Unterleibes, und selbst am Herzen. Die Entzündung sey nie von der phlegmonösen Art, sondern wahres Erythema, sich von einem Theil auf den andern nach und nach verbreitend, besonders auf den ganzen Darmcanal, mit Verdickung u. Erweichung der Häute desselben. Werden die 3 ersten Tage der Krankheit versäumt, so ist nachmahls alle Hülfleistung fruchtlos. Der Typus dieses Herbstfiebers verdient keine Beachtung; nur die Localsymptome müssen den Arzt leiten, und diese verlangen häufiges Blutentziehen. Starkes Aderlassen setzt dann ein anhaltendes Fieber oft in ein Wechselfieber um, und verhindert, daß letzteres nicht anhaltender Art wird. Alle Zeichen der höchsten Schwäche, selbst Ohnmacht nach der ersten Entziehung von Blut, dürfen sie nicht vom Aderlassen abhalten. Eine Gastritis ist da, und die gebietet nachdrücklich, von der Lanzette Gebrauch zu machen. Großer Nutzen von Blutigel und Vesicatorien in der Magenegend. Nichts verschlimmert den Gang dieser Krankheit so sehr, als das Daseyn scharfer Galle und angehäufter übler Stoffe im Darmcanal. Daher der große Nutzen von Abführungsmitteln, und, wenn sie der Magen, wie oft, nicht annimmt, von Klystieren. Calomel gibt man mit dem besten Erfolge zu jener Absicht, da Quecksilber auch anderweitig, innerlich und äußerlich angewandt, so viel Gutes leistet, und eine

langsam entstehende Salivation die gewisse Genesung verspricht. Gegen dieses Herbstfieber ist das Begießen mit kaltem Wasser nicht so heilsam, als gegen das Sommerfieber. Vom Eintreten einer Intermission darf man sich nicht zum Gebrauch der China verleiten lassen. Findet ein Übergang zum Wechselfieber Statt, so ist Quecksilber das Heilmittel. — Archibald Robertson erzählt eine sehr bedenkliche Vergiftung von dem starken äußerlichen Gebrauche des Sublimats (nur 4·5 Gran in einer Unze Alcohol) gegen Krätze. Unter der Genesung entstand Speichelfluß. Er bemerkt, daß die vom Sublimat entstehende Salivation überhaupt viel ernsthafter, gewöhnlich mit bedeutender Afficirung der Gedärme und großer Schwäche begleitet ist, als wenn sie von andern Quecksilberbereitungen erregt wird. — Case of Palsy cured by Tiltillation, with some observations on the effects of Tiltillation on the Nervous System. By J. Wardrop, Esq. Ein 23jähriger Mann ward im April 1810 bey der Armee in Portugall von einem unter derselben epidemisch herrschenden Fieber ergriffen. Mehrere Rückfälle desselben hielten ihn fast 12 Monathe in den Hospitälern daselbst. Außer dem Fieber hatte er noch ein heftiges Kopfleiden, das öfteres Blutlassen veranlaßte. Bey seiner Rückkehr nach England war seine linke Seite vollkommen gelähmt. Aufenthalt auf dem Lande verschaffte ihm hier einen großen Theil seiner Kräfte wieder, und er erhielt selbst in einem geringen Grade die Fähigkeit, die gelähmten linken Gliedmassen zu bewegen. Bald nachher befiel ihn aber sein Kopfleiden von neuem mit aller Stärke; reichliches und öfteres Blutlassen entfernte jedoch den Schwindel und Stupor, welche die Hauptsymptome waren. Die Lähmung der linken Seite wurde aber nun vollständig, Arm und Hand ganz unbrauchbar, die untere Gliedmasse schwach.

Vergeblich wurde selbst die Electricität angewendet. In der Mitte des Aug. 1810 sah ihn der Verf., 18 Monathe hatte nun sein Krankseyn gedauert; den linken Fuß schleppte er merklich nach, der linke Arm hing bewegungslos herunter, mit keinem Finger desselben konnte er eine sichtbare Bewegung zu Stande bringen. Der Arm war beträchtlich geschwunden, die Hand geschwollen, Neigung zu Kopfschmerz u. s. w. Aletische Purganzen und Schröpfen im Nacken verbesserten die allgemeine Gesundheit. Nun wendete man das Kigel an. 3-4 Mal zog eine Person eine Feder auf eine sanfte Art über die Oberfläche der Mittelhand, bis Lachen entstand, was im Verlauf der Zeit immer leichter erregt wurde; im Anfange nur war dazu etwas Zeit erforderlich, längere Zeit ging darauf, wenn der Kranke selbst das Kigel verrichtete. Die Gegend am Irsprünge des Daumens war die empfindlichste Stelle. Die wohlthätige Wirkung dieses Kigels auf den gelähmten Arm übertraf alle Erwartung. Nach wenigen Tagen schon fühlte er dieses Glied wie von neuem belebt, eine kurze Zeit nach jedem Anfall von Lachen. Es folgte nun bald das Vermögen, die Finger willkürlich zu bewegen, welches täglich sich vervollkommnete, so daß nach einer monathl. Anwendung des Kigels die Hand mit mäßiger Festigkeit nach Etwas greifen konnte. Der Ellenbogen und das Schultergelenk war auf gleiche Weise der Bewegung fähig geworden. Nun nahm die Kraft des Gliedes schnell zu, und nach 2 Monathen von dem Anfange dieser Kur an begegnete Mr. W. dem Kranken auf der Straße, einen Bündel unter dem Kranken Arme tragend. Auf die Fußsohle des linken Fußes wurde nun auch die Feder angewendet, wo sie versohle, einen schnellen und großen Anfall von Lachen zu erregen. Morgens u. Abends mußte außerdem der Kranke die mitergriffenen Gliedmassen mit seiner blo-

sen Hand reiben, vom Anfange an. 4 Monate nach her war der Kranke noch ganz wohl. So lange, als die Paralyse von vermehrtem Drange des Blutes nach dem Kopf abzuhängen scheint, oder von einer krankhaften Beschaffenheit des Gehirns oder seiner Häute unterhalten wird, muß dieses Ritzeln erfolglos, wenn nicht höchst gefährlich seyn. Nur wenn das ursprüngliche Leiden gewichen, und die Lähmung für sich zurückbleibt, kann vom Ritzeln Gebrauch gemacht werden. Die Erfahrung könne allein entscheiden, ob in entschiedenen Nervenübeln, als in den höchsten Schmerzen des Gesichtschmerzes u. der Ischiadik, das Ritzeln Erleichterung bewirken könne. Wie andere kräftige Mittel, müsse auch das Ritzeln im Anfange mit vieler Vorsicht angewendet werden. Man könne ja erst bloßes Ritzeln erregen, dann Lachen bewirken, letzteres in hartnäckigen und eingewurzelten Fällen, endlich in unmaßigem Grad. Man muß nicht vergessen, daß dieses Lachen in Convulsionen übergehen kann. Es ist vielleicht schwer zu bestimmen, wie weit das Ritzeln unmittelbar auf die leidenden Nerven wirkt, oder ob es erst vom Gehirn aus, und also mittelbar, auf diese wohlthätigen Einfluß gewinnt. Letztere Meinung scheint ihm die wahrscheinlichste. Bestätigt sie sich, dann möchte es wohl gleichviel seyn, auf der kranken oder gesunden Seite zu ritzeln, was den Gebrauch dieses Mittels ausgedehnter und wirksamer machen möchte. (Es ist nämlich nicht zu erwarten, daß gelähmte Glieder, die ihr Empfindungsvermögen verloren haben, gehörig gekitzelt werden können.) Bis jetzt habe man den Einfluß der Seele auf das Nervensystem und auf die Lebens- und thierischen Functionen in Bezug auf Heilung der Krankheiten noch nicht genugsam erwogen. (Wie der einsichtsvolle Verf. selbst anerkennt, ist eine einzelne Genesung noch nicht im Stande, das Heilvermögen

eines Mittels zuverlässig darzuthun. Indes hat doch diese Heilung einer so von lange her eingeleiteten, eingewurzelt und von neuem befallenden Lähmung, die mit einem so ernsthaften Kopfleiden zusammenhing, u. sich so stark und mißlich in der Hand ausdrückte, wo sie stets am schwersten zu heben ist, Vieles, was die Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß. Wir haben es daher für zweckmäßig gehalten, die ganze Krankheitsgeschichte in aller ihrer Umständlichkeit mitzutheilen. Unser Apparat gegen ganz ausgebildete Lähmung ist höchst dürftig, und leistet selten viel. Bereicherung desselben ist ein dringendes Bedürfnis. Möge dieses einfache Mittel sich oft bewähren! — Wilson fand zu Otahite keine Venerische, und suchte daher die von Cook mitgetheilten Nachrichten zweifelhaft zu machen. Da Adams in seiner neuen Ausgabe von Hunter's Treatise on the Venereal Disease ihm völlig beystimmt, so zeigt der Wundarzt S. Edmonstone zu Newcastle, daß kein Grund da ist, Cook des Irrthums zu beschuldigen. Da man alle Venerische zu Otahite isolirte und von aller Verbindung mit den andern Einwohnern ausschloß, und in so langer Zeit keine Europäer dorthin kamen, so hätte bey Wilson's Anwesenheit allerdings das ehemahls so verbreitete und verderbliche Uebel vertilgt seyn können. — On painful subcutaneous Tubercle. By W. Wood. Esq. zu Edinburgh. Das noch nicht beschriebene Uebel besteht in einer Masse oder Knoten, von besonderer Natur, unter dem Zellgewebe der Haut, besonders an den Gliedmassen. Der Tuberkel ist klein, gemeiniglich von Größe und Gestalt einer platten Gartenerbse, nie von mehr Umfang, als eine Kaffeebohne hat, von fester Beschaffenheit, anscheinend ganz umhrieben, lose in dem Zellgewebe unmittelbar unter den Hautbedeckungen liegend, die in Farbe u. Aussehen unverändert bleiben.

In der größern Zahl von Fällen stellt sich sonst nichts Krankes dar, und man fühlt den Knoten nur, wenn der Kranke den Finger auf die Stelle führt; selten ragt jener auf der Haut hervor. Ob er schnell oder langsam sich ausbildet, fiel nicht in die Beobachtung des Verf. Ist er da, so verändert er sich in seinem Wesen kaum etwas im Lauf vieler Jahre, und die Haut u. das nahe liegende Zellgewebe verfallen in kein Krankseyn. Nur Eine Person hatte 3 solcher Knoten, alle andere nur einen. So unbedeutend das örtliche Uebel auch scheint, so erregt es doch die peinigendsten u. unerträglichsten Schmerzen, deren Ausdruck man für übertrieben halten würde, wenn nicht alle darin übereinstimmten, und willig wären, sich jeder Operation zu unterwerfen. Der Schmerz ist in dem Tuberkel selbst, und zwar höchst scharf, verbreitet sich aber nicht auf die benachbarten Theile in beträchtl. Entfernung, doch wüthet er nicht anhaltend, sondern in Paroxysmen. Ein solcher Anfall von Schmerz fängt gewöhnlich gering an, u. endigt eben so allmählich, aber in seiner Mitte setzt er den Leidenden ganz außer sich. Seine Dauer ist von 10 Min. bis zu 2 Stunden. Je älter das Uebel ist, desto häufiger u. stärker werden die Anfälle. Eine Kranke hatte dieses Uebel schon 18 Jahre. Die angrenzenden Theile bleiben noch einige Zeit nach den Paroxysmen gegen alle Verührung sehr empfindlich. Mehrere hatten freye Zwischenräume von Tagen u. selbst Wochen; andere erleiden mehrere Anfälle in 24 Stunden. Im Schlaf treten sie oft ein, kommen gewöhnlich ohne äußere Veranlassung. Das Reiben der Kleidungsstücke erregte sie doch in einem Fall zu Zeiten. Die leiseste Verührung, selbst nur der nahen Theile, im Anfall gibt dem Schmerz großen Zuwachs; außer demselben kann man den Knoten sehr frey handhaben. Zufälliges Anstoßen an harte Körper veranlaßt immer heftigen Schmerz. Eine Da-

me bemerkte einen Einfluß von Wetterveränderungen. Mehrere sagten, sie fühlten eine Vermehrung des Umfangs d. Tuberkels in dem Paroysm, andere behaupteten, in demselben verändere sich die Farbe der Haut. Mit vollkommener Sicherheit kann man den Knoten exstirpiren; es würden nie üble Folgen davon bemerk't. Die Operation endigt alsbald alle Leiden, und bis jetzt bildete sich dann nie das Uebel von neuem wieder. Beim Herausschneiden des Tuberkels zeigte es sich, daß er mit den Hautbedeckungen nicht verwachsen ist, und mit dem umgebenden Zellgewebe nur schwach zusammenhängt. Man hat daher nicht nöthig, irgend einen Theil der Haut wegzunehmen, u. sehr wenig Zellgewebe. Die Wunde heilt leicht und, selbst wenn Eiterung erfolgt, bald. Der Knoten zeigt sich dann von einem festen Wesen, von gleichförmiger Structur, in etwas einem Knorpel ähnelnd, doch keineswegs von der Härte desselben. 5 eigene Fälle theilt der Vf. mit, so wie 2 vom Prof. Thomson, und 1 von Mr. Newbigging. Nur Mr. Gillaspie beobachtete das Uebel an der Backe eines alten Mannes, alle andere Fälle wurden nur bey Frauenzimmern wahrgenommen, aber in jedem Alter. — Are those Diseases attributed to mercurial action on the System of the human body, peculiarly and exclusively generated by it? By Colin *Chisholm*. Wenn langer Gebrauch von Quecksilber Geschwüre zur Folge hat, die man bis in den letzten Zeiten für venerisch hielt, u. mit Quecksilber zu behandeln fortfuhr, oder wenn durch Quecksilber eigenthl. Ausschläge entstehen, so meint er, das Quecksilber sey dann nur der gelegentl. Reiz, welcher gewisse Krankheitsanlagen zur Entwicklung brächte. Der Aufsatz enthält einige interessante Thatsachen, aber zu vielerley unter einander, und ist nicht aufklärend u. Ueberzeugung einflößend. — Observat. on the Treatment of Chorea

Sti Viti. By H. Reeve, one of the Physicians to the Norfolk and Norwich Hospital. Hamilton u. Parr hätten mit entscheidender Gewißheit zu Gunsten abführender Mittel in dieser Krankheit gesprochen, und er zweifelte nicht, daß diese Heilart hier am schnellsten und wirksamsten helfe: dennoch sey nicht dargethan, daß stärkende u. reizende Mittel hier immer fehlschlagen, u. daß Abführungen allein in allen Fällen u. untrüglich heilen werden. (Es geht gleichwohl aus der ganzen Tendenz dieses Aufsatzes hervor, u. auch aus bestimmten Einwendungen, daß die Hamiltonsche angegebene Heilmethode gegen den Weitslanz vom Wf. nicht gebilligt wird. Auch wir können den anhaltenden Gebrauch drastischer Mittel da nicht billigen, wo viel mildere u. dem ganzen Zustand mehr zusagende Arzneien zuverlässige Hülfe schaffen.) In Zeit von 16 Jahren habe er die Chorea 35 Mal gesehen. Alle diese, bis auf einen, wurden hergestellt, und zwar unter dem abweichendsten Heilverfahren, durch die wirksamsten Arzneien, wie durch den Gebrauch von ganz kraftlosen, gleichgültigen Mitteln. Der tödtlich endigende Fall ereignete sich im St. Bartholom. Hospital. Unter andern Mitteln nahm der 12jährige Knabe auch Scammonium u. Calomel in großen u. wiederholten Gaben. Die Tag u. Nacht anhaltenden Convulsionen erschöpften ihn. Im Norfolk u. Norwich Hospital wurden vom März 1776 bis März 1812 am St. Weitslanz behandelt 84, hiervon wurden geheilt 74, erleichtert 5, seine Entlassung verlangte 1, wegen epileptischer Anfälle wurde 1, und 1, weil ihm nicht leicht zu helfen war, entlassen; es starben 2. Unter 28,810 Kranken, die in dieser Zeit im Hospital überhaupt aufgenommen wurden, finden sich diese 84 am St. Weitslanz Kranke, oder 1 unter 343. Das weibl. Geschlecht befällt diese Krankheit am häufigsten, im Verhältniß von 57 zu 27, oder von 19 zu 9. Unter

Heberden's Kranken dieser Art war nur der 4. Theil männl. Geschlechts. Ein Mann von 40 Jahren wird als ein Kranker dieser Art in der Hospitalliste mit aufgeführt. Mit Ausnahme zweyer Mädchen von 5-6 Jahren waren alle andre am St. Veitstanz Kranke über 9 Jahr alt; am meisten befiel das Uebel zwischen dem 9. 15. Jahre; 4 Frauenzimmer waren über 21 Jahre alt. Die 2 Sterbefälle trafen Knaben, die lange an diesem Uebel litten. Die entlassene Kranke, weil ihr nicht leicht zu helfen seyn würde, war ein Frauenzimmer von 28 Jahren, die 3 Jahre vor ihrer Aufnahme zu verschiedenen Mahlen an der Krankheit litt; der seine Entlassung fordernde Kranke hatte schon ein Jahr das Uebel, ehe er aufgenommen wurde, u. war 4 Monate im Hospital. Rückfälle ereigneten sich bey 9, bey keinem anders, als nach einer Zwischenzeit von wenigstens einem Jahr. 3 erduldeten die Krankheit 3 Mahl, wurden aber endlich davon befreit. Die kürzeste Zeit für die ärztliche Behandlung war 2 Wochen, die längste 8 Monate, nach einem allgemeinen Überschlag waren 7 Wochen nöthig. In den 36 Jahren, von denen hier Rechenschaft gegeben wird, standen dem Hospital 8 Aerzte vor, die nach beträchtlich abweichenden Grundsätzen das Uebel behandelten, aber mit gleichem Erfolge. Der verstorbene Dr. Lubbock verschrieb Eisenmittel, gab nie Purgangen, und versicherte, nie die Heilung verfehlt zu haben. Andre Aerzte griffen zu antiphlogist. Mitteln, als Blutentziehen, Salzen u. abführenden Mitteln; andere zu stärkenden u. reizenden Mitteln. Der Veitstanz eigne sich zu einer vergleichenden Erforschung des Erfolgs der verschiedenen Heilmethoden, weil 2 Punkte von den 3, die nöthig sind, um Gewißheit in solchen Fällen über das Factische zu erhalten, leicht auszumitteln sind: 1) daß die Krankheit wirklich Statt gefunden habe; 2) daß sie geheilt worden sey. Der 3. Punct, ob

die angewendeten Mittel die Genesung bewirkt haben, mag vom Leser selbst entschieden werden. (Ob die Krankheit wirklich in allen Fällen Statt fand, ist nicht so entschieden. Schon Wichmann bemerkte, daß die Engländer zu geneigt sind, Vieles unter St. Weitstanz zu stellen, was dahin gar nicht gehört. Von dem großen Deutschen Weitstanz ist hier nicht die Rede, sondern von einer eigenthümlichen Beweglichkeit und Unzuverlässigkeit der willkürlichen Bewegungen der Gliedmassen und Gesichtsmuskeln, verbunden mit einer krankhaften Stimmung des Geistes, der wieder kindischer wird, und eine thörichte Zumischung erhält, oft mit einem allgemeinen convulsivischen Zustande. Dieses Uebel scheint auch uns eine Entwicklungskrankheit, weil sie nur in bestimmten Jahren befällt, ob wir gleich es für sehr zweifelhaft halten, daß sie mit Ausbildung der Geschlechtsheile zusammenhängt; denn sie kommt hier zu häufig zu früh. Nach der Genesung erscheint kein Theil des Organismus verändert oder vorgeschritten zu seyn. Rec. heilte sie stets mit radix valerianae in Substanz, mit 1 • 2 Tropfen des ol. valerian. zu jedem Pulver, meistens Theils überraschend schnell. Einmahl sah er doch Lähmung des Fußes lange nachbleiben, und den ganzen Organismus dabei sinken, so daß andere große Mittel zur Kur dieser Rückbleibsel nöthig waren. Die interessanten Data aus dem Hospital des Verf. führen allerdings zu wichtigen Betrachtungen. Nur sind aus der Zahl der hieher gehörigen Kranken die Erwachsenen, schon in Jahren sehr weit Vorgerückten, zu streichen, deren Leiden sicherlich nicht der St. Weitstanz war, dessen Fälle wir angaben.

(Die Fortsetzung künftig.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1813.

Paris.

Bey Daupouin u. s. w.: *Théorie circonsphérique des deux genres de Beau, avec application à toutes les Mythologies et aux cinq beaux arts*; par M. Cordier de Launay, ancien intendant de justice, police et finances de sa Majesté très-chrétienne, à présent conseiller d'état de sa Majesté Impériale Empereur et autoc. de toutes les Russies. 1812. 512 Seiten in Octav.

Was eine circumsphärische Aesthetik ist, werden die meisten unserer Leser eben so wenig wissen, als der Recensent es wußte, bis er es aus dem vorliegenden Buche gelernt hatte. Daß wir also genauere Nachricht von der neuen Wissenschaft geben, ist um so mehr von uns zu fordern, da diese Blätter ihrer nächsten Bestimmung getreu bleiben sollen, auf das Merkwürdigste im Gebiete der neuesten Litteratur, besonders der wissenschaftlichen, aufmerksam zu machen. Nächst den Schriften, durch welche die Grenzen der Wissenschaften wirklich erweitert wer-

H (2)

den, kommen hier zunächst diejenigen in Betracht, die nach einem solchen Ziele streben, wenn sie es denn auch nicht erreichen. Aber unter welche Rubrik wir diese neue, von einem Französischen Geschäftsmanne, der in Russische Dienste getreten ist, verfaßte Aesthetik stellen sollen, ist nicht leicht auszumitteln. Denn, daß das System des Verfassers durchaus neu und original seyn soll, leidet keinen Zweifel. Der Verleger meldet, nicht ohne Grund, in dem voran geschickten Avis, daß er der Mühe werth halte, dieses Buch in Frankreich einzuführen, nachdem es schon vor einigen Jahren in Berlin, aber nur in einer Auflage von sehr wenigen (auch uns unbekannt gebliebenen) Exemplaren, gedruckt worden. Der Verleger fügt hinzu, er habe sich einige Verbesserungen erlaubt. Das durfte er also. Er habe mehrere Digressionen weggestrichen, die nicht zur Sache gehört, und die der Einführung des Buches in Frankreich hätten hinderlich werden können, wegen der veränderten politischen Lage des Verfassers und seiner unglücklichen Schicksale. Auch dagegen wäre dann nichts zu erinnern. Das neue System erscheint noch immer neu genug. Aber in einem kurzen, auf jenen Avis folgenden, Avertissement weist uns der Verfasser selbst einen Standpunct zur Beurtheilung seines Werkes an. Da die Menge der Bücher sich bis zum Unglaublichen vermehre, so könne er auf sein Gewissen, sagt der Verfasser von sich selbst, nur denjenigen Schriftsteller entschuldigen, der die Grenzen der menschlichen Kenntnisse zurückrücke. Die einzige Gunst, die er sich von seinen Lesern erbitte, sey, diesem Gutachten gemäß sein Buch zu beurtheilen. Wie weit nun dieses schwer, oder leicht ist, wird sich sogleich zeigen.

Der Verfasser nimmt seinen Auslauf von einer muntern Verspottung der speculativen Theorien des Schönen überhaupt, eines Unthings in seinen Augen. Alles, was sich darüber en métaphysique sagen lasse, sey schon gesagt von Plato, dem heil. Augustin, Wolf, Croufaz, Hutcheson, und dem Pater André. Nun, wenn diese Männer bereits Alles über die Sache gesagt haben, so ist, was Kant und andere Deutsche Philosophen hinzufügten, zum wenigsten Nichts. Aus den Theorien der aufgezählten Männer geht, nach dem Ermessen des Verfassers, sattfam hervor, daß bey den Versuchen, durch speculative Philosophie eine Theorie des Schönen zu begründen, überhaupt nichts herauskomme. An die Erfahrung müsse man sich halten. Das habe denn auch der verdienstvolle Vatteur, wie vor ihm Aristoteles und andere wackere Männer, redlich gethan. Aber diese Aesthetiker träumten, meint der Verfasser, da immer noch von einem einzigen Schönen (*beau unique*), das, bey'm Lichte besehen, gerade ein solches Hirngespinnst sey, wie das absolut Schöne der Metaphysiker. Dieses Hirngespinnst soll nun weggeschafft werden durch das System des Verfassers, das, wie er selbst (S. 3) versichert, das zwiefache Verdienst hat, *d'être double et tout-à-fait nouveau*. Dieses System, fügt er selbst hinzu, sey eben so vollständig, als allgemein. Die ganze Entdeckung (*découverte*) sey ihm durchaus eigen (*absolument propre*). Höher können wir die billige Erwartung unserer Leser nicht spannen. Der Natur müsse man folgen, lehrt der Verfasser. Was er von der Natur gelernt hat, ist in Beziehung auf die Theorie des Schönen in der Hauptsache Folgendes. Es gebe keine

andere Schönheit, als eine relative. Das Wort Schön bezeichne nichts weiter, als ein Verhältniß der Dinge zu einer gewissen angenehmen Empfindung, die sich zwar nach Zeit und Umständen richte, aber im Allgemeinen doch gewissen Regeln folge, die wieder in dem Verhältnisse der menschlichen Natur zu dem Klima gegründet seyen. Das habe man zwar im Allgemeinen längst gemerkt; aber die Hauptsache habe man noch nicht entdeckt, daß es, jenem Verhältnisse der menschlichen Natur zum Klima gemäß, zweyerley Schönheit gebe, deren der andern die Wage halte, und deren getheilte Herrschaft über die Empfindungen und Meinungen der Menschen nach den geographischen Zonen, rund um den Erdball herum, zu allen Zeiten sich gerichtet habe, und noch richte. Nun sehen wir vorläufig, warum der Verfasser seine neue Aesthetik eine circumsphärische nennt. Mit der gedoppelten Schönheit des Verfassers verhält es sich nun weiter so. Es gibt in der Kunst eine einfache Schönheit, und eine zusammengesetzte. Die einfache beruhet, nach dem Verfasser, auf der getreuen Nachahmung der Natur; die zusammengesetzte (*genre composite*) auf der willkürlichen Erfindung, die aber nur darin bestehen könne, daß die schaffende Phantasie verbinde, was die Natur getrennt hat, z. B. die Flügel mit der Gestalt eines Pferdes in einem Pegasus. Vergleiche man nun diese beiden Gattungen der relativen Kunstschönheit mit dem verschiedenen Geschmacke der Nationen, so werde man bald bemerken, daß der Geschmack bey einigen Nationen durchgängig zu der ersten, bey andern zu der zweyten Gattung sich neige. Aber diese merkwürdige Verschiedenheit des Geschmacks

sey nicht zufällig. Sie sey tief gegründet in den Einflüssen des Clima's auf den menschlichen Organismus, und durch diesen auf die ganze Denk- und Sinnesart der Menschen. Nun sey hinlänglich bekannt und erwiesen, daß physische Extreme beynähe gleiche Wirkungen auf die menschliche Natur thun. Im Norden und im Süden werde also der Geschmack der Nationen im Ganzen ungefähr derselbe seyn; aber unter den mittleren Graden der geographischen Breite werde sich ein anderer Geschmack entwickeln. Daß es sich nun auf unserm Planeten diesen Grundsätzen einer geographischen Geschmackslehre gemäß wirklich verhalte, sey nicht weiter zu bezweifeln. Nur müsse man in ästhetischer Hinsicht die mittlere Zone mehr beschränken, als in der Geographie. Auch müsse man nicht vergessen, Rücksicht zu nehmen auf mancherley Umstände, die das wirkliche Clima merklich verschieden von dem eigentlich geographischen machen könne, z. B. die Höhe über der Meeresfläche, die Gebirge, die weiten Steppen, die Verschiedenheit der Wassermasse auf der nördlichen und der südlichen Halbkugel, und die davon vermuthlich herrührende größere Kälte der südlichen u. s. w. Auch sey nicht aus der Acht zu lassen, wie das Clima eines Landes mit der Zeit sich ändern könne durch Ausrottung von Wäldern und Austrocknung von Sümpfen. Endlich sey noch der Einfluß der Nachahmung übrig, wenn eine Nation etwas vom Geschmack einer andern annimmt, mit der sie in Verkehr gerathen. Aber alle diese Umstände in Betracht gezogen, gelte doch die Regel, daß in der kalten und in der heißen Zone der Geschmack zu der zusammengesetzten und willkürlich erfundenen, in der gemäß-

figen Zone aber zu der einfachen, auf getreuer Nachahmung der Natur beruhenden, Schönheit sich neige. Welche Länder nun diejenigen sind, die der Verfasser nach dem Princip seiner circumpolischen Aesthetik zur heißen; zur kalten und zur gemäßigten Geschmackszone zählt, möchten auch wohl nicht alle Leser errathen. Die kalte Geschmackszone (*ma zone froide*, sagt der Verfasser ganz richtig) soll umfassen Island, die Britischen Inseln, Norwegen, Schweden, Dänemark, das nördliche Deutschland, Rußland, Sibirien, die Tataren bis gegen den östlichen Ocean und die Persische Grenze, auch die nördlichen Provinzen von China und von dem Japanischen Reiche. In der heißen Zone liegen, nach dem Verfasser, außer den südlichen Theilen von Japan, von China, von Corea, die sämmtlichen Indischen Länder, dann Persien, Arabien, Syrien, Aegypten und Africa. Für die gemäßigte Geschmackszone bleiben nach dieser Vertheilung übrig Kleinasien, der Griechische Archipelagus, ganz Griechenland, Italien, Spanien, Frankreich, die Niederlande, ein Theil von Deutschland, ferner Polen, Ungern, die Moldau und die Ukraine und die Krimm. Auf America läßt sich der Verfasser nicht besonders ein. Man begreift, daß kein geringer Scharfsinn erfordert wird, das Uebereinstimmende des Griechischen, Italiänischen und Französischen Geschmacks mit dem Polnischen, Ungrischen, Moldauischen, Ukrainischen und Krimmischen Geschmacks zu zeigen. Der Verfasser wählt Beispiele von mehrerer Art. Zuerst wendet er sich an die Mythologie der verschiedenen Völker. In dieser Hinsicht vergleicht er die Iliade mit Milton's

verlorenem Paradiese, und, was unerwarteter ist, die Offenbarung des heil. Johannes mit der Nordischen Voluspa. Diese zweite Vergleichung nimmt beynahe ein Drittheil des ganzen Buches ein. Hierauf werden drey große dramatische Gedichte mit einander verglichen, der Oedipus Tyrannus des Sophocles, der Macbeth von Shakspeare, und ein Chinesisches Schauspiel, das sich bey Dü Halde findet. Hier darf diese Anzeige wohl abbrechen. Deutsche Leser werden noch besonders manches Urtheil interessant finden, das der Verfasser über die schöne Litteratur der Deutschen fällt.

Leipzig und Züllichau.

Das gegenwärtige rhapsodische Studiren scheint fast auf allen Deutschen Universitäten einen encyclopädischen Unterricht in den Wissenschaften verdrängt zu haben, der doch der Faden der Ariadne durch ihr Labyrinth seyn sollte. Es würde daher die Universität, wo die Studirenden angehalten würden, sich von einem tüchtigen Lehrer von der nöthigen Universalität vor allem die Weihe durch eine Encyclopädie geben zu lassen, durch methodischeres und gründlicheres Studiren ausgezeichnet seyn, und durch dasselbe ihren gelehrten Zöglingen große Vorzüge geben. Es sollte daher keine Erscheinung in unserer Litteratur, die darauf führt, übersehen werden, und darum hohlen wir noch ein Werk bey seiner Beendigung nach, das vor 15 Jahren schon begonnen worden, den Versuch einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften, von dem Hrn. Professor Krug zu Leipzig. Er enthält bloß die Ableitung der Wissenschaften aus einem allgemeinen Princip,

und ihre systematische Anordnung, ohne Anzeige der Hauptwerke, welche in jeder Wissenschaft geliefert worden; ihre Bestimmung wollte der Verliebter Männern vom Fache überlassen, und darum begleitete er seinen Versuch mit einer encyclopädisch - scientiſischen Literatur, in neun Heften, die er unter verschiedene Verfasser vertheilte, und wovon das erste schon im Jahre 1804, und das letzte in der Michaelismesse v. J. ausgegeben worden (encyclopädisch - historische Literatur von K. H. L. Pölig, in der Darnmannischen Buchhandlung, 1812. 295 S. in Octav). Vier Hefte haben den Hrn. Prof. Krug selbst zum Verfasser, das philologische, philosophische, anthropologische und theologische; zwey, das mathematische und physicalische, sind vom Hrn. Prof. Wrede in Königsberg ausgearbeitet; eines, das medicinische, vom Hrn. Prof. Meyer zu Breslau; eines, das juristische, vom Hrn. Prof. Zacharia zu Heidelberg, und das historische vom Hrn. Prof. Pölig zu Wittenberg. Unsere Absicht bey dieser Anzeige kann nicht seyn, mit dem Verfasser der Encyclopädie über den Zusammenhang, in welchem er die Wissenschaften unter sich gebracht hat, in Discussionen einzugehen; noch, an der Auswahl der Schriften, welche in die encyclopädische Literatur aufgenommen worden, Ausstellungen zu machen: Jenes wäre zu spät, und über den Raum eines Zeitungsblattes; dieses pedantisch und rechthaberisch: sondern wir wollten eine große Mangelhaftigkeit der gegenwärtigen Art zu studiren in Anregung bringen, und gegen sie den Gebrauch eines Wertes empfehlen, das große Vorge vor ähnlichen früheren Versuchen besitzt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stüd.

Den 25. Februar 1813.

Göttingen.

Wir haben noch von der schon im verfloffenen Jahre der königl. Societät der Wissenschaften von Hrn. Prof. Sprengel, Correspondenten derselben, mitgetheilten interessanten Abhandlung: In Umbelliferarum genera quaedam animadvertiones, Bericht zu erstatten. Nach einigen voran geschickten allgemeinen Bemerkungen über die bisherige Bearbeitung dieser Familie durch Cranz und Roth haben sich besonders in neuern Zeiten Cusson und Gärtner viel Verdienst um dieselbe erworben. Auch unser Verf. wählt vorzüglich die Frucht zur Unterscheidung der Gattungen; die Hülle betrachtet er nur als secundären Character. Die verschiedenen Theile der Frucht sind: 1. die Commissur (commisura), die innere Seite der Frucht, wo diese mit ihren beiden Hälften zusammentrifft; 2. der Rücken (dorsum) ist die äußere Seite der Frucht, auf der man gewöhnlich drey erhobene Streifen (juga primaria) wahrnimmt; seltener bemerkt man zwischen diesen noch juga secundaria. Die Kinde der Frucht ist oft deutlich zu unterscheiden, nicht selten

J (2)

aber auch häutig, und dann kaum von dem Kerne zu trennen. So merkt auch der Verf. besonders auf die Gestalt der Frucht, und auf das Verhältniß der Länge des Kerns (nucleus) zur Frucht selbst.

Die hier aufgestellten Gattungen sind Myrrhis, Scandix, Anthriscus, Chaerophyllum, Torilis und Caucalis. Welche Arten bey den Alten durch diese Gattungsnahmen bezeichnet wurden, untersucht der Verf. mit seiner bekannten Gelehrsamkeit. *Σκινδοξ* (Diosc. II. 168), die er in seiner Histor. rei herb. für Chaerophyllum sativum nahm, hält er jetzt lieber für Scandix Pecten. Es folgen nun die genaueren Bestimmungen der erwähnten Gattungen, wovon wir das Wesentlichste ausheben: I. MYRRHIS; Fructus linearis, angulatus, jugis acutiusculis, stylo coronatus. Involucrum universale nullum. Außer Scandix odorata gehören hieher mehrere Chaerophylla von Linné, z. B. aromaticum, hirsutum, aureum, coloratum etc. ferner Sicon crenatum Pall., capillaceum und canadense, so wie auch Bunium majus Gouan. II. SCANDIX. Fructus sublinearis, angulatus, jugis acutiusculis, rostratus, nucleo seminis vix dimidium longitudinem fructus aequante. Involucrum universale nullum. Arten dieser Gattung sind: Sc. Pecten Linn., pinnatifida Vent., australis Linn., grandiflora (eine neue, hier beschriebene, Art), falcata Bieb. etc. III. ANTHRISCUS. Fructus oblongus, apice attenuatus, teres, muricatus, commissura sulcata. Involucrum universale nullum. Der Verf. rechnet zu dieser Gattung Scandix Anthriscus, fumarioides Kit., nodosa Linn. und nemorosa Bieb. IV. CHAEROPHYLLUM. Fructus oblongus, teres, apice attenuatus, glaber; commissura sulcata. Linné's Scandix Cerefolium, angulatum Kit.,

procumbens Persf. und glaberrimum Desf. machen diese Gattung aus. Die meisten von Linné zu dieser Gattung gehören, wie schon vorhin bemerkt worden, zu Myrrhis. Chaeroph. arborescens L., scabrum Thunb., aristatum Ej. und roseum Bieb. bleiben noch zweifelhaft. V. TORILIS. Fructus ovalis, ecostatus, undique hispidus. Involucrum universale nullum. Hieher rechnet Hr. Prof. S. Caulalis Anthriscus L., nodosa L., Caulalis arvensis Hudf., Caulalis africana Linn. und Scandix infesta Linn. VI. CAUCALIS. Fructus oblongus, corticatus, angulatus, jugis aculeatis. Involucra varia. Diese Gattung zerfällt in zwey Abtheilungen: a. aculeis aequalibus, commissura sulcata, nucleo semilunari (Caucalis pumila Gouan., orientalis Linn.); b. aculeis jugorum inaequalibus, commissura planiuscula, nucleo compresso (Caucalis grandiflora, latifolia, mauritanica, polycarpos und leptophylla Linn. und Scandix glabridata Billard.). Die übrigen Linné'schen Caulalis-Arten gehören zum Theil zu Torilis; Caulalis littoralis Bieb. gehört zu Cachrys; Caulalis Penae Dalech. (Hist. 715.) ist Athamanta cretensis, und Caulalis major Clus. (Hist. 2. 201.) ist Tordylium maximum Linn. Eine beygefügte Tafel erläutert die Characteres dieser verschiedenen Gattungen.

Paris.

Voy Renouard 1812: Annales de l'Imprimerie des Aides, ou Histoire des trois Manuce et de leurs Editions. Par Ant. Aug. Renouard. Supplément. X und 156 Seiten in gr. Octav, mit Einschluß der drey unbeziffert gebliebenen, Additions enthaltenden, Blätter.

Mehrere Versuche, die so zahlreichen, aus der Presse der drey Manuzier und ihrer Verwandten

gekommenen, Druckstücke unter bequeme und sichere Uebersicht zu bringen, waren bis 1803 gar nicht befriedigend ausgefallen; in diesem Jahre aber erschienen die Annales etc. des Hrn. Renouard, eines Pariser, in der Bücherkunde mehrerer Nationen und Sprachen wohl bewanderten, Buchhändlers, und kamen einer beurfundeten Vollständigkeit schon ungleich näher. Hierbei ließ der unermüdlche Mann es jedoch keinesweges bewenden, sondern benutzte den Zeitraum ganzer zehn Jahre, seine Nachforschungen fortzusetzen; von der Ueberzeugung ausgehend, daß bibliographische Arbeiten auf Dank der Zeitgenossen und Nachwelt nur dann erst Anspruch zu machen haben, wenn solche den sie zu Rathe ziehenden so wenig, als nur immer möglich, zu wünschen übrig lassen. Und damit man nicht etwa glaube, der wackere Mann hätte an etwas Nützlicheres seine Beharrlichkeit verwenden können, so erinnere man sich, daß hier von einer Officin die Rede ist, welche länger als ein Jahrhundert hindurch nur äußerst selten stille stand, und mehr als 1100 Druckstücke zu Tage förderte; worunter es Artikel von noch jetzt anerkannter Wichtigkeit gibt, im Fache besonders der Griechischen, Römischen und Italiänischen Literatur; sehr oft nach Handschriften, die längst schon sich unsichtbar gemacht, oder nicht wieder benutzt worden; oder in so selten gewordenen Abdrücken, daß wenn neuere Philologen und Literatoren ihrer erwähnten, es meistens ohne Autopsie geschah, Einer dem Andern getrübt nachschrieb, Verwirrung aber und Unsicherheit sich dadurch nur vermehrten.

Was nun das Hauptwerk des Hrn. R. betrifft, so muß Rec. auf die in unsern Blättern des Jahrganges 1804 davon sich befindende ziemlich um-

ständliche Anzeige um so mehr verweisen, da schon die bloße Angabe der verschiedenen Rubriken, denen, wie natürlich, auch das Supplement-Bändchen angepaßt ist, viel zu viel Raum kosten würde. Genug, daß Hr. K. durch die darin enthaltenen Berichtigungen und Ergänzungen sich um Bücherkunde abermahls sehr verdient gemacht hat. Mehr als 120 neuer Zusätze sind hier nachgetragen, und eine Menge einzelner Bemerkungen helfen manchen gar nicht unerheblichen Nebenumstand erwünscht aufs Reine bringen. Unter den eigentlichen Vereicherungen gibt es freylich auch bloß wiederholte Auflagen, auch wohl Druckstücke, die kaum einige Bogen stark sind, und nur in Italien selbst sich noch aufstreiben ließen, deshalb aber nicht weniger den Dank aller derer verdienen, denen es um Erschöpfung des Gegenstandes und völlige Sicherheit zu thun ist. Daß Hr. K. hier und da gegen voreilige Critik sich vertheidigt, wird, wenn es, wie hier, mit Mäßigung geschieht, ihm Niemand verargen; und daß er überall angibt, wo Abdrücke auf Pergamen oder gefärbtem Papier sich vorfinden, läßt sich mit den ungeheuern Preisen entschuldigen, welche reiche Bibliomanen dergleichen Nebendingen fortdauernd zugestehen.

Mit Recht hat Hr. K. die von Paul Manuzius für die so viel versprechende Academia Venetiana von 1558 bis 1561 besorgten Abdrücke in sein Hauptwerk aufgenommen, und was man von diesem Gelehrtenverein bisher wußte, zusammengestellt. Dieser Versuch war indeß, wie er selbst gesteht, am wenigsten befriedigend ausgefallen, und (ihm unbewußt) von dem des Hrn. Lunze in Leipzig zwey Jahre früher übertroffen worden. Dieß bewog ihn, seine eigenen Nachforschungen zu verdoppeln; und zwar mit so glücklichem Er-

folge, daß nunmehr die Arbeit unsers Landmannes durch die des Nachbarn erst vervollständigt worden, und wenig oder nichts über diesen Gegenstand mehr zu erwarten bleibt. Umständlicher hierüber sich zu verbreiten, unterläßt der Raum; zu Füllung indeß einer noch übrig gebliebenen Lücke sein Steinchen beizutragen, kann Rec. nicht umhin, die Anzeige zu thun, daß der von der Academia Venetiana auf die Frankfurter Messe 1759 gesandte Catalog ihrer bis dahin gedruckten Verlagsartikel, den Hr. K., laut S. 64, nur aus einer Anführung in Foscarini's litterärhistorischem Werke kannte, wirklich vor ihm liege. Er ist, wie Alles aus dieser Officin, sehr sauber gedruckt, von nur 8 Quartblättern, und mit dem gewöhnlichen Sinnbilde der Academie, einer in die Trompete stoßenden Fama, auf dem Titelblatte versehen. Dieses lautet jedoch von dem bey Foscarini angegebenen (als dem das eigentliche Frontispice gefehlt zu haben scheint) in etwas verschieden, nämlich: Libri, che in varie scienze et arti nella latina lingua e nella volgare ha nuovamente mandato l'Academia Venetiana alla Fiera di Francfort. Unter der Fama; Nell' Academia Venetiana. MDLIX; denn auch diese Jahrsangabe fehlt bey Foscarini. Der drittehalb Seiten füllende Vorbericht verspricht nichts geringeres, als die baldige Rückkehr des goldenen Zeitalters für Litteratur und Kunst; und mehrere unter den zum Kauf angebotenen Druckstücken sind mit eben so empfehlenden Buchhändleranzeigen schon ausgestattet, womit seit ein paar Jahrzehenden auch unsre Sossen ihren Verlag anzupreisen pflegen. Der, jedoch ohne Preisangabe, hier feil gebotenen und nach Disciplinen geordneten Artikel sind 22; die, mit Ausnahme eines einzigen, sich bey Hr. K., aufgeführt und vor der Hand hin-

länglich beschrieben finden. Dieß ihm ganz unbekannt gebliebene und vom Rec. eben so wenig näher gekannte Druckstück sind die: *Tre Volumi di vari Poemi latini di diversi haomini illustri; che sono Heroici, Elegi e Lirici.* Ne i quali si contengono infinite Poesie, con *nuova e leggiadra maniera descritte* (was hat dieß bedeuten sollen?), giovevolissime à chiunque di tal genere di componimenti si diletta, per le ammirabili inventioni, che in essi si contengono. — Sonderbar genug, wenn ein so anlockend dargebotener Artikel entweder nicht auf die Messe gebracht, oder wohl gar nicht abgedruckt worden wäre! denn bisher hat Rec., wie schon gesagt, sich ganz vergeblich bey Italiänischen Litteratoren und anderwärts darnach umgesehen.

Noch gibt es anzuzeigen, daß auch die Uebersetzung des Griechisch geschriebenen Stiftungsdiploms einer von Aldus, dem Großvater, in seinem Hause errichteten Privat-Academie, das von Kf. Maximilian II. der Officin Paul Manutii im J. 1571 ertheilte Privilegium, so wie das von dem furchtbaren Collegium der Zehner dem jüngern Aldus 1584 bewilligte, sich als Supplemente hier vorfinden. Sodann neun, und, was sehr zu loben, auch das Ergänzungsbändchen umfassende Register aller in den drey Bänden aufgestellten Ausgaben und Autoren; und endlich eine Liste der seiner eignen Sammlung noch fehlenden Artikel, deren jedoch, in Rücksicht besonders auf die ältern und bessern Zeiten der Officin, so wenige sind, daß seine *Collectio Edd. Aldinarum* für die zahlreichste gelten kann, die es vielleicht jemahls gegeben. In Deutschland hatte der Kunstmeister Heidegger zu Zürich eine sehr beträchtliche unlängst gleichfalls hinterlassen, die aber, wie man hört, meist nach Italien, ihrem Vaterlande also, und das zu hohen Preisen, zurückgewandert ist. Ein schwacher Trost für die

Schatten der trotz aller Emsigkeit doch in schlechten Glücksumständen gestorbenen wackern Manuzier! Besser scheinen die in Florenz und Venedig mit ihnen wetteifernden Giunta's sich aufs Mercantilische verstanden zu haben, als deren zwey letzte Erbinnen ihren Ehemännern, ein paar Nobili aus großen Häusern, doch einen Brautschlag von 150,000 Thalern jede mitbrachten.

Wenn endlich Hr. K. auch des ältern Aldus Destag bestimmter als seine Vorgänger anzugeben gewußt, so scheint dagegen Amoretti's Lettera sull' *anno natalizio d' Aldo* ed alcune stampe Manuziane, Rom 1804, ihm dennoch entwischt zu seyn. Unsere Anzeigen vom J. 1805 hatten von diesem Tractätchen Bericht zu erstatten nicht vergessen, und es ergab sich daraus, daß Aldus nicht eher als 1449 geboren seyn könne, mithin ein paar Jahre weniger gelebt, als alle seine Biographen, und auch Hr. K., von ihm erzählen. Auch einiger anderer Notizen halber hätte die Lettera des Italiäners dem Nachbar Dienste geleistet. So schwer, wie man sieht, hält es, aller der Hülfsmittel habhaft zu werden, ohne die etwas Vollständiges kaum sich erreichen läßt; und doch gehört Hr. K. unter die Bibliographen Frankreichs, die sich wirklich am sauersten werden lassen, und dabey gar keine Kosten scheuen! Desto mehr hat man Ursache, dem Werke begierig entgegen zu sehen, womit der treffliche St. Marcus-Bibliothecar, Hr. Morelli, wie in unsern Blättern schon mehrmahl erwähnt, über das Leben, die Officin und die übrigen Verdienste der Manuzier, so wie über den damaligen Zustand der ganzen Litteratur, bereits seit geraumer Zeit, und mit besonderer Vorliebe, sich beschäftigt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1813.

Paris.

Oeuvres de Mr. Turgot, ministre d'état, précédées et accompagnées de mémoires et de notes sur sa vie, son administration et ses ouvrages. T. 1. de l'imprimerie de A. Belin. 1811 S. VII u. 424 S. in Octav. — T. 2. S. VIII u. 432. — T. 3. S. 451. T. 4. S. VIII u. 462. — T. 5. S. VIII u. 455. — T. 6. S. VIII u. 454, sämtlich vom J. 1808 de l'imprimerie de Delance. — T. 7. S. XXIV u. 484. — T. 8. S. 552 (beide aus eben der Druckerey vom J. 1809). — T. 9. S. VIII u. 462 (aus ders. Druckerey vom J. 1810). Dem ersten Theile ist das Bildniß des Verf. beigefügt, und alle führen das Motto aus Tacitus: Bonum virum facile rederes, magnum libenter.

Es ist diese Ausgabe der Werke des berühmten Mannes ein Denkmahl, von Freundes Hand dem Verstorbenen geweiht. Der Herausgeber nennt sich nirgends, aber er ist nicht unbekannt; es ist Dupont de Nemours. Von ihm rührten auch die Mémoires sur la vie et les ouvrages de M. Turgot her, welche früher in einer zweyten Ausgabe unter dem angebli-

R (2)

chen Druckorte Philadelphia im J. 1788 erschienen; sie wurden von ihm zuerst aufgezeichnet, um Hrn. du Puy die nöthigen Materialien zu der im J. 1781 pflichtmäßig in einer Sitzung der Académie des inscriptions et belles-lettres zu haltenden Lobrede auf den jüngst Verstorbenen zu verschaffen. Da aber diese so mager ausfiel und ausfallen mußte, weil Manches gar nicht dafelbst berührt werden durfte; so ließ der Verf. jene, zu diesem Zwecke zunächst nur bestimmten, Mémoires besonders abdrucken, und es ist vielleicht noch Manchem erinnerlich, welchen Enthusiasmus sie damahls erregten. Eben diese Memoiren sind nun in dem ersten Theile dieser Sammlung wiederum abgedruckt, und mit einigen, nicht eben bedeutenden, Anmerkungen, die jetzt ohne Anstoß beigefügt werden konnten, versehen worden. Der zweyte und dritte Band der vorliegenden Sammlung enthalten meistens Theils die früheren Aufsätze des Verf., philosophischen und politischen Inhalts, bevor er Intendant und Minister ward. Die drey folgenden Bände begreifen vorzugsweise die Aufsätze, welche sich auf seine Verwaltung als Intendant von Limoges beziehen, zugleich jedoch auch mehrere theoretische Abhandlungen, welche, aufgeregt durch die Verhältnisse, in denen er lebte, meist in jener Zeit entworfen wurden, z. B. über die Freyheit des Getreidehandels, über große und kleine Cultur, und die bekannte Abhandlung: sur la formation et la distribution des richesses, nebst einigen andern. Die beyden folgenden Bände (7 und 8) enthalten die während seines Ministeriums gemachten Vorträge, die in der Zeit erlassenen Beschlüsse, die durch ihn veranlaßten Edicte, verfaßten Circularschreiben u. s. Der letzte oder neunte Band aber gibt die meist aus frühern Zeiten stammenden poetischen Versuche, größten Theils Uebersetzungen aus

dem Lateinischen, aus Englischen und Deutschen Dichtern; eine Abhandlung über metrische Versification in der Französischen Sprache, einige Critiken, unvollendete literarische Aufsätze, verschiedene sehr bedeutende Briefe politischen Inhalts an Franklin, Price, Zucker, nebst einigem minder Erheblichen, und ein paar Nachträgen zum vierten Bande.

Für die Bequemlichkeit des Lesers ist nicht zum besten gesorgt; eine allgemeine Uebersicht des Inhalts fehlt; die Vertheilung der Aufsätze hätte leicht besser gemacht werden können: aber zur Entschuldigung mag es dienen, daß der Druck langsam in mehreren Jahren — wie aus dem oben Angeführten erhellet — fortschritt, daß dem Herausgeber Verschiedenes erst in dieser Zeit mitgetheilt ward, und daß eben dieser, wie er an einem Orte beyläufig sagt, bereits das ein und siebenzigste Jahr erreicht hat: welches Alter freylich manche Nachsicht fordert.

Aus mehreren Einleitungen, Vorworten und Anmerkungen, die mitunter sehr unterrichtend sind, geht es häufig deutlich genug hervor, mit welcher Liebe und Verehrung der Herausgeber dem Verstorbenen ergeben war, wie sehr er es noch jetzt nach so manchen überstandenen sturmvollem Jahren ist: welches beiden gleich sehr zur Ehre gereichen wird. Mit wie viel Kosten und Mühe sind in den gewaltigen Tagen der Revolution des Freundes Handschriften gerettet worden! Zwen Mal mußte der theure Nachlaß die Reise über das Atlantische Meer machen. Das war die Freyheit, zu deren Erwerbung eben die Schule, zu welcher der Verf. und Herausgeber gehören, in den Gemüthern so viel gewirkt hatte, und vor deren Ausartung in Tyranny man nun selbst die unschuldigsten Papiere der Verstorbenen kaum retten konnte! Mehreres davon ist auf immer verloren gegangen. Freylich mochten die Philosophen bey der

Gestalt, welche diese Freyheit annahm, mit jenem Geisterbanter sagen: Dich hab' ich nicht gerufen! Allein was, zufolge der Sage, diesem begegnete, als ihm, der bey tiefem Gefühle, einem regen und hochmüthigen Bestreben, das Uebermenschliche zu fassen, dem gefährlichen Spiele mit nicht zu bändigenden höheren Kräften einmahl ergeben, der übermächtige Geist in fürchterlicher Gestalt erschien, der ihm Tod oder ewige Slaveren verkündigte; das begegnete auch diesen Staatskünstlern: ihnen, welche mit frommer, schwärmerischer, stolzer und dennoch ungeschickter Hand das Werk leichtfertig begonnen hatten, ihnen erschien nun auch der Fürchterliche von Arras nebst seinem Gefolge, welches freylich sie nicht erwartet hatten. Glücklich nur waren die zu nennen, welche ein frühes Grab bereits schon deckte.

Turgot's Leben ist allen denen, welche sich für die großen Begebenheiten der vergangenen funfzig Jahre interessiren, bekannt genug, wenigstens was die Thatfachen betrifft, und so wie die Freundschaft es uns, mit Kunst ausgeschmückt, und den Helden als hohes Muster aufgestellt, gegeben hat. Außer jenen bereits früh bekannt gewordenen Memoiren haben wir noch eine Vie de Turgot, welche unter dem angeblichen Druckorte London im J. 1787 erschien, deren Verfasser der so unglücklich endende Condorcet war. In beiden Lebensbeschreibungen wird Turgot uns als ein vollendeter Weiser, als ein Heiliger, als das Muster eines Staatsmannes, als ein Märtyrer der Intrigue, der Dummheit und des Privat-Interesses dargestellt. Von der andern Seite ist uns, mit Ausnahme etwa einiger elenden Scribler oder einiger schamlosen Pasquillanten, nichts bekannt, wodurch die Schattenseite, die doch jeder Mensch hat, gezeigt worden wäre. Die Acten können wir deßhalb nicht für geschlossen ansehen, ob schon des Verstorbenen Verkeh-

rer — und er verdiente in vieler Hinsicht Verehrung von allen edeln Gemüthern — die Ausstellung der andern Seite als eine Blasphemie ansehen würden. Die Acten sind nicht geschlossen: ein freyes, sich selbst rechtfertigendes Urtheil über Turgot als public character ist so leicht noch gar nicht zu fällen. Seine Verdienste als Gelehrter, seine wissenschaftliche Bildung, können aus seinen Werken mit Zuverlässigkeit beurtheilt werden; dieß Urtheil kann zu seiner richtigen Schätzung als Staatsmann führen, denn er war ein Gelehrter von Haus aus, und seine Administration hatte in den Begriffen und Ideen, die er bey dem frühen Studium über den Staat sich angeeignet hatte, ihren Grund; jene waren durchaus nicht aus dem öffentlichen Leben bey ihm entstanden. Eine Lebensbeschreibung des Mannes, wie wir sie uns denken können, ist noch immer erst zu schreiben; es ist wahrscheinlich, daß sie nie geschrieben werden wird. Was gehörte auch dazu, die billigsten Forderungen einiger Massen zu erfüllen! Und dennoch wäre es so sehr zu wünschen, daß ein dem Geschäfte Gewachsener sich fände; aber wer es unternähme, der müßte höher als Turgot selbst stehen: dieß ist schon schwer; er müßte ihn und seine Umgebungen, die Bedingungen, unter welchen er auftrat und handelte, kennen; er müßte ein freyes Gemüth, ein unbestochenes Urtheil, einen über alle Secten und Systeme erhabenen Geist, und viele ausgebreitete Kenntnisse sonst besitzen. Von solcher Hand solch ein Leben entworfen, und eben so das Leben einiger Andern, die ihm gleichsam angehörten, z. B. von Malesherbes, Trudaine und Andern: dieß würde eine Einleitung zur Geschichte der Französischen Revolution und zu dem Verfahren der constituirenden Versammlung geben, dergleichen man bisher durchaus nicht gehabt

hat. In der Mitte dieser Männer wird man gleichsam zu dem schrecklichen Schauspiele hingeführt; man findet sich im Vorhofe; es ist eine Gesellschaft durchaus rechtlicher, ernster, schwärmerischer, Ideenstolzer, in vieler Hinsicht aber würdiger, ehrenwerther Männer: — allein hoffen kann man nichts mehr, die Zeit hat die Täuschung hinweg genommen; jener Fehler springen schon jetzt hervor; sie setzten mit ihrem Feuereifer Alles in Flammen; das Gebäude stürzte ein, und begrub sie und die minder kühnen Hoffnungen Anderer. Von den unnennbarsten Gefühlen wird man durchdrungen, wenn man auf den Verein dieser Männer zurückkommt, ihre Ideen, ihre Zwecke, ihr Thun und die Art, wie sie handeln, nochmals überschaut, und den Erfolg damit vergleicht: es ist tief niederschlagend, und dennoch regt sich in der beengten Brust eine Hoffnung: der Verzweiflung sollst du dich nicht ergeben!

Zurgot war aus altem edlem Geschlechte entsprossen, zu Paris geboren, wo sein Vater mehrere angesehenene Stellen (er war unter andern Staatsrath und Prevôt des marchands) bekleidete. Unser Zurgot, der Sohn, ward zum geistlichen Stande bestimmt, denn er schien eine fleißige, stille Natur; er liebte das ernste Studium von früher Jugend an. Er kam in die Sorbonne, und ein paar lateinische Reden, die er als Prior derselben hielt, über die Wohlthaten, welche das menschl. Geschlecht durch die Christl. Religion erhalten habe, und über die allmählichen Fortschritte oder die Entwicklung des menschl. Geistes (die in dieser Sammlung sich befinden), deuteten schon über die Mauer der Sorbonne hinaus. Das Studium des Rechts, der Philosophie, der mathematischen Wissenschaften, trieb er emsig, so auch das der neuern Sprachen, besonders des Englischen; der ältern Sprachen war er kundig, auch des

Hebräischen. Verschiedenes ist übrig aus dieser Zeit; es wird hier mitgetheilt, was er in einem Alter von 19 bis 22 Jahren geschrieben hat, und was deswegen die größte Bewunderung erregen kann, z. B. über Papirgeld, wozu Law's System, damahls noch nicht vergessen, die Veranlassung gab; für jene Zeit und als von einem Jünglinge geschrieben, ein Wunder erregender Brief an Buffon, gegen dessen System; ein mackerer Aufsatz gegen Berkley, ein anderer gegen Maupertuis. Im J. 1751 verließ er die Sorbonne; seine Neigung führte ihn zur Staatsverwaltung, sie war schon sein Lieblingsstudium geworden. Il m'est impossible, sagte er, de me dévouer à porter toute ma vie un masque sur le visage. Er ward Substitut des General-Procurators, im J. 1752 Rath des Parlaments zu Paris, im folgenden maître des requêtes. Die ernstern Studien verließ er nicht; mehrere metaphysische, politische, physikalische und philologische Abhandlungen, als Beitrag zur Encyclopädie, sind unter den Ueberschriften: Existence, Etymologie, Expansibilité, Foire, Fondation, in der Zeit von ihm verfaßt worden, und bekannt. Er lernte Deutlich von Hubet, übersetzte Verschiedenes aus dem Deutschen und Englischen; versuchte die alten Sylbenmaße, nach Klopstock's Vorgang, auch im Französischen; studirte Chemie, andere Naturwissenschaften, und noch ernstlicher die Mathematik. Einige damahls gemachte Bekanntschaften scheinen großen Einfluß auf sein folgendes Leben als Staatsmann gehabt zu haben; die mit Trudaine (Vater und Sohn), mit Gournay, dem ersten und ersten Vertheidiger einer unbedingten Handelsfreiheit, mit Quesnay, dem Haupte der Oeconomisten; bey letzterem lernte L. einige andre Mitschüler, z. B. Adam Smith u. A. kennen. Er

studirte jener Werke, doch haßte er Secten- und Systemgeist, aber er gehörte in allen Hauptpuncten dennoch jener Schule zu. Er begleitete Gournay, der, als Intendant des Commerzes, mehrere Reisen machte: diese bestärkten ihn in der Lehre von der Freyheit, und da Gournay starb, so schloß er sich nun um so enger an Trudaine an. Er reisete in die Schweiz, und ward den 8. Aug. 1761 Intendant, oder, wie man jetzt sagen würde, Präfect der généralité de Limoges, wo er nun, was er im Innern auch im Leben zum Theil darstellen konnte.

L's. frühere Bestimmung zum geistl. Stande und das ernste Studium, das bey eigener Neigung und Anlage dazu durch das stille und abgeschiedene Leben gefördert ward, wirkte auf ihn für alle Zukunft. Alle Theologen, die nachmahls zu Staatsgeschäften übergegangen sind, und die mit Ernst jenes Studium getrieben, haben Beweise von dem größten Fleiße auch nachher gegeben: dieser war ihnen zum Bedürfniß geworden; es ist außerordentlich, was L. Alles umfaßte und leistete. Die Folgen früher Angewöhnung an ernste Beschäftigung sieht man durch alle Stationen seines Lebens hindurch: ein anhaltendes consequentes Denken, so daß er auch das, was Andere erfunden hatten, frey in eigener Form als sein Product wieder hervorbrachte und sich aneignete, von keinem Nahmen geblendet, so daß er auch die gefeiertesten der Zeit, z. B. Helvetius's Esprit, ungeschert angriff; voll vom Gefühl für Recht, für Sittlichkeit, frey, offen, nicht ohne einen gewissen gelehrten Stolz, entfernt von aller Frivolität, unerschütterlich im Wissen, rastlos im Prüfen, im Untersuchen, ohne blinden Glauben: — so finden wir ihn durchaus. — (S. das folgende Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1813.

Paris.

Oeuvres de Mr. Turgot etc. précédées et accompagnées de mémoires et de notes sur sa vie, son administration et ses ouvrages.
(Fortsetzung der S. 328 abgebrochenen Anzeige.)

Gournay's und Quesnay's Lehren mußten Turgot gefallen; was Andere abstieß, der metaphysische Apparat, das zog ihn leicht eher an, denn in der Metaphysik war er wohl bewandert, und das Wohl der Menschheit ward von daher versprochen, eben dieß aber schien T's. einzige Leidenschaft zu seyn. Etwas ungelent und schwächern schien er wohl im Umgange, des mündlichen Vortrags war er nicht ganz mächtig: sein Stil war aber würdig, ungesucht, kräftig; zuweilen liebte er neue Worte; immer verband er Tiefe mit ungemeiner Klarheit; durch die Kraft der Demeise, durch Consequenz, durch Wahrheit wollte er siegen, nicht durch Worte.

In der Provinz, oder vielmehr in den drey Provinzen, welche unter der généralité de Limoges begriffen wurden, und denen er als Intendant oder

als Administrator 13 Jahre lang vorstand, lebt noch jetzt, nachdem so Manches vorgefallen, sein Nahme bey dem Volke in dankbarem Andenken. Ein Intendant der Zeit war freylich nur eine untergeordnete Person; in seinen Wirkungen nicht nur vom Ministerium und dem Staatsrathe, sondern auch von den Parlamenten abhängig; Geistlichkeit und Adel der Provinz hatten ein bedeutendes Wort mitzusprechen, auf jeden Fall mußte ihre Ansicht geschont werden. Aber ein Intendant hatte, wenn er es wollte und vermochte, gleichwohl auch einen ziemlich freyen Spielraum eigener Wirksamkeit; er konnte frey viel Gutes und Böses thun, und wenn zwar neue eigene Maßregeln die Sanction der Minister hätten erhalten müssen: so geschah dieß dennoch nicht immer, denn das Ministerium war meist schwach, und die Regierung überall schon sehr schlaff. Auf diese Weise konnte ein Intendant, wenn er sonst mit den benachbarten Parlamenten, dem Adel, der Geistlichkeit, leidlich stand, am Hof, im Ministerium, einigen Rückhalt hatte, Vieles für sich allein thun und wagen, zum Glück oder Unglück der ihm anvertrauten Provinz. Unter dem Schutze einer alten, längst in Verfall gerathenen, Vorschrift, eines verjährten Gesetzes, einer Interpretation, die man diesem oder jenem noch bestehenden gab, unter dem Vorwande eines Uebereinkommens, ließ sich Vieles leisten. Alle diese und ähnliche Hülfen hat Turgot benutzt, und zum Segen der ihm anvertrauten Provinz benutzt. Vieles, unendlich Vieles, hat er unternommen, für sich allein unternommen, und Dank und Beyfall geerntet; nichts ist zu tadeln; es war die schönste Zeit seines Lebens. Eine gleichere Vertheilung der taille und der vingtièmes, die Aufhebung der Frohndienste zum Wegebau gegen

eine auf alle Eigenthümer vertheilte Geldabgabe, wodurch die schenßliche Ungleichheit, daß nur die den Heerstraßen Benachbarten die Last tragen mußten, hinwegfiel, und bey der Anstellung freyer Arbeiter gegen Geldlohn die Wege viel besser, kunstgemäßer, angelegt, und mit geringerem Aufwande von Zeit, Kräften und Geld unterhalten wurden; die Einführung eines freyen Getreidehandels in den ihm anvertrauten Provinzen, wogegen so viele Privat-Interessen sich erklärten, in theuern, mangelvollen Jahren, und die dadurch bewirkte Abwendung von größeren Leiden; die Anlage von Arbeitshäusern für Arme, Bettler und Vagabonden; die Errichtung von Casernen, um die Plage der Einquartirung bey den Bürgern und das damit verbundene Sitruverderben zu mindern; die bessere und verständigere Einrichtung bey der Aushebung der Recruten, die zuvor nicht ohne Mord und Todtschlag abging; die neue und bessere Einrichtung der Kriegesführen, und so vieles Andere: dieß alles mußte den Beyfall der Verständigen und Unparteyischen finden, und auch die weniger Gebildeten stimmten zuletzt in das allgemeine Lob mit ein.

Wie groß diese Neuerungen waren, wie weit größer sie damals noch, als jetzt, erscheinen mußten; sie wurden meist alle ohne allgemeine Vorschriften von oben keck unternommen, und gelangen herrlich. Aber bewundern muß man es auch, mit welcher rastlosen Mühe, mit welchem Aufwande von Kräften &c. die nöthigen Localkenntnisse sich verschaffte, und mit welchem Verstande und mit welcher Klugheit er zur Ausführung schritt. Mit den Parlamenten stand er sich gut, er führte nicht Krieg mit ihnen; Freunde hatte er unter den Ministern, unter dem Adel und der Geißlichkeit; ihnen trat er selten zu nahe,

er war zu schwach dazu als Intendant, was auch immer seine geheimen Wünsche seyn mochten; die innere Gesinnung aber war noch nicht verrathen, sie erregte nicht Haß. Städter und Bauern, für welche alle jene Aenderungen und Mühen berechnet waren, schienen in diesen Gegenden, durch so viele frühere Plackereien mißtrauisch, den Neuerungen zuerst wenig geneigt, denn sie waren es nur zu gewohnt, jede Neuerung mit einer Vermehrung eigener Plackereien endigen zu sehen; sie hatten längst alles Zutrauen, allen Glauben, verloren. Dazu kam, daß eben diese Classen in diesen Gegenden ziemlich roh und unwissend waren; sie schieden ungern vom Gelde, und vergeudeten lieber schätzbarere Kräfte u. kostbarere Zeit in Frohnen. Aber L. fand Mittel, durch kleine Versuche mit dieser oder jener Gemeinde, die zuerst gemacht wurden, seine Plane zu empfehlen; er setzte sich in eine immerwährende Correspondenz mit den Landgeistlichen, die er als Vater und Freund behandelte, durch welche er allein sein Werk durchsetzen konnte. Kam es auf Subscriptionen, auf Unterstützungen an, er war der erste, der reichlich unterzeichnete; auf seine Tafel kamen täglich Kartoffeln, die das Volk haßte, und die in mangelvollen Jahren ihm nachher so wohlthätig geworden sind. Sein Ruhm, sein Name, ging von Mund zu Mund; der wohlwollende junge K. Ludwig XVI. rief ihn in sein Ministerium, zuerst als Secretär der Marine den 20. Jul. 1774, und nach 35 Tagen, den 24. Aug. desselben Jahres, ward er Staatsminister u. Contrôleur général, d. h. er erhielt die Direction der Finanzen, und den 12. May 1776 ward ihm befohlen, seinen Abschied zu fordern.

Von der Marine sagte L. selbst, er verstehe nichts davon, allein er scheint eine ungeweine Leichtigkeit, die man seiner Nation überhaupt zugestehen muß, gehabt

zu haben, sich in ein ihm unbekanntes Fach hinein zu werfen; die großen u. ausgebreiteten Kenntnisse aller Art erleichterten ihm dieß; die Uebung in der Verwaltung half auch. Solche Combinationen, solche Ideen und Pläne, wie er sie für die Marine entwarf, hätte nimmer ein alter Routinier zu entwerfen vermocht; sie sind auf jeden Fall interessant genug, um gelesen zu werden, u. gewiß die wenigen Tage, die er bey d. Marineverwaltung blieb, waren nicht ganz verloren.

Aber zum Finanzminister war L. allerdings weit mehr geeignet; sein bisheriges öffentliches Leben, alle seine Studien, hatten ihn darauf vorbereitet. Man wird von Bewunderung ergriffen, wenn man sieht, was er in etlichen und 20 Monathen in diesem Fache leistete, und was er vorbereitete, wenn man bedenkt, daß er durch zwey heftige podagrische Anfälle, einem Erdübel seiner Familie, gehindert, in dieser Zeit eigentl. nur 13 Monate frey thätig seyn konnte. Was er in Bezug auf die Freyheit d. Getreidehandels im Innern, die Aufhebung der Wegebaufröhen, die Befreyung von Kriegerführern u. ähnl. in seiner Provinz gethan hatte, das ward nun allgemeines Gesetz für den Staat. Mehrere drückende und unsinnige Steuern wurden abgeschafft, die Erhebung, Verwaltung und Rechnungsablage gemildert oder verbessert; rückständige Zinsen und Pensionen von mehreren Jahren berichtigt, für die öffentliche Gesundheitspflege gesorgt, der fürchterl. Wuth einer Viehseuche und einer Hungersnoth begegnet, die Verkäuflichkeit der Aemter, so viel es an ihm lag, gemindert; ein Bankerot ward vermieden, der freye Zinsfuß bey Staatsanleihen von $5\frac{1}{2}$ Procent auf vier herabgebracht; über 100 Mill. Schulden wurden abgetragen, ein jährl. Deficit von 19 Mill. nach unserm Wf. in einen Ueberschuß von fast vier verwandelt.— Dieß alles in so wenigen Monathen! Ist es ein No-

man, den man liefert? — Und was erhält der Mann für eine Belohnung? — Er wird abgesetzt, und das Hofgesinde und Paris sind außer sich vor Freude, denn der Sparsame, der Murrkopf, der Schleicher, ist entfernt; alles jubelt, während die Bauern in den ihm ehemahls anvertrauten Provinzen der Messe bewohnen, welche ihre Geistlichen außerordentlich lesen, um Gottes Beystand für den alten Freund beym schweren Geschäfte zu erflehen. — Aber sind jene Menschen am Hofe und in der Residenz wahnsinnig, und hat der Bauer nur noch den wahren und richtigen Willk? — Dem war nicht ganz so.

Die Erscheinung wird von L's. Freunden auf diese Weise erklärt, daß er, der keinen Mißbrauch dulden wollte, der mit aufrechtem Muth, auf den König sich verlassend, alle Mißbräuche angriff, durch Intrigue, weil die Elenden ihr widerrechtliches Privat-Interesse gekränkt sahen, durch untergeschobene Briefe, die dem Könige in die Hände gespielt wurden, mit Einem Worte, daß er als Opfer niedriger Cabale gefallen sey, wie man denn bey einem Aufstande in Paris wegen vorgeblichen Mangels an Getreide das insurgirte Volk aus der Nachbarschaft nach Paris strömen, alles unterwegs gefundene Getreide in den Fluß werfen oder zerstören sah, bey verschiedenen Ergriffenen aber mehrere Louisd'or in Gold in den Taschen fand. Der Hunger konnte also wohl nicht sehr groß seyn.

Wir geben dieß alles gera zu, und sind nicht geneigt, ein Gesindel zu vertheidigen, dem ein edler und hochherzig gesinnter Minister, der sparen will und muß, immer begegnen wird, und dem er leicht zum Opfer gebracht werden kann, wenn ein schwacher, obwohl gut und edel gesinnter König, mit dem jene ein verruchtes Spiel treiben, und der seine Schwäche mit seinem Blute später, zu aller Welt Erbar-

men, gebüßet hat, solchen treuen Diener nicht zu schüzen vermag. Allein dieß war es doch auch keineswegs allein, was ihn stürzte, ganz andre Ursachen gesellten sich hinzu, von welchen seine Verehrer nicht reden, welche seine Widersacher nicht gehörig entwickelt haben.

Turgot hatte den Ideenstolz, der sich der Gelehrten leicht bemächtigt, welcher der Schule, zu welcher er gehörte, obwohl er sich nicht namentlich dazu bekennen wollte, ganz vorzüglich eigen war. Was die *Physiocrates* *raison* und *évidence* nennen, das war ihm *sein droit naturel*. Alle ihre Behauptungen hielt die Schule für eben so begründet, wie das, daß zwey Mahl zwey vier sey. Was man so als feststehend ansieht, das muß ausgeführt werden, und da es mit der Aufklärung des Volks gar zu langsam ging, so mußte man des Königes Autorität, die man für jetzt besaß, schnell dazu benutzen: so ward der König bey allen süßen Worten dennoch der Diener eines Systems, und dieß mochte ihm zuletzt auch nicht gefallen; es mochte ihm als unleidlicher Despotismus erscheinen, vollends wenn man ihm alsbald mit dem Abschied drohete. Man lese den weltbekannten und hoch gefeierten Brief T's. an den König bey Uebernahme der Finanzen; er verdient das hohe Lob in mehr denn Einer Hinsicht, aber man lese ihn nochmalts, und frage sich, ob man das Alles so an den König schreiben durfte? Man konnte, der rechtliche Mann mußte vielleicht, das Alles sagen, aber man konnte und mußte es anders sagen. — Man ging in Allem, auch in dem, was der Systemfreny billigt, viel zu schnell; man brauchte die Schonung und Vorbereitung nicht, die man in der Provinz anzuwenden für nöthig gehalten hatte, und auf diesem höheren Posten war sie gleichwohl viel nöthiger: aber man glaubte sie übergehen zu kön-

nen, weil man im Nahmen des Königes handelte. Der Dr. Price, berühmten und berühmten Andenkens, den man der Furchtsamkeit wahrhaftig nicht ziehen wird, warf diese übergroße Schnelligkeit dem Lurgot vor, und dieser nahm den Vorwurf lange nach seiner Absetzung noch übel, und antwortete ihm schriftlich: Er, der Doctor, könne sich nicht vorstellen, wie weit die Aufklärung in Frankreich vorgeschritten wäre, viel weiter, als in England; nur Intriguen hätten ihn gefürzt. So wenig hatte selbst die unglückliche Catastrophe den vortrefflichen Mann eines Bessern belehrt! Die Folge hat entschieden, wie es mit dieser Aufklärung stand; ein Anderer ist gekommen, der dieß Volk besser begriffen hat. Freylich ist die Täuschung sehr gemein, daß das, was wir geheim und eifrig wünschen, alsbald als allgemeiner Volkswunsch und Wille angesehen und dafür ausgegeben wird. Wir haben nichts hinzu zu setzen, als Lurgot's Urtheil über Colomb (Th. II. S. 351): Je n'admire pas Colomb pour avoir dit: "la terre est ronde, donc en avançant à l'occident je rencontrerai la terre." — Mais ce qui caractérise une ame forte, est la confiance avec laquelle il s'abandonne à une mer inconnue sur la foi d'un raisonnement. — Aber auch die Schnelligkeit war es nicht allein, die ihm schadete, und sie ist einiger Maßen verzeihlich, weil eine fast übermenschliche Entschlossenung dazu gehört, sich damit zu begnügen, einigen Samen für spätere Zukunft auszustreuen, und Andern die Ernte zu überlassen: man möchte so gern ernten und säen zugleich. — Das Außere eines Ministers ist nicht gleichgültig, Männer mögen es wenig achten: aber das Herrnhuthische Wesen Lurgot's, man verzeihe uns diesen Ausdruck, gab dem Hofgesinde Stoff zum Spott; er mochte

es verachten, wir stimmen gern bey: aber mußte er nicht durch ein strafendes Wort, durch einen Blick, das Volk zuweilen in Ordnung halten? Der Regent ist ein Mensch, das Gesinde umgibt ihn, und der Spott ist in Frankreich eine gefährliche Waffe. — Aber das Gesinde war ihm auch nicht allein aufgefessen, die großen Corporationen des Reichs waren es gleichfalls, und wahrhaftig nicht ohne Grund. Er war in immerwährendem Kriege mit dem Parlamente; nur Eines der von ihm veranlaßten Edicte ist frey eiregistrirt worden, alle andere auf Befehl des Königes, d. i. durch Gewalt, und doch hielt das Volk oder Paris diese Corporation für eine Schutzwehr gegen die Willkühr. Lurgot war aufgebracht über das pedantische Widerstreben dieser Corporationen. Wir sind weit entfernt, sie vertheidigen zu wollen: aber hatten sie Unrecht, wenn sie alles von einem Minister fürchteten, von dem es nur zu wohl bekannt war, daß er citoyens und propriétaires, aber keine Corporationen wollte. Ist es nicht gut, daß irgend Etwas der Art im Staate sey, damit die Willkühr, selbst zum wahrhaft Guten, nicht allzu schnell fortschreite? War es klug, daß er dem, der ihm vorschlug, an einem Abende einer Gesellschaft beyzuwohnen, wo auch Mr. le premier erscheinen würde, um diesem ein gefälliges Wort zu sagen, damit das Edict über den freyen innern Kornhandel ohne Widerstand durchgesetzt würde, daß er diesem eine ablehnende Antwort gab, und hinzusetzte: Wenn das Parlament Sinn für das Wohl des Vaterlandes hat, so wird es dieß von selbst thun?

Adel und Geistlichkeit waren gleichfalls besorgt: sie konnten es mit Recht seyn, nicht bloß der Pri-

privilegien in Bezug auf die Abgaben wegen. Wie er über Geistliche und den Adel dachte, das hatte Zurgot bereits dem Publicum gesagt, theils konnte man es ahnen. Solche Corporationen waren gegen das *droit naturel*; sie und so vieles Andere, was mit der Nation aufgewachsen war, und sich allmählich gebildet hatte: dieß alles sollte fortgeschafft werden, denn im *droit naturel* kamen nur *propriétaires* vor: diese allein galten. Also alles niederreißen, was in das System nicht paßte, das freylich war bequemer, als auf das Vorhandene, was historisch sich gebildet hatte, und so tief mit des Volks Character verflochten war; das Bessere inoculiren, dieß war das Schwerere, das Langsamere, aber gewiß auch das allein Haltbare, indem die kühnen Ideen im Reiche der Geister unbedingt, in der Welt, wie diese, aber nur bedingungsweise gelten. Alle Zünfte wurden auf einmahl aufgehoben: sollte die Zunft des Adels und der Geistlichkeit nicht auch besorgt werden? Sie waren *propriétaires*, aber sie wollten auch mehr seyn, und waren immer mehr gewesen, als reiche Bauern. Stand endlich nicht in der Encyclopädie ein Artikel von Zurgot, Fondation, der von der Schule als das höchste Meisterstück gepriesen ward, woraus sich die Geistlichkeit als Grundbesitzer ihre Nativität stellen konnte? Da ward bewiesen, daß man von Rechtswegen ihre Güter ihr nehmen könnte. Wir wollen nicht den damaligen Adel und die Geistlichkeit mit allen ihren Rechten, viel weniger einzelne höchst Verdorbene unter ihnen, in den Schutz nehmen; Veränderungen waren nöthig, Vernichtung beruhte auf den Ideen der Schule. War es klug, die Stände in Schrecken zu setzen, die am Hofe, die beym Volke

das große Gewicht hatten, und welche die reichsten und mächtigsten Individuen des Landes zu Mitgliedern zählten? — Der Graf Maurepas, der das Vertrauen des Königes besaß, hatte Turgot und Malesherbes zu Ministern dem Könige vorgeschlagen: es schien billig, an ihn sich zu halten, aber auch das scheint gar nicht geschehen zu seyn, denn mit den Ideen wollte man allein regieren: alles Andere waren kleinliche Mittel, als wenn die Menschen bereits Engel geworden wären. Der Stolz der Neuerer mochte den alten Maurepas endlich so gut, als den König, empören; er schrieb Turgot am Tage seines Abschiedes ein ungemein höfliches, gallenbitteres Billet, und Turgot schickte ihm eine ziemlich steife Antwort zurück.

Wohin konnte der Neuerer Neuerungsucht noch führen? Daß Grund und Boden einzige Quelle alles Reichthums sey, war ihnen evident; daß nur Eine Steuer seyn sollte, war es, consequent gedacht, gleichfalls: also, wie mochte allen Grundeigenthümern dabey zu Sinne werden, die nicht zur Schule gehörten? Der Systematiker ist nimmer zu bekehren. Aus allen Erfahrungen, welche in Frankreich zufolge dieser Theorie, von der constituirenden Versammlung bis jetzt, darüber sind gemacht worden, von allen theoretischen Gründen gegen jene Behauptung ganz abgesehen; hat die Schule keinen Nutzen gehabt: denn der alte und verdiente Greis Dupont ist noch immer derselben Meinung, nach wie vor, ergeben; so würde es auch Turgot seyn, wenn er noch lebte: und gleichwohl dankt alle Welt Gott, daß die Grundsteuer nicht mehr so groß ist: womit man begreiflich nicht alle andere Steuern in Schutz nehmen will.

Wirft man die Frage auf: Was hätte Turgot gethan, wenn er Zeuge der Revolution gewesen wäre? so wagen wir, dreist zu sagen, Folgendes: Sein Nahme, der bey der Schule mit Vergötterung genannt ward, hätte ihm zuerst ein bedeutendes Ansehen verschafft; er hätte Theil genommen, oder wir müßten sein für die Freyheit glühendes Herz nicht kennen. Dem größten Theile dessen, was die constituirende Versammlung that, hätte er beygepflichtet, denn es waren seine Lieblings-Ideen. Dem Papiergelde zwar nicht, der Zusammenberufung einer Versammlung nicht, die, wie Necker zuließ, zum Theil aus hungrigen Advocaten, praxislosen Aerzten, armen Pastören und Adligen ohne Grundeigenthum, die erst kürzlich eine favonette à vilain erhalten hatten, bestand: allein Turgot's Versammlung, wie sie aus den Municipal- und Provinzial-Versammlungen (welche Vortreffliches leisten konnten) hervorgehen sollte, würde, obwohl aus Grundeigenthümern bestehend, auch Seltsames genug verübt haben: Adel und Geistlichkeit hätten als Corporationen aufgehört, und, wiewohl Turgot der Autorität des Souveräns nichts vergeben wollte, so lange er Minister war, weil er sie gar sehr brauchte: so wäre sehr die Frage gewesen, ob er nicht des Volks Souveränität als die höhere anerkannt hätte, wenn er nicht mehr Minister gewesen wäre: es läßt sich dieß vielmehr sehr gewiß aus seinem Briefe an den Doctor Price schließen. Eine Zeitlang wäre er mitgegangen, endlich würde sein Ansehen bey den wortführenden Barbaren und bey dem Pöbel gesunken seyn; er würde sich zurück gezogen, und, wie nach seiner Absetzung als Mi-

nister, mit den Naturwissenschaften sich beschäftigt haben, weil das Volk noch nicht gehörig aufgeklärt gewesen wäre, ohne zu gestehen, daß dieß gottlose Zertrümmern den heillosen Zustand herbeigeführt hätte. Hätte ihn die Guillotine nicht früher als Opfer gefordert, — und es wäre ja nur darauf angekommen, daß irgend ein Narr oder Bösewicht daran erinnert hätte, daß er als Minister Einige bey der Insurrection über angeblichen Brotmangel habe aufknüpfen lassen, — hätte er des Königes Tod erlebt, er hätte gewiß, wie sein vormahliger Colleague Malesherbes, den Muth gehabt, vor den Mörderu den Unglücklichen öffentlich zu vertheidigen; er hätte nicht gezagt, nicht einen Augenblick, und hätte sein Haupt heiter dem Mordbeile selbst hingehalten. Gewiß würden seine Hände frey von Raub und Blut geblieben seyn: solch ein Verdacht kann bey einer solchen Seele gar nicht aufkommen. Aber, völlig frey zu reden, wäre er an diesen schrecklichen Scenen, wenn man auf den ersten Ursprung zurückgehen will, denn auch ganz unschuldig gewesen? Es ist nicht gleichgültig, bey Gott nicht, was für Ideen über den Staat im Umlaufe sind. Wenn nur das jetzt so theuer erkaupte Resultat nie wieder unter den Menschen unterginge, daß Alles, was sie Neues und Besseres und wahrhaft Gutes für Volk und Staat wollen, daß dieß Alles an das Alte, an das Bestehende, was sich historisch mit dem Volke und durch dasselbe gebildet hat, geknüpft werden müsse, wenn es bestehen soll. Bliebe dieß Resultat nur immer gegenwärtig, vielleicht wäre es nicht zu theuer bezahlt. Aber was soll denn das Volk anfangen, das erweislich schon seit mehr

denn hundert Jahren, als solches, keine Geschichte mehr hat, folglich auch nichts, woran man Etwas anknüpfen könnte? Schaut auf zu Gott, und schweigt: ihr tragt der Väter Schuld!

Turgot als Gelehrter und Schriftsteller ist leichter zu beurtheilen: wir können uns hier viel kürzer fassen. Alle seine Schriften, die früheren wie die späteren, verrathen den eigenen, denkenden, tiefen Geist; über was er sich auch immer verbreite, man wird durch alle die oben erwähnten lobenswerthen Eigenschaften oft überrascht; man wird stets Eigenthümliches, wenn auch nicht immer völlig Begründetes, vorfinden; nirgends fades Geschwäg, nirgends leere Declamation. Daß er aber die Grenzsteine des menschlichen Wissens und Erkennens weiter in irgend einem Theile gerückt habe, das können wir nicht sagen, obwohl man ihn gern liebet, und sich mannigfaltig aufgeregt durch ihn fühlt. Er hätte in Bezug auf die Wissenschaft weit Größeres zuverlässig geleistet, wenn er nicht im kräftigsten Alter ihr gleichsam entrisen, und der Verwaltung wäre zugewandt worden. — Die Aufsätze, welche sich auf die letztere beziehen, gehen meist in ein sehr großes Detail: das ist an sich sehr rühmlich, aber sie sind eben deßhalb nicht als wissenschaftliche Producte zu betrachten. Sie sind aber nützlich für den Administrator, wie sehr sich auch der öffentliche Zustand in Frankreich seit der Zeit geändert hat; sie sind nützlich für Jeden, welcher mit irgend einer Verwaltung irgend eines Landes beauftragt ist, wenn er sie zu benutzen versteht. — In seinen Edicten wird, nach des Rec. Gefühl, zu viel docirt: dazu ist daselbst der Ort nicht; die

Vorbereitung des Volks muß auf andere Weise bewirkt werden. Die Aufsätze, welche nach seinem Austritt aus dem Ministerium aufgezeichnet wurden, sind wenig zahlreich. Er hatte während desselben seine Gesundheit geschwächt, zerstört, aufgerieben. Er starb wenige Jahre nachher, und mit den Gegenständen, welche ihm während seines Lebens am theuersten gewesen waren, schien er sich fortan auch nicht mehr mit dem Eifer, als zuvor, beschäftigen zu wollen; er befaßte sich mehr mit den unschuldigen, und keine schmerzliche Erinnerungen weckenden Naturwissenschaften und mit der Mathematik. Aber ganz konnte er doch den alten Geliebten nicht entsagen; Weniges darüber findet sich in dieser Sammlung, aber dieß ist höchst bedeutend. Vor allem andern ist ein Brief an den Dr. Price über die Americanische Revolution, die Verfassung und Gesetze dieser Völkerschafte, zu empfehlen. Wenn wir Raum noch hätten, wir würden ihn von Wort zu Wort analysiren, er verdient es; er enthält die tiefsten Blicke in die Zukunft, und dabey falsche, oben gerügte, Ansichten über den Staat vollauf.

Ueber sein allbekanntes Werk: *sur la formation et la distribution des richesses*, brauchen wir nichts zu sagen; nur dem Freunde konnte es erlaubt seyn, wie hier geschieht, hinzu zu setzen, daß es die vier dicken Bände von Adam Smith bey weitem übertreffe. Diese Aeußerung wird Niemand sonst unterschreiben: allein auch der, welcher nicht Physiocrat ist, wird daraus Etwas lernen können, und es in mancher Hinsicht schätzen. Ueberall verkennen wir in Bezug auf die Lehre der Quellen und der Vertheilung des

National-Reichthums die großen Verdienste dieser Schule gar nicht; die Anhänger derselben waren es, die zuerst die Elemente jenes in ganz etwas Anderem, als dem Gelde, suchten, die dessen blinde Verehrung aufhoben, und wenn sie, zwar gar engherzig, nur den Boden für die Quelle alles Reichthums ausgaben, so ließ sich nicht nur dieser Vorstellung eine bessere und höhere Ansicht leicht unterschieben, sondern man muß es zugeben, daß, da sie der so genannten sterilen Classe (ein Ausdruck, den Turgot, so viel wir uns entsinnen, nicht gebraucht) die Möglichkeit nicht absprechen, und freye Concurrrenz als einziges Hülfsmittel, zu angemessenen Preisen zu gelangen, allgemein empfehlen, so muß man zugeben, daß ihr Name zuverlässig in dieser Hinsicht stets ehrenvoll erwähnt werden wird, was auch sonst, und mit Recht, eingewandt werden mag. Man verwundert sich billig, wie so Manches, indem man Turgot liest, jetzt ganz ins Leben übergegangen und allgemeine Regierungs-Maxime geworden ist, was damals neu, unerhört war, und was zu seinem Sturze bestrug. — Eine Abhandlung, valeurs et monnoie überschrieben, ist weit weniger bekannt; sie ist nicht vollendet, aber die Entwicklung über Werth und Preis, über die schwierigsten Punkte in der National-Deconomie, ist vortrefflich. Rühmlich ist der Aufsatz über den Geldzins, und der von dem neunzehnjährigen Jüngling verfaßte über das Papiergeld, vollends wenn man damit vergleicht, was Dutoit und Mélon darüber Verlehrtes kurz vorher geschwagt hatten.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 1. März 1813.

Göttingen.

Die königl. Societät der Wissenschaften hatte vor drey Jahren von ihrem thätigen, verdienten Correspondenten, Hrn. Constorial-Assessor und Inspector Schaubach zu Meiningen, eine Abhandlung de studi astronomici apud Indos origine et antiquitate erhalten (— s. Gel. Anz. 1809 S. 297 u. f. —), die auch im ersten Bande der Commentationum recentiorum abgedruckt ist. Jetzt folgt ihr eine zweyte: *de Indorum modo, loca et motus planetarum definiendi.*

In jener suchte der Verfasser vorzüglich die Frage zu beantworten, ob der Indischen Astronomie wirklich ein so hohes Alter beygelegt werden könne, als die Braminen annehmen? Das Resultat war, daß in den Cyklen derselben, welche allein zum Beweise angeführt werden, gar keine Gründe, dieselbe zu bejahen, vorhanden sind, daß vielmehr alles auf Arabischen Ursprung hindeute, und daß überhaupt die Kenntnisse der Braminen so einfach, unvollkommen, ja man kann behaupten, so roh sind, daß aus denselben eigent-

M (2)

lich gar nichts geschlossen werden darf, und daß nur die neueren Indier ihren Büchern, aus Nationalstolz, ein zu hohes Alter beylegte, vorzüglich aber der Surya-Siddhanta, welche doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Waraha um das Jahr 499 nach Chr. Geb. abgefaßt worden ist. Um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, konnten dort nur größten Theils die Folgerungen aus einzelnen Untersuchungen angegeben werden. Die gegenwärtige Abhandlung beschäftigt sich nun ausführlicher mit Darstellung der Unvollkommenheiten der Indischen Astronomie, vorzüglich mit der Planeten-Theorie. Dieselben zeigen sich schon in der Arithmetik der Braminen. Ueberall werfen sie die Brüche hinweg, und halten sich nur an runde Zahlen. Ein auffallendes Beispiel hiervon ist die Schiefe der Ekliptik, welche von allen zu 24° angenommen wird. Eben so unvollkommen sind die geometrischen Bestimmungen. Die Indier brauchen zwar, wie schon in der vorigen Abhandlung bemerkt wurde, Sinus. Sie suchen dieselben aber nicht, wie man erwarten sollte, von Grad zu Grad, sondern sie theilen, nach den Vorschriften der Surya-Siddhanta, den Kreis in 12 Theile oder Zeichen, und halten den achten Theil eines solchen Zeichens (den Bogen von $3^\circ 45'$) für klein genug, um ihn seinem Sinus gleich setzen zu können. Aus diesem finden sie durch kleine Aenderungen die Sinus der vielfachen Bogen bis zum Sinus totus = 3438' (welcher ungefähr Archimed's Verhältniß ausdrückt, statt daß Ptolemäus und Albategnius 60° dafür annehmen), und zwar durch eine bloß mechanische Regel und unvollkommene geometrische Construction. Hr. Delambre, welcher (in der Connoissance des tems 1808 S. 450) dieselbe durch eine Formel voll-

kommener darstellt, vermuthet, daß das Verfahren der Indier sich auf den Pythagoräischen Lehrsatz gründe. Dieses scheint auch der Commentar der Surya-Siddhanta anzunehmen. Bekannt war ihnen unstreitig der Weg; Hrn. Schaubach scheint aber die Vermuthung deswegen nicht wahrscheinlich, weil alle Theile aus dem Halbmesser und dem Sinus versus hervorgehen müßten, statt daß, nach der Regel der Surya-Siddhanta, der Radius selbst aus dem angenommenen Elemente (nämlich aus dem Sinus von $3^{\circ} 45'$) und der Sinus versus aus dem Sinus gefunden wird. Die Worte des Commentars scheinen also mehr einen geometrischen Beweis, als eine Darstellung des Verfahrens zu enthalten. Zu genauerer Uebersicht ist der Canon der Sinus mit Hrn. Delambre's Verbesserungen beygefügt. Bey der Planeten-Theorie findet sich in den Indischen Schriften über die Epochen der mittleren Länge, wenn dabey von wirklichen Beobachtungen die Rede ist, keine Auskunft, wahrscheinlich weil dieselben zu grob und unvollkommen waren. Ebenso wenig findet man daher Tafeln für die mittleren Längen selbst, sondern wieder bloß große, aber unzulängliche, Cyklen, aus welchen die mittlere jährliche Bewegung der Planeten hergeleitet wird. Bentley sah sich daher genöthigt, um in den Asiatic Researches ein Beyspiel von der Verfahrensart der Indier zu geben, die Elemente zu diesen Cyklen in de la Lande's Tafeln zu suchen. Dieses ist hier zu einer Vergleichung mit angeführt. Es kam aber nun besonders darauf an, ausfindig zu machen, wenn es möglich wäre, woher die Indier selbst in der Surya-Siddhanta ihre Cyklen zu Auffindung dieser mittleren jährlichen

Bewegung genommen haben möchten. Hier führe die andere Schrift Waraha's, Jatof Arnob, von welcher Bentley ebenfalls Nachricht gibt, und welche mit der Surya-Siddhanta vollkommen identisch ist, auf folgende Betrachtungen: Die mittleren jährlichen Bewegungen sind in beiden Schriften einerley, nur daß die Surya Siddhanta die Angaben in runden Zahlen ausdrückt, statt daß in Jatof Arnob bey den Tertien noch große Brüche angehängt sind, welche sich nicht weiter aufheben lassen (s. Commentatio de origine etc. S. 29). Sie beweisen also, daß Waraha seine mittleren jährlichen Bewegungen aus großen synodischen Perioden der Planeten, wie Ptolemäus, ableitete, nur nicht alle von Einem Zeitpuncte, und daß er wahrscheinlich, um größeren Schwierigkeiten auszuweichen, solche Perioden aufsuchte, wo die Erde und die Planeten wieder in einerley Lage gegen einander am Himmel kamen. Zur Probe werden hier Waraha's Perioden mit denen, welche de la Lande (Tome I. S. 459) angibt, verglichen. Es bleiben zwar beträchtliche Brüche übrig; allein die noch unvollkommeneren Cyklen der synodischen und periodischen Revolutionen, welche uns Davis erhalten hat, zeigen, daß diese Brüche für unbedeutend angenommen werden dürfen, wenn sie bey der mittleren jährlichen Bewegung, welche daraus abgeleitet werden soll, verschwinden. Auch bey der Bestimmung des Sternjahrs ist ein solcher Divisor von Waraha gebraucht, der sich ebenfalls mehr auf Rechnung, als auf Beobachtung zu gründen scheint. Andere Astronomen nahmen andere, einfachere, Divisoren an. Von den übrigen Elementen der Indischen Planeten-Theorie läßt sich noch weni-

ger sagen. Da aber Davis die Tafeln von Macaranda für die Mittelpunctsgleichung der Sonne und des Mondes bekannt gemacht, und Bentley seiner Abhandlung über das Alter der Surya-Siddhanta andere Tafeln angehängt hat, um die Europäische Chronologie bis zum ersten Jahre der gegenwärtigen Cali Yug zu vergleichen, so schien ein Versuch nicht überflüssig, angenommen, daß sich diese letzteren Tafeln auf Varaha's Beobachtungen gründen, zu sehen, nicht allein, wie sich die übrigen Elemente der Sonnenbahn, sondern auch die Aequinoctien und Solstitien des Jahrs 499 nach Ehr. Geb. aus denselben darstellen lassen. Die Indier fangen ihr Jahr mit dem Aufgange der Spica an. Dieser fiel, nach ihrer Meinung, im Jahr 499 mit dem Aequinoctium zusammen. Vergleicht man nun Bentley's Tafeln mit den Sonnentafeln des Hrn. v. Zach, so geben die Indischen das Frühlings-Aequinoctium um 23 Stunden 43 Min., das Sommer-Solstitium um 31 St. 17 Min., das Herbst-Aequinoctium um 35 St. 57 Min., und das Winter-Solstitium um 4 St. 35 Min. im Jahr 499 zu groß an. Den Halbmesser der Sonnenbahn 10000 angenommen, folgt daraus die Eccentricität = 385,709 (die Tafeln von Macaranda geben nur 379,58), und daraus ferner die Länge des Apogäums nach Bentley's Tafeln $2^{\circ} 17' 7''$, nach denen von Macaranda $2^{\circ} 16' 54''$, nach den Zachischen Tafeln $2^{\circ} 17' 4''$. Die Bewegung des Apogäums kannte der Autor der Surya-Siddhanta ebenfalls. Diese wurde, wie gewöhnlich, durch einen Cyclus ausgedrückt, und aus diesem folgt für das angenommene Jahr die Länge des Apogäums $2^{\circ} 17' 14'' 42'''$, und folg-

lich die Eccentricität 389,67. Hr. Schaubach hat außerdem noch, zur Vergleichung, die Mittelpunctsgleichung von 10 zu 10 Graden der mittleren Anomalie hinzu gefügt: 1) wie dieselbe aus Bentley's Tafeln, 2) wie sie aus der Eccentricität, welche in den Tafeln von Macaranda zum Grunde liegt, folgt. Die Werthe dieser letzteren Tafeln sind ebenfalls bengefest, und weichen von den ersten ziemlich ab, weil die Braminen, oder der Autor der Surya-Siddhanta, annehmen, daß der Durchmesser des Epicyklus im Apogäo und Perigäo größer sey, als im 90° der mittleren Anomalie. Dieser Irrthum gründet sich offenbar auf unsichere Beobachtungen am Horizonte und unvollkommene Bestimmung der Hauptsterne (Yoga Sterne), an welche sie sich, als an sinnliche Punkte halten mußten. Endlich nimmt man an, daß diese Sterne die Kornähre bey der Bestimmung der Frühlingsnachtgleiche, α Capricorn. bey der Sommer-Sonnenwende, γ Ariet. bey dem Herbst-Aequinoctium, und β Gemin. bey dem Winter-Solstitium gewesen sind: so irrte Varaha im Jahr 499 in seinen Beobachtungen bey dem Frühlings-Aequinoctium um 2°, bey dem Sommer-Solstitium um 11°, bey der Herbstnachtgleiche um 10°, und bey dem Winter-Solstitium um 2°. Das Verfahren der Indier ist also sehr einfach und unvollkommen. Ihre Bücher enthalten nämlich bloß die jährlichen Bewegungen der Planeten, der Absiden-Linien und der Knoten, in Cyclen, bey den ersten von 1080000, bey den beiden letzten von 4320000000 Jahren eingehüllt. Daraus berechnen sie durch mühsame Proportion stets für eine gegebene Anzahl von Jahren die Bewegung, und setzen sie zu ihren rohen Beob-

achtungen. Wo diese Operation nicht ausreicht, fügen sie nach ihrem Bedürfnisse eine empirische Correction, welche sie *bija* oder *beji* nennen, hinzu, für welche aber kein Gesetz vorhanden zu seyn scheint, sondern die jedesmahl bloß von den Umständen abhängt.

Paris.

Hey Brünot-Sabbe und Barrois: *Dictionnaire François - Espagnol et Espagnol - François*, plus complet et plus correct que tous ceux qui ont été publiés jusqu' à ce jour, y compris celui de Capmany, par *Nunex de Taboada*. 1812. Zwey Octavbände; der erste, der den Französisch-Spanischen Theil enthält, von 964 Seiten; der zweyte, mit dem Spanischen Titel: *Diccionario Español - Frances y Frances - Español*, 1429 Seiten.

Neue Wörterbücher sind, der Regel nach, nur dann in diesen Blättern genauer anzuzeigen, wenn sie ein besonderes wissenschaftliches Interesse haben, also wenn sie entweder auf die Verbesserung der Wissenschaften besondere Rücksicht nehmen, oder selbst durch innere Vollkommenheit die Grenzen der Lexicographie erweitern. Weder das erste, noch das zweyte, ist bey diesem Französisch-Spanischen und Spanisch-Französischen Wörterbuche der Fall. Aber es verdient doch unsere Aufmerksamkeit, weil es nebenher zeigt, wie die Französische und die Spanische Litteratur einander näher rücken; wozu denn freylich die neuen politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Spanien wohl das Meiste beitragen mögen. Die Worte auf dem Titel: *Plus complet que tous ceux, etc.* sind zwey

deutig. Von der Zahl der aufgenommenen Wörter mögen sie gelten, aber nicht von den Redensarten. In der Französischen Vorrede spricht der Verfasser von der immense quantité d'articles qui ne se trouvent dans aucun autre dictionnaire; aber wir hätten diese Unermesslichkeit lieber durch Zahlen ausgedrückt gesehen. Auch macht es keinen besonders empfehlenden Eindruck, daß der Verfasser selbst von sich rühmt, er spreche und schreibe beide Sprachen, die Französische und die Spanische, mit gleicher Fertigkeit. Daß diesem neuen Wörterbuche das geschätzte von Capmany zum Grunde liegt, wird in der Vorrede nicht verhehlt. Ja, der größte Theil der Vorrede ist nur neuer Abdruck eines Theils der Vorrede von Capmany. Daß der Französisch-Spanische Theil ungefähr nur 30,000, der Spanisch-Französische aber gegen 70,000 Artikel enthält, brachte die Verschiedenheit des Reichthums beider Sprachen mit sich. Doch waren die Französischen Wörter Rapport, ressort, tournure, nuances etc. noch immer nicht leicht durch Spanische auszudrücken. Was den Reichthum an Redensarten betrifft, so möchte das alte Wörterbuch von Cormon, das der Rec. oft gebraucht hat, den Gelehrten wohl bessere Dienste thun, als dieses neue. Bey der Angabe der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes sind die Nebenbedeutungen lange nicht bestimmt genug auf die Hauptbedeutung zurück geführt. Wir verweisen z. B. auf die Spanischen Artikel Empeño und Remate. Und sollte das naive Ahinco durch Sollicitation efficace richtig übersetzt seyn? Druckfehler finden sich schon in der Spanischen Vorrede.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1813.

Göttingen.

Die hiesige Universität hat schon wieder einen unschätzbaren Beweis königlicher Gnade zu verehren. Auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät, unsers gnädigsten Königes, ist Allerhöchstihre zur Ausschmückung des neuen großen Bibliotheksaals jüngsthin uns huldreichst zugesicherte colossale Büste von Marmor bereits in einem Abguß von Gyps bey hiesiger Bibliothek angekommen, und an dem Orte aufgestellt worden, wo künftig die marmorne Büste selbst zu stehen kommen wird. Der Abguß ist nach dem marmornen colossalen Original des berühmten Canova gemacht, und eine Arbeit des Hrn. Prof. Ruhl in Cassel, der auch den Auftrag erhalten hat, Canova's Büste Seiner Majestät für die hiesige Bibliothek in Marmor zu copiren. Daß die Aehnlichkeit und der Ausdruck meisterhaft sind, läßt sich von einem so großen Künstler erwarten, und wird von einem Jeden bezeugt werden, der das Glück gehabt hat, Seine königl. Majestät in der Nähe zu sehen.

M (2)

Leipzig.

Archiv der teutschen Landwirthschaft. In Verbindung mit mehreren practischen Landwirthen herausgegeben von Friedrich Pohl, Oeconomie-Inspector. Nebst einer oconomischen Zeitung. Sechster Band, vom Julius bis December 1811, auf 570 Seiten. Siebenter Band, vom Januar bis Julius 1812, auf 548 Seiten in klein Octav, und mit einem Kupfer.

Es ist Gewinn für die Wissenschaft, daß diese Monathschrift, welche Erfahrungen, Beobachtungen und Raisonnements von meistens sehr aufgeklärten practischen Oeconomen enthält, noch immer fortdauert, und wir müssen es dem Herausgeber zu einem besondern Verdienste anrechnen, daß er den Parteygeist, der jetzt die oconomischen Schriftsteller in Deutschland theilt, bey der Redaction so zu mildern weiß, daß das Publicum mehr zu einer richtigen Beurtheilung der Sachen hingeleitet, als mit Ausbrüchen von Leidenschaft gereizter Schriftsteller ermüdet und gedärgert wird. Unter den Aufsätzen, die uns Hr. Pohl in diesen beiden Bänden gibt, sind die meisten der Aufmerksamkeit werth; nach unsern Verhältnissen zeichnen wir indessen davon hier nur folgende aus.

Sechster Band. Der Wau, dessen Kenntniß, Cultur und Benützung, vom Herausgeber. — Vorschläge und Gedanken über das Scutereys Wesen von Steindel. Unserer Meinung nach zwar nicht mit Vortheil ausführbar, aber doch mehrere neue nützliche Ansichten gebend. — Ueber den Kürzern oder längern Wuchs des Kockens, vom Herausgeber. Wir erinnern uns nicht, daß dieser wichtige Gegenstand schon vorher jemahls monographisch bearbeitet sey. Da

wir nun die lehrreichsten Aufschlüsse für die Cultur und Vermehrung der Production davon zu erwarten haben, so fordern wir Hrn. Pohl auf das dringendste auf, es bey dem vortreflichen Anfange, den er hiermit gemacht hat, nicht zu lassen, und seine gründliche Nachforschungen nicht nur fortzusetzen, sondern auch auf die Aehren auszudehnen. Denn, was in der That sehr auffallen muß, unsere Kenntniß in diesem Stücke ist noch so unvollkommen, daß wir nicht einmahl wissen, wie viel Aehren eine Kockenähre haben, und wie weit die Productionskraft dabey gehen kann. Rec. hat noch nie eine Kockenähre gesehen, die er für vollständig hätte erklären können. Da bey Frucht bäumen die Kunst Mittel gefunden hat, die Ansetzung von Früchten zu vermehren, warum sollte sie bey den Gräsern dazu unvermögend seyn? Die Untersuchung verspricht also allerdings practischen Nutzen. — Der Mohnbau im Großen, vom Herausgeber. Wenn Anweisungen zu dergleichen Culturen auch nichts Neues enthalten, so stehen sie doch in Zeitschriften immer an ihrer rechten Stelle, da mancher Landwirth, der sonst kein Buch darüber hat, gern davon Gebrauch macht. — Eine neue vortheilhafte Art, Klee zu bauen, vom Herausgeber. Diese Bauart besteht nähmlich darin, daß der Klee im Frühjahr unter den Kocken gesäet werden soll. Sie ist in Niedersachsen zwar nicht neu, aber doch auch bey weitem nicht genug im Gebrauche — vermuthlich weil man die Kräfte des Bodens zur Production von Sommerkorn nicht verlieren will, da auch nach dem Sommerkorne der Boden für den Klee noch hinlängliche Kräfte hat. — Anleitung zum Kochen und Braten im Dampfe, vom Herausgeber. Die Erleichterung dieses so

nüglichen Verfahrens, die Hr. Pohl zuerst gelehrt, und die Popularität, die er der Sache gegeben hat, sind so viel werth, als die Erfindung selbst. Er verdient also dafür unsern aufrichtigsten Dank. Wir hoffen, daß eine Einrichtung, welche eine so große Ersparung an Feuerungsmaterial und an Zeit gewährt, und zugleich den Geschmack unserer zu kochenden Speisen verbessert, endlich alles Vorurtheil, das sich ihr noch entgegen setzt, überwinden, und ganz allgemein werden wird.

Siebenter Band. Ueber die Schaf- und Wollenwäsche, vom Herausgeber. Der Vorschlag ist gewiß recht gut gemeint, aber so lange sich der Wollenhändler und der Fabricant darüber nicht mit dem Landwirthe vereinigen, ohne Schaden des letztern nicht ausführbar. In so fern in Spanien die bereits geschorne Wolle erst gewaschen wird, ist der Wollenhändler nun einmahl damit einverstanden. — Eine zweckmäßige Methode, gute Schinken zu machen, vom Herausgeber. Die Schinken sollen nur mit Salz — wie gewöhnlich — eingerieben, und dann, ohne vorherige Einpöckelung, in den Rauch gehangen werden. Die Vortheilhaftigkeit dieser Methode läßt sich gar nicht verkennen, und die Versicherung eines so erfahrenen Landwirthes, als Hr. Pohl ist, bürgt uns völlig für die Ausführbarkeit. — Von dem Cöthenschen Hagelschaden-Institut. Rec. ist, mit Ausnahme der Brandversicherungs-Anstalten, gar nicht für dergleichen Institute, die den Landwirth vor allem Schaden von widrigen Zufällen sichern wollen. Sie kosten am Ende mehr, als sie einbringen; sie veranlassen von allen Seiten Betriegeren, und wenn der Zweck auch wirklich damit erreicht werden könnte, wie er es doch gewiß nicht kann: so wäre das Resultat nur das, daß der Theil-

habet den Betrag des Schadens vorher einzeln in Beiträgen hätte ausgeben müssen, den er nach gehabtem Schaden auf einmahl wieder erhielt. — Plan zu einem öconomischen Lehr-Institute für junge Leute, vom Herausgeber. Der Plan ist vortreflich: ob er aber so auch wird ausgeführt werden können — müssen wir dahin gestellt seyn lassen. — Die Wiesengerste (*Hordeum secal.* Linn.) zum Grasbau empfohlen. — Ueber Feldgräben und Wasserfurchen, vom Herausgeber. Obwohl das hier über diesen Gegenstand Gesagte unsern Beyfall hat, so vermiffen wir dabey doch die allerdings noch nöthige Anweisung zur technischen Verfertigung der Gräben und Wasserfurchen. Wie schlecht und zweckwidrig diese insgemein gemacht werden, weiß jeder Beobachter.

Paris.

Von F. Didot: Notice des travaux de la classe des beaux arts de l'Institut impérial de France, pour l'année 1812, par Joachim le Breton, Secrétaire perpétuel de la classe, membre de celle d'Histoire et de Littérature ancienne et de la Légion d'honneur. Lue à la Séance publique du Samedi 3. Octobre 1812. 46 S. in Quart.

Hr. le Breton fährt fort, uns jährlich eine Nachricht von den Arbeiten mitzutheilen, die in dem Laufe eines Jahres nicht allein zu Paris, sondern auch in der kaiserl. Schule zu Rom in dem Fach der bildenden Künste erschienen sind. Da aber die zuletzt genannten nicht zur gehörigen Zeit einliefen, so sollen sie im nächsten Jahre beurtheilt werden, und wir müssen uns vorläufig mit einer trockenen Aufzählung der Werke begnügen, die, in den Jahren 1810 und 1811 eingesandt, das Urtheil der Classe erfahren haben. Im Fach der Malererey zeichneten sich fol-

gende aus: Hr. Boisselier durch eine Darstellung des Todes des Adonis; Hr. Heim durch die Ankunft Jacobs in Mesopotamien; die Herren Guillemot, Blondel und Langlois durch verschiedene geistreiche Compositionen. Die Schwierigkeit des Transports ist Schuld, daß die Classe über die Sculpturen der Söglinge zu Rom kein hinlängliches Urtheil fällen konnte, doch wird Hr. Corrot wegen eines Modells der Statue des Kaisers Napoleon gerühmt, das seinem Talent Ehre macht. Mit dem größten Wett-eifer haben sich mehrere Künstler der Architectur in den Jahren 1810-12 gewidmet, namentlich die Herren Menager, Guenepin, Zuyot und Leclerc. Ihre Arbeiten bestehen in Restaurationen des Tempels des Antonin und der Faustina, wo man die wichtige Entdeckung einer Unterlage des Säulensfuhs gemacht hat, und in Untersuchungen des Bogens des Titus, dessen Maße von so vielen Architecten, selbst von dem classischen Desgodets, falsch angegeben worden sind. Mit derselben Genauigkeit haben sie Zeichnungen zur Wiederherstellung des Tempels des Mars, der Frontispice des Nero, des Theaters des Marcellus und anderer Gebäude geliefert. Die Kupferstecherkunst, welche in Frankreich durch Audran, Edelinck, Nanteuil, Masson, Drevet und andere Männer zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht war, wird von den Söglingen zu Rom, mit Ausnahme des Hrn. Nichome, nicht mit gleichem Glück getrieben. Man wirft ihren Arbeiten eine zu mühsame und peinliche Ausführung, und zu wenige Aufmerksamkeit auf richtige Umrisse, auf Character und Ausdruck, vor. Diese Mängel wurden von der Classe bereits im J. 1809 gerügt. Als Stein- und Stämpelschneider haben die Herren Toller und Gatteaux sich Ruhm erworben. Sehr zufrieden war die Classe mit den musicalischen Arbeiten des Hrn.

Gasse, der ein Miserere componirt hat; mit einem Te Deum des Hrn. Daussoigne, und mit zwey Messen des Hrn. Blondeau. Dieser hat den Erwartungen der Kenner völlig entsprochen, und zugleich die Analyse der Werke eines berühmten Ital. Meisters, und eine Biographie des Palestrina und des Benedetto Marcello, nebst einer Uebersetzung des Buches des Marcello Pevino (*Observations sur le Chant, par Marcello Pevino, administrateur du Conservatoire Royal de Musique de St. Sebastien à Naples*) eingesandt. Für die Ausgabe des Dictionnaire de la langue des beaux arts sind 79 Artikel geprüft und angenommen worden; auch spricht man von einigen neu entdeckten musicalischen Instrumenten. Was die theoretischen Werke der Musik betrifft, so hat die Classe mit einem Werke des Hrn. Scoppa (*Les vrais Principes de la versification*) sich genau beschäftigt, und sogar einen Rapport herausgegeben, der ein Buch bildet, und als ein Supplement jenes Werkes dienen kann. Hr. Choron hat einen weitläufigen Plan zu einer allgemeinen Geschichte der Musik vorgelegt, bey welcher Gelegenheit die Classe gesteht, daß Frankreich noch kein solches Werk besitze, und die großen Verdienste des Pater Martini, Burney's und unsers Hrn. Dr. Forkel um die Geschichte der Tonkunst anerkennt. Von S. 26 an werden die im vorigen Jahre erschienenen Prachtwerke, die Description de l'Egypte, die Iconographie von Visconti und andere mehr aufgezählt, welche dem Leser aus unsern Blättern bereits bekannt sind. Den Beschluß dieses Abschnitts bildet ein Aufsatz des Hrn. Maudier, eines Baumeisters zu Constantinopel, über die Mauern von Troja, Pergamus, den Scamander u. s. w. S. 27-34 folgt eine Nachricht von dem Leben und den Werken des Hrn. Noitte, Mitglieds des kaiserl. Instituts und Lehrers der Mahlerey und Sculptur bey den Special-Schulen, dessen

Bildhauerarbeiten Achtung verdienen. Endlich S. 36 eine Notiz von den Preisvertheilungen. Den großen Preis für die beste Malterey erhielt Hr. Louis Vincent Leon Pallière, ein Schüler von Vincent, für eine Darstellung des Ulysses, wie er die Freyer der Penelope tödtet. Der zweite große Preis wurde ebenfalls einem Zögling von Vincent, dem Hrn. Henri Joseph Forestier, zuerkannt. Den Preis für die Sculptur erwarb sich Hr. Francois Rude, ein Schüler von Cautellier, durch einen Aristäus, der den Verlust seiner Bienen beklagt; den zweiten Preis bekam Hr. Jean Baptiste Louis Roman, in derselben Schule gebildet. Zwey Medaillen zur Aufmunterung wurden den Herren Toussaint Massa und James Pradier zu Theil, von denen der eine nach Roland u. David, der andere nach Lemot sich gebildet hatte. Das Thema für die Baukünstler war der Entwurf eines Centralhospitals für mehrere Departements. Ihn erhielt Hr. Eilman Francois Suys, ein Zögling von Percier. Die Zeichnung des Hrn. Claude Jean Barron, in der Schule von Labarre gebildet, wurde mit dem zweiten Preis gekrönt. Die Medaille zur Aufmunterung empfing einstimmig Hr. Jean Baptiste Charles Poisson, ein Schüler von Lebas u. Bret. Den ersten Preis für den besten Kupferstich bekam Hr. Eugene Burgeois, ein Zögling von David und Morel; den zweiten Hr. Heinz Carl Müller, ein Zögling von Guerin. Für den ersten Preis des besten Stämpelschnitts fand sich kein würdiges Subject, allein mit dem zweiten ward Hr. Auguste Francois Michaut beehrt, der als Nachahmer von Lemot und Galle für die Zukunft viel verspricht. Den großen Preis für die musicalische Composition erhielt Hr. Louis Joseph Ferdinand Herold, ein Schüler des kais. Conservatoirs u. des Hrn. Méhul; den zweiten, Hr. Felix Lazot, ein Schüler von Gossec.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1813.

Göttingen.

Der königl. Societät der Wissenschaften ist durch ihren Correspondenten, Hrn. Legationsrath Ritter von Struve, aus St. Petersburg von Hrn. Carl Ritter daselbst, der sich Mineralogus et Antiquarius nennt, die Zeichnung eines Sinesischen Idols übersandt worden, welches derselbe in seiner Sammlung besitzt, und wovon er die Abbildung nebst einer beygefügtten Lateinischen Notiz der Societät widmet. — Das aus Wildstein (Agalmatolith) geschnitzte, 6 Zoll lange 4½ Zoll hohe, Original stellt einen stehenden Löwen mit einem rückwärts sehenden Kopfe, einem langen Bocksbarte und einer quer über den Rücken hängenden Decke vor. Die von dem Besitzer beygeschriebene Notiz meldet, daß die Mähne vergoldet, und die Augen aus Sapphir seyen, und daß dieß das fabelhafte Thier Ki-lin vorstelle, dessen im Dählde und in den großen *Mémoires concernant les Chinois* gedacht werde, und welches nie anders, als zur Vorbedeutung eines wichtigen Glückfalles, den Menschen erscheine. So habe sich denn auch kurz vor der

D (2)

Geburt des Confucius im Garten seines Vaters sehen lassen, und die ihrer Entbindung nahe Mutter habe dem heilbringenden Wunderthiere einen Ju-Stein, den es zwischen den Zähnen gehalten, abgenommen, und auf selbigem die frohe Prophezeiung über den Sohn, den sie gebären werde, eingegraben gefunden.

So weit die kurze (— wie wir sehen, aus des Pater Amiot *Vie de Confucius* entlehnte —) Notiz des Hrn. L., der wir aber Einiges zur Erläuterung beifügen müssen.

Die Sage von der glückbringenden Erscheinung des fabelhaften Ki-lin ist beides, in Schina und Japan, Volksglaube. In letzterem Reiche heißt es Kirin, und ist in unsers Kämpfer's Geschichte von Japan (im Abschnitt von den erdichteten Thieren, welche die Japaner von den Schinesen angenommen, im I. Bande der Ausgabe des Hrn. Staatsraths von Dohm S. 139 tab. IX. fig. 1. 2) beschrieben und abgebildet.

Die Vorstellungen des Thiers auf Schinesischen Malereyen und plastischen kleinen Kunstwerken variiren in der Form mannigfaltig. Vielleicht daß jede derselben ihre besondere Nebenbedeutung hat. Diejenige, unter welcher der Ki-lin vor Kongfutze's Geburt erschienen seyn soll, ist in Amiot's Werke (im XII. Bande der gedachten *Mémoires concernant les Chinois* tab. II.) nach einem Schinesischen Originalgemälde gestochen, kommt aber mit der Figur des Hrn. L. fast in keinem Stücke überein.

Hingegen besitzt unser academisches Museum unter den reichen Geschenken seines unvergeßlichen Wohlthäters, des sel. Baron von Asch, einen Ki-lin, vollkommen im Character des bey Amiot

abgebildeten, und von ausnehmender Arbeit; aus Kupfer getrieben und im Feuer vergoldet; 10 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und mit dem niedrigen Piedestal 10 Zoll hoch. Diese stehende Figur hat durchaus nichts Löwenartiges, sondern ihre Totalform ist eher vom Hirschgeschlechte, mit schlanken Beinen und gespaltenen Klauen; aber am Halse, Leibe, und den Schenkeln mit großen Schuppen gepanzert. Kleine Geweihe, wie von einem Gabel, auf dem Kopf, und außerdem noch geweihähnliche Figuren außen an den vier Oberschenkeln (— wie bey Kämpfer und Amior —). Die Form des rückwärts gefehrten Kopfes wie an den gewöhnlichen Vorstellungen der Schinesischen Drachen; am Kinn mit einem langen Ziegenbarte. Im Nacken eine lange emporstehende Mähne; eine kurze gezackte längs des Halses und Rückens, wieder wie an den Drachen; und einen Rossschweif. Quer über dem Rücken eine Decke, die oben als durchbrochener Deckel aufgeklappt werden kann, und am Boden der Bauchhöhle ein Rost, also um Rauchwerk drin anzuzünden.

Eine andere, ebenfalls im akademischen Museum unter den Afrikanischen Geschenken befindliche, Figur ist aus Basaltstein gearbeitet, und stellt ein auf den Hinterfüßen sitzendes, im Ganzen löwenähnliches, Thier vor, das auch im Bocksbarte der Abbildung von Hrn. L. ähnelt, aber widderartig gekrümmte Hörner, und wieder eine Andeutung von krümmen Hörnern an den Schultern und Lenden hat.

Zum Schluß noch ein paar Worte über den berühmten Stein Yu, den der Ki. lin im Maule gehabt, und dessen Inschrift der Mutter des Confucius die hohe Bestimmung des Sohnes, den sie unter ihrem Herzen trug, verkündet haben soll. —

Er ist der berufenste von den so genannten Klingsteinen (*pierres sonores*) der Chinesen, von welchen die gedachten *Mémoires* etc. zwar ganze große Abhandlungen enthalten, aber ohne daß man sich irgend einen bestimmten Begriff von der Steinart selbst daraus machen könnte.

Den ersten mineralogischen Aufschluß darüber verdanken wir einem verdienstvollen Correspondenten der königl. Societät, dem berühmten Reisenden von vielseitigen seltenen Kenntnissen, Hrn. Hofrath Julius von Klaproth, dessen schon öfter in diesen Blättern, und noch erst vor kurzem mit Erkenntlichkeit für ein abermahliges bedeutendes Geschenk von Astatischen Münzen, gedacht worden. Dieser sagt bepläufig in einer seiner Schriften, die aber wenigen Mineralogen in die Hände kommen möchte: Die Ansicht eines von ihm aus China mitgebrachten Stückes Yu habe seinen Herrn Vater (— den hochverdienten Chemiker und Mineralogen —) überzeugt, daß dieser berühmte Stein unser Nephrit sey; und hat hierauf die Güte gehabt, die Sammlung des Verfassers dieser Anzeige mit einem aus Yu geschnittenen Siegelstein, der einem Bucharischen Kaufmann zu Kiachta gehörte, zu bereichern. Dieser Stein ist milchweiß, also von der geschätztesten Art dieses Fossils ("Le Yu le plus estimé est le blanc de petit lait," *Mém.* Vol. VI. pag. 259), folglich halbdurchsichtig; fettglänzend; ein wenig fettig anzufühlen, und hart, so daß er ins Glas ritzt, doch ziemlich stark von der Feile angegriffen wird.

Landshtut.

Ueber das Verhältniß des Wesens zur Form in der Philosophie. Eine gekrönte Preisschrift.

Schrift von Johann Nepomuk von Wenig,
Doctor der Philosophie. 1811. 168 Octavf.

Wir glauben diese gekrönte Preisschrift in unsern Blättern nicht übergehen zu dürfen; nicht etwa deswegen, weil der Verfasser gegenwärtig als unser academischer Mitbürger den Cursus seiner Studien in der Jurisprudenz bey uns vollendet; sondern, weil diese Schrift durch innern Werth vortheilhaft vor vielen philosophischen Brochüren, die jetzt im Umlaufe sind, sich auszeichnet. Es ist bekannt, daß die neue so genannte Natur- und Identitäts-Philosophie auf einigen Deutschen Universitäten, zu denen die unsrige nicht gehört, ein besonderes Glück gemacht hat. Der Verfasser hat daher nöthig gefunden, sogleich in der Vorrede aufmerksam darauf zu machen, "daß er es gewagt, in das Lied, welches die neue Mode-Philosophie zur allgemeinen Ehrenbetäubung wiederhohlt, nicht nur nicht einzustimmen, sondern sich ihm zu widersetzen, ungeachtet der fürchterlichen Beispiele, die man solcher Versuche wegen aufgestellt hat, nämlich der litterarischen Todschläge, die fast alle gelehrte Blätter anführen." Er gesteht, "daß er diesen neumodischen Schwärmerereyen nicht nur nicht huldige, sondern daß er sie für nichts weniger, als für Philosophie halte, und ihnen wahrhaft gram und abgeneigt sey." — Hier ist nicht der Ort, über neue Systeme den Stab zu brechen. Wir zeigen also nur die Gedanken des Verfassers an, die er mit jugendlicher Bescheidenheit, ohne Schul- und Sectengeist, in einer edeln, im Ganzen natürlichen und treffenden, Sprache vorträgt. Das Wesen der Philosophie wird, nach dem Verfasser, bestimmt durch ihren Gegenstand. Dieser ist zunächst und unmittelbar der Mensch, dessen

inneres Leben die Bedingungen der Möglichkeit alles menschlichen Erkennens und Wissens in sich vereinigt. Auf das Bewußtseyn unsers innern Lebens gründet sich der Unterschied zwischen Natur und Geist. Diesen Unterschied kann die Philosophie nicht übersteigen. Sie vermag also eben so wenig, den Geist aus der Natur, als die Natur aus dem Geiste, zu deduciren. Das Geistige im höheren Sinne ist das Ewige und Göttliche, das der Mensch durch die Vernunft unmittelbar erkennt; der höchste Gegenstand der wahren Philosophie. Diesen Gegenstand genauer zu bezeichnen, analysirt der Verfasser den Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, Subject und Object, dann die Ideen von Freyheit, Glaube, Gefühl u. s. w. Erst durch dieses Wesen der Philosophie erhält die Form, welche sie annehmen mag, Gültigkeit vor der Vernunft. Aber keine Form kann das Wesen ganz umschließen und vollständig ausdrücken. Darum müsse man gleichwohl nie aufhören, sich zu bemühen, der Philosophie diejenige Verstandesform zu geben, die ihr Wesen am besten ausdrückt. Bey dieser Gelegenheit, und noch mehr in dem letzten Theile der Abhandlung, der die Resultate zusammenstellt, liest man treffliche Gedanken über die Sophistery, die den Menschen unter sich selbst erniedrigt, und über den Mysticismus, der ihn bethört.

Mainz.

Bey Kupferberg: Code de police administrative etc., und mit dem Deutschen Titel: Gesetzbuch der administrativen Polizey; oder Sammlung sämtlicher neuerer und älterer Gesetze in Betreff des Polizeyamts der Präfecten, Unter-Präfecten, Maire,

Adjuncten, Polizey-Commissäre und Präfectur-Räthe, nebst den Ministerial-Instructionen und Entscheidungen und den Verordnungen und Beschlüssen des Hrn. Baron v. St. André, Präfect des Departements vom Donnersberge, über den Vollzug der Gesetze und Regierungsacten, bis zum 11. August 1809. Durch Ferdinand Bodmann, Divisions-Chef bey der Präfectur. Th. 1. S. 429. Th. 2. S. 431, nebst einem alphabetischen Sachenregister für den Deutschen Text. 1810. Th. 3. bis zum 3. October 1811, S. 411 in Octav, nebst einem alphabet. Sachenregister für den Deutschen Text. 1812.

Die äußere Einrichtung dieses Werks ist die, daß der Text in einander gegen über stehenden Columnen Französisch und Deutsch abgedruckt ist, wodurch freylich das Volumen des Buchs um die Hälfte vermehrt wird. Die innere Einrichtung ist die eines Wörterbuchs in alphabetischer Ordnung, indem unter den einzelnen Rubriken die sie betreffenden Gesetze und Verordnungen zum Theil ausführlich, zum Theil nur im Auszuge, mit einigen eingestreuten Bemerkungen des Verf., enthalten sind. Das Wörterbuch besteht eigentlich aus dem ersten und zweyten Bande, der dritte ist ein Supplement-Band, der da anfängt, wo die beiden andern Bände aufhören, und bis zu dem angegebenen Termine, den 11. August 1811, fortgeht. Alles, was wir in früheren Anzeigen von dergleichen Codes in diesen Blättern gegen die Form der Wörterbücher gesagt haben, trifft auch auf dieses Werk. Allerdings ist eine alphabetische Ordnung die bequemste Methode, zumahl bey einem Werke, wie das gegenwärtige, über die administrative Polizey, wo die Classificirung der Materien oft beynahe unübersteigliche Schwierigkeiten hat, aber dennoch bleiben die oft

gerügten Mängel dieser Manier, die häufigen Zerstückelungen, die Unvollkommenheiten und Unvollständigkeiten, welche dabei ungleich leichter versteckt werden können, die beständigen Nachweisungen und die dadurch beynahe unmöglich gemachte allgemeine Uebersicht: Uebel, gegen welche, wenigstens nach dem Urtheile des Rec., ein logisch auch noch so mangelhaftes System wohl den Vorzug verdienen möchte. Selbst das Auffinden, welches doch durch diese lexicographische Form hauptsächlich erleichtert werden soll, wird dadurch nicht selten ungleich mehr erschwert, als befördert, da oft eine und dieselbe Materie unter mehreren Rubriken aufgeführt werden kann, und vielleicht nur unter einer derselben wirklich in einem solchen Werke aufgeführt worden ist, so daß oft ein sehr mühsames Nachschlagen erfordert wird, um das Gesuchte aufzufinden. Jeder, der z. B. nur Fleurigeon's Code administratif häufig gebraucht hat, wird gewiß, so wie Rec., diese Unbequemlichkeit oft recht unangenehm gefühlt haben. — Was die besondern Vorzüge und Mängel dieses Werks betrifft, so ist das Äußere desselben eher abschreckend, als einladend. Der Druck ist ziemlich, das Papier unter aller Critik schlecht, und die Deutsche Uebersetzung des Französischen Textes strotzt von Provinzialismen und undeutschen Rechtschreibungen, die oft recht unangenehm auffallen. Dagegen aber gebührt allerdings dem Werke das Lob einer vorzüglichen Vollständigkeit, und Rec. gesteht, daß es ihm in dieser Rücksicht, da er es vielfältig zu Rathe gezogen, allen Anforderungen, die man billiger Weise an dasselbe machen kann, vollkommen Genüge zu leisten scheint.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 6. März 1813.

Göttingen und Leipzig.

Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta. Edidit Jo. Godofr. Eichhorn. 1811. Göttingen, bey Ruprecht. Zwey Bände in groß Octav.

Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum graecorum narrationibus contexta. Edidit Jo. Godofr. Eichhorn. Leipzig, bey Weidmann. Vier Bände in groß Octav. 1812.

Mit dem reinsten Vergnügen übernimmt der Rec. die Anzeige dieser beiden Werke, weil das, was sie sind und wirklich leisten, schon aus der wahren Darlegung ihres Zweckes und Inhaltes hervorgeht, und sein Urtheil, ohne die geringste persönliche Rücksicht dabey zu nehmen, nur einfach, begründet und unbefangen zu seyn braucht. Er hofft, als Freund der Geschichte, als Humanist und vieljähriger Director einer öffentlichen Lehranstalt im Königreiche Westphalen, kein ungegründetes Recht zur öffentlichen Ablegung seiner Stimme in dieser Sache zu haben.

P (2)

Schon als Director des Lycei zu Ordruff faßte der Verfasser die Idee, aus den sämtlichen Lateinischen und Griechischen Schriftstellern, vorzüglich Historikern, ein Geschichtsbuch zu verfassen, und damit der Jugend auf den gelehrten Schulen ein gewiß höchst zweckmäßiges und nütliches Geschenk zu machen. Es sollte (so war der wohl überdachte Plan) in der gehörigen Ordnung die Erzählung der alten Schriftsteller mit ihren eignen Worten enthalten, und dazu dienen, daß theils der historische Vortrag des Lehrers den Schülern, besonders der ersten Ordnung, durch die öffentliche Lesung dieses Werks so tief eingeprägt würde, daß er ihrem Gedächtniß stets gegenwärtig bliebe, theils daß sie dadurch Sprache und Sachen lernten, und die schönste Gelegenheit hätten, ihre Urtheilskraft zu schärfen, und den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne zu wecken und zu bilden. Der Verfasser sah sehr wohl ein, daß nur eine mäßige Kenntniß der Sprache nöthig sey, um den Jünglingen die Lesung dieser Werke in der Schule um so angenehmer und interessanter zu machen, da sie, durch den vorhergegangenen Vortrag des Lehrers schon mit dem Inhalte bekannt, dieß Studium leichter, aufmerksamer und eifriger betreiben könnten und würden. Der große Vorrath des Bekannten sollte und mußte ihnen die Hoffnung zum schnelleren und leichtern Verständnisse des noch Unbekannten darbieten. In derselben Hinsicht rieth Mancher, nicht ohne Erfolg, die Erlernung einer Sprache für sich mit einem schon bekannten Buche, als mit der Bibel, anzufangen. Der Verfasser konnte also mit Recht annehmen, daß die Erlernung der alten Sprachen bey dieser anlockenden Lesung gewinnen würde, zumahl, wie er voraussetzte, dem gründlichen

Unterrichte nach den Regeln der Grammatik und Rhetorik in den Lehrstunden dadurch nicht im mindesten Abbruch geschehen sollte. Auch meinte der Verfasser den Vortheil damit zu erreichen, daß da die Sachen den Jünglingen schon größten Theils bekannt wären, der Lehrer sie nebenher zur echten Critik und Aesthetik anführte, indem er (jedoch mit der gehörigen Kürze und Lehrweisheit) mit ihnen untersuchte, mit welchem Urtheile und mit welcher Kunst der Schriftsteller geschrieben, ob er der Wahrheit nichts vergeben habe, ob er andern widersprochen, wie er mit andern Schriftstellern, die etwa abwichen, zu vereinigen sey, mit welcher Auswahl von Worten und Sachen er erzähle, was schön, bündig, glänzend vorgetragen, wie scharfsinnig er gesehen, wie pragmatisch er die Geschichte erzählt habe. Unstreitig ist dieser Plan höchst zweckmäßig und nützlich. Wenn man erwägt, daß die Geschichte von unbestreitbar großem Nutzen sey für den, der sie recht erlernt und gebraucht, daß die Erlernung derselben von außerordentlichem Umfange sey, und daß das Studium derselben früh, aus den Quellen geschöpft, am besten begonnen werde; so kann dieser Vorschlag, früh, unter Leitung eines rüchtigen Lehrers, und aus den Quellen selbst, sie zu erlernen, und durch dieser Werke Lesung sich einzuprägen, schwerlich des allgemeinen Beyfalls ermangeln. Welcher nur einiger Maßen haltbare Grund dagegen vorgebracht werden könnte, ist nicht wohl einzusehen. Denn da die Geschichte nächst dem Sprachstudium zu den wichtigsten Lehrgegenständen in den gelehrten Bildungsanstalten gehört, so ist es zweckwidrig, ihr nur einige Lehrstunden wöchentlich zu weihen, und die völlige Erlernung auf die Universität zu verschieben, anstatt daß daselbst auf dem gut gelegten

Grunde fortgebauet werden sollte, weil hier die Zeit viel zu sehr beschränkt und viel zu kostbar ist, als daß sie zur Erlernung dessen verwendet werden könnte oder dürfte, was schon die Schule hätte mitgeben müssen. Bringt nun noch oben-
 drein dieser Vorschlag die engste Verbindung der Geschichts- und Sprachstudien mit sich, so fällt vollends auch jeder scheinbare Einwurf dagegen ohne Widerrede hinweg; zumahl da die Benutzung einzelner Theile dieser Werke zur Erregung und zweckmäßigen Richtung des häuslichen Fleißes der Schüler — des vorzüglichsten Erfordernisses guter Schulen — auf das wirksamste damit vereinigt werden kann und muß. Die bekannten Aenderungen der Lage und eine Reihe von gelehrten Arbeiten hinderten den Verfasser an der Ausführung dieses Plans, bis er, von achtungswerthen Gelehrten daran erinnert, ihn allmählich zu der Vollendung gebracht hat, in welcher wir ihn vor uns haben. Wir betrachten diese beiden Werke als Begleiter, und gleichsam als ein diplomatisches Urkundenbuch zur Weltgeschichte des Verfassers, welche in der Art für die Schule jetzt eingerichtet und bestimmt sind, daß das Lateinische Werk den jüngern, das Griechische aber den erwachsneren Schülern gewidmet ist. Denn da in den Lateinischen uns übrig gebliebenen Historikern die Asiatische, Africanische und Europäische Geschichte vor dem Anfange der Römischen nur kurz und compendiarisch vorgetragen ist, so läßt sich recht zweckmäßig den in der Latinität schon etwas vorgerückten Schülern die antiqua historia latina als ein sehr geschmackvolles Lesebuch in die Hände geben, das ohne Widerstreit jedem historischen Compendium aus den angeführten Gründen vorgezogen werden muß. Um den jüngern Lesern dieser anti-

qua historia latina die Uebersicht zu erleichtern, ist die künstliche Anordnung und Stellung der Begebenheiten, die nach Trogus Pompejus sein Epitomator Justinus befolgt hat, mit Recht verlassen, und dafür die Ordnung nach Völkern und Regierungen gewählt worden; denn indem Trogus die Geschichte eines Volks als Grundlage angenommen, und die Geschichte anderer Völker episodisch eingefügt hat, ist die Erzählung für das jugendliche Alter verwirrt und beschwerlich gemacht. Hier trat nun bisweilen die Schwierigkeit ein, daß Lateinische Historiker fehlten, aus welchen die Begebenheiten hätten genommen werden können. Es blieb daher kein anderer Ausweg möglich — wogegen schwerlich Etwas mit Recht erinnert werden kann — als neuere Schriftsteller, deren gute oder doch nicht ganz verwerfliche Latinität, Genauigkeit und Sorgfalt in materieller und formeller Hinsicht ziemlich allgemein nachgerühmt wird, unbedenklich in Anspruch zu nehmen, und aus ihnen diese Lücken auszufüllen: insonderheit hat Joh. Freinsheim oder Freinshem, dessen Supplementa Liviana et Curtiana ein fast classisches Ansehen haben, sehr oft nützliche Dienste geleistet. Hierbey ist der einsichtsvolle Rath des Verfassers sehr zu beherzigen, daß der Lehrer dergleichen Stellen im Auszuge erzähle, dafür Sorge, daß sie Gegenstände des häuslichen Fleißes für die Schüler werden, und zu anderer Zeit diese Stellen mit den Griechischen Historikern in der Schule vergleiche. Wenn die Umstände die Ausführung dieses Rathes, im ganzen Umfange desselben, erlauben, so findet Rec. nichts dagegen zu erinnern. Auf jeden Fall stimmt er aber dafür, daß der häusliche Fleiß daran seine Nahrung

erhalte. Um die zu häufig wiederkehrende Veränderung des Styls zu vermeiden, und den jungen Lesern die Arbeit nicht zu erschweren, ist ein und derselbe Schriftsteller, so lange es thunlich war, beybehalten, auch sind die Stellen so geordnet, daß alles, was nicht bloß auf ein Volk, sondern auf ein Land und auf eine Gegend sich bezog, zunächst verbunden ward, um dem schon erwachsenen Leser, der mit einem Mahle und Blicke mehr umfassen kann, die Uebersicht der Begebenheiten vom Anfange an bis zur Völkerwanderung vor Augen zu legen: wöley den Verfasser den Lehrern den wohl durchdachten Rath gibt, den ganzen historischen Cursus dieser Werke in zwey Hälften zu theilen, wovon die erste bis auf Cyrus, die zweyte bis zur Völkerwanderung geht, und den ersten Cursus nicht eher zu verlassen, als bis sie alle für die Geschichte merkwürdigen Gegenden der drey Welttheile durchwandert haben. Dieß doppelte Studium kann allerdings recht planmäßig sowohl mit den jüngern, als schon erwachsenen Schülern zurückgelegt werden, wenn der historische Vortrag des Lehrers und die Lesung des Buchs, die fast cursorisch einzurichten ist, einander zur Seite gehen. Die statarische Lesung (*laboriosum illud et subtile scriptorum ad Grammaticam et Rhetoricen examen* nennt sie der Verfasser) bleibt freylich für andere Stunden ganz eigentlich bestimmt, und arbeitet dieser cursorischen vor, da ohne gründliche Kenntniß der alten Sprachen überall keine zuverlässige Lesung der Schriftsteller Statt findet. Endlich, da ohne Geographie und Chronologie, diesen beiden Augen der Geschichte, kein sicheres Fortschreiten denkbar ist, so sind am Rande die Jahreszahlen vor und nach

Christi Geburt sorgfältig beygefügt, und jedem Abschnitte die Erdbeschreibung aus einem Classiker, in der Regel aus dem Mela, vorgelegt worden. Für jenes doppelte Studium ist in einem Inhaltsverzeichnis gesorgt, so wie jeder Band andere Inhaltsverzeichnisse hat. Der Kürze und Vollständigkeit wegen sind hier und da historische Notizen, mit kleinerer Schrift gedruckt, angefügt, um die Geschichte zu completiren. Diese sind von der Hand des Verfassers, so wie auch die historischen Tabellen, welche sehr viele Mühe und Zeit gekostet haben mögen, sehr schätzbar sind, und dem Werke zur Zierde gereichen, als B. I. S. 102-112 über die Reiche und Könige Asiens, die Tafeln der Hebräischen Geschichte I. S. 137 ff., die verwinkelte Genealogie der Ptolemäer I. S. 314. Bey einer zweyten Auflage der *antiqua historia latina*, die wir dem höchst brauchbaren Werke recht herzlich bald wünschen, werden wenigstens Sachen- und Nahmenregister hinzu zu fügen seyn: selbst ein Wörterregister könnte dann noch wohl hinzu kommen, und ein Druckfehlerverzeichnis. Da Wohlfeilheit, zumahl in unsern Zeiten, bey Schulbüchern vorzüglich ins Auge gefaßt werden muß, wenn man ihren häufigen Gebrauch beabsichtigt, so ist auch dafür gesorgt worden, indem die Verlagshandlung dieser *antiqua historia latina* das Werk, dessen erster Band XII und 684 Seiten, der zweyte 876 S. enthält, für zwey Conventions-*thaler* abläßt, wenn eine Anzahl Exemplare unmittelbar von ihr verschrieben wird. Ein gewiß niedriger Preis, da auch das ganze Werk nicht auf einmahl von den Schülern, die es in der Schule gebrauchen wollen, angeschafft zu werden braucht, sondern jeder Band allein für Einen Conventions-

thaler oder zwey Gulden Sächsisch gekauft werden kann. Daß übrigens dieses Buch für jeden Freund der alten Geschichte, der sie aus Römischen Quellen studiren will oder nur kann, sehr zu empfehlen sey, und daß es als Quellenammlung zur alten Weltgeschichte des Verfassers gehöre, folglich den des Lateinischen kundigen Besizern derselben fast unentbehrlich sey, liegt am Tage.

Die *antiqua historia graeca*, zu der wir nun fortgehen, hat dieselbe Bestimmung, daß in der Schule schon die Geschichte aus den Quellen selbst gelernt werde. Sehr wahr ist des Verfassers Bemerkung, daß dieß zwar seit der Wiederherstellung der Wissenschaften die beständige Absicht der gelehrten Schulerziehung gewesen sey, daß aber dieser Vorschrift, den Geist durch den ernsten Umgang mit den Classikern des Alterthums früh mit schönen Kenntnissen zu bereichern, den Sinn fürs Schöne zu wecken, und die Urtheilskraft zu bilden, in Hinsicht des Geschichtsunterrichts nur sparsam nachgelebt worden. Nur Wenige können sich des Glücks rühmen, schon früh aus den echten Quellen die Geschichte geschöpft und sich dieselben angeeignet zu haben. Mehr noch war dieß der Fall bey der Lesung der Römischen Historiker, wo doch neben dem sterilen Cornelius Nepos die trefflichen Classiker, Livius und Tacitus, auch wohl Justinus, dazu benugt wurden. Aber die Griechischen Historiker, diese herrlichen Muster des historischen Geschmacks, die nur der nicht achtet, der sie nicht kennt, oder seine Unwissenheit und Unkunde, sie zu lesen, verbergen will, blieben in den Schulen gewöhnlich ungelesen, oder wurden doch nicht recht gelesen, indem man sie nicht als die Heroen der historischen Kunst las. Man lernte also die Ge-

sichte nur aus neuern historischen Werken oder Compendien. Freylich waren hier aber auch der Schwierigkeiten mehrere, die dem Studium der Römer fremd blieben. Eines Theils war das Studium des Griechischen eine sehr lange Zeit hindurch bloß auf diejenigen beschränkt, welche Theologie studiren wollten, und sich dann in den meisten Schulen mit dem Neuen Testamente, mit dem Eebes und einigen Chrestomathien höchstens, begnügten: höher hatten sich selbst die Lehrer oft nicht verfliegen. Andern Theils waren und sind die Bücher zu theuer und selten, und man mußte und muß noch eine kleine Bibliothek der Griechischen Historiker haben, wenn man aus den Quellen zu schöpfen denkt: nicht zu gedenken, daß die von den Schriftstellern beobachtete Ordnung der Begebenheiten und Zeiten das Studium der alten Geschichte aus den Quellen sehr beschwerlich macht. Es ist befremdend, daß kein gelehrter Pädagoge oder Schulmann den Plan entwarf, den der Verfasser ausgeführt hat. Besorgten sie etwa, die alten Schriftsteller auf diese Art ganz verstellt wiederzugeben? Allein dann bedächten sie nicht, daß nur wenige alte Geschichtschreiber ganz unversehrt auf uns gekommen sind, und daß Manches, als viele Reden, ganz weggeschnitten werden könne, ob es gleich in andern Rücksichten höchst schätzbar ist. Hiernach hat der Verfasser sich auch gerichtet, und gewöhnlich die Reden weggelassen, weil ihm das Nützliche der Hauptzweck war. Junge Leute von Kopf werden ohnehin sich reizen lassen, die Schriftsteller ganz zu lesen, von denen sie hier so treffliche zusammenhängende Stücke finden. Diese Griechische alte Geschichte ist, nach dem Wunsche des Verfassers,

sehr zweckmäßig als die zweyte Stufe im historischen Unterrichte auf der Schule anzusehen, wovon die Lateinische alte Geschichte das Elementarbuch bilden sollte: die letztere sollte den Hermen gleichen, den historischen Reisenden ihren Rückweg anzeigen, die Reise erleichtern und von Verirrungen abhalten. Für einen höhern Curfus ist also dieß Griechische Werk bestimmt, zunächst für Jünglinge, welche jene zum Theil elementarische Geschichte hier weitläufig dargestellt, und gleichsam mit Fleisch und Muskeln überzogen, und mit Saft und Blut angefüllt finden sollen; dann aber auch für Männer, die in ihrem Geschäftsleben noch Kraft, Lust und Muße übrig behalten; die Geschichte der alten Welt wieder zu lesen, und ihr Gemüth an Erzählungen zu ergötzen, welche sich durch historische Kunst, Eleganz des Styls und Reife des Urtheils auszeichnen. Doch ist die Bestimmung zunächst für die Jünglinge des reifern Alters auf den gelehrten Schulen, welche, mit der Griech. Sprache hinlänglich bekannt, das Schwerere und Höhere erstreben sollen. Sehr glücklich trifft es sich nun, daß aus den Griechischen Schriftstellern ausführlichere Erzählungen aus der Asiatischen, Africanischen und Europäischen Geschichte in dieß Werk gesammelt werden konnten. Hier geht nun des Verf. Rath dahin, daß die Lehrer wenigstens die vorzüglichern Theile schnell, und gleichsam in Einem Athem, also cursorisch, mit ihren Schülern lesen, in andern Stunden aber den Vortrag der alten Geschichte halten, und dabey den Zuhörern die Pflicht auflegen, zu Hause die Lateinischen Stücke aus der *antiqua historia latina* fleißig zu wiederholen, und so ein für die Aufnahme der weitläufigern Erzählungen empfängliches Gemüth

in den historischen Vortrag mitzubringen. Sehr vortheilhaft wird die historische Lection bey dem Anfange dieses Cursus allein bey den Griechischen Schriftstellern eine Zeitlang verweilen müssen: aber die Fortschritte in der Sprache, die mit Eifer betrieben wird, werden mittlerweile so bedeutend werden, daß die Jünglinge ohne große Mühe in der Griechischen Lectüre fortschreiten können, wenn sie an die Theile der Geschichte kommen, worüber wir auch weitläufigere Erzählungen der Römischen Schriftsteller besitzen. So kann dieß Werk zugleich zur Beförderung des wichtigen Zweckes dienen, die Griechische und Lateinische Litteratur viel kräftiger zu vereinigen, als bisher geschehen ist; zumahl da solche Schriftsteller hieher gezogen sind, die sehr selten in unsern Schulen gelesen werden, ob sie gleich es eben so wohl verdienen, als andere. Recht sehr ist es zu wünschen, es möchte das ganze Werk unter der Aufsicht des Lehrers so gelesen werden, daß häufige Unterbrechungen, Fragen und Untersuchungen in historisch-critischer und ästhetischer Hinsicht eingeschoben würden. Allein dieß ist schwerlich zu erwarten. Es bleibt also am rathsamsten, einen von den vier Theilen (die Asiatische, Africanische, Griechische und Römische Geschichte), in welchen das ganze Griechische Werk vereinzelt (jeder Band für sich für einen sehr mäßigen Preis) verkauft wird, öffentlich in der Schule zu lesen und zu erklären, und die übrigen Theile dem häuslichen Fleiße dergestalt zu übergeben, daß die jungen Leser dem Lehrer davon Rechenschaft ablegen müssen. Der Raum erlaubt es nicht, die Quellen jeder Geschichte, die in diesen Werken benutzt sind, anzeigen. Es ist genug, zu sagen,

daß der Kenner mit dem Gebrauche vollkommen zufrieden seyn werde. Es versteht sich übrigens von selbst, wie schon oben angedeutet ist, daß die Gelehrten, als die Geistlichen und andere Geschäftsmänner, denen das Griechische und das Geschichtsstadium aus Griechischen Quellen noch unvergessen und lieb ist, in diesem Griechischen Werke sehr ihre Rechnung finden werden; denn man braucht nicht aus einander zu setzen, daß dieß Werk auch für sie bestimmt sey, und wie sehr vielen Genuß es ihnen in der Muße von ihren Geschäften gewähren könne, wenn sie sich, nach Wieland's und Feder's Beispiele, aus dieser stündigen Zeit im Geiste in das Alterthum versetzen und gleichsam stüchtn, um sich am Anschauen der Heroen jener Zeiten zu erholen und zu ergötzen. Das mühsame Geschäft, die Druckfehler zu verzeichnen, ein Wort- und Sachenregister zu entwerfen, und eine Vergleichung des Strabo nach dem Casaubonschen und Siebenkees's Tschudtschen, nach der schon vollendeten Sammlung dieses Werks erst erschienenen, Texte zu liefern, verdankt der Leser dem Hrn. Director Kubkopf zu Bielefeld. Rec. fügt noch den herzlichst und aufrichtigst, gemeinten Wunsch hinzu, daß dieses Werk, die Lateinische sowohl, als die Griechische Geschichte, welche er als das schönste ihm bekannte musivische Kunstwerk aus den Blüten der historischen Geister des Alterthums, vom Anfange der Latinität und Griechheit bis zur Völkerwanderung, bestehend, betrachtet, recht fleißig gekauft und gelesen werde, daß es zur Bildung unserer Jugend in Hinsicht des historischen Geschmacks, des Sinnes für das Wahre, Gute, Schöne und Große, sehr wirksam seyn, und die Verbreitung der Liebe

für die Studien des classischen Alterthums, besonders für die Griechische Litteratur, recht kräftig befördern möge. Will man dieß Werk eine Compilation nennen, so mag es seyn: aber man muß doch auch gestehen, daß sie eine der mühsamsten, geschmackvollsten und nützlichsten sey, welche die Litteratur aufzuweisen hat, und daß man dem Verfasser sehr warmen Dank dafür zu sagen verbunden sey, daß er, anstatt eigne Arbeiten seines Geistes zu liefern, sich, zum Besten der Jugend, der Geschichte und Litteratur, diesem mühevollen und zeitkostenden Geschäfte, unterzogen, woben in diesen Zeiten eher an Verlust, als an Gewinn zu denken seyn dürfte.

Paris.

Hey J. M. Eberhardt: Recherches mathématiques ou diverses questions non résolues ou dont la solution laisse quelque chose à désirer. Par P. L. Cozyier. Premier mémoire contenant des observations générales sur les équations algébriques. 16 Seiten in Quart.

Wenn wir die wortreiche, schwülstige Vorrede recht verstehen, so soll der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes, und anderer, die ihm noch folgen sollen, dahin gehen, allerley nach des Verfassers Meinung usurpirte Resultate der Analyse mit den Waffen der Synthese zu bekämpfen und umzustürzen. Aus dem Ganzen der Schrift sieht man aber, daß der Verfasser eigentlich mit den Wörtern Analyse und Synthese ihm eigenthümliche Begriffe verbindet, und bey jener sich ein bloßes盲目的 Zeichenspiel, bey dieser eine reelle anschauliche Erkenntniß denkt. Ein solches Unternehmen verdient allerdings Lob, wenn sich ein

solches blindes Zeichenspiel vorfindet, das sich den Namen Analyse anmaßt; bey den meisten Versuchen dieser Art aber, diesseit und jenseit des Rheins gemacht, finden wir, daß die Blindheit nicht in dem Bekämpften, sondern in dem Bekämpfenden lag. Wohin gegenwärtige Schrift zu rechnen sey, möge man aus dem Inhalt, den wir kurz anzeigen wollen, beurtheilen.

Hauptsächlich ist die vorliegende Schrift gegen die Zerlegbarkeit der algebraischen Gleichungen in einfache Factoren gerichtet (schon in diesem Ausdrucke liegt eine Unrichtigkeit, die sich freylich auch manche andere Schriftsteller haben zu Schulden kommen lassen). Der Verfasser nennt dieselbe auch öfters das Theorem von 1746, ohne Zweifel, weil d'Alembert um diese Zeit zuerst den Versuch eines strengen Beweises machte. Daß dieser Beweis von d'Alembert, eben so wie die Beweise von Euler, Foncener, Lagrange, keineswegs befriedige, darüber haben wir schon vor 14 Jahren an einem andern Orte unser Urtheil erklärt, und eben so müssen wir freylich, unserer Uebersetzung nach, von Laplace's und Lagrange's spätern Arbeiten über denselben Gegenstand urtheilen. Allein in diese Beweise selbst läßt sich unser Verfasser gar nicht ein: seine Bemerkungen sind ganz anderer Art, und nicht gegen die Beweise, sondern gegen den Lehrsatz selbst gerichtet. Er behauptet nämlich (um nur bey dem einfachsten Fall einer quadratischen Gleichung $xx - 2ax + b = 0$ stehen zu bleiben), $x - [a + \sqrt{aa - b}]$ sey gar kein einfacher Factor, weil $x - [a + \sqrt{aa - b}] = 0$ gar keine Gleichung der ersten Ordnung, sondern eine wahre quadratische Gleichung sey. Man möge vor die Wur-

zelgröße das Zeichen $+$, oder das Doppelzeichen \pm schreiben, immer drücke sie beide Wurzeln zugleich aus. Jede Gleichung stelle eigentlich die Relation zwischen zwey veränderlichen und einer beständigen Lineargröße dar, die Classification der Gleichungen und die Classification der Curven nach Ordnungen müsse aufs genaueste zusammenhängen, die Gleichung $x - [a + \sqrt{aa - b}] = 0$ als identisch mit der Gleichung $xx - 2ax + b = 0$ betrachtet, und also erstere so gut, wie letztere, zur zweyten Ordnung gezählt werden. Diese Behauptungen machen den Inhalt der Schrift aus, und zeigen uns nichts, als die Verworrenheit der Begriffe des Verfassers. Die gemeine Algebra kennt gar keine veränderlichen Größen, sondern bloß unbekannte und bekannte. Das Wurzelzeichen $\sqrt{}$ hat eigentlich in der mathematischen Zeichensprache eine doppelte Bedeutung (und dieß ist allerdings eine kleine Unvollkommenheit); \sqrt{A} soll entweder definiert werden, eine Größe, deren Quadrat $= A$, oder die positive Größe, deren Quadrat $= A$, in so fern A positiv ist. Es hängt von dem Analysten ab, wie er das Zeichen gebrauchen will, und ein denkender, vorsichtiger Analyst wird sich immer klar bewußt seyn, und sich immer so ausdrücken, daß auch dem Leser kein Zweifel übrig bleibe, ob das Zeichen in unbestimmter oder in bestimmter Bedeutung gebraucht sey. Gleichungen werden, wie wir schon oben andeuteten, gar nicht in Factoren zerlegt, sondern Functionen einer veränderlichen Größe. Also nicht die Gleichung $xx - 2ax + b = 0$, sondern die Function $xx - 2ax + b$ wird in die Factoren $x - [a + \sqrt{aa - b}]$, $x - [a - \sqrt{aa - b}]$ zerlegt,

und in so fern man darin bloß x als veränderlich betrachtet, nennt man dieselben, Factoren der ersten Ordnung. Immerhin mag der Verfasser, wenn er die Gleichung $x^2 - 2ax + b = 0$ als Ausdruck einer Curve, und a oder b als veränderlich betrachtet, den Factor $x - [a + \sqrt{aa - b}]$ einen Ausdruck der zweyten Ordnung nennen, er bestreitet dadurch keine Wahrheit, sondern nur die Schicklichkeit einer Benennung in einem Fall, worin man sie nicht gebraucht, und nie gebraucht hat.

Den meisten mathematischen Lesern dieser Blätter werden freylich diese Erörterungen überflüssig seyn; wir glaubten aber doch die Begriffe des Verfassers etwas entwickeln zu müssen, damit Niemand sich durch den Titel der Schrift verleiten lasse, neue Aufklärungen darin zu erwarten, wozu dem Verfasser die ersten Elemente zu fehlen scheinen.

Halle.

Von des Hrn. Professor Ebers zu Halle Theoretischer und practischer Grammatik der Englischen Sprache ist die vierte Auflage bey Hemmerde und Schwetsche, Octav IV und 270 Seiten, 1812, erschienen. Sie ist bekanntlich theoretisch-practischer Art, und hat schon wegen der wiederholten Auflagen keiner weitern Empfehlung nöthig, welche sie übrigens vor vielen andern verdient, da diese Grammatik eine der brauchbarsten ist, die wir kennen, und die Aussprache und Syntax sehr ausführlich und gründlich dargestellt worden. Das erste Kapitel sollte Orthoepie überschrieben seyn.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1813.

Göttingen.

Durch ein königl. Decret vom 13. Februar d. J. sind die Herren Fiorillo, Garding und Benecke, außerordentliche Professoren der philosophischen Facultät auf hiesiger Universität, zu ordentlichen Mitgliedern der besagten Facultät ernannt worden.

Weimar.

Au Bureau d'Industrie: Nouveau recueil de lettres du Feld-Maréchal Prince de LIGNE, en réponse à celles qu'on lui a écrites. Première Partie (IX und 220 Seiten in Octav). Deuxième Partie (177 S.). 1812.

Hätten wir auch unsern Catalogue of the royal and noble Authors, so würde darunter der erlauchte Verfasser gegenwärtiger Sammlung einen vorzüglichen Rang behaupten. Wie es aber die Zeitperiode, die Art von Welt, und die Umstände, worin er gelebt hat, eben so sehr als seine besondere Individualität erheischen, ist von ihm kein streng gelehrtes, tief gedachtes und durch-

D (2)

geführtes Werk zu erwarten. Doch als unbedeutend für Geschichte und für Kriegswissenschaft dürfen seine zahlreichen *Préjugés* und *Fantaisies militaires*, *Mémoires*, *Mélanges*, *Journaux*, nie angesehen werden (man s. den Jahrg. 1782 dieser gel. Anz. B. I. S. 457 folg. und 1797 B. I. S. 478). Ja sogar seine vielen Briefe, kleinen Aufsätze, Gedichte u. a. m. sind nicht ohne Bedeutung und Eigenthümlichkeit für den Leser, der die Welt in allen ihren Beziehungen ergreift, und der die zerstreuten Züge eines Gemähltes der Europäischen Cultur seit einem halben Jahrhunderte zu sammeln oder zu würdigen versteht. Merkwürdig selbst wird auch immer die Persönlichkeit des Verfassers bleiben. Von hoher Geburt, in einem erhabenen Range, ist ihm doch das wahrhaft Edle im Menschen stets das Höchste gewesen; und das Vornehme des Genies, des literarischen Ruhmes, hat er beständig dem Vornehmen der Geburt und des Ranges vorgezogen. Wie man es auch nehmen will, kein gemeiner Zug! Aller Pedanterie abgeneigt, feiner, munterer Gesellschafter, geht er mit gekrönten Hauptern mit eben der Leichtigkeit um, als mit den ersten Hauptern der gelehrten Welt. Ein schöner ritterlicher Anstrich, nach der neueren Bedeutung (*un certain ton cavalier*), doch gut kleidend und glänzend, verläßt ihn nie. Blickt auch die Eitelkeit aus seinem gesprächigen *molle ac facetum* hier und da hervor, so geschieht es mit einer solchen kindlichen Lieblichkeit und Gutmüthigkeit, daß die grämlichste Strenge es ihm schwerlich verüben kann. Ihn begleitet treulich die Grazie, die ihm Anmuth und Liebenswürdigkeit in einem seltenen Grade verleiht. In den hier

angezeigten Briefen (die ohne chronologische Ordnung von den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an bis 1812 an allerley, meist merkwürdige, Personen gerichtet sind) wird man wieder den noble Author mit allen seinen Vorzügen und Fehlern finden: dieselbe unerschöpfliche Ader von *Esprit* (und auch wohl oft von Geist), untermischt dann und wann mit unechter Laune und unbedeutenden Späßen. Dieß ist überhaupt eine Sünde, die man oft an dem Hrn. Fürsten gerügt hat. Es gehört aber dazu; und wer mit einer *Bon-mots*-Jagd unaufhörlich beschäftigt ist, muß sich dieser Nothwendigkeit unterwerfen. In jedem Goldflusse ist viel gemeiner Sand! Einem gewissen practischen Epicureismus ergeben, hat von jeher unser Verfasser seine Einfälle, so wie sein Vermögen, verschwendet. Dagegen findet man in seinen Schriften häufig gesunde und treffende Blicke, wie hier in einem Briefe an Voltaire, wo er diesem Patriarchen der Ungläubigen in Frankreich zu beweisen versucht, daß er (Voltaire nämlich) allerdings zu den Gläubigen, ja zu den „devots,“ gehöre, weil er ein Dichter sey, und Poesie nicht ohne Religion bestehen könne. „Les Athées et les Deistes“ (sagt er S. 49), „n'ont jamais été que des profateurs ennuyans. . . . Un poète n'est ni l'un ni l'autre. Pindare aurait été aussi bon catholique, que David était bon juif“ etc. Ein Adept der neuesten poetischen Schule kann es nicht besser meinen. Wichtig genug nennt er S. 152 die Christen der Griechischen Kirchen, mit ihren vielen Heiligenbildern und Amuletten, die „Payens-chrétiens.“ Gegen die Frau von Staël, welche zu Paris 1809 die *Lettres et*

pensées du Maréchal Prince de Ligne in einem klein Octav-Bande herausgab, bezeugt er oft seine große Dankbarkeit, wie S. 139: "Mad. de Staël qui a bien voulu me ramasser, et sans laquelle on ne saurait pas que j'ai écrit." In der That war der Prinz de Ligne vorher als Schriftsteller in Frankreich so gut wie unbekannt. Ohne einen Mandarin-Introducteur kömmt kein Fremder über die große Mauer.

Paris.

Von Madame Courcier: Tables astronomiques publiées par le bureau des longitudes de France. Tables de la lune, par M. Burckhardt, membre de l'institut impérial, du bureau des longitudes de France, et de plusieurs autres sociétés savantes. Decembre 1812. 88 Seiten in Quart.

Die Berechnung der Mondörter hat durch die Bürgschen Tafeln einen so hohen Grad von Genauigkeit erhalten, daß es ein gewagtes Unternehmen scheint, diese berühmten Tafeln noch übertreffen zu wollen. Inzwischen ist die möglichste Vollkommenheit der Mondstafeln in vielfacher Beziehung von so hoher Wichtigkeit, daß man allerdings einem so geschickten Astronomen, wie der Verfasser der vorliegenden Tafeln ist, für seine Bemühungen, diese Vollkommenheit noch zu erhöhen, den größten Dank schuldig ist. Arbeiten dieser Art sind um so verdienstlicher, da ihnen nicht einige Monate, sondern Jahre geopfert werden müssen, und sie, der Natur der Sache nach, nicht mehr durch glänzende Erfolge belohnt werden können.

Der Verfasser hatte bey seiner Unternehmung einen doppelten Zweck. Zunächst nämlich wollte er den Tafeln eine etwas veränderte, bequemere und einfachere Form geben; allein um diesen Zweck zu erreichen, begnügte er sich nicht damit, bloß die Elemente der Bürgschen Mondstafeln umzuschmelzen, sondern er gründete vielmehr die seinigen auf die eigene neue Bearbeitung von mehr als vier tausend Beobachtungen, so daß diese Tafeln als wahres alleiniges Eigenthum des Hrn. Burckhardt anzusehen sind. Mit Recht konnte er hoffen, daß auf diese Weise die neuen Tafeln auch in Rücksicht auf Genauigkeit noch einigen Vorzug erhalten würden, und in der That bestätigt dieß die Vergleichung von dreyn hundert Beobachtungen, welche das Französische Bureau der Meereslänge sowohl mit den Burckhardtschen, als mit den Bürgschen Tafeln anstellen ließ. 167 zu Greenwich und auf der kais. Sternwarte zu Paris beobachtete Längen gaben die Summe der Quadrate der Fehler nach den Burckhardtschen Tafeln = 4602", nach den Bürgschen hingegen = 7083"; 137 andere in Paris auf der kais. Sternwarte und auf der Militärschule beobachtete Längen gaben die Summe der Quadrate der Fehler nach Burckhardt's Tafeln 4182", nach Bürg's Tafeln 6439". Auch die Breiten stimmten, wie der Verfasser versichert, besser mit seinen eignen Tafeln, als mit den Bürgschen: die Größe der Abweichungen ist aber hier nicht angegeben. Wir hätten gewünscht, die Resultate dieser sämtlichen Vergleichen hier einzeln abgedruckt zu finden; theils wäre dadurch die Ueberzeugung von der hohen gegenwärtigen

Vollkommenheit der Mondstafeln noch anschaulicher geworden, theils würde dadurch die künftige Prüfung, ob diese Vollkommenheit durch Hinzufügung einer oder der andern neuen Gleichung noch Etwas gewinnt, ungemein erleichtert seyn. Ueberhaupt hätten wir in der Einleitung vor diesen Tafeln etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht; wir sind zwar übrigens keineswegs für die weitläufigen Anweisungen, in welchen manche Verfasser von Tafeln allbekannte Dinge zum Ueberdruß wiederholten; aber das, was neuen Tafeln eigenthümlich ist, in der Kürze, aber doch vollständig und ausdrücklich, angezeigt zu finden, scheint uns doch ein billiger Wunsch, wenn es gleich nicht schwer ist, dieß durch Analyse der Tafeln selbst heraus zu finden.

Der vornehmste Unterschied der Form dieser Tafeln von derjenigen, welche seit Tobias Mayer von Mason, Triesnecker und Bürg beybehalten war, besteht darin, daß nicht die wahren, sondern die mittleren Sonnenlängen zum Grunde liegen. Auch Länge des Knoten und Perigeum werden hier nicht erst durch eine von der Sonnen-Anomalie abhängige Gleichung verbessert. Dagegen ist die Evection von den übrigen kleinen Gleichungen getrennt. Die Anzahl der kleinen Gleichungen, deren Argumente alle, unabhängig von einander, unmittelbar aus der Tafel leicht entnommen werden, beträgt, die Mutation und zwey Störungsgleichungen von der Venus und dem Jupiter eingeschlossen, jezt 32; hiermit wird das mittlere Argument der Evection verbessert; die Summe jener 32 Gleichungen und der Evection verbessert die Anomalie; die Summe der 32

Gleichungen, der Evection und der Mittelpunctsgleichung verbessert das Argument der Variation; und diese nebst den vorigen 34 Gleichungen; mit der mittlern Länge vereinigt, gibt die wahre Länge in der Bahn, die dahn noch auf die Ekliptik reducirt wird. Bey den Argumenten der Evection, der Mittelpunctsgleichung, der Variation und bey der mittlern Länge muß zugleich noch die Säculargleichung zugezogen werden; mit der letztern ist die bekannlich empirisch bestimmte kleine Ungleichheit von langer Periode in den Epochen für das 19. Jahrhundert vereinigt; bey andern Jahrhunderten muß man beide nach einer am Ende hinzugefügten besondern Tafel getrennt berechnen. In Rücksicht dieser kleinen Gleichung hält Laplace jetzt für das wahrscheinlichste, daß sie dem Cosinus der doppelten Länge des Mondsknoten, plus der Länge des Perigäum proportional sey, die Länge der Periode ist sonach 175 Jahre, der Coefficient wird $= 12''$ gesetzt, und ihr Ursprung liegt in einer vorausgesetzten Ungleichheit der nördlichen und südlichen Erd-Hemisphäre. Es ist zu wünschen, daß die Theorie in Beziehung auf diesen wichtigen Punct noch mehr vervollkommnet werden möge. In den Bürgischen Mondstafeln war diese Gleichung dem Sinus jenes Arguments weniger der dreifachen Länge des Sonnen-Perigäum proportional, und ihr Coefficient $= 14''$ angenommen. Bey der Horizontal-Parallaxe hat sich Hr. Burckhardt ganz an die Laplacesche Theorie gehalten; das Verhältniß derselben zum Horizontal-Halbmesser des Mondes gründet sich auf die in den Vollmonden beobachtete Dauer der Durchgänge durch den Me-

ridian. — Am Schlusse des Werks sind noch ein paar von Hrn. Durchhardt neu entwickelte Formeln angehängt, die mit Vortheil zur Berechnung der Neu- und Vollmonde angewandt werden können.

Sulzbach.

In des Commercierraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Ideen zu Beichtreden, von Gotthold Emanuel Friedrich Seidel, Diaconus an der Pfarrkirche zu St. Aegidien in Nürnberg. 1812. 94 Seiten in groß Octav. Diese Schrift möchte vor manchen andern neuern ascetischen Schriften ausgezeichnet zu werden verdienen, da sie nicht bloß dem angehenden Religionslehrer, sondern selbst dem schon geübteren, im Gedränge mannigfaltiger Amtsarbeiten reichliche und wohl-gewählte Materialien darbietet, um die Beichtreden zur Vorbereitung auf den Genuß des heil. Abendmahls mannigfaltiger und fruchtbarer zu machen. Erstlich finden sich hier fünfzig bibli-sche Stellen, an welche, größten Theils glücklich und ungesucht, nur selten etwas gezwungen, einzelne Ideen oder Themata zu Beichtreden zu eigneter freyer Benutzung und weiterer Ausführung angereiht sind; alsdann kommen ähnliche bibli-sche Stellen oder Themata, die sich auf die einzelnen Festtage beziehen, zu ähnlichem Zweck; endlich sind noch einige weniger gebrauchte Texte bey Privat-Beichtreden in besondern Fällen hinzu gefügt. Wir können diese Schrift mit gutem Gewissen denen empfehlen, die solcher Ideen bedürfen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. u. 41. St.

Den 11. März 1813.

Berlin.

Bey Nicolai daselbst ist von den Medicinischen
 und chirurgischen Bemerkungen unsers ver-
 ewigten Richter's der zweyte Band nach einem
 hinterlassenen Manuscripte abgedruckt worden.
 Der Gegenstand der schriftstellerischen Thätigkeit
 dieses berühmten Lehrers der Georgia Augusta war
 vom Anfange an vorzüglich die Chirurgie. Seine
 großen Verdienste um die practische Medicin kön-
 nen nur die in ihrem ganzen Umfange erkennen,
 welche in der Vorbrownischen Zeit das Glück hat-
 ten, seine Vorlesungen zu benugen. Der leben-
 digste, angemessenste, einfachste, leichteste Vortrag,
 frey von jeder Spur von Declamation von Red-
 nerkünsten oder irgend einer Art von Affectirtem,
 hielt den schon unterrichteten denkenden Theil sei-
 ner Schüler in nie erschlaffender Spannung, gab
 volle Befriedigung, und die Ueberzeugung, man
 werde auf die rechte Bahn geleitet, während daß
 selbst die stumpfsten Köpfe, die in den Vorkennt-
 nissen und Vorübungen versäumten Wundärzte und
 Apotheker, die in Aerzte sich umschaffen wollten,

N (2)

für die verwickeltesten Untersuchungen wenigstens ein augenblickliches Interesse faßten, und sie verstehen und verfolgen zu können meinten. Die Krankheit, über welche gesprochen wurde, stand Jedem vor Augen; ihre Hauptzüge, ihr Verlauf, wurden meisterhaft geschildert; die Schwierigkeiten, sie zu heilen, mit allem Nachdruck entwickelt, und besonders die Verlegenheiten des Arztes in seinem zu fassenden Entschluß, in der Auswahl der Mittel, sehr herausgehoben; endlich aber solcher Aufschluß, solche vortreffliche Vorschriften mitgetheilt, daß Keiner zweifelte, er werde in den mühslichsten Tagen am Krankenbette sich zu helfen wissen, ja mit Ehren bestehen. Aus eigener Erfahrung, aus den besten Schriftstellern, waren die Materialien geschöpft, und eine treffliche Uebersicht aller Krankheitsursachen und Heilmittel wurde gegeben, mit fleißiger Hinweisung auf die Bücher, durch die man sich weiter belehren könne. Das Bestreben des großen Lehrers, nur bey dem practisch Brauchbaren zu verweilen, nur demselben Gewicht beizulegen, und die Art, wie er ihm genügte; sein einziges Talent, die subtilsten Untersuchungen in wenigen Sätzen zur Entscheidung des gesunden Verstandes hinzustellen, brachten eine außerordentliche Wirkung hervor. Alle, selbst diejenigen, welche schon auf andern Academien und in großen Hospitälern ausgebildet worden waren, sahen sich hier an die reine Quelle der practischen Weisheit versetzt. Dieser anfeuernde, beglückende Glaube war in der That keine Täuschung; er flöste sich von selbst ein, ohne daß der Lehrer durch ein Selbstpreisen oder Heruntersetzen anderer Lehrer der Praxis sich zu heben suchte. Im Gegentheil trug gewiß Niemand mehr, als er, bey der Clinik von Stoll in Wien einen größern

Zulauf zu verschaffen, und Reisen der jungen Aerzte nach London und Edinburgh zu veranlassen. Aber obgleich er selbst ein beyläufiges Theoretisiren gar nicht verschmähete, und zu Zeiten sich selbst zum Aufstellen einer Hypothese erhob oder herunterließ, so ist doch nicht zu läugnen, daß die ganze Art, wie er die practische Medicin stellte und vortrug, dem übrigen Studienplan der Jünglinge nachtheilig wurde, und viele davon ableitete, sich mit den Hülfswissenschaften und theoretischen Theilen der Arzneywissenschaft inniger vertraut zu machen. Dieß traurige Resultat ergab sich schon aus der vollen Einwirkung seiner Vorlesungen, wenn er sich auch nicht in verächtlichen Seitenblicken und in Spott auf und über die medicinische Gelehrsamkeit und die theoretischen Studien nur zu sehr gefallen hätte. Mehr hierüber lese man bey seinem unparteyischen, aber warmen, Lobredner, Hrn. Prof. Blumenbach. Zu seiner Entschuldigung ist indeß zu sagen, daß in der damaligen Zeit Physiologie und Pathologie sehr wenig der practischen Medicin nahe gerückt waren, und mit dieser sich noch nicht so verschmolzen hatten, wie jetzt der Fall ist, obgleich nicht immer oder durchaus zum Nutzen und Gedeihen der Praxis oder jener Wissenschaften selbst, da diese Verbindung leeren, seichten, voreiligen Hypothesen Thür und Thor öffnet, und der System- und Erklärungssucht volle Nahrung verschafft. Wichen die Ueberzeugungen seiner Schüler im ferneren Laufe ihres Lebens durch eigne Erfahrung, durch selbstständiges Nachdenken, oder durch die späteren wissenschaftlichen Revolutionen noch so sehr von den Ansichten ihres Lehrers ab, so hörten sie doch nie auf, diesem ihre bessere Bildung, eine Masse geläuterter Einsichten, das Interesse für ihre Kunst

und das aufgeregte Vermögen, frey zu raisonniren, zu verdanken. Mit dem Beginnen der Brownischen Methode veränderte sich das Verhältniß Richter's zu der nun studirenden Jugend. Diese glaubte sich auf einem höheren Standpuncte, als ihr erprobter Lehrer, sah auf ihn, wie auf alle, die nicht zu dem herrschenden System übergangen, mit frechem Dünkel herab; wollte nur die neuen Kunstworte hören, nur in die Irrlehren des Tages eingeweiht werden. Bereicht es ihm zur Ehre, seinen bewährten Ueberzeugungen getreu geblieben zu seyn, und von der verminderten Zahl seiner Zuhörer sich nicht zu irgend einem Anschmiegen an die oft nun wechselnden Systeme verleiten zu lassen, so darf doch auch nicht verhehlt werden, daß zu wünschen war, er hätte sich darauf nicht beschränkt, sondern mit der Erregungs-Theorie und einigen andern Schul-Theorien sich bekannter zu machen gesucht, um sie mit voller Einsicht widerlegen zu können. Ignoriren, witzige Einfälle, waren nicht im Stande, dem Strome dieser Zeit einen Damm entgegen zu setzen. Den jungen Leuten entging es nicht, daß er von Gegenständen sprach, die er nicht in ihrem ganzen Umfange und mit Ernst geprüft hatte. Vielleicht hätten die gründlichsten Einwürfe, auch aus dem Munde eines Richter's, das als Seuche alte und junge Männer ergreifende Uebertreten zur Brownischen Fahne, und später zu andern Verkehrtheiten, nicht zu verhindern vermocht. Aber dann hätte er doch auf eine würdige Weise gethan und versucht, was ihm seine Lage als einem der angesehensten öffentlichen Lehrer, und Interesse für Wissenschaft und Litteratur geboten. In den letztern Jahren ward ihm wieder viel von seinem ehemahligen Beyfall zu Theil, und die angehenden Aerzte erkannten wieder den unschätzbaren Werth seiner Vorlesungen.

Nicht ohne Furcht erfahren wir, daß der auch als Schriftsteller bekannte Sohn des Verstorbenen, dem wir die Herausgabe dieses zweyten Bandes verdanken, die Hefte in Druck gibt, welche den von uns so gepriesenen Vorlesungen über die specielle Therapie zum Grunde lagen. Noch kein Lehrer gewann viel an Ruhm, wenn seine Vorlesungen nach seinem Tode dem Publicum mitgetheilt wurden. Was vom Catheder herab belehrte und die Köpfe mächtig aufregte, kann nicht den Zuschnitt und die Vollendung eines litterarischen Werkes haben. Kraft und Reiz des freyen mündlichen Vortrags, nicht des bloßen Ablesens, selbst wenn vorher noch so viel niedergeschrieben war, sind an die persönliche Einwirkung geknüpft, gehen aus dem Manuscript nicht hervor, gerade wenn alles auf Ueberzeugung, nicht auf Ueberredung, angelegt war. Der jetzt so sehr veränderten Lage der Richtung und Grundsätze medicinischer Untersuchungen nicht einmahl zu gedenken, selbst für die, welche von Neuerungen sich nicht hinreißen ließen, oder von ihnen zurückkehrten. Aber die jetzt von uns anzuzeigende Schrift ist ein schätzbares Geschenk. Sie stellt, sammt dem ersten Bande, Richter'n als Arzt dar, seine Grundsätze, seine Art zu schließen und zu handeln. Sie gibt ein anschauliches Bild von ihm, enthält einige sehr zu beherzigende Lehren, und viel Stoff zum Denken. Sie ist mit solcher genialischer Leichtigkeit und Sicherheit, mit solcher Bündigkeit und Kürze geschrieben, daß wenige medicinische Schriften solche Vorzüge des Styls vereinigen. Die einzelnen kleinen Aufsätze wollen wir nun mit derselben Unbefangenheit und Freymüthigkeit beurtheilen, mit der wir über ihn in seiner Beziehung als Lehrer der Arzneykunst sprachen.

Menschenverstand. Nicht die schöne Seite des gefunden Verstandes wird herausgehoben, die doch in keinem mit mehr Stärke hervortrat, als in dem Verfasser selbst, dessen Eigenthümlichkeiten und hohen Werth man nur zu schildern braucht, um den alles entscheidenden Einfluß dieser von den gehörigen Einsichten und andern geistigen Fähigkeiten unterstützten göttlichen Gabe besonders auf den ausübenden Arzt geltend zu machen. "Es kömmt alles auf die ersten Eindrücke, Gewohnheit, vorgefaßten Meinungen, Leidenschaften, körperliche und moralische Stimmung, an." (Wer wird dieses im Allgemeinen zu läugnen vermögen? Aber alle diese Eindrücke sind doch selbst vorher von dem gefunden Verstande aufgenommen, bearbeitet und geläutert worden, was sie zu ganz was Anderem macht, als was sie in einem verkehrten, thörichten oder schwachen Verstande sind. Auch wird der gebildete gesunde Verstand nicht verkennen, wo und wie er sich selbst vertrauen kann, oder wo ihm die Entscheidung ganz und gar nicht zukömmt..) "Armer Menschenverstand, wie wenig kann man sich auf dich verlassen!" (Obgleich er die zuverlässigste Stütze des Menschen ist, so steht ihm doch ein gewisses Mißtrauen wohl, und sichert seine Schritte.) "Laßt die Philosophen disputiren, so viel sie wollen; es kräht kein Hahn darnach. Aber die Disputen der Aerzte betreffen Leben und Tod." (Nur hängen die Streitigkeiten der Aerzte in wesentlichen Puncten immer mit der herrschenden Philosophie zusammen, deren Verirrungen und Verkehrtheiten auf alle wissenschaftliche Forschungen auf mannigfaltige Weise nur zu vielen Einfluß haben, wie die Geschichte lehrt, und die neueste Deutsche Litteratur besonders bedauern läßt.) — Ueber Systeme in der Medicin. — Von der

Lungenschwindsucht. Die Wichtigkeit der örtlichen Behandlung des Geschwür bey der Kur der Schwindsucht, durch Wahl und Veränderung der Luft, die man einathmen läßt. Was man zu thun hat, um die Ausleerung des Eiters aus dem Lungengeschwür zu befördern. Die großen künstlichen Geschwüre, an die leidende Stelle der Brust selbst gelegt, meint er, leerten das Eiter aus den Lungen selbst aus. Man veräume es zu sehr, das Brustgewölbe oft und sorgfältig zu untersuchen, um etwanige Anzeige zu finden, durch eine Operation zu helfen. (Leider ist aber der häufigere Fall bey der Schwindsucht, daß die Lungen vorher krank, besonders durch Tuberkeln entstellt sind, und später erst in Eiterung übergehen. Diese bildet dann nicht ein einzelnes großes Geschwür, sondern geht von vielen einzelnen Puncten aus.) — Von der Heilung der Nervenstieber durch Purgarmittel. Zu beherzigende Wahrheiten, auf eine solche gemäßigte und einsichtsvolle Art vorgetragen, daß sie Eindruck machen müssen. — Vom Podagra. Für einen Beweis, daß jeder Arzt in Bezug auf die Krankheit, die er selbst erleidet, in Gefahr ist, in Einseitigkeit und Sophisterei zu verfallen, daß die Beobachtung und Beurtheilung seines eignen körperlichen Zustandes dem trefflichsten Arzt oft versagt ist, oder er doch das, was er an sich selbst wahrzunehmen vermeint, zu allgemein ausdehnt, und zu viel daraus folgert. Der Medicin ist noch wenig Gewinn daraus entstanden, daß die Aerzte ihre eignen Krankheiten beschrieben. Birtanter stellte einst gegen einander, wie abweichend angesehen Aerzte ihr Podagra ansahen und heilten. Hier findet sich ein höchst merkwürdiger Beytrag dazu. Richter will ein Podagricus, aber kein Arthriticus gewesen seyn, und sagt da-

her Vieles über Gicht und Podagra, dem nicht beizustimmen ist. In der kurzen Dauer seines Podagra, in der Art, wie dessen Anfälle eintreten und wichen, ist indeß in der That viel Eigenthümliches. Er ist auch gegen die so höchst wichtige Unterscheidung von Gicht und Rheumatismus. — Vom Kindbettfieber. Viel Gutes über die Behandlung der Schwangeren und Wöchnerinnen, um Krankheiten, besonders das Kindbettfieber, zu verhüten: vorzüglich zu Gunsten der Stuhlausleerungen. Aber die Natur des Kindbettfiebers ist nicht richtig aufgefaßt. Schon daß dasselbe so höchst selten sich ausbildet, während daß die Ursachen, die angenommen werden, so vielfach in aller Stärke Statt finden, weist auf einen besondern Zusammenhang dieses eigenthümlichen Fiebers hin, das als exsudative Entzündung des Peritonäi u. s. w. unter besondern Verhältnissen anzusehen und zu behandeln ist. Das Entstehen dieser Entzündung ist Folge vorhergegangener besonderer Umstände, die zum Theil oder zu Zeiten durch ausleerende Mittel zu beseitigen seyn mögen. So weit stimmen wir ihm bey. Ist aber diese Entzündung einmahl zu Stande gekommen, so macht ihr schnelles Uebergehen in Ergießung von Lymphe, in Eiterung, Brand und Lähmung allerdings den Erfolg der Kur sehr zweifelhaft, aber diese muß dann doch gegen diese Art von Entzündung selbst gerichtet werden, und Abführungsmittel sind dann als wesentlicher Bestandtheil des Heilverfahrens nicht mehr angezeigt. — Ein Hirnbruch. — Ein Nasenpolyp. — Eine Krankheit der Stirnhöhle. Lehrreiche Fälle. — Blutbrüche. — Von den Brechmitteln, voll ihres Lobes. Was Ipecacuanha und Brechweinstein in kleinen Gaben leisten, mit merkwürdigen

Fällen belegt, selbst der Nutzen von grober Zinnseife gegen Krämpfe wird auch hier geltend gemacht. — Eine sonderbare Nervenkrankheit. Die Krankheitsgeschichte hat Hr. Hofrath Feder einst in Moriz's Magazin ausführlich erzählt, und sie ist der bewährteste, auffallendste Fall von Somnambulismus mit allen seinen Erstaunen erregenden Sonderbarkeiten, ohne thierischen Magnetismus entstanden. Ein Seminalreiz, von welchem hier im Allgemeinen gesprochen wird, soll die Krankheit erregt, Campher geholfen haben. — Vom Fleckfieber. "Der Haupt-Character des Fleckfiebers ist gastrisch; die Hauptmittel, welche das Fleckfieber erfordert, sind Brech- und Purgirmittel. Das gilt indeß nur vom einfachen Fleckfieber. Dieses kann eine faulichte, nervose, ja nach Einigen, selbst eine inflammatorische Modification annehmen, welche dann bey der Kur eine sehr ernste Rücksicht erfordert. Am meisten neigt sich das Fleckfieber zu einer faulichten Modification. Gemeinlich ist der Stücker im Darmcanal, der die Hauptursache des Fleckfiebers ist, faulichter Art. Wenn dieser nicht bey Zeiten ausgeleert wird, steckt er die ganze Säftemasse an. Der Kranke hat nun ein Faulfieber und ein gastrisches Fieber zugleich. Hier muß freylich auf die allgemeine faulichte Beschaffenheit des Fiebers eine ganz vorzügliche Rücksicht genommen werden. Nur ist dabey zweyerley zu erinnern: 1) er warne vor dem Gebrauch der China, die, wie er glaubt, die meisten Todesfälle veranlaßte, welche er bey dem Fleckfieber sah. Viel besser bekomme in diesem Fall die Arnicawurzel und mineralische Säure. 2) man muß sich bey dem allgemeinen faulichten Character der Krankheit und der damit verbundenen Schwäche ja nicht von dem Gebrauch der

Purgirmittel abschrecken lassen, die indeß mit großer Vorsicht zu geben sind. 2 bis 3 Stuhlgänge führen schadhafte Stoffe ab und stärken, die folgenden sind wässericht und schwächen. Nicht selten entsteht dann aber nach einigen Tagen die Nothwendigkeit zu purgiren von neuem wieder. Das dringendste Bedürfniß zum Purgiren zeigt der Meteorismus an. Ist mit dem Fleckfieber ein einfacher nervoser Zustand ohne Fäulniß verbunden, so muß man freylich neben den Ausleerungsmitteln auch incitirende Mittel gebrauchen; nur bekommen Arzneyen dieser Art nicht, wenn sie zugleich auf die Haut wirken, und die Ausdünstung befördern. Viele Kranke sind zum Schweiß geneigt, und befinden sich übel dabey. Beschreibung der Epidemie von Fleckfieber zu Ellershausen, die der Gegenstand der Inauguraldissertation des Hrn. Leibarztes Althof war. Von 75 Kranken daselbst starben nur 5, wovon 2 der Kur nicht zur Last fallen. Seine Purgirmittel sind besonders Tamarinden und Manna, am Ende der Krankheit Rhubarber. (Diese Ansichten und Rathschläge, die selbst jetzt noch Vielen auffallend und anstößig seyn werden, verdienen als Resultate der Erfahrung, in reife Erwägung gezogen zu werden. Rec. kann nicht unternehmen, hier aus einander zu setzen, in wie fern er mit der Lehre und Praxis, die hier aufgestellt werden, übereinstimmt, oder davon abweicht.) — Von der Regeneration der Haut. Die Haut des Vorderarms bis ans Ellenbogengelenk sah er sich wieder ersetzen. Wird die neu sich erzeugende Haut an irgend einer Stelle ganz trocken, weiß und dünne, und liegt sie auf den unter ihr seynenden Stellen an und klebt sich an, so wird die Verlängerung der Haut verhindert. Man berühre solche Stellen ein paar Mahl des Tages gelinde mit Höllenstein. — Läßt sich aus der

chemischen Zerlegung der Arzneymittel ein sicherer Schluß auf ihre Arzneykräfte machen? Ein geistvoller, schön geschriebener Aufsatz! den Keiner lesen wird, ohne zu tiefem, fruchtbarem Nachdenken gereizt zu werden, so oft dieser Gegenstand auch schon verhandelt worden ist, und so viel sich auch gegen einzelne Sätze erinnern läßt.

Paris.

Vey Buisson, Treuttel und Würz: *Mémoire sur l'état actuel des Samaritains*, lu à la Classe d'Histoire et de Littérature ancienne de l'Institut impérial de France, par M. Silvestre de Sacy. 1812. 71 Seiten in Octav.

Seit 1605 sind die Samaritaner zu Gaza, Damas und Großkairo ausgestorben, und von der Zeit des Barons Beauvau bis jetzt sind sie, nach einem ungefähren Ueberschlag, von 250 Familien auf 30 herabgesunken: wie lange wird es noch währen, so sind sie mit ihren Begriffen, Meinungen, Sitten und Gebräuchen von der Erde verschwunden? Man muß eilen, vollständigere Nachrichten über sie zu sammeln, als wir von unsern Vorfahren über sie ererbt haben. Nicht glücklich haben die Forschungen über die religiösen Secten unserer Zeit den Hrn. Senator, Grafen Gregoire, veranlaßt, durch die Vermittelung des damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Champagny, Fragen über die Samaritaner an die Französischen Agenten der Levante gelangen zu lassen. Im Jahr 1808 gingen von drey verschiedenen Orten bereits Antworten ein, unter denen die von Corancez, dem ältern, damaligem Generalconsul zu Aleppo (jetzt zu Bagdad), die wichtigste war. Er hatte den einzigen Weg, zu Etwas, was mehr als Sage ist, zu kommen, gewählt, und die an ihn gelangten Fragen mit einem Schreiben an die Samaritaner nach Nablos

(Sichem) zur Beantwortung gesendet, die auch nicht lange ausblieb, und von der Hand des dasigen Priesters Salameh abgefaßt war. Nach der Ankunft dieser Antwort zu Paris verband sich Hr. Gregoire mit seinem Orientalisch-gelehrten Freunde, Hrn. Silvestre de Sacy, zur Fortsetzung des Briefwechsels mit Salameh: und auf das zweyte, mit einem Mémoire voll Anfragen begleitete, Schreiben war schon in der Mitte des J. 1811 eine Antwort eingegangen, aus welcher die Hauptangaben in dieser Schrift ausgezogen sind. Der Briefwechsel geht noch fort, und wenn er einst für geschlossen angesehen werden kann, gedenkt ihn Hr. Silv. de Sacy in seinem ganzen Umfange, mit erläuternden Anmerkungen, drucken zu lassen, was für mehrere Gelehrte und Fächer ein sehr erwünschtes Geschenk seyn wird.

Bis jetzt sind wir doch schon über einige Punkte, welche der früher (in Eichhorn's Repertorium für bibl. und morgenl. Litter. Th. IX u. XII) gedruckte Briefwechsel mit Scaliger, Huntington und Ludolf im Dunkeln gelassen hatte, aufgeklärt, obgleich über andere der Samaritanische Briefsteller mit der Sprache offen herauszugehen noch nicht geneigt zu seyn scheint. Die Bekanntschaft ist auch zu neu; ihre Fortsetzung wird sie wohl traulicher stimmen, besonders bey dem herzlichen Tone, in welchem Briefe und Fragen, nach den einzelnen eingerückten Bruchstücken zu urtheilen, abgefaßt sind. Die Anbetung einer Taube in der Synagoge (oder dem kleinen Tempel) zu Nablus, die man den Samaritanern Schuld gegeben hat, läugnet Salameh geradezu ab; sie ist auch wohl ein plummes Mißverständniß, von dem schon Reland eine wahrscheinliche Erklärung gegeben hat; indessen muß doch von Seiten der Samaritaner eine unschuldige Veranlassung dazu gegeben worden seyn, über die aber der Priester noch ein gestiffentliches Stillschweigen zu beobachten scheint. Weder über die

Lehre von den Engeln, noch über die von dem Propheten Hachab oder Hachab, noch über die Ursache, warum die Samaritaner ihr Osterlamm nicht mehr auf dem Berge Garizim schlachten, geht er offen heraus. Die Leviratshehe soll noch gelten; aber der Bruder, der dem kinderlos Verstorbenen zu Nachkommen verhelfen soll, ist im uneigentlichen Sinne bloß ein Mann von gleicher Religion, also ein Samaritaner. Die Polygamie besteht noch, aber als Bigamie; stirbt einem Manne eine der beiden Weiber, so darf er zu der am Leben gebliebenen keine zweite nehmen; ist aber auch diese todt, so kann er als Witwer wieder heirathen, aber (wie es scheint) nicht zwey Weiber, sondern nur Eine. Seit 150 Jahren ist die Familie Ahrons ausgestorben; seitdem bekleidet das Pontificat ein simpler Nachkomme Levi's; daher nennt sich auch Salameh einen Levitischen Priester. Das Osterlamm wird jetzt, weil es nicht mehr, wie gesetzlich wäre, auf dem Berge Garizim geschehen darf, im Innern der Stadt Nablos geschlachtet, das für einen Theil des Heiligthums angesehen wird: beym Genuß des Passah mit ungesäuertem Brote und bittern Kräutern wird (wie auch beym Gebet) das Angesicht gegen den Berg Garizim hin gerichtet. Von allen ehemals gewöhnlichen Opfern ist nur das Passahopfer noch üblich; an die Stelle der übrigen haben die Priester Gebete eingeführt. Von einer Samaritanischen Uebersetzung des Pentateuchs, und von ehemaligen Auslegern desselben weiß Salameh; doch scheinen wir Europäer schon besser, als der Priester, von der ehemaligen Litteratur der Samaritaner unterrichtet zu seyn, und von dieser Seite wenig Neues zu erwarten zu haben.

Stuttgart und Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung: Friedrich von Schillers sämmtliche Werke. Erster Band.

1812. LX und 286 S. Zweyter Band. 408 S. Dritter Band. 728 S. Octav.

Es darf wohl als ein gutes Zeichen für die Deutsche National-Litteratur angesehen werden, daß in kurzer Zeit drey Deutschen Autoren vom ersten Range durch eine Ausgabe ihrer sämmtlichen Werke ein literarisches Denkmahl errichtet werden konnte, so ungünstig auch die Zeitumstände solchen Unternehmungen zu scheinen. Je mehr man beklagen muß, daß solche Männer, wie Herder, Johannes Müller und Schiller, der Deutschen Litteratur so früh entrisfen wurden, da man sich von ihren unerschöpfren Geisteskräften noch so Vieles versprechen konnte, desto mehr Ehre macht es der Nation, daß sie, durch keine Zeitumstände gestört, Interesse genug für jene Unvergesslichen zeigte, um einem Buchhändler Muth zu machen, ohne Säumen eine vollständige Ausgabe ihrer Werke zu unternehmen. Aber niederschlagend ist es zugleich, wenn die Unternehmung nicht der großen Schriftsteller würdig ausfällt; wenn sie so eilig gefördert werden muß, daß der Verleger, um durch schnellen Absatz so bald als möglich seine Kosten zu decken, nicht einmahl für correcten Druck sorgen konnte; und wenn nun gar, damit die Bände sich desto geschwinder verkaufen, die Anordnung der Sammlung, diesem mercantilschen Zwecke gemäß, so eingerichtet werden muß, daß das Publicum zu erst die Inedita, wäre es auch nur ein Theil der Privat-Correspondenz des Schriftstellers, oder daß es wenigstens in jedem Bande etwas Neues erhalte. Weder die Herausgeber, noch der Verleger, sind in solchen Fällen unbedingt für das Unschickliche einer solchen Behandlung des Nachlasses der Verstorbenen verantwortlich. Ursachen, die sich errathen lassen, können nothwendig machen, daß das Mercantilsche bey der Herausgabe eines Buchs nicht als bloße Neben-

sache behandelt werde. Aber, wie gesagt, ein unerfreulicher Anblick bleibt es, die Werke von Herder voller Druckfehler und ohne richtige Interpunction, und die Werke von Joh. Müller ohne Rücksicht weder auf ihre Wichtigkeit, noch auf genaue chronologische Ordnung, gesammelt vor sich zu sehen. Der Herausgeber der Werke Sch's., Hr. Appellationsr. Körner in Dresden, hat rühmlich dafür gesorgt, daß diese Ausgabe einen würdigeren Character erhielt. Daß bey der Anordnung genaue Rücksicht auf die Zeitfolge genommen wurde, ist kein geringes Verdienst. Gerade bey einem solchen Dichter, wie Schiller, der immer höher strebte, und nach immer reineren Ideen von poetischer Vollkommenheit zu dichten sich bemühte, lohnt es sich besonders der Mühe, genau wahrzunehmen, wie er von einer Stufe der Bildung zur andern stieg. Aber eine bloß chronologische Anordnung der Werke eines Schriftstellers, wie Sch., scheint uns doch auch nicht dem Geiste eines litterarischen Denkmahls zu entsprechen. Sch. glänzt in unserer Litteratur als Dichter, und namentlich als dramatischer Dichter. Seine profaischen Schriften hätten allerdings auch allein ihren Verfasser auf die Nachwelt bringen können; aber Sch's. Ruhm gründet sich nicht auf sie. Uns dünkt, es wäre weit passender gewesen, die poetischen Werke dieses Schriftstellers von den profaischen zu trennen, u. unter den poetischen sowohl, als den profaischen, wieder Abtheilungen zu machen, die auf der Natur der Sache beruhen. Zuerst würden wir die sämtlichen Schauspiele in chronologischer Ordnung voran gestellt haben; dann die übrigen Gedichte, wieder in derselben Ordnung, nach den drey Perioden der genialischen Umbildung des Dichters. Auf die Gedichte hätte der Roman, der Geisterseher, folgen, und das Uebrige, was in dasselbe Fach gehört, mitgenommen werden können. Unter den eigentlich

profaischen Schriften würden wir wieder die historischen von den philosophischen, ästhetischen u. critischen abgesondert haben. Dann hätte die Sammlung, wie uns dünkt, eine so klare Anschauung von der Entwicklung des Genies des Verf. in jeder Art seiner Geisteswerke gegeben, als zu geben möglich war. Eine andere Anordnung ist beliebt worden. Die Zeitfolge allein hat entschieden. Wir erhalten also in diesen drey Bänden zuerst die vermischten Gedichte aus der ersten Periode; hierauf das Schauspiel *Semele*, und die *Räuber*. Der zweyte Band liefert die beiden Trauerspiele *Fiesco*, und *Cabale u. Liebe*; dann einige profaische Aufsätze. Hierauf folgen im dritten Bande der *Don Carlos*, und das Fragment eines unvollendet gebliebenen Schauspiels, der *Menschenfeind*. Nun folgen die vermischten Gedichte der zweyten Periode, vom J. 1785 bis 1788. Den Beschluß machen die metrischen Uebersetzungen aus der *Aeneide*. — Voran geschickt ist die Lebensbeschreibung des Dichters vom Herausgeber, würdig u. gut geschrieben, aber, wie wir glauben, lange nicht genügend. Sie gehört zu den Biographien, die wir exoterisch nennen möchten. Sie enthält Sch's Leben so erzählt, wie es ein gebildeter Weltmann vor einer großen und gemischten Gesellschaft erzählen würde. Sorgfältig, und mit Recht, ist alles vermieden, was der leidigen, die Litteratur entehrenden, Anekdotenflatscherey ähnlich seyn könnte, die so viele Liebhaber findet. Aber auch alles, was irgend d. Schwachen Aergerniß geben könnte, ist umgangen, oder kaum berührt, oder nur auf das leiseste angedeutet. Wenige Notizen sind mitgetheilt, die uns tief in das Innere des Dichters blicken ließen. Aber auch hierüber dürfen wir mit dem Herausgeber nicht streiten, da er als Freund des Dichters am besten wissen mußte, wie u. in welcher Form sein Freund selbst dem großen Publicum biographisch dargestellt zu werden wünschen würde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 13. März 1813.

Göttingen.

Bei J. F. Röwer: Zeitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts. Von Gottlob Ernst Schulze. 1813. XXV und 430 Seiten in Octav.

Die Moral-Philosophen weichen nicht nur in Ansehung der Principien, wodurch die wesentlichen Merkmale alles sittlich Guten ausgedrückt werden sollen, sondern auch noch darin sehr von einander ab, daß sie entweder durch eine und dieselbe Idee von diesem Guten jede Handlung, die sittlichen Werth haben soll, bestimmt werden lassen, oder daß sie zwey in wesentlichen Stücken von einander abweichende, und daher sogar einander oftmahls widersprechende Ideen und Muster für die sittliche Güte des menschlichen Handelns annehmen, so daß diesem Handeln jene Güte nach der einen Idee zukommen kann, ob es gleich, mit der andern verglichen, davon gänzlich entblößt ist. Was zwar die Alten, einen Plato und Aristoteles nàmlich, betrifft, so bewahrte sie ihr wissenschaftlicher Geist, ferner ihre Ansicht vom Staate, von dessen Bestim-

S (2)

mung und von dem Leben in demselben, vor der
 Annahme einer zwiefachen Form und Ausbildung
 der obersten Idee in der Moral. Die Lehre vom
 Staate und von den Gesetzen für die Verhältnisse
 der Mitglieder desselben zu einander (die Politik),
 war ihnen der erhabenste und wichtigste Theil der
 practischen Philosophie, weil darin gezeigt werden
 sollte, wie der Idee vom höchsten Gute Einfluß
 auf menschliche Entschlüsse zu verschaffen sey,
 damit jene Idee im Leben verwirklicht werde. Als
 ferner im siebenzehnten Jahrhundert die Moral aus
 der Agonie, worein sie während der Barbarey der
 Mittleren Jahrhunderte gerathen war, erweckt
 wurde (wozu das Bestreben, in Ansehung der Ent-
 scheidungen über streitige Rechtsfälle durch die
 positive Gesetzgebung, vorzüglich durch die Römi-
 sche, Begründungsgründe ausfindig zu machen, die
 meiste Veranlassung gab), war man anfänglich auch
 weit davon entfernt, für die Idee vom rechtlichen
 Handeln Elemente anzunehmen, die von denen des
 tugendhaften Handelns, nach den damals herr-
 schenden Begriffen hiervon, wesentlich verschieden
 wären, wie aus Pufendorf's Bearbeitung des Na-
 tur- und Völkerrechts bekannt genug ist. Tho-
 masius aber, anfänglich bloß die Lehren jenes wei-
 ter ausbildend, und zu den Reformen, die er in
 manchen Theilen des positiven Rechts beabsichtigte,
 benutzend, glaubte späterhin, daß in der damals
 noch neuen Wissenschaft von einem Naturrechte,
 der Unterschied der innern und äußern Verbind-
 lichkeit, zum Nachtheile jener Wissenschaft und ih-
 res eigenthümlichen Zweckes, sehr vernachlässigt
 worden sey, und fand in diesem Unterschiede eine
 Veranlassung, das honestum, iustum und deco-
 rum schärfer zu unterscheiden, als von den Scho-
 lastikern, von Pufendorf und von ihm selbst in

der *jurisprudentia divina* geschehen sey, und für jedes ein besonderes Princip aufzustellen. Durch diese Unterscheidung jener Begriffe nun, die von seinen Schülern, und nachher von Andern, weiter ausgebildet wurde, erhielt die Moral-Philosophie einen ganz neuen, den Griechen völlig unbekanntem, Theil, nämlich eine in ihren Principien und Resultaten von der Ethik sehr verschiedene Rechtslehre, worin eine ganz eigene Art sätlicher Vollkommenheit des menschlichen Handelns bestimmt werden soll, die von der Vollkommenheit dieses Handelns nach der Ethik nicht etwa bloß in einigen besondern Bestimmungen abweicht, sondern derselben oft ganz und gar entgegengesetzt ist, so daß eine und dieselbe Handlung, ob sie gleich, vom ethischen Standpuncte aus betrachtet, tadelnswürdig und sogar abscheulich seyn mag, von dem naturrechtlichen aus erwogen, sich der vollen Billigung der moralisch gesetzgebenden Vernunft zu erfreuen hat.

Der Verfasser der jetzt anzuzeigenden Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts gesteht in der Vorrede, daß die Opposition, worin das Naturrecht der Schule des Thomastus mit der Ethik steht, für ihn von jeher ein Stein des Anstoßes gewesen sey; daß ferner die, selbst von den eifrigsten Bearbeitern jenes Naturrechts eingestandene, Untauglichkeit desselben, mehrere der wichtigsten und unentbehrlichsten Rechts-Institute im Staate zu begründen und für diesen zweckmäßig zu ordnen, ihm ein Mißtrauen gegen die ganze darin entwickelte Weisheit eingeflößt und ihn genöthigt habe, für die Idee des Rechts, welche der Staat zu realisiren bemüht seyn soll, andere Principien und Fundamente aufzusuchen, deren Angabe und

Entwicklung das gegenwärtige Welt enthält. Er gesteht, daß dabey die Rechts-Philosophie der Alten ein Leitstern für ihn gewesen sey, und ist auch nicht in Abrede, daß bereits von Andern mehrere Theile der bürgerlichen Gesetzgebung aus ethischen Ideen, und deren Anwendung auf das eigenthümliche Leben des Staats, abgeleitet worden seyen; macht aber darauf Anspruch, diese Ableitung weiter, als in neueren Zeiten geschehen ist, getrieben, oder die, von so Vielen gewünschte Ausöhnung der philosophischen Rechtslehre mit der Ethik, der Vollendung näher gebracht zu haben. Sein Verfahren hierbey ist, daß er in der Untersuchung der Gründe und Gesetze für das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft von denjenigen ethischen Ideen, welche sich auf die verschiedenen Arten der Wechselwirkung der Menschen auf einander beziehen, ausgeht, und hernach zeigt, wie diese Ideen in der Anwendung auf jenes Leben, der Natur des Staates gemäß, besondere Zusätze und Bestimmungen erhalten. Und er behauptet sogar, daß auf dem Wege, welchen er für die Aufsuchung der Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts eingeschlagen hat, alle wahre Verbesserung und Ausbildung dieses Rechts durch die positiven Gesetzgebungen älterer und neuerer Zeit zu Stande gebracht worden sey, obgleich man sich desselben nicht immer deutlich bewußt war.

Gewiß erwarten die Leser in diesen Blättern weder eine vollständige Angabe des Inhalts des Werks und alles dessen, worin der Verfasser von andern philosophirenden Rechtslehrern abweichend denkt, noch weniger aber eine Beurtheilung des ganzen Unternehmens und des Gewinnes, welchen sich die Rechts-Philosophie und die Aufklärung

des Geistes der bürgerlichen Gesetzgebungen etwa davon zu versprechen haben dürfte. Vielleicht wünschen jedoch manche Leser eine Andeutung dessen, was sie in dem Werke finden können, und diesem Wunsche wollen wir jetzt, so weit es der Raum dieser Blätter erlaubt, Genüge thun.

Die Einleitung ist der Geschichte der Bildung der Idee von einer Philosophie des Rechts gewidmet. Am ausführlichsten wird darin von der Entstehung des Naturrechts der Thomastus'schen Schule, und von dem Einflusse des Römischen Rechts auf dasselbe, gehandelt.

Der erste Theil enthält die Fundamental-Lehren des bürgerlichen und peinlichen Rechts, von welchen diejenigen, welche das oberste Moral-Princip, die Elemente der Idee des Rechts und die eigenthümliche Natur oder den Zweck des Staats betreffen, die wichtigsten sind.

Darüber, daß das sittlich Gute nicht durch ein Hingeben an die bloßen Naturtriebe, und durch die Befriedigung dieser ihrer Forderungen, sondern aus einer Uebereinstimmung des menschlichen Handelns mit Idealen der Vernunft über den, von der Eigenmacht abhängigen Gebrauch unserer geistigen und körperlichen Kräfte entspringe, ist man unter den Moral-Philosophen so ziemlich einverstanden. Aber dieselben weichen in der Beantwortung der Frage: Wie denn die Vernunft zu jenen Idealen komme, und woher sie den Stoff und die Form dazu nehme, sehr von einander ab. Manche finden nämlich bloß in den mannigfaltigen angenehmen Gefühlen, deren unsere Natur fähig ist, den Stoff zu den Idealen für das Handeln, und denken sich einen, so viel als möglich ununterbrochenen Fluß von Genüssen als die Vollendung des

Zustandes, nach welchem die menschliche Natur streben soll. Andere hingegen setzen diese Vollendung in Aeußerungen der menschlichen Kräfte, welche, auch ohne alle Beziehung auf einen damit verbundenen Genuß, oder für sich selbst genommen, einen Werth haben. Von den letztern nehmen nun Einige an, daß die Regel für dergleichen Aeußerung völlig ausgebildet und fertig, oder auf angeborne Art in der menschlichen Vernunft liege, und das sittlich gute Handeln durch Unterordnung der Bestrebungen unserer Natur unter diese Regel zu Stande komme; nach Andern aber soll die Vernunft, nachdem sie sowohl die eigenthümliche Bestimmung jeder der Eigenmacht unterworfenen Kraft im Menschen, als auch den Einfluß, worin die verschiedenen Kräfte unserer Natur durch ihre Wirksamkeit auf einander stehen, erkannt hat, Vorstellungen von einer vollendeten Zusammensetzung jener Kräfte in ihrer höchsten naturgemäßen Aeußerung bilden, und solche als Muster für die menschliche Thätigkeit aufstellen. Dieser Partey unter den Moral-Philosophen ist auch der Verfasser zugethan. Ihm ist die so genannte practische oder moralisch gesetzgebende Vernunft eine, durch Ideale, worin sie zeigt, wie das Chaos der menschlichen Triebe zu einem harmonischen Ganzen zu ordnen sey, unsern Willen afficirende Vernunft. Daher hat er es sich auch angelegen seyn lassen, von jeder sittlichen Idee, die in dem Werke zur Begründung bürgerlicher Gesetze aufgestellt worden ist, theils den dazu in den Trieben des Menschen gelegenen Stoff, theils die Gestaltung dieses Stoffes zu einer moralischen Idee vermittelst der Vernunft, genau nachzuweisen. Und diesem Verfahren gemäß bekommt denn auch

die Idee des Rechts einen andern Inhalt und Umfang, als ihr gemeiniglich zugeschrieben wird. Sie ist nämlich, nach dem Verfasser, nicht auf dasjenige eingeschränkt, was die Achtung gegen die menschliche Natur, oder der Anspruch, welchen jeder Mensch, als solcher, auf Persönlichkeit oder äußere Freyheit macht, für das Einwirken auf denselben vorschreibt; sondern wird zugleich mit von den Gefinnungen des Wohlwollens und der Billigkeit gegen andere Menschen bestimmt. Was aber den Staat betrifft (der dem Verfasser weit mehr ist, als eine bloße Rechtsversicherungsanstalt, oder Affecuranz-Gesellschaft für die äußere Freyheit), so wird dessen Natur in dem Werke nur so weit genauer erforscht, als nöthig war, um begreiflich zu machen, daß und in wie fern sittliche Ideen bey der Anwendung auf das Leben in demselben, oder auf die Verhältnisse der Bürger zum Staate, als einer Totalität, so wie auch zu einander, nothwendig besondere Bestimmungen erhalten müssen, damit die Verwirklichung der Ideen, Darstellung von einem sittlich Guten, das jenem Leben angemessen ist, ausmache. Zum Beschlusse der Lehre von dem Staate werden die verschiedenen, auf die Bedingungen von dessen Erhaltung und Gedeihen Beziehung habenden Doctrinen angegeben (wodurch die Philosophie des bürgerlichen und peinlichen Rechts ihre bestimmte Stelle in einem Systeme der Moral-Philosophie angewiesen erhält), und die Gründe der Eintheilung des bürgerlichen Rechts in das öffentliche und in das Privat-Recht bengebracht.

Unter dem öffentlichen Rechte, wovon der zweyte Theil handelt, versteht der Verfasser das Recht

des einzelnen Bürgers in Beziehung auf den ganzen Staat, wovon die Ansprüche auf bürgerliche Selbstständigkeit, auf Gewissensfreiheit und auf Verdienstlichkeit um den Staat als die wichtigsten Bestandtheile angegeben worden sind. Bekanntlich kommen in Ansehung dieser Rechte große und mannigfaltige Einschränkungen in den wirklichen Staaten vor, über deren Nothwendigkeit und Güte viel gestritten worden ist. Der Verfasser hat alle hieher gehörigen Streitfragen aus seiner Idee von der Bestimmung des Staates zu einem Institute für die fortschreitende Ausbildung der menschlichen Natur beantwortet. Am ausführlichsten ist die Betrachtung der möglichen Verschiedenheit des Verhältnisses der Kirche zum Staat, und über die Güte jeder Art dieses Verhältnisses, ausgefallen, weil hierbey auch vielerley berücksichtigt werden muß, um das der Idee des Rechts Angemessene ausfindig zu machen.

Die Ober-Eintheilung des Privat-Rechts in dritten Theile ist die in das persönliche und dingliche Recht, (Die logische Richtigkeit des dritten Gliedes, oder des auf dingliche Art persönlichen Rechts, womit man neuerlich jene Eintheilung hat bereichern wollen, bestreitet der Verfasser.) Das persönliche Recht ist aber wieder in das allgemeine und besondere, oder das Familien-Recht, eingetheilt worden. Von dem allgemeinen sind die Verträge, welche die Bürger mit einander schließen, das Fundament, daher der Vortrag jenes Rechts auf die Theorie der Verträge eingeschränkt worden ist. In dieser Theorie wird nun, nachdem die Gründe der Verbindlichkeit, einen Vertrag zu erfüllen, entwickelt worden sind, die

Behauptung beleuchtet und bestritten, daß schon nach der practischen Vernunft die Nichterfüllung eines Vertrags zu einem Zwange gegen den Promittenten berechne, und dagegen gezeigt, daß ein solcher Zwang einzig und allein ein Institut des Staates sey, das sich aber vollkommen rechtfertigen lasse, weil der Promittent dadurch nur zur Leistung dessen angehalten wird, wozu er sich durch seine Vernunft selbst hätte zwingen sollen. Die Lehre von den Bedingungen der Gültigkeit der Verträge ist schon längst so gut bearbeitet worden, daß darin keine Verbesserungen von Erheblichkeit zu erwarten sind. Der Classification der Verträge, in welcher aber nur in Ansehung der obersten Glieder Vollständigkeit möglich ist, hat der Verfasser die Verschiedenheit der Personen, welche, ferner der Objecte, worüber sie einen Vertrag schließen, endlich der Bedingungen, unter welchen dieser gültig seyn soll, zum Grunde gelegt. Zuletzt wird noch dargethan, daß und warum in der Gesetzgebung civilisirter Nationen der Ausspruch des moralischen Gefühls immer als eine unveränderlich gültige Regel für die Rechte und Verbindlichkeiten aus Verträgen anerkannt worden ist, und daß die besondern Bestimmungen, womit manche Verträge in Ansehung ihrer Gültigkeit durch die positive Gesetzgebung versehen worden sind, noch keinen Abfall dieser Gesetzgebung von jener Regel enthalten oder beweisen, sondern vielmehr dazu dienen sollen, eine sichere Anwendung der Regel auf die darunter im bürgerlichen Leben gehörigen Fälle zu befördern.

Dem Verfasser ist die Ehe eine Schule der Bildung zur Humanität, und die monogamische Form derselben gerade diejenige, wodurch das

Liebenswürdigste in dieser Bildung und ihrer Aeußerung Gedeihen erhält. Nach dieser Ansicht von der Ehe ist das Familien-Recht abgehandelt, und die Güte der Gesetze, wodurch die Rechtsverhältnisse der Ehegatten, so wie auch der Eltern und Kinder zu einander, bestimmt worden sind, untersucht worden.

Um im dinglichen Rechte die Ansprüche auf den ausschließlichen Besitz und Gebrauch einer äußern Sache zu erklären und zu rechtfertigen, beruft sich der Verfasser auf das Daseyn eines Naturtriebes im Menschen zur Inhabung einer Gegend auf der bewohnbaren Erde, und zur ausschließlichen Benugung der darin befindlichen brauchbaren Dinge für den nöthigen Unterhalt, welcher Trieb auch bey einigen Thiergattungen angetroffen werde, bey dem Menschen aber, nach der Beschaffenheit seiner Bedürfnisse, sehr verschiedene Ausbildungen erhalte. Was jedoch die Befriedigung dieses Triebes betrifft, so ist sie einer Leitung, die aus der, das ganze Leben und'alle Verbindlichkeiten des Menschen ordnenden Vernunft stammt, bedürftig, um mit der Idee des Rechts zusammen zu treffen. Hierauf wird gezeigt, wie dieses Recht im Staate besondere Bestimmungen annehmen müsse, um dem Zwecke desselben angemessen zu seyn. Für diese Bestimmungen werden die obersten Regeln angegeben, und durch Anwendung auf die Vertheilung des Landeigenthums im Staate, so wie auch auf die Verleihung der Eigenthumsrechte an Geistes-Producten, erläutert. Die letzte Untersuchung dieses Theils betrifft die verschiedenen, in civilisirten Staaten eingeführten, Erwerbarten eines äußern Eigenthums, und die moralischen, durch

die Natur eines Staates bestimmten Gründe derselben.

Nachdem im vierten Theile die innern und äußern Unterschiede des bürgerlichen und peinlichen Rechts, und das Verhältniß dieses zu den Zwecken des Staats, ferner die Absichten, welche man durch die, seit fünfzig Jahren aufgesuchten und vorgeschlagenen Verbesserungen der Criminal-Justiz erreichen wollte, endlich auch die Hauptfragen bestimmt worden sind, welche eine philosophische Theorie des Criminal-Rechts zu beantworten hat; so kritisiert der Verfasser diejenigen Principien für diese Theorie, welche bisher in Deutschland den meisten Beyfall gefunden haben, nämlich das Princip der Abschreckung (oder des psychologischen Zwanges), der Wiedervergeltung und der Besserung, und zeigt, mit welchem unverfügbaren Fehler jedes behaftet sey. Hierauf stellt er die, seinen Rechts-Principien angemessene Strafrechts-Theorie auf, welche mit dem Titel der Selbsterhaltungs-Theorie versehen worden ist. Die Grundlage davon macht das, jedem Menschen zukommende Recht der Selbstvertheidigung gegen Angriffe und Beleidigungen (der Nothwehr, *inculcata tutela*). aus. Nachdem nun gezeigt worden ist, auf welche Triebe der menschlichen Natur sich diese Selbstvertheidigung beziehe, und wie ihre Aeußerung durch die Verschiedenheit der von Andern zugefügten Beleidigungen mancherley Modificationen annehme; so werden in der Vernunft die Regeln aufgesucht, denen die Ausübung der Nothwehr unterworfen werden muß; damit sie nicht in Rache ausarte, und Dienerinn des Egoismus werde. Hierauf sind die Verschiedenheiten, wor-

in das Recht der Selbstvertheidigung, das bei Einzelnen gegen den Einzelnen zukommt, vor eben demselben, in wie fern es der Staat, besonders gegen den ihn beleidigenden Bürger besitzt, ihren Gründen und ihrem Umfange nach bestimmt. Nachdem aber auch noch die Zurechnungsfähigkeit der menschlichen Handlungen untersucht worden ist, so folgt die Beantwortung der beiden Hauptfragen im philosophischen Criminal-Rechte, nämlich: Welches sind die im Staate strafwürdigen Uebelthaten, und nach welchem Maßstabe muß das darauf zu verfügend Strafübel bestimmt werden? Diese Fragen werden mit derjenigen Ausführlichkeit abgehandelt welche möglich ist, wenn man noch keinen einzelnen Staat, und dessen besondere Bedürfnis vor Augen hat. Zugleich hat der Verfasser überall darauf aufmerksam gemacht, wie sehr seine Theorie in der Beantwortung jener Fragen von den andern Theorien abweichend sey, und daß solche, wenn sie richtig, d. i. mit Berücksichtigung der Individualität eines jeden Staates, angewendet werde, auf eine Bestrafung der Uebelthaten führe, welche die Erhaltung des Staats und die Erreichung seiner Zwecke sichern (so weit dieß nur durch Bestrafung der Uebelthaten geschehen kann), aber auch keine Beleidigung des nicht in Empfinden ausgearteter humanen Gemüths enthält.

Da in diesen Blättern von einem andern Werke desselben Verfassers noch keine Anzeige mitgetheilt worden ist, so hohlen wir solche bei dieser Gelegenheit nach. Bereits im Jahre 1810, und kurz vor dem Antritte seines Lehr-

amtes auf der Georgia Augusta, sind nämlich erschienen zu

Helmstädt

ben C. G. Fleckeisen: Grundsätze der allgemeinen Logik, von Gottlieb Ernst Schulze. Zweyte, von neuem ausgearbeitete Ausgabe. XVI und 209 Seiten in Octav.

Die Verbesserungen, womit diese Ausgabe versehen worden ist, betreffen nicht die Idee (oder den Zweck) der Logik, welche der ersten Ausgabe zum Grunde liegt, und wornach jene lediglich aus einer wissenschaftlichen Darstellung der analytischen Einheit des Denkens oder discursiven Erkennens bestehen soll, sondern nur die Ausführung der Idee. Es ist der Vortrag in mehreren Abschnitten mit größerer Bestimmtheit und Deutlichkeit versehen, so wie auch die Beziehung der einzelnen Lehren der Logik auf die Endabsicht derselben vollständiger angegeben, vorzüglich aber dahin gestrebt worden, die analytische Einheit des Denkens nach allen ihren verschiedenen Formen, und besonders nach ihren fortschreitenden Erweiterungen von dem kleinsten Umfange an (in den Begriffen und Urtheilen), bis zum größten (in einem Systeme mannigfaltiger Wahrheiten), so darzustellen, daß das Wesen derselben nicht leicht verkannt werden kann. Die meisten Verbesserungen hat die Schlusslehre und die so genannte allgemeine Methodenlehre, welche der Verfasser mit dem, gewiß weit passenderen Titel einer Wissenschaftslehre (der auch schon für die ganze Logik vorgeschlagen worden ist) versehen hat, erhalten. Von jener ist nämlich seine Absicht besonders darauf mit gerichtet

gewesen, die Darstellung der Function des Verstandes bey dem Schließen so zu vereinfachen, daß dadurch die Uebersicht aller Verschiedenheiten dieser Function an Leichtigkeit gewönne, und in den Ausarbeitungen über die Syllogistik, welche ihm von seinen Zuhörern geliefert worden sind, seitdem er sie nach der zweyten Ausgabe des Compendiums vorträgt, hat er schon manchen Beweis erhalten, daß die Absicht nicht mißlungen sey. In der Wissenschaftslehre hingegen, welche die Endabsicht der Logik ausmacht, wozu alles Uebrige in derselben nur Vorbereitung ist, hat er sich angelegen seyn lassen, zu zeigen, was bey einem wissenschaftlichen Ganzen mannigfaltiger Erkenntnisse von der richtigen Anwendung der Gesetze der logischen Einheit abhängig sey, was hingegen dem dadurch allein möglichen tieferen Eindringen in das Object einer Erkenntniß überlassen bleibe.

Wenn man den großen und folgenreichen Einfluß erwägt, welchen die Logik und das dadurch verdeutlichte Bewußtseyn des eigenthümlichen Mechanismus unsers Verstandes, auf die Ausbildung der menschlichen Erkenntnisse im Occident seit dem Plato und Aristoteles, welche jene Ausbildung mit der echt-wissenschaftlichen Form versehen, gehabt hat, und bedenkt, wie sogar manches Wissen, das dem Morgenländer, welcher die Ausbildung und Anordnung seiner Kenntnisse der Phantasie überläßt, selbst auf der höchsten Stufe der Cultur unbekannt blieb, sein Entstehen und Gedeihen lediglich jenem Einflusse verdankt; so muß man sich mit Recht über die Geringschätzung der Logik wundern, welche neuerlich von Manchen, die doch Verehrer und Beförderer des

wissenschaftlichen Geistes seyn wollen, durch Worte und durch die That zu erkennen gegeben worden ist. In Rücksicht auf diese Geringschätzung wird es aber Pflicht, den wahren Werth einer allgemeinen Instrumental-Wissenschaft seiner Natur, so wie auch seinem Umfange nach, faßlich und bestimmt darzulegen. Daß nun der Verfasser diese Pflicht bey der zweyten Ausgabe vor Augen gehabt habe, davon wird man in vielen Zusätzen und Verbesserungen, womit sie versehen worden ist, die Beweise leicht finden.

Paris.

Annales de Chimie (s. oben S. 228). *Tome 26.* — J. M. Hausmann beschreibt ein sehr vereinfachtes Verfahren, Baumwolle echt Türkisch roth zu färben, und rühmt, dasselbe mit Vortheil angewandt zu haben. — Desormes und Clement theilen die Beschreibung einer von dem verstorbenen Jos. Montgolfier ausgedachten Vorrichtung mit, um durch mechanische Mittel die Ausdünstung wässriger Theile zu beschleunigen. — Duportal über den von Chaptal bearbeiteten Artikel Wein im *Nouveau cours complet d'agriculture.* — Macheu Dombasle gibt ein Verfahren an, die Krystallisation des Traubenzuckers zu beschleunigen. — Gay Lussac über die Gährung. Der Verf. theilt in dieser Abhandlung einige von ihm gemachte Erfahrungen über die Gährung des Traubenmostes und Johannisbeersaftes mit, aus denen ihm bestimmt hervorzugehen scheint, daß dieselben nicht ohne Concurrenz von Oxygen in Weingährung gerathen können. Er glaubt demnach, daß die von Appert angegebene Methode, vegetabilische und animalische Substanzen vollständig zu erhalten, allein darauf

beruhe, daß der Zutritt der Luft völlig ausgeschlossen, und das anfangs in den Gefäßen enthaltene atmosphärische Oxygen durch Aussetzen der luftdicht verschlossenen Gefäße bis zur allmählichen Temperatur des kochenden Wassers, zerstört werde. — **Vauquelin** theilt eine Tafel mit über den Gehalt an Schwefelsäure von 66° B., welchen Mischungen aus Wasser und dieser Säure bey verschiedenen Aërometergraden haben. — **Langier** Analyse des gelben Harzes von *Xanthorhea hastilis*, und des harzartigen Kittes, dessen sich die Eingebornen von Neuhoolland bedienen, um die Hacken und ähnliche Geräthschaften von Stein an die hölzernen Schäfte zu befestigen. — **Parmentier** über die Mittel, der Gährung des Traubenmostes vorzubeugen. — **Henry** über denselben Gegenstand. — **Robiquet** Analyse der Canthariden. Durch Digestion des bis zur Extractdicke verauchteten wässrigen Auszuges derselben mit Alkohol, und nachheriger Behandlung des geistigen Extracts mit Schwefeläther, gelang es dem Verf., das blasenziehende Princip daraus isolirt darzustellen. Er erhielt dasselbe in kleinen farblosen, dem Wallrath ähnlichen, Blättern, die im Wasser unauflöslich waren, sich aber in den Oehlen und im kochenden Alkohol auflöseten. Beym Erkalten der geistigen Auflösung schlugen sie sich indessen in krystallinischer Gestalt wiederum nieder. Der hundertste Theil eines Grans von dieser Substanz, an die untere Lippe applicirt, verursachte schon nach Verlauf einer Viertelstunde einen leichten Schmerz, und bald darauf zeigten sich auch kleine Blasen. Merkwürdig ist auch noch das von dem Verf. aufgefundenere Vorkommen der Harnsäure in diesen Insecten.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1813.

Kiel.

Von Schmidt: Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften, von Carl Leonhard Reinhold, Professor der Philosophie zu Kiel u. s. w. 1812. XXXII und 320 Seiten in Octav.

Durch diesen neuen Versuch, die wahre Philosophie wissenschaftlich zu begründen, gibt der würdige Verfasser einen neuen Beweis seines rastlosen Enthusiasmus für Wahrheit, und seines ungemeynen Scharfsinnes. Das Buch scheint uns zu wichtig, als daß wir es nur mit wenigen Worten anzeigeln dürften. Aber zur speciellen Analyse der Behauptungen des Verfassers ist auch hier nicht der Ort. Wir müssen uns also darauf beschränken, den Geist und die Tendenz dieser philosophischen Synonymik darzulegen, und einige der Gründe anzuführen, warum, nach der Einsicht des Recensenten, der Verfasser, ungeachtet aller seiner bewundernswürdigen Anstrengungen, das Ziel, nach welchem er strebt, auch die-

Z (2)

ses Mahl, wie in seinen frühern Versuchen, verfehlt hat. Diese unbefangene Aeußerung des Recensenten muß hier der genaueren Anzeige vorgehen, damit nicht scheine, als wisse der Recensent selbst nicht, daß er, wie andere Sterbliche, fremde Meinungen nur in so fern darzulegen vermag, als er sie verstanden zu haben glaubt, indem er sie mit seinen eignen Ansichten der Wahrheit und Wissenschaft vergleicht. — Drey Zwecke, die wohl zu unterscheiden sind, sollen durch diese Synonymik zu einem einzigen Zwecke vereinigt werden. Eine durchgreifende Critik des bisher in der Philosophie üblichen, freylich überall schwankenden und unbestimmten, Sprachgebrauchs soll die Mängel der bisherigen Art, zu philosophiren, aufdecken, und eine Menge eingewurzelter Vorurtheile verschrecken, die, nach der Ansicht des Verfassers, nothwendig verschwinden müssen, ehe wahre Philosophie aufkommen und gedeihen kann. Wer möchte nicht mitwirken, diesen Zweck erreichen zu helfen? Nur zu wahr ist, was der Verfasser mit Jacobi sagt, daß die Geschichte der Philosophie sich als ein Drama ansehen läßt, in welchem Vernunft und Sprache die Menächmen spielen. Aber wie es nun anzufangen, dieses Erbübel der Philosophie zu heilen, das ist die große Frage. Der Verfasser glaubt, es müsse gelingen, wenn ein echter Rationalismus, der lange genug durch den Empirismus verdrängt wurde, von dem unechten geschieden, und wenn dadurch der Vernunft, die doch das Vermögen der Wahrheit im Menschen ist, ihr unverjährbares Recht wieder zuerkannt wird, den unwandelbaren Gesetzen des Denkens gemäß im Denken und durch das Denken das Eine zu entdecken, das die Grundlage aller Er-

Kenntniß des Wahren ist. Wenn nicht die Zeichen der Zeit uns trügen, so ist der Verfasser auch in dieser Hinsicht, dem zweyten Zwecke seines Buches, auf dem rechten Wege. Es fällt in die Augen, daß eine Philosophie, die alles menschliche Wissen auf Erfahrungs-Principien zurückführen will, am Ende zum entschiedenen Materialismus führen muß, weil alle unsere empirische Kenntniß von Dingen, und folglich auch von Wesen, auf die materielle Körperwelt beschränkt ist. Was nicht materiell ist, erscheint nach dieser Vorstellungsort zulezt immer als leerer Begriff. So lehrten auch Epicur und Hobbes; und die ganze Schule der Französischen Materialisten ist von den Erfahrungs-Principien ausgegangen, die durch Bacon eingeleitet, durch Locke systematisirt, und durch Condillac echt-sensualistisch ausgeführt waren. Soll die höhere Wahrheit, die Erkenntniß des Ueber sinnlichen, und irgend ein verständiger Glaube an Freyheit, Gottheit und Unsterblichkeit philosophisch gerettet werden, so bedarf es dazu, auch nach des Recensenten innigster Ueberzeugung, eines geläuterten Rationalismus, der aber ja nicht, wie der Kantische Formalismus, alle menschlichen Erkenntnißbegriffe, die empirischen abgerechnet, zu bloßen Verhältniß- und Regelbegriffen herabwürdigen darf. Daß nun der Verfasser den haltbaren Rationalismus, dessen die Philosophie zur Behauptung ihrer Würde dringend bedarf, herbey zu führen bemüht ist, auch dieß wird mehr als Ein unbefangener Wahrheitsforscher mit Dank anerkennen. Aber der Verfasser bleibt bey der unbestimmten Andeutung eines haltbaren Rationalismus nicht stehen. Nach seiner gegenwärtigen, durch Bardili's Logik veranlaßten, Ansicht der Verhältnisse des Sinnlichen zum Ueber-

sinnlichen liegt der haltbare Real-Nationalismus längst verborgen in den Grundwahrheiten der Logik. Daß die gemeinen und verblendeten Augen ihn da nicht erblickten, und noch immer nicht erblicken wollen, das ist, nach Hrn. Reinhold's neuer Lehre, das Unglück der Philosophie, und der wahre Grund des falschen Sprachgebrauchs und aller daher rührenden Mißverständnisse unter den Philosophen. Wie ernstlich es der Verfasser noch immer mit diesem Nationalismus meint, ob er gleich nicht mehr die Wardill'sche Logik unbedingt anerkennt, beurkundet diese Synonymik durchgängig. Deutlich und unumwunden spricht sie es aber erst S. 228 ff. aus. Da heißt es ausdrücklich: "Die formale, dem empirischen und dem reinen Denken gemeinschaftliche und in diesem Sinne allgemeine, Logik ist das Urding einer Wissenschaft des Denkens überhaupt; nichts weiter, als ein dialectisches Blendwerk. Die wahre Logik ist Wissenschaft des reinen und eigentlichen Denkens, und als solche die Wissenschaft der gewissen Wahrheit im Allgemeinen, folglich reine Denklehre und reine Wesenlehre zugleich, die reine Philosophie als reine Wissenschaft." Nun, dieß ist es ja, was die Wardill'sche Logik, allen bisherigen Logiken zum Troß, zuerst kategorisch verkündigte, und was seitdem, außer Hrn. Reinhold, fast Niemand hat zugestehen wollen. Der Verfasser erscheint also in dieser Synonymik nicht noch einmahl auf einem neuen Standpuncte. Er thut sich selbst Unrecht, wenn er zum vierten Mahle sein System im Wesentlichen geändert zu haben glaubt, nachdem er sich dem Publicum zuerst als Kantianer, dann eine kurze Zeit als Fichtianer, dann als Anhänger der

Bardili'schen Logik dargestellt. Die Grundlage des gesammten Rationalismus, den diese Synonymie vorträgt, ist nichts anders, als eine nach des Verfassers neuester Ansicht rectificirte Bardili'sche Logik, und eben deswegen — wir scheuen uns nicht, es gerade herauszusagen — ein neuer Scholasticismus. Hr. Reinhold braucht sich dieser Bezeichnung seines neuen Systems gar nicht zu schämen; denn der Erfinder des Scholasticismus war bekanntlich Aristoteles, einer der größten Denker aller Zeiten. Darin liegt das Characteristische des Scholasticismus, daß er die allgemeine Logik, die Theorie des gesunden Menschenverstandes, die sich mit nichts weiter, als mit der subjectiven Uebereinstimmung unserer Gedanken unter einander beschäftigt, ohne welche keine Erkenntniß des Wahren möglich ist, mit der objectiven Wahrheits- und Wissenschaftslehre vermengt und verwechselt. Allerdings müssen die höheren Functionen der Denkkraft, diese Functionen, durch welche das Wahre, als solches, unmittelbar erkannt wird, mit den logischen übereinstimmen. Nur in der Einheit des Denkens kann der denkende Geist Wahrheit erkennen. Aber die logische Einheit des Denkens besteht ja, nach der Ueberzeugung aller neueren Logiker, denen Hr. Reinhold den Krieg erklärt, nicht in der Erkenntniß einer metaphysischen Einheit, sondern einzig und allein in der folgerichtigen Uebereinstimmung unserer Gedanken unter einander, dem Princip des Widerspruchs gemäß, nach den übereinstimmenden Merkmalen vorausgesetzter Begriffe, die wieder eine Mannigfaltigkeit von Wahrnehmungen voraussetzen. Nach Hrn. Reinhold aber fällt diese logische Einheit des Denkens, durch welche eine relative Ueber-

einstimmung in einer vorausgesetzten Mannigfaltigkeit erkannt wird, mit der metaphysischen Erkenntniß des Urwesens zusammen, zu welcher die Vernunft sich erhebt, wenn sie in der reinsten Abstraction alle Mannigfaltigkeit unter die Einheit stellt, welche die Mannigfaltigkeit ausschließt. Diese Behauptung durchzuführen, und ihre Wahrheit durch Zergliederung der logischen, transcendentalen und metaphysischen Elementar-Begriffe unwidersprechlich darzuthun, hat der Verfasser in dieser Synonymik seinen ganzen Scharfsinn aufgeboten. Er unterscheidet deswegen ein reines, logisches und eigentliches Denken von dem empirischen, das er das analogische nennt. Aber das so genannte bloß formale Denken, das, gleich dem Rechnen, keine Erkenntniß der Wirklichkeit und Wesenheit in sich schließt, ist, nach dem Verfasser, nur ein scheinbares, eingebildetes, falsches Denken, das er aus einer Vermengung des reinen logischen und des empirisch-analogischen Denkens erklärt. Mit der neuen Natur- und Identitäts-Philosophie kämpft er zu gleicher Zeit, weil diese Philosophie die Mannigfaltigkeit der Dinge dergestalt in die Idee der Einheit des Urwesens aufnimmt, daß das Urwesen selbst als Indifferenz aller Mannigfaltigkeit erscheint, indem, nach dieser Ansicht, im Urwesen Alles Eins ist. Nach dem Verfasser steht aber die Mannigfaltigkeit unter der Einheit, und das alleinige Urwesen muß gedacht werden als Grund und Ursache der Dinge, die nicht in der Einheit enthalten, sondern durch das alleinige Urwesen hervorgebracht sind. In einer systematischen Abhandlung würde die Lehre des Verfassers deutlicher in das Auge fallen. Aus dieser Synonymik muß man sie fragmenta-

risch zusammenlesen. Der Verfasser hat die logischen, transcendentalen und metaphysischen Elementar-Begriffe des menschlichen Denkens und Erkennens dadurch am einleuchtendsten analysiren zu können geglaubt, daß er diese Begriffe in acht Familien abtheilte. Erste Familie: Einheit, Einerleyheit und Einheit an sich. Zweyte Familie: Unterschied und Verschiedenheit. Setzender, verneinender, voraussetzender und entgegengesetzter Unterschied. Dritte Familie: Vereinigung, Mischung und Zusammenhang. Unterschied, Trennung und Untrennbarkeit. Nichtmischende und mischende Vereinigung. Bestimmende, unterscheidende und verwirrende Vereinigung. Uebereinstimmung und Widerspruch. Einstimmung und Widerstreit. — Aber unsere Leser würden wenig dabey gewinnen, wenn wir ihnen das philosophische Synonymen-Verzeichniß des Verfassers nach der ganzen Folge der von ihm aufgestellten Familien abschreiben wollten. Wen die dialectische Trockenheit der ersten Hälfte des Buchs zurückschreckt, der wird vielleicht in der zweyten Hälfte, besonders von S. 190 an, mehr Befriedigung finden. Auch wenn man dem Verfasser im Wesentlichen nicht beystimmt, kann man doch mit Vergnügen und Belehrung seinen Bemerkungen über Wahrheit, Wahrscheinlichkeit, und die verschiedenen Arten und Grade des Wissens und der Gewißheit folgen. Was er über die Gewißheit des Wesentlichen im Verhältnisse zum Außerwesentlichen sagt, verdient besonders überdacht zu werden. Daß aber die alte Frage: Was ist Wahrheit? ohne die Distinctionen, die der Verfasser macht, mit bewußtloser Sinnlosigkeit behaftet sey (S. 197), ist viel gesagt. — Treffliche Bemerkungen liefert man über das Verhältniß des Gewissens zum

Wissen und Glauben. Sehr gegründet scheint uns die Bemerkung über das Verhältniß des Unglaubens zum Aberglauben. Der gemeine Unglaube, sagt der Verfasser, läßt Nichts für gewiß gelten, als, was sich erfahren läßt; der gemeine Aberglaube wähnt, zu erfahren, was in der wahren Gewißheit entweder durchaus nicht, oder nur durch das Gewissen geglaubt, oder nur durch philosophische Erkenntniß gewußt werden kann. In der gemeinen Coalition des Unglaubens und Aberglaubens wird das Sinnliche als übersinnlich, und dieses als jenes vorgespiegelt.

Magdeburg.

In der Kreuzischen Buchhandlung: Kurze Geschichte der Schule zu Klosterbergen bis zu ihrer Aufhebung. 1812. 98 S. Octav.

Wie man nach der Beerdigung eines merkwürdigen Verstorbenen den Todtenacker verläßt, mit Dank an die Vorsehung für das viele Gute, welches sie durch ihn gestiftet hat, so legen wir diese Geschichte von Klosterbergen aus der Hand. Sie enthält eine kunstlose, schlichte Erzählung einer berühmten Klosteranstalt, die nach 875 Jahren ihrer Dauer unter ihrem 61sten Abte durch ein königl. Decret vom 10. December 1809 aufgehoben worden. Wir vermiffen nur eine Schilderung der Lehrgegenstände und der Lehrmethode, die der Verfasser, wenigstens von der letzten Periode, die ihm als Zeugen offenbar genau bekannt war, besonders unter Gurkitt's Direction von 1791-1802, unter welcher die Schule wieder merklich zunahm, so leicht hätte geben können. Durch eine solche Nachricht würde diese Geschichte an lehrreichem Inhalt ausnehmend gewonnen haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1813.

Paris.

Traité de l'art de fabriquer la poudre à Canon, précédé d'un exposé historique sur l'établissement du service des poudres et salpêtres en France, accompagné d'un recueil de quarante planches au trait. Par MM. Bötté et Riffault, Membres de l'Administration Impériale des poudres et salpêtres de France. 1811. CLXIII u. 537 S. Quart.

Nirgends findet vielleicht der günstige Einfluß, den die mathematischen und Naturwissenschaften, ganz vorzüglich Mechanik und Chemie, auf die Verbesserung der technischen Gewerbe äußern können, größere Anerkennung, als in Frankreich; nirgends treibt man aber auch wohl diese Studien, so wie die Wissenschaften überhaupt, mehr aus dem Gesichtspuncte des practischen Nutzens, als gerade dort. Wie sehr man in Frankreich die genannten Wissenschaften auf die Ausübung der nützlichen Künste einwirken läßt, zeigen nicht allein die Institute, welche dort zur Verbreitung derselben bestehen, sondern ganz besonders auch die großen Fortschritte,

II (2)

welche die technischen Gewerbe aller Art in neueren Zeiten, hauptsächlich durch Anwendung der Mechanik und Chemie, in Frankreich gemacht haben: dann aber auch die vielen gründlichen technologischen Schriften, welche die Französische Litteratur besitzt, in welcher Hinsicht sich die Litteratur keiner andern Nation mit ihr messen darf. In die Reihe der gründlichen Schriften, welche rationelle Kenntnisse der technischen Gewerbe verbreiten, tritt ehrenvoll nun auch obiges Werk über Salpeter- und Pulver-Fabrication. Es ist nicht das erste classische Werk, welches über diesen, in der neuern Zeit so besonders wichtig gewordenen, Gegenstand in Frankreich erscheint; denn bekanntlich verdanken wir bereits früher der Französischen Litteratur das Beste, was über Salpeter- und Pulverbereitung geschrieben ist. Aber dieses Alles, selbst die trefflichen Chaptal'schen Arbeiten, werden von der vorliegenden Schrift durch die gründlichste Behandlung des Gegenstandes, welche jede Operation bis in die allerkleinsten practischen Details verfolgt, und die genaueste Kunde über den ganzen Zustand des Gewerbes in Frankreich verbreitet, weit übertroffen. Ein günstiges Vorurtheil für dasselbe muß gleich dadurch erweckt werden, daß die beiden Verfasser Mitglieder der kais. Administration des Pulver- u. Salpeterwesens in Frankreich sind. In Ansehung der Französischen Salpeter- und Pulver-Fabrication ist das Werk ganz erschöpfend. Es liefert ungleich mehr, als der Haupttitel erwarten läßt, indem keineswegs bloß vom Kanonenpulver darin die Rede ist, worüber aber auch schon ein langer Zusatz auf dem Titel unterrichtet, den wir nicht mit abschreiben wollten, weil er nur eine Uebersicht des Inhalts enthält, die sich aus der folgenden Anzeige noch vollständiger ergeben wird.

Nichts dürfte man dagegen vermiffen, als eine etwas genauere Berücksichtigung der Methoden, welche man in andern Ländern bey der Salpeter- und Pulver-Fabrication anwendet, unter denen uns besonders die Mittheilung der in England bey der Pulverbereitung üblichen Verfahrensarten, die sehr vorzüglich seyn müssen, willkommen gewesen seyn würde. So vermißt man unter andern auch ganz die Beschreibung der in Deutschland und in mehreren andern Ländern gebräuchlichen Erzeugungsart des Salpeters durch so genannte Plantation, worüber sich noch so Vieles sagen ließe. Solche Mängel können aber dem Werke auf keine Weise zum Vorwurfe gereichen; sondern es muß im Gegentheile an demselben besonders gerühmt werden, daß darin beynah nichts beschrieben ist, womit die Verfasser nicht durch eigene Ansicht und langjährige Praxis auf das innigste vertraut waren: eine Eigenschaft, auf die man bey Beurtheilung technologischer Werke stets zuerst sehen sollte, und die leider so vielen in neuen Zeiten herausgekommenen technologischen Schriften mangelt, daher man sich denn auch von so gar manchen durchaus keinen reellen Nutzen versprechen darf. —

Sehr zweckmäßig wird das vorliegende Werk mit der Geschichte des Pulver- und Salpeterwesens in Frankreich eröffnet. Sie ist, so wie die ganze Schrift, mit beynah ermüdender Weitläufigkeit verfaßt, aber dabey in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Wie belehrend müßte es seyn, wie nützlich besonders für den Staatsmann, wenn auch andere wichtige Gewerbe in verschiedenen Staaten Historiographen fänden, welche ihr Entstehen, ihre Ausbildung, ihre übrigen Schicksale, ihren Einfluß auf das Gesammte des Staats, so wie auf einzelne Glieder

deselben, pragmatisch schilderten! Aber die oft unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche mit solchen Forschungen verknüpft sind, geben nicht die Hoffnung zu vielen ähnlichen Arbeiten, als uns die Verfasser in der vorliegenden Schrift geliefert haben. Sie konnten eine solche Geschichte liefern, da das Pulver- und Salpeterwesen in Frankreich von jeher in den Händen des Gouvernements gewesen ist, und die Verwaltungs-Acten den Verfassern zu Gebote standen.

Zuerst kurz über die Erfindung des Pulvers im Allgemeinen, welches nicht befriedigt, und worüber wir von Deutschen Schriftstellern, namentlich unter andern von unserm, in solchen Forschungen schwer erreichbaren, Beckmann, schon gründlichere Untersuchungen besitzen, die den Verfassern entweder unbekannt waren, oder von ihnen ignorirt wurden. Bemerkenswerth ist es, daß schon zu den Zeiten, welche uns die ersten glaubwürdigen Nachrichten über die Anwendung der Kanonen in den Französischen Armeen liefern, die Fabrication des Salpeters und Pulvers ein Regal gewesen ist. Die Verfasser halten für die Zeit, von welcher sich die am wenigsten unsichern Nachrichten darüber datiren, das Jahr 1338, welches auch schon Beckmann anführt, dabey aber bemerkt, daß es ungewiß sey, ob das Pulver, wovon damahls Gebrauch gemacht wurde, unser jetziges war. Die Verff. theilen die Geschichte des Salpeter- und Pulverwesens in Frankreich in drey Epochen. Die erste gehet bis 1665, in welchem Zeitraume die Verwaltung der Regie unter der unmittelbaren Direction der Großmeister der Artillerie und der General-Intendanten des Pulver- und Salpeterwesens standen, welche gewisse Privat-Personen mit der Gewinnung des Salpeters und

der Fabrication des Pulvers beauftragten, die das Productions-Quantum in die königl. Magazine und Arsenalé für festgesetzte Preise liefern mußten. Die zweite Epoche geht bis in die Mitte des Jahres 1775. In diesem Zeitraume wurde die ganze Salpeter- und Pulver-Fabrication Einzelnen, theils in Entreprise, theils in Generalpachtung gegeben. Die Entreprenneurs und Generalpächter wurden durch Contracte verpflichtet, jährlich ein gewisses Pulver-Quantum für festgesetzte Preise der königl. Artillerie zu liefern. In der dritten Epoche übernahm das Gouvernement wieder die Administration. Vom 1. Jul. 1775 bis zum J. 1800 stand die Verwaltung der Regie unter den Befehlen der Controleure der Finanzen und der Finanzminister; von 1800 an unter der Ober-Direction des Kriegsministers.

Auf die Geschichte des Pulver- u. Salpeterwesens in Frankreich folgen sehr interessante Tabellen, welche allgemeine Uebersichten der Salpeter- und Pulver-Production in Frankreich vom 1. Jul. 1775 bis zum J. 1810 geben. Bis zum J. 1800 — wovon die Uebersicht besonders gegeben ist — betrug die ganze Salpeter-Fabrication 24,556,039 Kilogrammen; von 1800 bis 1810, 14,946,690 Kilogr. in allem also 39,502,729 Kilogr. Die Pulver-Fabrication hat betragen von 1775 bis 1800, 35,498,631 Kilogr. — in welchem Quantum aber dasjenige nicht mit begriffen ist, welches durch die außerordentlichen Maßregeln in den Jahren 1794-1796 und durch die so genannte revolutionäre Fabrication erzielt wurde. — Von 1800 bis 1810, 16,507,123 Kilogr. in allem also 52,005,754 Kilogr. In der ersten Periode fällt das Maximum der ordinären Production in das J. 1778, in welchem 1,920,029 Kil. fabricirt wurden. In der zweiten Periode wurde im J. 1806

das größte Quantum, nämlich 1,957,256 Kilogr., verfertigt. Das Kriegsministerium erhielt zum Verbrauch im Kriege in der ersten Periode 20,170,695 Kil., in der zweiten, 9,716,723; die stärkste Lieferung geschah im J. 1804, in welchem sie 1,176,243 Kilogr. betrug; das übrige Fabrications-Quantum wurde theils an Inländer, theils ins Ausland verkauft. Sehr bedeutende Quantitäten erhielt Nordamerika in den Jahren 1776 und 1777, Spanien und Holland in den Jahren 1780-1783. —

I. Partie. Des matières que l'on emploie pour la fabrication de la Poudre. 1. Du Salpêtre. Zuerst von den Bestandtheilen des Salpeters, von seiner Erzeugung und Gewinnung in Frankreich im Allgemeinen. Es findet sich natürlicher Salpeter unter andern an Kreidefelsen zu Roche Guyon im Departement der Seine und Oise, worauf Lauben zuerst aufmerksam gemacht haben, die nach der salzigen Efflorescenz begierig pickten. — Von den Salpetererden und andern Materialien zur Salpeterbereitung. — Von der Zubereitung der Salpetermaterialien. — Ueber die Auslaugung der Salpetererden. — Behandlung der Lauge mit Pottasche, schwefelsaurem Kali und Asche. Die Quantität der Pottasche zu bestimmen, welche erforderlich ist, um die Salpeterlauge zu zersetzen, hat in der Praxis Schwierigkeiten. Um die Ausmittelung der nöthigen Menge weniger schwankend zu machen, geben die Verfasser eine allgemeine Regel an. Man könne nach der Erfahrung annehmen, daß die Salpetermaterialien im Durchschnitt ungefähr zusammengesetzt seyen aus 0,1 Salpeter, 0,7 salpetersauren Erden, 0,15 salzsaurem Natron, 0,5 salzsauren Erden; so daß in 100 Kilogr. einer 15gradigen Lauge, in welcher das Aräometer 0,15 salzige Theile anzeigt,

nur 1 Kil. 5 Hectogr. Salpeter, und 10 Kilogr. 5 Hectogr. salpetersaure Erde enthalten seyen. Wenn man nun von dem durch die Salpeterwage angegebenen Salzgehalte nur ungefähr $\frac{2}{3}$ auf die zu zerlegenden erdigen Salze rechnen könne, so habe man, da 100 Theile Salpeter 51,38 Theile Kali, nach Berthollet, enthalten, für den zur Bildung des Salpeters erforderlichen Zusatz an reinem Kali nur ungefähr $\frac{1}{3}$ der durch das Aräometer angezeigten Salz-Quantität anzunehmen. Wenn also z. B. die zwölfgradige Lauge 430 Kilogr. wiege, so würde man etwa 17 Kil. reines Kali zur Zerlegung bedürfen — nämlich 4 Kil. für jedes Hundert vom Gewichte der Lauge. Da man nun aber das Kali nie in reinem Zustande anwende, so müsse man in dem Verhältnisse, in welchem fremdartige Stoffe mit demselben verbunden seyen, mehr davon zusehen. Es leuchtet sogleich ein, wie wenig diese Regel befriedigen kann, theils weil die verschiedenen Salpeter-Materialien nicht selten doch gar verschiedene Mischungsverhältnisse zeigen, theils weil die Salpeterwage nur auf Salpeter, nicht aber zugleich auf die übrigen beigemischten Salze eingerichtet seyn, und daher den Gehalt an solchen nicht genau anzeigen kann; theils aber auch, weil die verschiedenen salpetersauren Erden nicht allein unter einander, sondern auch von dem Salpeter in Ansehung ihres Kaligehalts abweichen, mithin der zur Zerlegung jener erforderliche Kalizusatz sich nicht nach dem Kaligehalte des letztern berechnen läßt. Will man für den erforderlichen Pottaschezusatz ein etwas genaueres Anhalten haben, und sich nicht bloß auf die bekannten, nicht immer ganz sichern, Kennzeichen der Salpetersieder verlassen, dann wird man wohl nicht umhin können, zu Versuchen im Kleinen seine Zu-

sucht zu nehmen. — Die Verfasser empfehlen mit Recht sehr das schwefelsaure Kali zur Zerlegung der Salpeterlauge, welches in Frankreich u. a. bey der Fabrication der Schwefelsäure nach der Englischen Methode als Neben-Product im Großen gewonnen wird, und welches auch in Deutschland in großen Quantitäten bey solchen Siedereyen zu erhalten seyn würde, welche schwefelkieshaltige Braun- oder Steinkohlen und Holz gemeinschaftlich brennen. Hat man, wie gewöhnlich, eine nicht gereinigte, schwefelsaures Kali haltende, Pottasche, so verfährt man, nach den Verfassern, am besten, wenn man dieselbe nur in dem ungefähr doppelten Gewichte Wassers löset, und das dabey unauflöset Bleibende mit auf das Auslaugesäß gibt, um bey der Auslaugung der Salpetererde zugleich die Lösung des salpetersauren Kali und die Zerlegung eines Theils der Lauge zu bewirken, bey welcher Methode das Quantum der zur Zerlegung nöthigen Auflösung nicht übermäßig vergrößert, und daher an Brenn-Material gespart wird. Wenn man zur Zerlegung der Salpeterlauge sich der Asche bedient, so rathen die Verfasser, dieselbe unmittelbar durch siedewürdige Salpeterlauge auslaugen zu lassen, wobey die Zerlegung derselben eben so vollständig geschieht, als bey dem gewöhnlichen Verfahren, und die zerlegte Lauge ganz klar abfließt. Die auf solche Weise ausgelaugte Asche wird unter die frische, zum Auslaugen bestimmte, Salpetererde gemengt, um den Rückhalt an Salpeterlauge nicht zu verlieren. — Von der Abdampfung der Salpeterlauge und dem Krystallisiren des Salpeters. — Von der Behandlung der Mutterlauge. — (Die Fortsetzung im nachfolgenden Blatt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1813.

Paris.

(Fortsetzung der S. 440. abgebrochenen Anzeige
von *Traité de l'art de fabriquer la poudre
à Canon etc.* par MM. Boité et Riffault
etc. s. oben S. 433).

— Raffinirung des Salpeters nach der ältern
Methode. — Raffinirung des Salpeters nach der
neuen, in den Etablissements der Administration an-
genommener, Methode. Der Salpeter wird zuerst
in Wasser gelöst; die Auflösung wird abgeschäumt
und geklärt, dann aufs neue zum Krystallisiren be-
fördert, wobey man, durch Bewegung der krystalli-
sirenden Flüssigkeit, sehr kleine Krystalle erhält, in
welcher Form der Salpeter nicht allein reiner dar-
zustellen, sondern auch, besonders bey der nachheri-
gen Pulver-Fabrication, leichter zu zermalmen ist.
Auf diese Operation folgt dann endlich das Waschen
des Salpeters, abwechselnd mit einer gesättigten
Auflösung von Salpeter in Wasser, und mit reinem
Wasser. Obgleich nun diese Methode — größten
Theils wenigstens — schon seit einiger Zeit bekannt,
als die vorzüglichste anerkannt, und auch bereits

Æ (2)

hin und wieder nachgehmt worden ist, so verdienen die Herausgeber doch ganz besonders den Dank derjenigen, welche sich practisch mit der Salpetersiederey beschäftigen, für die sehr genaue Beschreibung der ganzen Procedur, und die Angabe der neuern, dabey eingeführten, Verbesserungen. — Von der Salpeterprobe. Um die Beymischung von Kochsalz und erdigen Salzen zu erforschen, bedient man sich des oben schon angeführten hinreichenden Mittels, einer gesättigten Auflösung nämlich von Salpeter in Wasser, welche die mit dem Salpeter etwa noch verbundenen fremdartigen Salze aufnimmt, ohne das salpetersaure Kali anzugreifen. Das dabey anzuwendende, von Hrn. Kiffault angegebene, Verfahren ist bis auf die allerkleinsten Handgriffe mit einer solchen Ausführlichkeit beschrieben, daß selbst eine in ähnlichen Arbeiten noch ganz unerfahrene Person dadurch in den Stand gesetzt werden muß, eine Salpeterprobe zu machen. — Von der Fabrication der rohen und calcinirten Pottasche.

Chap. II. Du Charbon. — Allgemeine Bemerkungen über die Kohlen. — Auswahl der Hölzer, welche sich zur Verkohlung für die Pulver-Fabrication am besten eignen. Man hält gewöhnlich *Rhamnus frangula* Linn. (*Bourdaine*) für das passendste Holz; aber sehr genaue Versuche von Lortet und Anderen haben gelehrt, daß Pappeln- und Weidenkohlen von größerm Effecte sind, und daß Kohlen von Eichenholz und mehreren Straucharten in der Wirkung den Kohlen von Faulbaumholz gleich oder doch sehr nahe kommen. — Von den in Frankreich gebräuchlichen Holzverkohlungs-Methoden. Für die Pulvermühlen wird am häufigsten eine verbesserte Grubenverkohlung angewandt. Das Verkohlen geschieht ganz offen, und man erstickt das Feuer, indem

man angefeuchtete wollene Decken über die Gruben ausbreitet, und diese dann mit Erde gehörig bewirft. — Von dem Product der Kohlung und von der Güte der Kohlen: Bey der Grubenverkohlung ist das geringste Ausbringen 16 bis 17 Procent. Doch wahrlich ein sehr geringes Resultat! Bey sorgfältiger Leitung des Processes kann etwas mehr erhalten werden; wie viel, wird nicht angegeben. Dennoch gebe man bey der Pulver-Fabrication der Grubenverkohlung den Vorzug vor der Ofenverkohlung, weil bey Versuchen mit den von der letztern erfolgten Kohlen eine geringere Wirkung sich gezeigt haben soll. Vermuthlich hat man in Frankreich die Ofenverkohlung noch nicht so weit vervollkommnet, als dieses unter andern in England und in einigen Gegenden von Rußland geschehen ist. Von einigen im Auslande gebräuchlichen Verkohlungsarten. Nur von einer in England üblichen Ofenverkohlungs-Methode und der zu Berlin gebräuchlichen Grubenverkohlung. — Von einigen Versuchen mit Kohlen von Hanfstängeln (Chânevotte), deren man sich in Spanien durchgehends zur Pulver-Fabrication bedient, die aber gegen die in Frankreich gewöhnlich angewandten kein vorzügliches Resultat geliefert haben.

Chap. III. Du soufre. Von der Beschaffenheit des käuflichen Schwefels. — Raffinirung des Schwefels durch Schmelzung. — Raffinirung durch Sublimation. — Beschreibung eines neuen Verfahrens, den Schwefel zu läutern, wobey man eine Art von Destillation anwendet.

Seconde partie. Des différents procédés employés tant en France que dans d'autres pays pour la fabrication de la poudre. — Des moyens d'en connaître la force et d'en faire l'analyse.

Chap. I. De la préparation des trois matières avant leur emploi à la fabrication de la poudre et première opération commune à tous les procédés de fabrication. Von der Pulverisirung des Schwefels und der Kohle. Der Schwefel wird für sich gestampft, oder besser, gemahlen, darauf gestekt; die Kohle wird mit ungefähr 0,7 ihres Gewichtes Wasser angefeuchtet, und ebenfalls für sich gestampft. — Von dem Verhältnisse des Pulvergemenges (Dosage). Für das zum Kriege bestimmte Pulver besteht das in Frankreich jetzt gebräuchliche Gemenge aus 0,750 Salpeter, 0,125 Kohle, 0,125 Schwefel. Das Jagdpulver wird zusammengesetzt aus 0,78 Salpeter, 0,12 Kohle, 0,10 Schwefel; das Bergpulver (zum Gebrauche bey Bergwerken) aus 0,65 Salpeter, 0,15 Kohle, 0,20 Schwefel. Das Pulver, welches man zum Schandenhandel verwendet (poudre de traite), ist von der schlechtesten Qualität, indem es aus 0,62 Salpeter, 0,18 Kohle und 0,20 Schwefel besteht. Rec. kann bey dieser Gelegenheit seine Freude nicht unterdrücken über die Offenheit, über den gänzlichen Mangel elender Geheimnißkrämeren, womit hier, unter der Autorität des Gouvernements, die genauesten Notizen über Gegenstände mitgetheilt werden, deren Bekanntmachung in manchen andern Staaten für ein großes Verbrechen gehalten wird. — Von der Mengung und innigen Verbindung der Gemengtheile. In Frankreich bedient man sich dazu jetzt allgemein der Stampfmühlen.

Chap. II. De la poudre anguleuse, triturée et comprimée par les moulins à pilons, grenée par les cribles. Von der Composition. — Vom Stampfen. Zuerst wird die Kohle für sich zwanzig Minuten, höchstens eine halbe Stunde lang ge-

stampft, wobei jeder Stämpel 40 Mal in einer Minute gehoben wird. Dann werden Schwefel und Kohle hinzu gegeben, und das Ganze mit 0,15 Wasser angefeuchtet. Nun läßt man jeden Stämpel 55 bis 60 Mal in einer Minute heben. Für das zum Kriege bestimmte Pulver ist die Dauer des Stampfens auf 14 Stunden festgesetzt. — Vom Röhren. — Vom Glätten (lissage), mittelst um die Ase sich drehender Tonnen. Von Hrn. Cagniard Latour, Staatsraths-Auditeur bey der Administration des Pulver- und Salpeterwesens, sind Versuche angestellt worden, das Glätten in einer kupfernen, in einem Wasserbade beweglichen, Vorrichtung zu verrichten, welche ein gutes Resultat gegeben haben. — Trocknen des Pulvers. Zuerst von dem Trocknen an freyer Luft, dann von dem Trocknen durch Behülfe der Hitze. Der jüngere Champy hat zuerst eine Idee von Montgolfier, den Verdampfungs-Proceß durch Compression der Luft zu beschleunigen, mit sehr glücklichem Erfolge auf das Trocknen des Pulvers angewandt. Das nun schon bey mehreren Fabriken eingeführte Verfahren besteht darin, daß man in ein Zimmer, in welchem die Luft bis auf 60° Cels. erhitzt ist, mittelst eines Ventilators ein Luft-Quantum treibt, wodurch die Luftmasse in dem Zimmer comprimirt und genöthigt wird, in den Trocknungsraum und mit dem Pulver in Berührung zu treten, welches in einem Kasten auf mit Canefas bedeckten Hürden von Eisendrath aufgeschüttet ist. — Vom Stäuben des Pulvers. — Verpackung und Ein-Magazinirung. — Behandlung des Staubes und Kehrigs. — Von der Polizen bey den Pulvermühlen, und von den Arbeitern.

Chap. III. De la poudre anguleuse triturée par les tonneaux, mise en galettes par les plateaux et les presses, grenée par les cribles. Dieses, so genannte revolutionäre, Verfahren, welches während der Französischen Revolution in einigen Pulvermühlen zur Beschleunigung der Fabrication eingeführt wurde, ist nachher, wegen mancher damit verbundenen Nachtheile, wieder aufgehoben worden.

Chap. IV. De la poudre anguleuse, triturée par les pilons, mise en galettes par les meules, grenée par les cribles. Diese Methode, durch welche man die größt mögliche Verfeinerung und darauf folgende stärkste Compression der Pulverschicke, und hierdurch die größt mögliche Stärke des Pulvers, bewirkt, wendet man nur zur Fabrication desjenigen Pulvers an, welches für den eignen Gebrauch Sr. Majestät des Kaisers bestimmt ist. Der Pulverschlag ist übrigens derselbe, wie bey dem gewöhnlichen Jagdpulver. Die Mühle, auf welcher das Pulver, nachdem es gestampft worden, in eine Masse verwandelt wird, hat senkrecht laufende Mühlsteine, die, so wie die Unterlage, aus einer Art Stinkstein bestehen.

Chap. V. De la poudre ronde, triturée et mise en pâte par les moulins à pilons, grenée par les cribles et les bobines.

Chap. VI. De la poudre ronde, triturée et mélangée par les tonneaux, mise en pâte par addition d'eau, passée par les cribles et grenée par les mêmes tonneaux. Ein Verfahren, welches durch den ältern Champy in Vorschlag gebracht worden.

Chap. VII. Des améliorations à faire dans les procédés de fabrication des poudres en France,

et des diverses expériences et observations qui s'y rapportent. Dieser Abschnitt ist ungemein reich an neuen Ideen und Bemerkungen über die Verbesserung der Pulver-Fabrication, von denen viele weiter verfolgt zu werden verdienen; er ist aber hier um so weniger eines Auszugs fähig, da wir mit dieser Anzeige die von dem beschränkten Raume dieser Blätter uns gesetzten Grenzen beynahe schon überschritten haben.

Chap. VIII. De différentes poudres composées avec des sels, autres que le nitrate de potasse.

Chap. IX. Des divers moyens d'éprouver la poudre pour en connaître la force. Schon seit sehr langer Zeit bedient man sich in Frankreich, zur Probirung des für die Artillerie bestimmten Pulvers, des so genannten Mortier éprouvette, eines Mörsers aus Bronze, der ungefähr 17 Myriagramme wiegt, und dessen innerer Durchmesser 191 Millimeter beträgt.

Chap. X. De l'analyse de la poudre, et de la manière de réparer celle qui est avariée. Die Verfasser haben die verschiedenen bekannten Methoden, unter der Leitung von Bauquelin, geprüft, und sich überzeugt, daß das beste Verfahren darin bestehe: zuerst den Salpeter durch reines Wasser auszuziehen, und darauf den Schwefel durch eine mit Alkohol bereitete Auflösung von caustischem Kali, welche so verdünnt ist, daß sie auf die Kohle nicht wirkt, abzuscheiden.

Troisième partie. Des ateliers, machines et ustensiles, employés à l'extraction et au raffinage du salpêtre, à la calcination de la potasse, à la confection du charbon, à l'épuration du soufre, à la fabrication des poudres de toute espèce par divers procédés, et à l'épreuve de

ces poudres. — Die in diesem Werke beobachtete Trennung der ausführlichen Beschreibung der Maschinen und Vorrichtungen von der Erzählung der Operationen und Processen, gewährt zwar den Vortheil, daß der Vortrag der letztern ununterbrochen fortgeführt werden kann; dagegen hat sie dann aber das sehr Unangenehme, daß es unmöglich ist, die Beschreibungen der Operationen und Processen genau zu verstehen, bevor man nicht die letzte Abtheilung des Werks studirt hat. Uebrigens zeichnet sich dieser dritte Theil durch eben die große Genauigkeit und Deutlichkeit aus, welche die ersten Theile so vortheilhaft characterisiren. Die Kupfertafeln stellen die Geräthschaften, Vorrichtungen, Maschinen, nur in Umrissen dar; diese sind aber so richtig angegeben und so scharf gestochen, daß sie von Allem vollkommen deutliche Vorstellungen verschaffen. Die Abbildungen entsprechen auch in der Hinsicht dem beschreibenden Theile des Werks, daß sie die allerkleinsten Details liefern, indem auch nicht das geringste Gefäß, nicht das unbedeutendste Werkzeug, unabgebildet geblieben ist.

Duderstadt.

Im 114. St. dieser Anzeigen vom vorigen Jahre S. 1136 erwähnten wir mit gebührendem Lobe der von dem Hrn. Joseph Alinkhard, pensionirtem Senator zu Duderstadt, herausgegebenen Beiträge zu Verbesserung der Oefen; seitdem sind uns nun auch von demselben Verfasser einige Nachträge zu dieser Abhandlung auf 18 Seiten in klein Octav zugegangen, welche ebenfalls manches Lesenswerthe über den bemerkten Gegenstand, besonders noch über die Koste in den Oefen, enthalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 20. März 1813.

Berlin.

Die Edda. Nebst einer Einleitung über nordische Poesie und Mythologie, und einem Anhang über die historische Literatur der Isländer. Von Friedrich Rühls. 1812. VI und 288 Seiten in Octav. In der Realschul-Buchhandlung.

Die seit etwas länger als 150 Jahren wieder aufgefundenen Denkmahle einer im Mittelalter blühenden, aber auch schon darin verwelkten, Literatur Islands, wie bald sie auch zu uns — den Verwandten und Vettern — gebracht wurden, fanden keine so glänzende Aufnahme, als sie, nach dem damaligen Zustande des geschichtlichen Studiums, der Critik und der Vorliebe für, wo immer her geschöpfte, Nachrichten zur Darstellung der dunkeln, ältesten Lage, oder für Ausländisches, erwarten konnten. (Wurden die kühleren Väter durch ihr Gefühl richtiger geleitet, als bey der Fülle ihrer Kenntnisse und ihrem hohen Schwun-ge die begeisterten Enkel?). Erst Knybler und sein Freund Schüke drangen mit Macht Deutschlands Alterthum, als einen notwendigen Theil

P (2)

feines Wesens, die fremden Gebilde auf. Dann folgte für sie eine glücklichere Zeit. Uebersetzungen erschienen; Schimmelmann und Mallet schlossen diese Schätze allen Gebildeten des Volks, Europa's, auf, oder erregten die Aufmerksamkeit; die Geschichtschreiber, die edelsten Dichter, bemächtigten sich ihrer als vaterländischen Stoffs, und verbreiteten mit der Kenntniß derselben auch den Glauben an die allgemeine Wahrheit und Brauchbarkeit dieser Darstellungen und Erzählungen für die Geschichte, nicht bloß Islands, des erzeugenden Bodens, oder des Nordens überhaupt, sondern auch unsers Landes. Aber unmittelbar trat auch die ernste Critik ein, von Ihre, und besonders Schlözer — dem trefflichen Reformator der Nordischen Geschichte — geführt, und suchte dem Andrang gegen das Heiligthum der Göttinn zu wehren. Die gläubige Menge schwankte — bald aber auf beiden Seiten wieder unerwarteter Stillstand (sonst wären wir schon weiter). Die Verhandlungen ruheten (schienen sie zu unwichtig, oder nahm der angelegentlichere Streit um Ossian die Gemüther mehr in Anspruch?), und wie die neuern Ausgaben, oder die neuern Gaben aus der so genannten ältern Edda, der Heimskringla, ohne merkbare Wirkung blieben, so feierte auch die Critik. Was kürzlich Adelung wieder angehoben, von den Gegnern erwidert wurde, ist als neu und bekannt vorauszusetzen. Abermahls hat denn die Critik den schirmenden Schild ergreifen müssen, und den Speer, der die Menge trennt. Wie die Sachen jetzt stehen, dürfen wir nun die endliche Beilegung des Streites hoffen, ohne neue Unterbrechung; hoffen, es werde, wenn auch nicht für alle jetzigen Theilnehmer (denn in der Wärme des Partengewühls sind Gründe das, was oft am wenigsten Eingang

gewinnt), doch für die Zukunft, eine allgemeine Ueberzeugung begründet, und dem Geschichtschreiber zu einem festen Standpuncte verholfen werden, um den er sich jetzt gebracht sah. Denn einzig und ewig und endlich siegend ist die Wahrheit, wenn auch wandelnd die Gestalt, der alle menschlichen Ansichten, Meinungen und Kenntnisse unterliegen. Diese Entscheidung wird um so dringender, da unerwartet ein vordem nicht geahnter Vertheidiger dem ältern und, wie wir nun gerade sagen wollen, unhaltbaren Stauben zu Hülfe eilen will, der, gleich als für sein Selbst, dessen Angelegenheiten verfechten, und dabei ungewöhnliche, schimmernde Waffen führen möchte, die vielleicht hier oder da einen Zuschauer blenden, stugig machen könnten, wenn sie gleich, vom Flammenschwerte der Critik oder der unbefangenen Vernunft berührt, zerspringen — die neupoetische Schule nämlich, und die Nachzügler ihrer Fahnen. Das gewiß von Niemand undankbar verkannte, sondern löblich gepriesene Betreiben, die ältesten Dichtungen unsers Volkes aus unverdienter Nacht diesem wieder in Licht und selbst Glanz vorzustellen, diese edle Liebe für das Treffliche der vaterländischen Vorwelt, springt bey dieser schwärmend über in einen thörichten Gögendienst gegen alte Ueberbleibsel dieser Art. Manchen haben Mode und lächerliche Hoffnungen zu ihnen geführt; es treibt die Sucht, durch neue und Staunen erregende Entdeckungen und Ansichten die Orakel der Zeit zu werden, in neuen oder wieder aufgefrischten Formeln längst bekannte Sachen als vordem unerhört zu vermelden. Hohl man in solcher unseligen Verblendung doch sogar die albernsten aller etymologischen Spiele, die Erklärung der Geschichte durch Ortsnamen, aus dem Staube der gelehrten Posterkam-

mern hervor! Es ist nicht genug, das alte hehre Epos der Nibelungen seinem Range gemäß zu ehren: man kündigt daraus den Aufgang eines neuen Heils der Welt an. In den Liedern der Isländer aber klingt Manches wieder aus den heimischen Gefängen: leicht erklärlich ist daher ihre Zuziehung zu dem großen Kreise, und gewaltige Riesengestalten der Vorzeit, Wunder mancher Art, läßt die Quelle erwarten, wenn man nur recht fest ihre Sturzen zum Deutschen Bache zu leiten unternimmt, Welche Erwartungen knüpft man nicht schon an den bloßen Nahmen Edda! Die ganze Gestalt der Nordischen Sagen ist so einladend; sie sind so reich für die Sprache der historischen Mystiker, daß ihre Vergötterung nicht ausbleiben kann. Die spätern Spiele roher Isländischer Sänger werden uns nun als Nachhall verlornen Weisheit gepriesen; Lehren, Ausagen und eine Verbindung alles Einzelnen in ein Ganzes findet man, würdig der edelsten und erleuchtetsten Weisen; Funken eines erloschenen Weltgeistes, die unter dem Schnee von Island sich geborgen haben! So schwärmt unter den Dänen Grundtvig, und kaum hat er den in ähnlichen Bestrebungen um das Ziel rennenden Deutschen eine Palme zu erringen übrig gelassen! Mit Eifer werden die Gefänge Islands aufgesucht: was schlimmer ist, ihre Ausagen werden als geschichtliche Wahrheiten verbreitet. Die Critik zerreißt oft gar zu unbequem den in fröhlicher Lust ausgesponnenen Faden: darum muß man sie verdächtig machen, ausschließen, gleich den den ersten Schritten verwirren. Sollte sie etwa die Beweise, daß Sámund oder Snorri die alten Sammlungen bewirkt hätten, welche man ihnen zuschreibt, nicht als solche annehmen? sollte sie, wunderbarlich genug, nicht glauben wollen, daß die Gothen aus dem

Standischen Norden hervorgebrochen? wollte sie Männer, deren Todestage ein ganzes Jahrhundert aus einander liegen, nicht als Zeitgenossen ansehen? oder erbärmliche, zusammenraffende Chronisten des 16. Jahrhunderts nicht als Beweise für Ereignisse des fünften betrachten, unbekümmert um alles Geschwäg von verlornen Quellen, lebendiger Aufbewahrung im Munde des leichtvergesslichen Volkes — wäre es dann nicht recht, einer so schalen, des Nahmens unwürdigen, Critik Halt! zuzurufen, die ohne Nothwendigkeit (sie braucht ja nicht zu untersuchen, sie kann glauben, was die neuen Lehrer sagen) die einfachsten Dinge angreift (den Sand, auf welchen die Hallen der Vorzeit gegründet werden sollen, wegweht)? Daher ist mehr, als je, ernste Abwehr Noth. Mögen die Dichter nehmen, was ihnen gehört; mögen sie bearbeiten die Stoffe, welche immer unter ihren bildenden Händen schöne, allen Jahrhunderten gefällige, Gestalten annehmen wollen; mögen sie mit noch größerer Liebe und Hoffnung, als sie die Ergüsse Indischer oder Aztekischer Sänger in unsern Boden überpflanzen, im hohen Gemüthe von besfreundeten Stämmen uns Herrliches aufschließen: unser Dank ist ihnen sicher. Aber stets unglücklich und verwerflich muß das Bestreben seyn, Unbedeutendes als erhaben, Lächerliches als schön uns aufzuhetzen, bloß darum, weil es ihrer Meinung nach zum vaterländischen Alterthum gehört: mögen sie es nur aufgeben, den Geschichtschreiber unterjochen, und ihn — dessen erste Tugend bey seinem heiligen Geschäfte Wahrhaftigkeit und die ängstlichste Sorgfalt für die Erforschung und Festsetzung der Wahrheit immerfort bleiben wird, so lange es nicht geglückt ist, die einfachsten und vernünftigsten Gesetze für diesen Zweig menschlicher Kenntnisse umzukehren — zwingen zu wollen,

diesen untreu werdend, ihren Fahnen folgend, in ganz fremde Gebiete sich zu verirren und darin unterzugehen! Mögen sie das nie gelingende Bestreben verlassen, den poetischen Schätzen unserer oder der Isländisch-Nordischen Vorzeit einen historischen Boden zu geben. Auch ohne alle historische Glaubwürdigkeit steht in eigener Würde und Schönheit die Aeneis da. Oder sollen wir alsbald den hörnen Siegfried und den Untergang Burgunds in die Deutsche Geschichte eintragen, wie man verlangt, daß wir Odin und die Asen in diese, in die Glaubenslehren unserer Väter, aufnehmen? Denn weniger beabsichtigt der Widerspruch nicht, als unter dem Schein vaterländischer Blüten Fremdes, Ungehöriges, uns aufzudringen. Fürchtet man denn, ohne Anknüpfung an Geschichte möchten die kostbaren Geschenke ohne Werth seyn? Ist es, die Menschen anzulocken, nothwendig, auf alte Meinungen, alten Glauben, hinzuweisen? So vereinigt sich neue Schwärmeren, und hin und wieder Verschrobenheit arger Art, die man den Satyrkern zu geißeln überläßt, mit alter Gläubigkeit derer, welche ihre schön geschmückten und ausgefüllten Geschichten und Götterlehren nicht verlassen können. Der Verfasser dieser Anzeige wurde früh auf die Untersuchung der alten Denkmale der Isländischen Litteratur geleitet; er sprach vor nun 12 Jahren darüber gelegentlich, aber bestimmt, seine Ansicht und Ueberzeugung aus, indem er Adeling's Meinung, wenn auch nicht unbedingt (was man aber gern übersah), für die richtigere erklärte; und vielleicht hat er das Verdienst (oder wie man es nennen will), durch die Hinweisung auf die Adeling'schen Angriffe diesen aufs neue hervorgezogen und auf ihn aufmerksam gemacht, und so die neue Bewegung,

welche sich in diesem Felde erhob, mit veranlaßt zu haben. Sein Bestreben ging dahin, zuvörderst durch genaue Prüfung aller einzelnen Quellen für das Deutsche und Nordische Alterthum und beides zu glauben, an sich und dann in Verbindung unter einander, die Vermischung wieder zu scheiden, welche man unter beiden herbengeführt hatte, und dadurch den Weg der Untersuchung etwas mehr zu ebenen und abzukürzen; er wollte darlegen, welches die Quellen wären, aus denen wir das schöpften, was wir zu wissen glaubten, und was jede einzeln beytrüge, indem es dann leichter seyn mußte, über Werth, Würdigkeit und Wahrheit der einzelnen Nachrichten und einer ganzen Masse, die wir dann nur einem einzigen Borne entströmen sahen, zu urtheilen; endlich auch das Verhältniß aufsuchen, worin die Sagen Islands gegen die Zeugnisse ständen, welche ausländische Erzähler (deren Zeit und sonstiger Werth mehr bekannt waren) über den nämlichen Gegenstand abgaben. Diesen geschichtlichen Weg, den er für den einzig richtigen und dem Forscher geziemenden hielt, verkannte man indeß im Eifer über die ungewohnten Aussichten, welche er gab, und besonders in Dänemark schien man gerade am wenigsten Lust zu haben, den Verfasser verstehen zu wollen. Man schleuderte unwürdiges Geschosß umher, das, des Zieles verfehlend, nur bösen Willen zeigte, über den er sich um so eher trösten konnte, da gerade das ein Beweis war: Mangel an bessern Gründen verhindere, den Streit, wie es seyn sollte, wissenschaftlich zu führen. Darum schien es besser, zu schweigen, und liebere Studien zogen ihn so von der anhaltenden Beschäftigung mit diesen Gegenständen ab, um nicht solchen, die noch

mehr Beruf hatten, das Feld gern allein zu überlassen. Er enthielt sich jeder fernern Einmischung in den erbittert geführten Streit über die geschichtliche Wahrheit und historische Begründung der Darstellungen Isländischer Handschriften von der Glaubenslehre und dem Zustande der Nordischen Vorzeit; er erwartete es von der Zeit, der Wahrheit den Thron zu sichern, ohne es jedoch aufzugeben, die sich etwa darbietenden Gelegenheiten zu benutzen, um auf den historischen Weg der Untersuchung immer wieder aufmerksam zu machen, und diesen zu empfehlen: mochte es auch dem poetischen Gemüthe des Einen schmerzlich, der verjährten Gewohnheit des Andern unbequem, oder der Erbitterung des Dritten widrig klingen.

So viel mußte vorausgeschickt werden, um den Leser auf den gehörigen Standpunct zu setzen. Gerade ein Wort zu seiner Zeit, erscheint nun das vorliegende Werk, um die Vertheidigung gegen alle diese Unbilde, welche man begehen will, zu übernehmen. Welchem Freunde dieser Studien wäre es nicht schon der Uebersicht wegen werth? wer erwartete nicht etwas Erschöpfendes von seinem Verfasser? Hr. Prof. Mühs nahm in den Unterhaltungen (1803) Theil an dem Streite. Er stellte dort schon den fruchtbaren Gedanken der Abstammung der künstlichen Nordischen Dichtkunst von den Angelsachsen auf. In der Schwedischen Geschichte ließ der critische Forscher bekanntlich die ganze Ausbeute der Lieder und Sagen unbenutzt, und begnügte sich mit den zwar ärmlichen, aber doch allein brauchbaren, Brocken — nach des Rec. Ansicht keiner der geringsten Vorzüge dieses Werkes. Was wir hier erhalten, ist ohne Zweifel, wie die jüngste,

reichste und am weitesten gehende Forschung des Verfassers, so durch Umfang, besonnene Critik, Zusammenstellung und Gediegenheit der Ansichten das vorzüglichste über den abgehandelten Gegenstand, und (irren wir nicht ganz) bestimmt, darin Epoche zu machen. Außer dem echten critischen Geiste, der das Werk durchweht, ist es noch mit großen Vorzügen ausgestattet, welche solche Untersuchungen sich aneignen mögen. Ruhig wird die Ansicht und Ueberzeugung des Verfassers vorgelegt, beynahe ohne alle Polemik (gewiß hier eine sehr schwere Aufgabe), und mit unbefangener, aber tief eindringender, Würdigung über den wichtigen Gegenstand gesprochen. - Möchten die Gegner (denn auftreten werden sie, und es ist, damit die Angelegenheit durchaus erschöpft werde, nützlich, und führt den Verfasser auch wohl sonst unsern Wünschen zu) hier von ihm lernen! "In der neuesten Zeit sind Urtheile über die älteste Nordische Geschichte entstanden, mit denen ich nicht übereinstimmen kann: sie beruhen auf Gründen, die die wahre Critik nie anerkennen kann. — — — Eine lesbare Bearbeitung der jüngern Edda, mit einem vollständigen Register versehen, schien mir der beste Weg zu seyn, um sich einen vollständigen Begriff von der Nordischen Mythologie zu bilden." (S. VI). Sonach zerfällt das Werk in zwei Theile, die Uebersetzung der (so genannten) jüngern (Reseniuschen, profaischen) Edda (hier der letztern S. 161 - 266), und die wichtige Einleitung (S. 1 - 160). Diese beginnt mit Erinnerungen aus der Geschichte Islands und Norwegens in Beziehung auf Cultur und Sitten, geht dann zur Nordischen Poesie und Mythologie über, und der damit in Verbindung stehende

Anhang (leider nur von S. 277. 288) verbreitet sich über die historische Litteratur der Isländer.

Sollen wir im Stande seyn, die Früchte der Isländischen Litteratur richtig und sicher zu beurtheilen, so müssen wir den Boden kennen, der sie hervorbrachte; wir müssen alle Verhältnisse Islands und seiner Bewohner, — wie diese vom 10. bis 14. Jahrhundert waren, — geschichtlich so genau als möglich gegenwärtig haben. Darum beginnt der Verfasser mit "Erinnerungen aus der Geschichte Islands und Norwegens in Beziehung auf Cultur und Sitten." Auch Adelung hob damit an: doch man vergleiche jenes flüchtige Gemälde; überall hier der mehrjährige Forscher der Nordischen Geschichte. Uebertreibungen mögen sich die Nachrichten, besonders was die Fruchtbarkeit des Isländischen Bodens betrifft, allerdings schuldig gemacht haben; allerdings mag man oft mehr in ihnen lesen, als darin liegt: doch gibt es die Erfahrung auch bey uns (in Norddeutschland wenigstens), daß manche Fluren, denen man ehemahlige Venutzung zum Getreidebau noch ansteht, von denen sie Urkunden nachweisen, jetzt durchaus für untüchtig dazu erklärt werden, und selbst da kein Versuch zur Erneuerung ihrer Cultur gemacht worden ist, als man, vom hohen Preise des Getreides gereizt, so viele Wiesen umbrach. Wer erinnert sich nicht auch an den ehemahls bey weitem ausgedehnteren Bau des Weins und Hopfens in Gegenden, wo er durchaus nicht mehr fort will? Eine tiefere Untersuchung verdient die Sache, als Johann Snorro in seinem bekannten Werkchen über den Ackerbau Islands angestellt hat.) Dann die älteste Geschichte Islands und Norwegens, kurz, aber be-

deutend, und aus Quellen. "Norwegens frühere Geschichte, die — — — bis auf die Geburt Christi hinaufsteigt, ist bloße Dichtung: wie wunderbar ist es doch, daß man den Isländischen Sagen mehr Glauben zustellen soll, als dem Franken Hunnibald, oder dem Engländer Gottfried von Monmouth, deren Arbeiten die treffendsten Gegenstücke zu den Nordischen Geschichtsbüchern abgeben!" (Wenn die Critik so rückwärts, und die Schwärmercy vorwärts schreitet, wie seit zehn Jahren, so dürften des edeln Hunnibalds Sagen bald neu bearbeitet, das Handbuch der Geschichtsforscher werden!). Um die Mitte des 9. Jahrhunderts wird die Geschichte etwas glaubwürdiger. Ueber Religion. S. 10. Die Religion der Nordischen Völker hatte sich zu der Zeit, als wir sie kennen lernen, bereits ausgebildet. Der Name Asen, Asinnen, womit die Nordischen Götter bezeichnet werden, ist von späterer Entstehung, nachdem sich bey den Mönchen und Gelehrten ein System über die Bevölkerung des Nordens von Asen her gebildet hatte; daher erscheint das Wort so isolirt. (Wie passend ist also auch in der Hinsicht das schöne Wort Asalehre gewählt!). Im Volksglauben des Nordens werden vorzüglich Asen, Zwerge, gefunden, der besonders bey den Isländern ausgebildet, und hier aus dem Schottisch-Englischischen erklärt ist. (Daß er indeß nicht alleiniges Eigenthum der nördlichen Völker, sondern ziemlich überall, auf einer gewissen Stufe der Bildung und des Glaubens zu finden sey, scheint dem Rec. gewiß. Dafür spricht auch die ähnliche Ansicht der Altpreußischen Stämme, wie sie der seitdem vollständig bekannt gewordene Lucas David

aufbehalten hat.) Der Cultus der Scandinavisch-Germanischen Völker (warum doch diese Verbindung?) war äußerst roh — — — sie brachten auch Menschen zum Opfer dar. S. 29. (Nec, kann unmöglich seine frühere Ueberzeugung, daß Opfer dieser Art kein Theil des Cultus waren, am wenigsten in Deutschland, aufgeben. Anders ist es in Zeiten der Noth: aber dann müssen auch Menschen zur Erhaltung des Lebens dienen, ohne daß man deshalb die Menschenfresser-Völker vermehrt; dazu sagen die Stellen der ältern Schriftsteller wirklich die Thatsache nicht so bestimmt und glaubwürdig aus. Der Verf. weist hier noch eine solche beim Wilhelm von Jünieges (du Chesne hist. Nordm. S. 218) nach: aber dieser hat keine Kenntniß des Alterthums aus Jordanis geschöpft, und mit mehreren wörtlich abgeschriebenem Fabeln auch diese Nachricht daher entlehnt, mithin ist er nicht als Quelle anzusehen.) Einfach war die Religion, wie das Volk in der Wirklichkeit. Ein solches Volk konnte keine andere Religion haben. Wer wird sich einbilden, daß diese rauhen Krieger und Seeräuber ein weitläufiges System religiöser Ideen hatten, die zum Theil nur aus einer tief sinnigen Speculation entspringen konnten; daß sie eine ausgebildete Geschichte, eine vollständige Genealogie der Gottheiten, besaßen? (S. 31). Wie gern möchten wir noch mehrere Resultate, und namentlich die S. 59, abschreiben. — Wie die Nordische Poesie durch Angelfächische Berührung ausgebildet wurde, wie von hier die Alliteration in den Norden kam (S. 77 und 114); das alles können wir hier nicht näher angeben, sondern nur zum Studium der hier trefflich zusammengestellten Thatsachen auf-

fordern, die zum Theil sehr überraschen (wie S. 118 das Vorhandenseyn von Bildern, die in Island gar nicht entstanden seyn können; die Aehnlichkeit der eigentlichen Isländischen Versart; des Fornyrðalsg mit der Angelsächsischen (S. 86), und der Keim, der darin auch vom Drottmält liegt), selbst in der Sprache der Dichtkunst ist diese Nachahmung, aber in vielen Fällen über die Grenzen des gesunden Verstandes getrieben. Alle alten Gedichte, worauf sich Snorri beruft, sind, bis auf ein einziges, verloren. Es ist die Vermuthung gar nicht unwahrscheinlich, daß Snorri die von ihm angeführten Stellen alter Dichter, so gut wie Saxo und andere alte Sagenschreiber, zum Theil selbst verfertigt habe (S. 99); daß Saxo sie aus alten Nordischen Urschriften übersezt habe, ist eine eben so unnatürliche als unerwiesene Behauptung (S. 98). Die Dichtungen der Isländer haben vorzugsweise einen lyrischen Character; es gibt keine Epopden, nicht einmahl Reimchroniken, wohl aber Lobgesänge auf ausgezeichnete Männer, Verherrlichung einer glorreichen That. Zur Unterhaltung eigneten sie sich den Stoff der romantischen Poesie zu, verarbeiteten denselben nach ihrer Weise, brächten ihn mit einheimischen Sagen in Verbindung, und localisirten ihn aufs allerwillkürlichste. Es ist auffallend (sagt der Verfasser S. 101 so wahr und treffend), wie Männer, deren Bestrebungen um die Altdeutsche Litteratur eben so loblich als verdienstlich sind, der Vorstellung Raum geben konnten, als, wenn die Sagen, die die Isländer mit den Deutschen gemein haben, sich unabhängig bey den beiden Völkern erhalten hätten, und ihnen gemeinsame National-Traditionen zum Grunde lä-

gen: eine Vorstellung, die an sich unbegreiflich ist, die aber durch keine äußeren Gründe unterstützt, vielmehr völlig umgestoßen wird. Wort eines in den Geschichten erfahrenen Mannes! Was unter dem Rahmen der Nordischen Mythologie zu uns gekommen ist, ist nicht als Glaube der Scandinavisch-Germanischen Völker, sondern als ein Hülfsmittel der Isländischen Dichter zu uns gekommen (S. 120). Diese Ansicht muß durchaus festgehalten werden, wenn wir nicht in Behauptungen einstimmen wollen, die aller Critik und Geschichte Hohn sprechen wollen. Edda ist die weibliche Form von Othr, das Vernunft und Poesie bezeichnet, heißt also Poetik, Anweisung zur Dichtkunst. — Sehr schön ist der Einfluß des Christenthums entwickelt, und eben so gelehrt als scharfsinnig die wichtig aufgeworfene Frage beantwortet, wie die Mönche zu der Entstehung dieser Lieder voll heidnischer Mythologie hätten die Hände bieten, oder den fortdauernden Gebrauch der heidnischen Götternahmen nur zulassen können? Dichteten sie doch selbst in die Bibel hinein (S. 139). Von S. 155 an ein ernstes, aber nöthiges, Wort gegen die Fieberträume des Hrn. Grundtvig, und das Unrecht, welches dieser gegen Deutschland begeht: doch was kann man von einem Manne erwarten, der selbst erklärt, daß die Humanität ihm ein Greuel sey, während man Porenzen und Cubus in die Gebilde der Isländer trägt, und diese dadurch bey allen Vernünftigen lächerlich macht. Warum enthält doch der Anhang, nicht so viel Vogen, als hier Seiten? Gleich der Eingang über die frühe Benutzung der Landessprache in den geschichtlichen Aufzeichnungen, da, wo kein fremder oder gebil-

detes Clerus vorhanden war, ist schön; was über Tradition — die einzige Quelle dieser Geschichten — gesagt ist, billig; richtig ist der Satz, daß der nächste Zweck der Nordischen Geschichtschreiber nicht Belehrung, sondern Unterhaltung war: was wir daran haben, wird an einigen Zügen, wo die Sage in fremde Vorfälle eingreift, klar und eindrucklich gezeigt, für den, der sehen will. Auch noch eine Andeutung (S. 286), wie wenig bis jetzt für die innere Critik des Snorri geschehen ist, muß beherzigt werden. Die Uebersetzung der Edda ist nach der Myrup'schen, Dänischen, jedoch, wie sich von selbst versteht, mit Zuziehung des Resenius'schen Textes, sehr brav und zweckmäßig gearbeitet, wiewohl Rec. gern gesteht, daß eine genaue Prüfung von seinen Neigungen etwas abliegt. Das Register sollte anfangs die Stelle eines Lexicons für die Nordische Mythologie vertreten, und die mythischen Nahmen sollten mit etymologischen Bemerkungen begleitet werden, der Raum gestattete aber diese Ausdehnung nicht.

Der Recensent hat geglaubt, bey einem so wichtigen Werke sich länger verweilen zu dürfen; einzelne kleine Verschiedenheiten in der Ansicht hat er schon bemerkt: aber es ist noch übrig, das zu erwähnen, was ihm mangelhaft im Ganzen scheint. Einmahl dürfte es doch vielleicht nothwendig gewesen seyn, für Viele, denen die erforderlichen litterarischen Kenntnisse nicht immer gegenwärtig sind, solche, und überhaupt mehr Literatur, zu geben. Irrt Recensent, wenn er annimmt, diese Weglassung sey daraus entsprungen, daß die Einleitung anfänglich den nun erreichten Umfang nicht bekommen sollte? Zweytens dürfte

es nothwendig seyn, die Beweise mehr zu belegen, als in der Regel geschehen ist, sonst bleibt doch dieser oder jener ungläubig. Endlich steht der Anhang mit den abgehandelten Gegenständen in einer so engen Verbindung, und ist für die Geschichte des Nordens so wichtig, keiner aber in jeder Hinsicht so geeignet, wie Hr. Professor Mühs, ihn zu einer ausführlichen und erschöpfenden Untersuchung umzugestalten, als daß er ihn nicht auffordern sollte, diesem Unternehmen sich noch zu unterziehen. Erst damit ist das vorliegende Werk gänzlich abgeschlossen. Möchte er aber auch mit der zweiten, also ausgestatteten, Auflage eine vollständige Litteratur des Isländischen Nachlasses, und was darauf Bezug hat (s. des vorigen Jahrganges dieser Blätter 103. Stück) verbinden; möchte er dieses eben so wichtige als verdienstliche, und (da dieses Feld nur kurze Zeit bebauet wurde, und was daraus emporgeschossen ist, die ganze Periode des Blühens schnell durchlaufen hat) für die allgemeine Geschichte, wie die besondere Nordische, gleich anziehende als scharf begrenzte und übersehbare Werk seinen vielen Verdiensten um die Nordische Nordwelt hinzufügen; möchten ihn dazu seine Nordischen Freunde unterstützen, und Deutschland würde abermahls den Ruhm erhalten, auch hierin ausgeführt zu haben, was selbst das eigene Volk, oder diejenigen, welche es näher angeht, nicht im Stande oder nicht thätig genug waren, herbeizubringen! Delius.

S. 327 Z. 9 ist Berkeley statt Berkley zu verbessern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1813.

Halle.

Bey Hemmerde: *M. T. Ciceronis Epistolae ad Atticum, ad Quintum fratrem, et quae vulgo ad Familiare dicuntur, temporis ordine dispositae. Recensuit selectisque superiorum interpretum suisque annotationibus illustravit Christianus Godofr. Schütz. Sechs Bände in Octav. 1809. 1812.*

Cicero's und seiner Freunde Briefe haben für die Geschichte eines ziemlich langen und sehr wichtigen Zeitraumes der Römischen Republik einen um so entschiedenern Werth, da sie von den einflussvollsten Zeitgenossen und Theilnehmern herühren, im Entstehen der Begebenheiten, und zum Theil nach denselben, verfaßt wurden, und in einem Style geschrieben sind, der nicht leicht classischer seyn kann. Von jeher waren sie daher die Gegenstände des Studiums der gebildetsten Männer. Noch jetzt sind sie unerreichte Muster in ihrer Art, und verdienen, in der ersten Classe gelehrter Schulen, jedoch mit Auswahl, gelesen zu werden, wenn gleich der Mann diese Briefe anders liest,

als der Jüngling. Für diejenigen unserer Landsleute, welche sie gern in der Muttersprache lesen wollen; hat der verewigte Wieland trefflich in seiner, leider noch nicht vollendeten, Deutschen Uebersetzung gesorgt: aber eine Ausgabe derselben im Grundrorte, wie sie seyn sollte, fehlte uns bisher noch. In dieser sollten die Bemerkungen der vorigen Ausleger mit Einsicht und Geschmack in bündiger Kürze ausgehoben, und durch eigne Vergestalt vervollständigt werden, daß diese kostbare Brieffammlung, die einzige in ihrer Art, ohne Anstoß und ohne mühsames und zeitkostendes Nachschlagen anderer Werke, die noch dazu nicht jedem Leser zur Hand sind, gelesen und studirt werden könnte. Selbst die Critik hatte noch allerley Ansprüche und Forderungen zu machen, die lange noch nicht erfüllt waren. Sehr vielen Dank verdient also Hr. Prof. Schüz in Halle, den das gebildete Publicum als einen der geschmackvollsten Kenner des Griechischen und Römischen Alterthums kennt, daß er, welchem Cicero schon so Vieles verdankt, sich der Arbeit unterzog, jenen Mangel zu ersetzen, und uns demnach, wie Titel, Vorrede und das Werk selbst besagen, eine Ausgabe dieser Briefe in chronologischer Ordnung zu liefern, welche in sich Critik und Erklärung vereinte, und dem stark gefühlten Bedürfnisse abhülfe. Zu diesem Behufe sind die so genannten Briefe ad familiares, welche unlateinisch ad diversos heißen, mit den Briefen an den Atticus und an den Bruder Quintus Cicero in der chronologischen Ordnung des Sigonius, nach Ad. Theod. Sibers und Anderer Beyspiele; zusammengestellt worden: worin schon Wieland vorangegangen war. Seltsam, daß Ernesti noch die alte Ordnung beybehalten hatte! Dieses um den Cicero sehr verdienten Gelehrten Text ist

hier mit Recht zum Grunde gelegt worden, jedoch ohne sich so slavisch an ihn zu binden, daß nicht die Resultate der Critik der Neuern oder des eignen Nachdenkens wären benützt worden. Insonderheit kam Hrn. Prof. S. hier die critische Ausgabe der ersten sechs Bücher dieser Briefe zu staten, welche wir als ein Musterwerk dem unermüdeten Fleiße und der geübten geistreichen Critik des Hrn. Martyni Laguna verdanken (s. Götting. gel. Anz. 1804 St. 110), wovon Hr. S. mit dem verdienstesten Lobe in der Vorrede spricht. Wir wünschen herzlich, daß diesem würdigen Gelehrten bald ein für die Vollendung dieser Ausgabe und seiner übrigen litterarischen Plane, worunter uns besonders die Ausgabe des Lucans interessirt, recht günstiges Loß fallen möge. Von des Hrn. Prof. S. vielfach erprobter Einsicht im Fache der Critik ist leicht zu vermuthen, daß er sich auch hier seiner würdig bewiesen habe, und wir finden diese Vermuthung überall bestätigt. So hat manche schwierige Stelle jetzt eine Aufklärung gewonnen, die ihr sonst unwiederbringlich abzugehen schien. Um nur einige, nach den Gesetzen der Sparsamkeit unserer Blätter, zu erwähnen, so ist die viel besprochene Stelle 8, 1 (bey S. Ep. 192) *embasneticam facere*, durch Hrn. S. Vermuthung, die sich auf einige Manuscripte stützt, heller geworden, indem *emeticam facere* gelesen wird: welcher Besart eine gute Erklärung zu Hülfe kömmt. In Epist. ad Attic. I, 18 (bey S. Tom. I, 23) klagt Cicero über seine Einsamkeit, da sein Bruder abwesend sey. Hier kömmt die widersinnige Stelle vor: *Metellus non homo, sed litus atque aer et solitudo mera*. Was außer den Auslegern auch Wieland zu seiner Uebersetzung, und Garve zu Cicero über die Pflichten II. S. 195 darüber

sagen, befriedigt nicht. Desto ansprechender, ist Hr. S. Verbesserung: *et illius nunc domus est litus*. Unstreitig sehr sinreich! Gleichwohl ist Chambort's Verbesserung vorzuziehen: — *me telus non homo etc.*; woben etwa *cingit* oder etwas Aehnliches zu suppliren ist. Ohne Zweifel ist es ein tragischer Vers, etwa des Accius, der Sophocles Philoctet ins Lateinische übersetzt hatte. Anspielungen dieser Art liebte Cicero bekanntlich. Hätte Hr. S. mehr Zeit auf diese Arbeit verwenden können, so würde sie freylich in critischer Hinsicht wenig zu wünschen übrig gelassen haben. Dann hätten Stellen, wie die *ad Attic. I, 9* (in der alten Ausgabe I, 4): *supero Crassum divitiis atque omnium, vicos et prata contemno*, wo Wassenbergh's Critik (Gött. gek. Anz. 1790 S. 1816) schwerlich befriedigt, und andere gewiß nicht erhalten. In der Stelle *ad Quint. fr. I, 2* (bey S. To. I. Ep. 52 S. 266) sind die Worte *majora ista erant* weder eingeschoben, noch verdorben. Cicero sagt in diesen Worten weiter nichts, als: deine Hitze war übertrieben. Der aus Ernesti abgeschriebene sinnwidrige Druckfehler daselbst *naradissa* muß in *naradissa* verwandelt werden. Es ist die aus Aristides Orat. Rhod. I. Tom. II. p. 346 C. bekannte Stelle von dem Rhodischen Steuermanne, der mitten im Sturme die dort in der Note angeführten Worte ausruft, worüber Valsenaer's Verbesserung zu Eurip. Hippolyt. 304 f. nachzusehen ist. Im sechsten Bande sind unter den Addendis noch einige schätzbare Verbesserungen nachgetragen. Uebrigens sind nur da Varianten beygebracht, wo sie Hr. S. Resultate gaben: sonst sind sie weggelassen. Gleichwohl heißt es von ihnen nicht selten, der Stein, den die Bauleute weggeworfen, ist zum Eckstein geworden. Der exegetische Theil ent-

hält Auszüge aus den besten Auslegern, deren Namen jedesmahl den Noten beygesetzt sind. Das in ihnen Mangelnde hat der Herausgeber zu ersetzen gesucht. Kürze, Deutlichkeit, Zweckmäßigkeit und prunklose Gelehrsamkeit müssen wir diesen Erklärungen nachrühmen. Es ist Schade, daß Hr. S. nicht die nöthige Muße scheint gehabt zu haben, die in den Noten, nach alter Sitte, sehr unbestimmt angeführten Schriftsteller nachzuschlagen, und nach Buch, Kapitel, Seitenzahl, wie es gerade nöthig war, näher zu bezeichnen. Daß auf Wieland's Uebersetzung und Noten oft eine sehr nützliche, selbst bisweilen berichtigende, Rücksicht gerichtet sey, ist sehr schätzbar. Am Ende sind vier Register angehängt, welche die Vergleichung der alten und neuen Ordnung der Briefe, die Namen der Briefsteller, das Historische und Geographische, und die Merkwürdigkeiten von Cicero's Leben, nach den Jahren geordnet, enthalten, und ein Werk beschließen, das zu den nützlichsten gehört, dessen die philologischen Annalen seit langer Zeit gedenken, und dem wir in dieser leichten und einladenden Gestalt um so lieber viele Käufer und Leser wünschen, je interessanter die darin aufgestellte Geschichte und die Darstellung derselben ist, je mehr Vergnügen es gewährt, nach Wieland's Muster sich in jene idealische Welt zu versetzen, wo man ein so anziehendes Drama vor sich zu haben glaubt, und je mehr jene Zeiten denen gleichen, die wir vor kurzem erlebt haben, und noch erleben.

Straßburg.

Von diesem Druckorte sind uns neulich drey kleinere, aber gehaltvolle, Schriften zugekommen, in denen sich der Geist einer höchst milden Weisheit oder der Geist ihres Verfassers so anziehend

auspricht, daß wir den zahlreichen Freunden und Verehrern seines Namens wenigstens eine kurze Anzeige davon schuldig zu seyn glauben.

1) Der Priester der Gerechtigkeit. Gedächtnisrede auf Hrn. Johann Leonhard Fröreisen, Cammer-Präsidenten des kaiserl. Gerichtshofes zu Colmar u. c. bey seiner feyerlichen Beerdigung den 15. April 1812 gehalten von Dr. Johann Lorenz Blessig. Straßburg. 1812. S. 14 in Octav.

2) Rede bey der Einweihung des Oberlin'schen Monuments in der Kirche zu St. Thomä gehalten von Joh. Lorenz Blessig den 1. November 1811. Straßburg. S. 20 in Octav.

3) Instructions du Directoire du Consistoire général de la Confession d'Augsbourg à Strasbourg, adressées à MM. les Pasteurs du département du Bas-Rhin. 1812. S. 7 in Quart.

Es muß ein sehr ruhmwürdiger Mann gewesen seyn, dessen Angedenken in der ersten Rede gefeiert wird; je entschiedener aber der Ruhm des andern schon seit längerer Zeit, und je gerechter der Tribut war, der ihm durch das von mehreren seiner Freunde und Zöglinge seinem Gedächtniß errichtete Monument gezollt wurde, desto tiefere Eindrücke mußte der auch sonst trefflich vorbereitete Schluß der dabei gehaltenen Rede machen, womit sich Hr. Blessig vorzüglich an einen Theil seiner Zuhörer, an die edleren und aufstrebenderen unter Straßburgs studirenden Jünglingen, wandte. „Merkt es wohl, Jünglinge! nicht dazu fordere ich euch auf, daß ihr des Ruhmes Sklaven werdet, sondern des Ruhmes würdig euch macht. Unabhängig von Lob ist das Lobwerthe, und höher, als Ruf und

alles Geräusch und Gepränge, steht das reine Bewußtseyn des Rechts. Ihr wißt es aus Griechenlands Geschichte. In einer Nacht kann man der Hermen und Statuen viele zu Boden werfen. Eure innere Würde wirft man nicht um. An den Enkeln ist's, wahre Ehre dem Verdienste zu spenden, wie es heute geschieht; an euch ist's, wahre Ehre in euch selbst zu begründen. Was euch von jedem, auch dem geringsten, auch dem rühmlosesten Menschen bestritten oder versagt werden kann, dieß kann nicht das höchste Gut seyn. Darum geizet nicht nach Ruhm. Dieß macht euch abhängig, unruhig und klein. Jünglinge und Männer! wollt ihr auf Erden frey, unabhängig und gut seyn, so müßt ihr euren Strebepunct jenseit der Erde nehmen. Ihr müßt euch auf einen Verbündeten stützen, der euch mit halte, der euch über fremde Ungerechtigkeit und eure eigene Unvollkommenheit, der euch über Neid und Staub und über Jahrtausende zum vollen Lichte, das ihr sucht, voran führen könne.“ — Die dritte und wichtigste dieser Schriften ist eine ohne Zweifel auf höhere Veranlassung verfaßte, Instruction des protestantischen Consistoriums zu Straßburg für alle Prediger seines Sprengels, worin diese aufgefordert werden, ihre Amtswirksamkeit auch für die Erhaltung und Förderung einiger gemeinnützigen Regierungsanstalten, wie der Schutzpocken-Impfung, des Conscriptions-Wesens und des Straßenbaues, zu verwenden. Es sind höchst edle Gründe, welche ihnen dazu in einer sehr würdigen Sprache an das Herz gelegt werden, ja selbst der am Schluß angebrachte Grund ist es noch eben so sehr, als das Compliment, das er zu

472 G. g. A. 47. St., den 22. März 1813.

gleich für die höchste administrative Behörde des Departements enthalten sollte. "Les fonctions" — wird ihnen hier gesagt — "qui vous sont confiées, vous en font un devoir sacré, et félicitez vous, Messieurs, d'exercer ces fonctions sous l'influence d'un Magistrat, qui, en vous associant à ses sages et bienfaitantes ordonnances proclame par là, même une vérité, qui doit vous faire redoubler d'efforts dans l'exercice de votre saint ministère: c'est que de tous les élémens propres à gouverner et à ennoblir les hommes la force morale et l'action d'une religion efficace et simple sont les moteurs les plus puissans sur la terre.

Coburg.

Des Hrn. Professor Jacius Miscellen zur Geschichte der Cultur und Kunst des Alterthums (s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 2046) sind 1811 unter dem Titel: Collectaneen zur Griechischen und Römischen Alterthumskunde, mit drey Aufsätzen vermehrt, aufs neue ausgegeben worden: 1) Zuerst Beyträge zur Deutung und Erklärung alter Kunstwerke aus Nachrichten der Alten. (Für das Kunststudium möchte man wohl die Nachrichten der Alten von den verschiedenen Vorstellungsarten einzelner Gottheiten, von Physiognomien merkwürdiger Personen u. s. w. an Einem Orte vollständig gesammelt wünschen.) 2) Griechische und Römische Reliquien, die in den Tempeln aufbewahrt wurden (Schaus- und Wunderstücke, die sich noch ansehnlich vermehren ließen). 3) Antiquarische Miscellen (wie man sie aus Collectaneen Büchern erwartet).

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1813.

Göttingen.

Von Johann Friedrich Röwer: Staatsrecht von Frankreich. Von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. Erster Band. 1813. S. XVIII und 518 in groß Octav.

Allerdings muß es auffallend scheinen, daß wir bis jetzt noch kein allgemeines Werk besaßen, was sich gleichmäßig über alle Theile des Französischen Staatsrechts, d. h. über die Verfassung und die Verwaltung Frankreichs, verbreitete; denn einige höchst unvollkommene Compilationen ausgenommen, betrifft alles, was wir von guten Werken über das Französische Staatsrecht besitzen, nur mehr oder weniger einzelne Theile desselben. Und dennoch ist in den letztern Jahren das allgemeine Interesse an Frankreich, und folglich auch an der Kenntniß seiner Organisation, fortdauernd gestiegen, ist zumahl für uns in mehr als Einer Rücksicht von höchster Wichtigkeit geworden. Dagegen verliert sich freylich das Auffallende gar sehr, wenn man einen Blick auf die nicht geringen Schwierigkeiten wirft, die der Aus-

A (3)

arbeitung eines Französ. Staatsrechts im Wege standen, und die der Verf. sich kaum zu schmeicheln wagt, glücklich überwunden zu haben. Dahin gehört einmal die ungeheure Menge der gesetzlichen Bestimmungen aller Art. Frankreich ist ein neuer Staat; alles beruht dort auf Gesetzen und geschriebenen Constitutionen; die Revolution hatte durchaus alle Verhältnisse verändert; alles mußte neu geschaffen, neu organisiert werden. Daher verhältnißmäßig zu andern Staaten in dem kurzen Zeitraume weniger Jahre die ungeheure Menge gesetzlicher Bestimmungen und Verordnungen. Dazu kommen ferner noch die Schwierigkeiten des Auffuchens und des Auffindens derselben. Die beiden allgemeinen Sammlungen, der *Moniteur* und die *Gesetz-Bulletins*, haben entweder gar keine oder nur partielle Register; vergeblich aber hoffte der Verf., durch die zahlreichen, über einzelne staatsrechtliche Materien in Frankreich erschienenen, Codes — freylich größten Theils nur unordentliche Compilationen — und durch die allgemeinen und besondern Repertorien, wenigstens des jedesmaligen eigenen Nachsuchens u. Nachschlagens überhoben zu werden. Alle diese Codes und diese Repertorien fand der Verf. im Fortgange seiner Arbeit mehr oder weniger mangelhaft; unter den Werken, die er bey seiner Arbeit benutzte, waren ihm die *Seidenstickersche* Litteratur des gesammten Napoleonischen Rechts, und *Spangenberg's* Repertorium sämmtlicher gegenwärtig in Frankreich gültige Kraft habenden Gesetze von vorzüglicher Brauchbarkeit. Zu diesen, dem Französischen Staatsrechte eigenen, Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, gehörte ferner die große Veränderlichkeit der öffentlichen Legislation in Frankreich: ein sehr natürliches Phänomen in einem neuen Staate, wo noch alles

im Werden begriffen ist, wo alle Verhältnisse neu geordnet und neu bestimmt werden mußten, wo bey nahe jede nachfolgende Verfügung die vorhergegangenen in irgend einem Puncte modificirt, wo also ein beständiges Nachsuchen, beständige Zurückweisungen, unvermeidlich sind. — Die gedruckten Quellen über das Französische Staatsrecht fand der Verf. größten Theils in unserer reichen Bibliothek, um so mehr aber hat er freylich die Lücken zu fürchten, zu deren Ausfüllung anschauliche Kenntniß würde erforderlich gewesen seyn. Der Verf. bestimmte sein Buch zugleich auch für Practiker, und wenn gleich andere Rücksichten ihn bewogen, seine Arbeit in einige Bände zusammen zu drängen, so hofft er dennoch, durch genaue Angabe der gesetzlichen Quellen und durch eine ausgesuchte Litteratur die Ausführlichkeit zu ersetzen, welche vielleicht diejenigen, die nur in der Absicht sein Buch zur Hand nehmen, um sich über einen bestimmten besondern Gegenstand zu unterrichten, vermiffen möchten. Zugleich verspricht er, um seinem Werke dauernde Brauchbarkeit zu sichern, jährlich ein Supplement-Heft nachzuliefern, welches die in jedem Jahre erfolgten Veränderungen enthalten wird, und deren einige wiederum einen Supplement-Band ausmachen sollen. — Das gesammte Französ. Staatsrecht zerfällt in zwey ungleiche Hälften, nämlich in das Verfassungs- und das Regierungsrecht, wovon dieser erste Band, außer einer Einleitung, das Verfassungsrecht nebst den fünf ersten Capiteln des Regierungsrechtes enthält. — Einleitung. Erster Abschnitt. Von dem Französischen Staatsrechte überhaupt — Begriff, Eintheilung, Quellen, Hülfsmittel und Litteratur. Zweyter Abschnitt. Historische Uebersicht der Entstehung und Ausbildung der gegen-

wärtigen Organisation des Französischen Kaiserreiches. **Dritter Abschnitt.** Von dem Lande, nebst einer Uebersicht der gesammten Departements des Reichs. **Vierter Abschnitt.** Von der Nation, hauptsächlich von den Ständen, dem Adel, den Städten und dem Bauernstande. **Fünfter Abschnitt.** Von der ehemaligen Verfassung vor der Revolution. **Erster Theil.** Verfassungsrecht, und zwar, nach einigen vorläufigen Bemerkungen über den Character der Französischen Staatsverfassung, im ersten Kapitel von dem Kaiser; — Entstehung der kaiserl. Würde in Frankreich —. **Erster Abschnitt.** Von der Thronfolge. **Zweiter Abschn.** Von der Regentschaft und der Aufsicht über den minderjährigen Kaiser. **Dritter Abschn.** Von der kaiserl. Familie; — Civilstand, Civilstands-Acten, und Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen des kaiserl. Hauses; Gewalt der Ober-Aufsicht, der Disciplin und der Polizei, welche der Kaiser im Innern seiner Familie übt, und Familientath. **Vierter Abschn.** Von den Einkünften und Ehrenbezeugungen des Kaisers und den Mitgliedern der kaiserl. Familie —. Einkünfte des Kaisers, Civilliste, Dotation der Krone, außerordentliche Domäne und Privat-Domäne des Kaisers; Einkünfte der verwitweten Kaiserin und der Prinzen und Prinzessinnen des kaiserl. Hauses; Ehrenbezeugungen des Kaisers und der Mitglieder der kaiserl. Familie; Residenz, Titel, Wapen und Urkunde. **Fünfter Abschn.** Von den Souveränitätsrechten des Kaisers in Beziehung auf die gesetzgebende, richterliche und executive Gewalt. **Zweytes Kapitel.** Von dem Hofstaate. **Erster Abschnitt.** Von den Großwürdeträgern des Reichs. **Zweiter Abschn.** Von den Groß-Officieren des Reichs, den militärischen und den bürgerlichen. **Dritter Ab-**

Schnitt. Von dem Hause des Kaisers, dem bürgerlichen und militärischen Hofstaate. Viertes Abschn. Von dem Hofstaate der übrigen Mitglieder der kaiserl. Familie. Drittes Kapitel. Von den Orden. Erster Abschn. Von dem Orden der Ehren-Legion. Zweyter Abschn. Von dem Orden der drey goldenen Bliese. Dritter Abschn. Von dem Orden der Reunion. Viertes Kapitel. Von dem Erhaltungssenate. Entstehung und Bestand des Senats; Organisation und innere Administration; Senatorien und Administration der Güter des Senats; — Attributionen; Senatorial-Commissionen der individuellen und der Pressfreiheit. Fünftes Kapitel. Von den Wahl-Collegien. Geschichte derselben; Cantonsverssammlungen; Arrondissements und Departements-Wahlcollegien. Sechstes Kapitel. Von dem gesetzgebenden Corps. Geschichte und anfängliche Organisation; Bestand der Series und der Deputirten eines jeden Departements zum gesetzgebenden Corps; gegenwärtige Organisation desselben. Zweyter Theil. A. Allgemeine Verwaltung. Erstes Kapitel. Von den allgemeinen Regierungsbehörden. Erster Abschnitt. Von den Ministerien, sowohl im Allgemeinen, als von jedem insbesondere. Zweyter Abschn. Von dem Conseil der Minister, den Administrations-Conseils, dem großen Conseil und dem geheimen Rathe. Dritter Abschn. Von dem Staatsrathe. — Bestand und Eintheilung; Staatsräthe, General-Secretär des Staatsraths, Requetenmeister, Staatsraths-Auditoren. — Attributionen des Staatsraths; hohe administrative Polizen, streitige Sachen, Commission der Petitionen. Viertes Abschn. Von dem hohen kaiserl. Gerichtshofe. Bestand, Attributionen und Verfahren. B. Besondere Verwaltung. Zweytes Kapitel.

Von der Administration im engeren Sinne. **Erster Abschnitt.** Von der Departemental-Verwaltung: Präfecten, General-Secretär der Préfectur, und die den Präfecten zugegebenen Auditeurs des Staatsraths, Préfectur- u. General-Departements-Räthe. **Zweyter Abschnitt.** Von der Arrondissements-Verwaltung; Unter-Präfecten und Arrondissements-Räthe. **Dritter Abschn.** Von der Municipal-Verwaltung; Maire, dessen Adjuncten, Polizei-Commissaires, Municipal-Räthe. **Vierter Abschnitt.** Von den General-Gouvernements: General-Gouvernement der Departements jenseit der Alpen, der Departements von Toscana, der Römischen, der Holländischen und der Hanseatischen Departements und der Jüryischen Provinzen — letzteres sowohl im Allgemeinen, als im Besondern. **Drittes Kapitel.** Von der Justiz-Verwaltung. **Erster Abschnitt.** Von dem Justizwesen im Allgemeinen. Geschichte; Ansetzung der Richter, deren nothwendige Eigenschaften, Dauer des Richteramts, Instanzen, Subordination der Gerichte und Verfahren; öffentliches Ministerium, General- und kaiserl. Procureurs und deren Substitute; Greffiers und Huissiers oder ministerielle Beamte. **Zweyter Abschn.** Von dem Cassationshofe. Bestand und Organisation; Attributionen und Geschäfte. **Dritter Abschnitt.** Von der Verwaltung der Civiljustiz. Gesetze; kaiserl. Gerichtshöfe, Verzeichniß derselben mit Angabe ihrer Sprengel, Bestand, Organisation und Geschäfte; Tribunäle erster Instanz, Bestand, Organisation; Friedensgerichte; Schiedsrichter. **Vierter Abschn.** Von der Verwaltung der Criminaljustiz. Gesetze; Gerichtswesen im Allgemeinen; Instruction; Assisenhöfe, deren Bestand, Verfahren

und Attributionen; geschworene Gerichte; Rechtsmittel gegen die gefällten Urtheile; ordentliche Specialhöfe, Bestand, Organisation, Competenz und Verfahren; außerordentliche Specialhöfe, Bestand, Organisation, Competenz und Verfahren. Fünfter Abschn. Von den Prevotalthöfen und den gewöhnlichen Douanen-Tribunälen. Sechster Abschnitt. Von den Polizeengerichten. Corrections-Tribunäle; Tribunäle der einfachen Polizey; Beamte der gerichtlichen Polizey. Siebenter Abschnitt. Von den Handelsgerichten. Bestand, Organisation und Competenz der Tribunäle; Conseils der Prud'hommes; kais. Prisen-Conseil. Achter Abschn. Von dem Notariatswesen. Im Allgemeinen; Geschäfte der Notárs; Notariatskammern. Neunter Abschn. Von den Sachwaltern oder Advocaten. Im Allgemeinen; Register der Advocaten; Disciplinar-Conseils; Rechte und Pflichten der Advocaten. Zehnter Abschn. Von den Avoués. Im Allgemeinen; Avouéskammern. Viertes Kapitel. Von dem Religionswesen; im Allgemeinen. Erster Abschnitt. Von der katholischen Kirche im Allgemeinen, und deren Eintheilung und gegenwärtiger Zustand. Zweyter Abschnitt. Von der protestantischen Kirche. Im Allgemeinen; reformirte Kirche, und lutherische Kirche. Dritter Abschn. Von dem Jüdischen Cultus; bürgerlicher Zustand der Juden; kirchliche Verfassung derselben. Fünftes Kapitel. Von dem öffentlichen Unterrichte; im Allgemeinen. Erster Abschnitt. Von der kais. Universität. — Allgemeine Organisation, Facultäten, Lyceen, Collegien, Institutionen, Pensionen und Secundär-Schulen für Böglinge des geistlichen Standes; von den

Graden; von der Ordnung unter den Mitgliedern der Universität, den Titeln und dem Range per verschiedenen Functionen und dem Unterrichte; von den Verpflichtungen der Mitglieder der kaiserl. Universität; von der Aufsicht, der Disciplin und der Jurisdiction der kaiserl. Universität; von dem Conseil der Universität; von den academischen Conseils; von den Inspectoren der Universität und der Academien, und von den Rectoren; von den Reglements für die Lyceen, Collegien, Institute, Pensionen und Primär-Schulen; von der Ernennung und Ergänzung der Beamten und Professoren der Universität, den Aspiranten und der Normal-Schule und den Aggregirten; von den Emeriten und der Pensionierung; von den Einkünften und den Ausgaben der Universität; gegenwärtiger Bestand derselben. Zweyter Abschnitt. Von den Unterrichtsanstalten außer der kaiserl. Universität. Schulen für den öffentlichen Dienst: kaiserl. militärische Special-Schule zu St. Cyr, militärisches Prytaeum, kaiserl. polytechnische Schule, Artillerie- und Genie-Schulen, militärische Special-Schule der Cavallerie zu St. Germain en Laye, kaiserl. Schule der Schiffsbau-Ingenieurs der Marine, Schiffahrtsschulen, kaiserl. Schule der Handwerke und Künste, kaiserl. Schulen der landwirtschaftlichen Thierarzeney, Oeconomie zu Lyon und Alfort, sonstige Lehranstalten für Künste und Wissenschaften. Dritter Abschnitt. Von den gelehrten Gesellschaften. Kaiserl. Institut für Wissenschaften und Künste; große zehnjährige Preise; sonstige gelehrte Gesellschaften. Vierter Abschn. Von den Bibliotheken, Museen und Theatern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1813.

Landshut.

Vollständiges Handbuch der Kriegs-Polizienwissenschaft und Militär-Deconomie mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste, als auch auf die neueste (Französische, Oesterreichische, Baiersche, Westphälische, Württembergische u. s. w.) Gesetzgebung und Literatur für Civil- und Militär- und Staatsbeamte, Polizen-, Landgerichts-, Rent-Amts- und Municipal-Behörden und gebildete Leser, von Dr. Joh. Paul Hari, Prof. der Philosophie und Kameralwissenschaften an der königl. Alerschen Universität zu Erlangen. Theil 1. 2., mit Tabellen, Beylagen und alphabetischem Register. Bey Phil. Krüll 1812.

Es ist allerdings in unsern Tagen sehr nützlich, daß die Mittel und Maßregeln wissenschaftlich geordnet und geprüft werden, welche sich von Seiten der Regierungen anwenden lassen, um den Uebeln, die der Krieg erzeugt, zu begegnen, und um das Heer der Kriegslasten so zu vertheilen, daß es den einen Theil der Bevölkerung nicht zu Bettlern macht, im

B (3)

deß hin und wieder irgend Jemand durch verschmigte Benützung der öffentlichen Bedrängniß bereichert wird. Eine übersichtliche Darstellung dieser Mittel und Maßregeln, ihre Untersuchung und Würdigung, ist zwar schwierig, und könnte sich überhaupt nicht auf das erstrecken, was kein Gesetz, als das der äußersten Noth, erkennt, also nicht auf das, was auf dem Kriegsschauplatz vorgeht, und eben so wenig auf das, was die Kräfte der Regierung übersteigt, z. B. die Verhütung des Uebels, welches die Betriebsamkeit durch die Beunruhigung der Gemüther vor und während des Kriegs erleidet. Aber es könnte handeln: von den allgemeinen Vorsichtsmaßregeln bey dem Ausbruch eines Kriegs, von der Vorsorge für Handel und Gewerbe, Begünstigung oder Beschränkung der Ausfuhr, von Verpflegung fremder Truppen und Bestimmung der Entschädigung dafür, von den Lieferungen für Festungen, Hospitäler und Armeen, und von den Vorsichtsmaßregeln gegen zufällige Unordnungen und die gewöhnlichen Folgen der Kriege. Die weise Ausführung dieses Unternehmens würde einen Thränenstrom trocken helfen, der täglich höher anschwillt. Es müßte zusammengestellt werden, was in den einzelnen Ländern geschehen sey, und welche Folgen das Verfahren gehabt habe; es müßte gezeigt werden, was das Recht will, und der Drang der Umstände erheischt. Es gehörte endlich dazu, mit Vorsicht und Besonnenheit jeden Anstoß zu vermeiden, und doch die Gewalt der Gedanken und der Sprache so kräftig zu handhaben, daß ihr die Macht althergebrachter Trägheit und des wohlverpanzerten Eigennuzes weichen müßte; damit erkannt würde, was weise Regierungsmaßregeln zum Schutz des Wohlstandes zu leisten vermögen, selbst da u. dann, wo und wenn sein Untergang unvermeidlich scheint.

Die Ausarbeitung eines solchen Werks erfordert so viele Säch-, Verfassungs- und Verwaltungskenntnisse, die Behandlung seiner Gegenstände in den verschiedenen Staaten ist so abweichend, und die Grundsätze des Verfahrens sind noch so wenig bestimmt, daß brauchbare Rathschläge darüber zu ertheilen, kaum die Arbeit eines Mannes seyn möchte.

Der Titel der vorliegenden Schrift, und noch mehr die Begriffsbestimmung, welche der Verf. von Kriegs-Polizien u. Militär-Deconomie gibt, ließ vermuthen, daß dabey ein solcher Plan befolgt, und in dem ersten Theil die Grundsätze, in dem zweyten aber ihre Anwendung entwickelt seyn würden. Indes wird schon die Inhaltsanzeige der Kriegs-Polizienwissenschaft hinreichend überzeugen, daß diese Erwartung auf keine Weise erfüllt ist.

S. 149 wird der Begriff der Kriegs-Polizien also bestimmt: daß ihr "die hinlängliche Sorge für die öffentliche und Privat-Sicherheit bey dem Ausbruche eines Krieges und während desselben obliegt;" oder "zweckmäßige und außerordentliche Einrichtungen zu treffen, um auch im Kriege die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, und die Sicherheit des Lebens und Sacheigenthums der Privaten zu bewirken." Die Militär-Deconomie dagegen soll sich mit der zweckmäßigen Einrichtung der Vertheidigungsmittel mit der hinlänglichen Verpflegung der Armeen, mit der gerechten Vertheilung der Kriegslasten und der Peräquation der Kriegsschäden beschäftigen.

Nachdem der Verf. in 19 Abschnitten von der "empirischen und rationellen Genesis des Staats, von der Feststellung des eigentlichen und wahren Staatszweckes, von Begriff, Umfang, Grenzen und Wichtigkeit der Polizien" u. und von ihrer Litteratur gehandelt hat, kommt er zur Kriegs-Polizien,

und handelt 1) von der Trennung der Polizen von der Civil- und Criminal-Justiz, und von der Finanz-Behörde), und von der Errichtung eines Polizen-Ministerii; 2) von Erfordernissen, Verantwortlichkeit, Gehalt und Belohnung der Polizen-Beamten; 3) von der Nothwendigkeit eines Polizen-Gesetzbuches; 4) von der Organisation der bewaffneten Macht, Einführung der Gensd'armerie (Gendarmerie), Nationalgarden, und von der Hülfleistung von Seiten des Militärs, der mobilen Colonnen und eines Cordons; 5) von Aufsicht und Wachsamkeit der Polizen; 6) von der Einführung einer gleichförmigen Polizen-Gerichtsordnung; dann folgt ein Abschnitt für besondere polizenliche Gesetze und Anstalten, und endlich die Militär-Deconomie (sonst Kriegsverwaltung genannt).

Ist es nicht im höchsten Grade auffallend, daß sich unter allen Abschnitten der so genannten Kriegs-Polizen auch nicht ein einziger findet, der auf die Uebel, welche der Krieg erzeugt, unmittelbar Bezug hat? Daß von der neuern Armee-Polizen nicht ein Wort vorkommt, möchte sich nicht allein entschuldigen, sondern auch vertheidigen lassen; auch würde es gern übersehen werden, daß die Schrift sowohl mit vielen fremdartigen Einmischungen überladen, als auch nicht streng wissenschaftlich geordnet ist, wenn nur in der Hauptsache Etwas gelöst wäre, und wenn dieselbe Verwirrung, die in der Anordnung herrscht, sich nicht leider gleichfalls in der Ausführung fände.

Man mag sich die Leser denken, wie man will, sie werden nicht befriedigt werden. Gelehrte werden mit dem Verf. nicht die ganze Schule der Polizen-Wissenschaft durchgehen wollen; Geschäftsmänner nach brauchbaren Hülfsmitteln für diesen

ober jenen Fall, und nicht nach den Myfterien der empirifchen und rationellen Staats-Genefis, begierig feyn; und Militär-Personen darin nicht die Organifation der bewaffneten Macht und des Kriegs-verwaltungs-Minifterii zu Paris, fondern diejenige Gefchäftszweige fuchen, welche mit dem Etappen-, Lieferungs-, Hofpitalwefen und dergleichen mehr, in Verbindung ftehen.

Uebrigens bletet die Schrift das reichhaltigfte Feld zu Berichtigungen an, für denjenigen, welcher darauf Jagd machen will. Indeß foll hier der Raum lieber für einige Bemerkungen über die Etappen und Lieferungskosten gefpart werden. Ihre Aufbringung ift dem Verf. kinderleicht, indem er auf den Grundfag verweiset, daß jeder steuerpflichtige Unterthan zu den ordentlichen und außerordentlichen Staatsbedürfniffen nach dem Verhältniß feines Vermögens beitragen muß (S. 561), woben er den Vers von Schiller: "Jeder wird beſteuert nach Vermögen," anführt, und den Abzug der Schulden zuläßt (S. 589); auch kommt S. 597 zu dem Vermögen der Erwerb noch hinzu, ja er bringt endlich (S. 521) eine Tabelle zur Einquartierung bey, worin in 20 Sätzen berechnet wird, daß wenn auf einen Anſchlag von 500 Fl. Ein Mann kommt, auf 10,000 Fl. 20 Mann kommen. Doch genug davon. — Wo das Wort Heerſtraße ſeine volle Bedeutung erhält, ift, ohne Hülfe der Regierung, der ganze Landſtrich umher verloren; ift kein Preis, kein Werth mehr für Haus und Hof, für Land und Vieh; der Pflug ſteht ſtill, weil die Pferde bey dem Vorſpann gefallen; der Pächter fordert ſtatt Pachtzahlung Zuſchuß, und der Bürger ſtellt ſein Haus in der Obrigkeit Hand. So war es im dreyßigjährigen Kriege. So kann es jetzt nicht

werden, da den Regierungen bekannte und bewährt Gegenmittel zu Gebote stehen. In großen Gemeinden mit beträchtlichen Cammereinkünften ist der Cafernen-Bau das Rathsamste, wenn Lage und Verhältnisse fortdauernde Durchmärsche vorhersehen lassen. In den übrigen Gemeinden ist vor Allem nöthig, daß das Quartirungsgeschäft Männern anvertrauet werde, welche sich zu helfen wissen, und eben so ortserfahren als menschenfreundlich sind. Diese Wahl hilft mehr, als die weitläufigsten Vorschriften, welche bey der unergründlichen Mannigfaltigkeit der Fälle nie genau befolgt werden können, und desto mehr Verwirrung veranlassen, je künstlicher sie sind. — Weder Einquartirung, noch Vorspannstellung lassen sich zwischen mehreren tausend Pflichtigen haarscharf abmessen; es ist alles erreicht, was sich erreichen läßt, wenn augenscheinliche Ueberlastung vermieden, und der Schifane von oben herab gesteuert wird. — Die unvermeidliche Ungleichheit schadet auch nicht sehr, wenn für Verpflegung und Vorspann angemessene Entschädigung bestimmt und ohne Verzug gereicht wird. Das Eine ist so unerläßlich, wie das Andere. Alle diese Leistungen können sowohl nach dem gesunden Menschenverstande, als nach der schärfsten Schlußfolge, nur als ein Vorschuß betrachtet werden, den das Land erstatten muß. In mehreren Staaten ist dieser Grundsatz durch die Gesetzgebung bestimmt ausgesprochen, in keinem das Gegentheil. Aber die Art und Weise der Bestimmung und Berichtigung der Entschädigung, darin liegt die Schwierigkeit. Wegen der ersteren verdient die königl. Sächsische Verordnung vom 7. März 1812 vorzügliche Berücksichtigung. Wegen der zweyten ist außer Zweifel, daß, wenn sie von den laufenden

Einkünften nicht erfolgen kann, der Steuerfuß, nach welchem die Etappen-Vergütung erhoben werden soll, sich nothwendig nach der Steuerverfassung jedes Landes richten muß. Eine Einkommenssteuer möchte am geschicktesten seyn, wo sie noch nicht vorhanden, und die Personal-Steuer keine verkappte Einkommenssteuer ist. England wählte sie gleichfalls für Kriegskosten. Sonst scheint die Verteilung auf die verschiedenen Steuerarten, nach Maßgabe ihres gegenseitigen Verhältnisses und der Lage des Standes, den sie treffen, zu gleicher Zeit Annäherung zu einer Steuerausgleichung bewirken zu können. Das ist in Oesterreich geschehen. — Besonders wichtig ist, daß der unvermögendere Quartier-Pflichtige, dessen Gewerbsamkeit während des Krieges oder Kriegsgeschreyes durch die Beunruhigung der Gemüther schon an sich leidet, und überdem durch die Quartier- und Vorspannsleistung behindert wird, nicht gezwungen ist, auf die Vorschußerstattung Jahre lang zu warten; eine unglaublich große Hülfe ist es, wenn er die Quartier-Scheine sogleich versilbern, oder sie wenigstens an Zahlungs Statt bey der Steuererhebung anbringen kann. Der gewöhnliche Handwerker ist nicht täglich Fleisch, hat nicht immer Geld vorrätzig, und wird ohne die schleunige Erstattung der Etappen-Auslagen nur zu oft dem Wucher preis gegeben. Die kaiserl. Decrete vom 30. May 1806 und 17. März 1808 über die Schuldverschreibungen der Landleute an Juden, sind in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Schleunige Erstattung allein kann verhindern, daß der minder wohlhabende Stand nicht in Gewerb und Erwerb zurückkommt, daß er nicht Steuerrückstände auf Steuerrückstände, Schulden auf Schulden häuft, mit Frau und Kind nicht ver-

kümmert, und daß nicht endlich ganze Landstriche von allen Steuern befreit werden müssen.

Eben so verhält es sich mit den Natural-Lieferungen: sie sind so alt, wie Deutschland. Ohne sie kann kein Krieg geführt werden; in dem Augenblicke des Bedarfs fehlt es an Zeit, sie durch Abschätzung auszugleichen, und wäre auch diese vorhanden, doch an Geld, sie zu berichtigen. In-
des liegt auch hierbey den Lieferungsplichtigen alles daran, den Vorschuß sogleich zurück zu erhalten. Das beste Mittel ist, die Lieferungsscheine, wie in Oesterreich, Preußen und Dänemark geschieht, bey der Steuerberichtigung in Zahlung anzunehmen, und auf den Gesamtbetrag eine Kriegssteuer auszusprechen. Wenigstens werden dadurch keine Lieferanten auf Kosten des Landes bereichert.

Aber das ist die Hauptsache, daß das erreicht werde, womit der Koran anfängt: "Hier ist keine Ungewißheit." Im Dunkeln darf weder das Geschäft der Truppen- und Lieferungsbelegung, noch der Entschädigung, schleichen. Einfach und bestimmt müssen die allgemeinen Grundsätze über die Vertragspflicht durch das Gesetz ausgesprochen, nach dem Durchschnittspreise die Entschädigungsätze öffentlich bekannt gemacht, und der Steuerfuß dazu gesetzlich bestimmt werden. Sehr wohlthätig ist endlich, wenn die Ober-Aufsicht über das ganze Geschäft einer besondern Behörde anvertrauet wird, gleich befugt zu rechtlicher Entscheidung, wie zur Verwaltung: da dasselbe wohl zu einem Nebengeschäft bey weitem zu verwickelt und von zu folgenreichem Einfluß für das Wohl und Wehe der Staaten und Völker ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. März 1813.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 3. May angelegt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Frent. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

S (3)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Consistorial-Präsident Planck, nach seinem unter der Presse befindlichen Grundrisse, um 3 Uhr vor;

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments, Hr. Prof. Planck, um 6 Uhr Morgens.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Prof. Ritter Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Lychsen, die Psalmen, um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die drey ersten Evangelien, mit ausführlicher Erläuterung der im N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Prof. Ritter Eichhorn, die kleineren Briefe des Paulus und die cathol. Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, den Brief an die Römer und den Brief an die Corinthier (als den dritten Theil seiner exeget. Vorlesung über das N. T.), 6 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Die Dogmatik handelt Hr. Consistorial-Präsident Planck um 11 Uhr ab; Hr. Prof. Dr. Stäudlin trägt sie, nebst der Dogmen-Geschichte, nach seinem Lehrbuche (Ausg. 3. Gött. 1809), um 8 Uhr vor.

Ueber die Geschichte der neueren symbolischen Schriften der Lutherischen Kirche hält Hr. Prof. Planck Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die theologische Moral trägt Hr. Prof. Dr. Stäudlin, nach seinem "Neuen Lehrbuche der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen. Gött. 1813" um 7 Uhr vor;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Consistorial-Präsident Planck, um 8 Uhr.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Pott in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. — Hr. Dr. Gräffe lehrt die Homiletik, nach seinem Lehrbuche "die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange. Gött. 1803" 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr, so wie auch die Uebungen des homiletischen Seminarii auf die Art fortgesetzt werden, wie sie in seiner Schrift "Ueber den Werth academischer homiletischer Vorübungen. Gött. 1812" beschrieben sind. Zu der Recension der gehaltenen Predigten ist die Abendstunde von 6 bis 7 Uhr Mont. und Donnerst. bestimmt.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. Repetent Bauermeister die beiden Briefe an den Timotheus, 2 Stunden wöchentlich, erklären.

Rechtswissenschaft.

Die Litterär-Geschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der bürgerlichen, trägt Hr. Prof. Ritter Hugo, nach seinem Lehrbuche, um 11 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten heuigen Rechts, Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der 4. Ausg.

seines Lehrbuches, um 10 Uhr; den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Syndicus-Adjunct Riedel für diejenigen nachzuhohlen, welche durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Das Europäische Völkerrecht trägt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem "Grundriß 1c. Göt. 1809" 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr in Französischer oder Deutscher Sprache vor.

Zu einem diplomatischen Cursus bestimmt Hr. Prof. Saalfeld die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Das Westfälische Staatsrecht trägt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem "Handbuch 1c. Göt. 1812" um 10 Uhr vor;

Das Criminal-Recht, nebst einem kurzen Abrisse des Westfäl. Criminal-Processus, Hr. Prof. Meißner, nach der 5. Ausg. seines Lehrb. um 10 Uhr; Hr. Trib. Procur. Dr. Jordan, privatiss.; Hr. Dr. v. Wening, nach Feuerbach, in einer demnächst zu bestimm. Stunde;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechts, Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 7 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über die wichtigsten Beweisstellen des Röm. Rechts hält Hr. Dr. v. Weyhe um 11 Uhr; Hr. Dr. Erb in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Trib. Procur. Brinkmann, nach einer Einleitung in das juristische Studium überhaupt, und in Verbindung mit einer zu schriftlichen und mündlichen Prüfungen bestimmten Stunde, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach der Legal-Ordnung, Hr. Trib. Procurator Dr. Thoms und Hr. Trib. Procur. Dr. Jordan, privatissime;

Das System der Pandecten, Hr. Prof. Meißer, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundriss, um 8 Uhr, und Mont., Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr; Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuchs des heutigen Röm. Rechts, um 8 Uhr; Hr. Dr. v. Weyhe, nach eigenen Dictaten, mit Rücksicht auf Thibaut's System des Pandecten-Rechts, 14 Stunden wöchentl. um 8 und um 10 Uhr, und in zwey andern bequemen Stunden; Hr. Dr. Erb, nach eignem Plane, in Verbindung mit Rechtsalterthümern, täglich 2 Stunden;

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerliche Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörenden Rechtspuncten, welche in den gewöhnlichen Vorlesungen meistens zurückgesetzt werden, Hr. Trib. Procurator Dr. Thoms, 2 Stunden wöchentlich.

Die Lehre vom Besitz handelt Hr. Dr. Erb, 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich ab.

Zu Privatissimis über das Röm. Recht er bietet sich Hr. Dr. v. Weyhe, und Hr. Dr. Erb;

Zu Examinatoriis und Repetitoriis über dasselbe, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. v. Weyhe, Hr. Syndicus-Adjunct Kiedel, und Hr. Trib. Procurator Brinkmann.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 11 Uhr vor;

Das Deutsche Recht, nach Runde, nebst dem Lehenrechte, Hr. Prof. Ritter Bauer um 9 Uhr;

Deutsches Privat-Recht, mit Inbegriff des Lehenrechts, nach seinem heutigem Gebrauche im Königr. Westfalen, Hr. Trib. Procur. Dr. Quent in um 7 Uhr;

Das Französische und Westfälische Privat-Recht, in so fern es in dem Napoleonischen Gesetz-

buche nicht enthalten ist, Hr. Prof. Bergmann, um 9 Uhr.

Vorlesungen über das bürgerl. Recht nach dem Napoleonischen Gesetzbuche: Hr. Prof. Bergmann trägt das bürgerl. Recht des Napoleon. Gesetzbuches um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Ritter Bauer, nach der 2. Ausg. seines Handbuches, das System des Napol. bürgerl. Rechtes, täglich um 7 Uhr, und vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr. Hr. Dr. Rothamel hält privatissime Vorlesungen über dieses Gesetzbuch. Hr. Assessor Dr. Ballhorn lehrt das Recht des Napoleon. Gesetzbuches um 6 Uhr. Hr. Trib. Procur. Brinkmann bestimmt für seine Vorlesung 8 Stunden wöchentlich von 7 bis 8 Uhr und Dinst. und Frent. von 2 bis 3 Uhr, und verbindet damit, so wie bisher, practische Ausarbeitungen.

Die Vermögensverhältnisse der Eheleute, nach dem Code Napoléon. handelt Hr. Trib. Procurator Brinkmann Sonnab. um 9 Uhr unentgeltlich ab.

Examinatoria und Repetitoria über das Französische Recht hält Hr. Dr. Rothamel und Hr. Trib. Procurator Brinkmann.

Das Forstrecht trägt Hr. Assessor Dr. Ballhorn unentgeltlich vor.

Das Verfahren in peinlichen Sachen nach Französischen und Westfälischen Gesetzen handelt Hr. Prof. Ritter Bauer Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr öffentlich ab.

Den Westfälischen Criminal-Proceß erbieat sich Hr. Prof. Meißner ausführlicher, als dieses bey seiner Vorlesung über das Criminal-Recht Statt finden kann, in 2 Stunden wöchentl. vorzutragen.

Die Theorie des bürgerl. Processus trägt Hr. Prof. Waldeck, nach Martin, um 2 Uhr vor;

Die Theorie des Westfälischen bürgerl. Processus, Hr. Trib. Procur. Dr. Quentin um 8 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn um 3 Uhr.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält seine seit ein paar Jahren ausgelegten Practica, in welchen auch Uebungen im Referiren angestellt werden, um 8 Uhr. Hr. Prof. v. Billers hält ein diplomatisches Practicum in Französ. Sprache Sonnab. um 2 Uhr. — Hr. Assessor Dr. Ballhorn lehrt die Praxis des bürgerl. Processus und die Kunst zu referiren um 8 Uhr; Hr. Trib. Richter Desterley die Praxis des Westfälischen Processus, verbunden mit Uebungen im Referiren, nach der zweyten Ausg. seiner "Pract. Erläuterung der Westfäl. Process-Ordnung" und seiner "Anleitung zur Referir-Kunst" um 8 Uhr.

Zu cursorischen Vorlesungen einzelner Theile der Jurisprudenz, verbunden mit einem Examinatorio, ist Hr. Trib. Procur. Dr. Thoms privatissime erbötig; zu Repetitoriis und Examinatoriis Hr. Trib. Procur. Dr. Jordan, so wie auch Hr. Dr. Rothamel.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Litterär-Geschichte der Medicin trägt Hr. Prof. Ritter Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr vor.

Ein Examinatorium über Anatomie hält Hr. Prof. Hempel um 9 Uhr.

Die Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der 2. Ausg. seiner "Anfangsgr. der Anatomie" Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Prof. Ritter Blumenbach, 6 Stden wöch. um 8 Uhr; Hr. Prof. Hempel um 4 Uhr.

Die **Arzneymittel-Lehre** trägt Hr. Prof. Ritter v. Crell um 3 Uhr vor; **Arznei- und Heilmittel-Lehre** in der wissenschaftlichen nothwendigen Verbindung einer geläuterten allgemeinen Pathologie und Therapie, Hr. Dr. Breden, 8 Stunden wöchentl. um 9 Uhr und Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr; **Arzneymittel-Lehre**, Hr. Dr. Winiker um 7 Uhr; **practische Arzneymittel-Lehre**, Hr. Dr. Kraus, nach der von ihm besorgten 5. Aufl. der Arneimanischen Handbücher, mit Uebungen in der Arzneymittel-Kunde und im Recept-Schreiben; **chirurgische Arzneymittel-Lehre**, Hr. Dr. Kraus, 2 Stdn wöch. unentgeltlich; **Arzneymittel-Lehre**, Hr. Dr. Spangenberg, 5 Stunden um 5 Uhr Ab. und Sonnab. um 6 Uhr Morgens.

Ein **Examinatorium** über die chemischen und medicinisch-practischen Kräfte der Arzneymittel hält Hr. Prof. Ritter v. Crell um 4 Uhr.

Die **allgemeine Pathologie** lehrt Hr. Prof. Ritter v. Crell um 8 Uhr; Hr. Dr. Kraus, auf den Wunsch derer, die ihn dazu aufgefordert haben, nach eignen Dictaten, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde;

Die **allgemeine Zeichenlehre**, Hr. Dr. Winiker, 3 Stunden wöchentl., um 10 Uhr;

Die **specielle Pathologie**, Hr. Prof. Stromeyer (der ältere) um 6 Uhr; Hr. Dr. Breden um 11 Uhr.

Die **zweyte Hälfte der speciellen Therapie**, welche die chronischen Krankheiten begreift, trägt Hr. Prof. Stromeyer (der ältere) um 7 Uhr vor. — Hr. Prof. Himly handelt, 6 Stdn wöchentl. um 10 Uhr, die Pathologie und Therapie der Verdauungswerkzeuge, der Respirations-Organen, der Haut, der Harnwerkzeuge und der Geschlechtsrtheile ab. Hr. Dr. Oslander trägt specielle Therapie, nach Richter u. Pinel, in Verbindung mit einer Uebungsstunde

im Recept-Schreiben und Abfassen von medicin. Consultationen, in einer zu verabredenden Stunde vor.

Ueber die Augenkrankheiten hält Hr. Prof. Himly, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr, eine Vorlesung.

Die erste Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 7 und 2 Uhr vor.

Ein Privatissimum zu Uebungen in den bey Augen- und Gehörkrankheiten zu verrichtenden Operationen hält Hr. Prof. Himly.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander um 9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen;

Die gerichtliche Arzneykunst, Hr. Prof. Oslander um 5 Uhr. Hr. Prof. Hempel trägt sie, bloß für Juristen, nach einer voraus geschickten allgemeinen Anleitung zur Kenntniß des menschl. Körpers, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt, um 7 Uhr vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academ. Hospitale u. in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Prof. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift "Verfassung der medicin. chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803" entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Hospitale, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr festgesetzt.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Anrer. — Hr. Dr. Uhlendorff handelt die Gesundheits-Erhaltungskunde der vorzüglichsten Hausthiere, nebst der Beurtheilung derselben nach ihrem Aeußern in Hinsicht auf Alter, Fehler und Krankheitsanlagen, ab. — Hr. Dr. Lappe hält, 6 Stunden wöchentl. um 11 Uhr, nach eignen Dictaten, eine Vorlesung über die Krankheiten der Pferde und die Seuchen der übr-

gen landwirthschaftlichen Hausthiere; in 2 noch zu bestimmenden Stunden eine unentgeltliche Vorlesung über die Kinderpest.

Zu einem Examinatorio über die medicinischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Dr. Breden; zu Examinatoriis über Therapie, Arzneymittel-Lehre &c. Hr. Dr. Spangenberg.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Prof. Bousterwek um 4 Uhr vor;

Logik, nach der 2. Ausg. seines Lehrbuches, und philosophische Encyclopädie, Hr. Prof. Schulze um 7 Uhr;

Logik und Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Bousterwek, nach seinem "Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse" 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Logik, Hr. M. Kern, um 11 Uhr;

Psychologie, Hr. Prof. Schulze, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Prof. Bousterwek, nach dem ersten Theile seines "Lehrb. der philos. Wissenschaften" Mont., Mittw. und Freyt. um 5 Uhr; Hr. M. Kern, um 2 Uhr;

Natürliche Theologie, Hr. Prof. Ritter v. Crell, nach eigenem Leitfaden, Mittw. u. Sonnab. um 3 Uhr öffentl.;

Practische Philosophie, Hr. M. Voelken, nach Herbart, 4 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Morgens;

Naturrecht, Hr. Prof. Schulze, nach seinem "Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerl. und penl. Rechts. 1813" um 5 Uhr;

Die Grundlehren der Statistik und Politik, Hr. Prof. Lueder, nach seiner "Critik der Statistik und Politik" um 4 Uhr;

Die gesammte Politik, oder Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre (Policey, Cameral-Wissenschaft, oder Staatswirthschaft), Hr. Prof. Sartorius, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Die National-Oeconomie, Hr. Prof. Lueder, um 9 Uhr;

Die Finanz-Wissenschaft, Hr. Prof. Sartorius, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr.

Ein staatswissenschaftliches Practicum hält Hr. Prof. Sartorius Wittw. und Sonnab. um 9 Uhr. Hr. Prof. Lueder gibt Anleitung zur Cameral-Praxis Wittw. und Frest. um 3 Uhr.

Die Viehzucht, mit besonderer Rücksicht auf Gestüte, handelt Hr. Dr. Lappe, 4 Stdn wöchentl. um 2 Uhr ab.

Die Technologie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, 5 Stunden wöchentl. um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Eine Anleitung, den Farsz mit Nutzen zu bereisen, gibt Hr. Prof. Hausmann um 6 Uhr Ab. öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Zhibaut um 9 Uhr, und Sonnab. hält er die gewöhnl. Übungsstunden. Privat-Unterricht in der reinen Mathematik erteilen Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader, Hr. M. Focke.

Die Analysis endl. Größen lehrt Hr. M. Ebell, n. Kästner;

Die Trigonometrie, Hr. M. Schrader;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader, Hr. M. Focke;

Die pract. Geometrie, Hr. Prof. Zhibaut um 2 Uhr; Hr. M. Ebell; Hr. M. Schrader, nach Waper, verbunden mit dem Nivelliren, in besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstämänner und Oeconomen, drey Mal wöchentlich von 5 bis 7 Uhr Abends;

Die Marktscheidkunst, Hr. M. Schrader;

Die höhere Mechanik, Hr. Prof. Zhibaut, um 11 Uhr;

Die Anfangsgründe der theoret. Astronomie, Hr. Prof. Ritter Gauß um 9 Uhr; Hr. Prof. Harding um 10 Uhr;

Die Berechnung der Verfinsterungen, Bedeckungen und Durchgänge, Hr. Prof. Ritter Gauß um 10 Uhr.

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit handelt Hr. Prof. Harding um 5 Uhr ab

Astrognosie lehrt Hr. M. Ebell;

Pract. Astronomie, Hr. Prof. Ritter Gauß, privatissime.

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. Prof. Fiorillo erläutert Vitruvius Werk über die Baukunst um 11 Uhr. Hr. M. Ebell handelt die bürgerliche und öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage, so wie auch die gerichtl. Baukunst, privatissime ab. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der

bürgerl. Baukunst, nach Gilly und Meinert, um 8 Uhr vor, und gibt in einer belieb. Stunde Unterricht im architectonischen Zeichnen, woben besonders darauf Rücksicht genommen werden soll, Stadt- und Landgebäude zweckmäßig erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen. Hr. Districts-Baumeister Müller wird in den verschiedenen Zweigen der Architectur Privat Unterricht erteilen.

Eine militär. Encyclopädie wird Hr. Hauptm. M. Klare um 10 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde vortragen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Ritter Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl. um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder die Kenntniß der officinellen Pflanzen, und derjenigen Theile derselben, die als Arzney gebraucht werden, Mont., Dinst., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botan. Excursionen an, und gibt in den gewöhnl. Stunden im botan. Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Spangenberg lehrt, 5 Stdn wöchentl. um 6 Uhr M. pharmacolog. Botanik.

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann, 4 Stdn wöch. um 6 Uhr M., u. verbindet damit geognostische Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Lehrb., um 8 Uhr vor, und verbindet damit sowohl pract. mineralogische Uebungen, als auch mineralog. Excursionen.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Prof. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr vor.

Ueber die Theorie des Lichtes, und die neuesten Versuche über die Polarität desselben, hält Hr. Prof. Mayer Sonnab. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die physische Astronomie und Geographie, nebst der Meteorologie, trägt Hr. Prof. Mayer, als die zweite Hälfte seiner physicalischen Vorlesung, um 11 Uhr vor;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 7 Uhr.

Ueber die Geschichte der Chemie, und vorzüglich über die verschiedenen wissenschaftl. Ansichten derselben, hält Hr. Prof. Ritter v. Crell eine öffentliche Vorlesung um 11 Uhr.

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, trägt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere), nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentl. um 9 Uhr vor;

die Lehre von der chemischen Verwandtschaft der Körper handelt er Sonnab. um 7 Uhr öffentlich ab.

Eine Anleitung zur chemischen Analyse gibt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere) Mont., Mittw. u. Donnerst. um 3 Uhr; und zu chemisch-pract. Uebungen im acad. Laboratorio bestimmt er die Stunden von 4 bis 7 Uhr Mont. u. Donnerst.

Zu einer Vorlesung über pharmaceutische Chemie erbietet sich Hr. Prof. Ritter v. Crell.

Die technisch-öconom. Chemie lehrt Hr. Prof. Stromeyer (der jüng.) Dinst., Mittw., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde, oder einen kritischen und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. vor, und erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, welche er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnographische Sammlung in dem akademischen Museum;

Die alte Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen, Hr. Prof. Lueder, um 6 Uhr Morgens;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Dr. Sieveking, um 7 Uhr;

Die Statistik der Europ. Staaten und der vereinigten Staaten von Nordamerica, mit besonderer Hinsicht auf die Verfassung und Verwaltung derselben, Hr. Prof. Sartorius; 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theol. Wiss.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Prof. Neuf 4 Stunden wöchentl. vor;

Die Litterär-Geschichte von der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Ritter Eichhorn, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der Griech. Litteratur und Kunst, Hr. M. Fiorillo um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jeder Wissensch. u. Kunst erwähnt.

Schöne Künste.

Einen histor. u. crit. Abriss der Geschichte der Franzöf. Litteratur gibt Hr. Prof. v. Willers Mont. u. Mittw. um 2 Uhr; Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich, beide in Französischer Sprache;

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der ältern und neuern Deutschen Litteratur, Hr. Prof. Bouterwek Dinst. und Donnerst. um 5 Uhr.

Rhetorik lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr N., und verbindet damit eine Anleitung zum Deutschen Style.

Ueber Aristoteles Buch von der Poetik hält Hr. M. Fiorillo eine Vorlesung um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Kunst unter den Aegyptern, Griechen, Etruskern u. Römern von ihrem ersten Anfange bis auf Constantin den Gr. trägt Hr. Prof. Fiorillo um 12 Uhr privatim vor; — Kunstgeschichte des Alterthums, Hr. M. Zoellen um 7 Uhr, mit Benutzung der Kupferwerke auf der königl. Bibliothek.

Die Geschichte der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst 2c. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der acad. Gemälde- und Kupferstichsammlung, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien u. Frankreich zu bereisen gedenken, um 7 Uhr privatim ab.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoret. u. practisch. — Hr. Zeichenmeister Eberlein gibt Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stdn erteilen.

Alterthumskunde.

Die Alterthümer der Hebräer trägt Hr. Prof. Lachsen um 10 Uhr vor; Hr. Repetent Bauermeister, 4 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr, in Latein. Sprache;

Die Griechischen Alterthümer, d. h. eine historische Darstellung der Verfassung u. Verwaltung des Griechischen

Staates, der Religion, des Kriegswesens, des Privat-Lebens und der Künste u. Wissensch. unter den Griechen, Hr. Prof. Wunderlich um 5 Uhr; Hr. M. Lünemann um 3 Uhr.

Alte Sprachen.

Die Hebr. Sprache lehrt Hr. Prof. Dr. Pott um 10 Uhr; Die Arab. Sprache, Hr. Prof. Ritter Eichhorn, um 11 Uhr; Die Aramäischen Dialecte, besonders das Chaldäische und Syrische, Hr. Prof. Eschen um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testam. s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich erklärt Homers Odyssee um 7 Uhr; Mont. u. Mittw. um 11 Uhr liest er mit den Mitgliedern des philolog. Seminaris die Opp. et dies des Hesiodus, und die Stunde von 11 bis 12 Uhr des Dinst. bestimmt er zu Proberübungen und Erklärung ausgewählter Idyllen des Theocrits. Hr. Prof. Wunderlich erläutert um 2 Uhr die Philippischen und die übrigen Staatsreden des Demosthenes (von denen ein wohlfeiler, 1813 bey Lauchnitz erschienener, Abdruck in der Dieterichschen Buchhandlung zu haben ist) in chronologischer Ordnung, sowohl in Hinsicht auf die Geschichte jener Zeiten, als auch auf die Kunst des Redners. Hr. M. Fiorillo hält eine Vorlesung über einige dunkle Theile der Griech. Grammatik. Hr. M. Lünemann erklärt Pindars Olympische und Pythische Siegeshymnen, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr. Hr. M. Schulze erklärt, Pindars Siegeshymnen, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr, und hält 2 Stdn wöch. eine Vorlesung über die Metrik. Hr. Bibliotheksr. M. Renke erklärt Herodots Erzählung der Perserkriege philologisch und historisch, 4 Stdn wöch. um 8 Uhr. — Zum Privat-Unterrichte im Griechischen erbietet sich Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, und Hr. M. Schulze.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich übt die Mitglieder des philolog. Seminars Mont. u. Mittw. um 11 Uhr in dem sprachrichtigen Gebrauche der Latein. Sprache bey dem schriftlichen und mündlichen Vortrage; Sonnab. um 7 Uhr beendigt er in einer öffentl. Vorlesung die Erklärung der Horazischen Briefe, und geht alsdann zu den Satiren dieses Dichters fort. Hr. Prof. Wunderlich übt die Mitglieder des philolog. Seminaris und diejenigen, welche in dasselbe aufgenommen zu werden wünschen, Donnerst. und

Freyt. um 11 Uhr in der Erklärung des 13. und 14. Buches der Annalen des Tacitus; um 3 Uhr erklärt er die Satiren des Juvenals und Persius Hr. Director M. Kirken erklärt, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr, Cicero's Schrift de Inventione, u. bestimmt die beiden übrigen Stunden zu Uebungen im Latein. Schreiben u Disputiren. Hr. M. Schulze erklärt die Oden des Horaz, 4 Stdn wöch.; Hr. Bibliotheks-Secr. M. Menke, Lucans Pharsalia, 4 Stdn wöch., um 5 Uhr, unentgeltlich. — Zum Privat-Unterrichte im Lateinischen erbietet sich Hr. Director M. Kirken, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, und Hr. M. Schulze.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß der ältern Deutschen Litteratur und zum gründl. Verstehen der besonders aus dem Schwäbischen Zeitalter übrigen Gedichte gibt Hr. Prof. Benecke um 7 Uhr, oder in einer bequemeren Stunde.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französ. ertheilen.

Ausgewählte Stücke der Englischen Poesie erläutert Hr. Prof. Benecke privatissime. — Zum Privat-Unterrichte in der Engl Sprache erbietet sich Hr. Brown u. Hr. Kenyon.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Ital. Dichter bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Abendstunden von 4 bis 6 Uhr. Hr. M. Doelken lehrt um 6 Uhr Ab. die Ital. Sprache grammatisch u. practisch, und ist außerdem auch zu Privat-Stunden in ders. erbötig. — Auch wird Hr. Rossi fernerhin im Italian. Unterrichte ertheilen. Die Span. Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1813.

Halle und Leipzig.

In der Ruffischen Verlags-Handlung: **Versuch über die Gefühle, besonders über die Affecten.** Von J. G. L. Naass, Professor der Philosophie zu Halle. 1811. 551 Seiten in Octav.

Durch dieses Werk vermehrt der Verfasser die Verdienste, die er schon durch ähnliche Arbeiten um die specielle empirische Psychologie sich erworben hat. Nach der systematischen Topic, der er besonders in seiner Abhandlung über die Leidenschaften gefolgt ist, ordnet und analysirt er auch hier alle Gefühle der menschlichen Natur. Nachdem er zuerst den Begriff des Gefühls im Allgemeinen aufzuklären und festzustellen gesucht hat, handelt er in diesem ersten Theile von den Gefühlen überhaupt. Von der Betrachtung der Gefühle an sich wendet er sich zur Entwicklung des Zusammenhanges der Gefühle mit den verschiedenen Vermögen des Menschen. Bey dieser Gelegenheit werden einige psychologische Gesetze angezeigt, nach denen die Gefühle in ihrer Beziehung auf die verschiedenen Seelenzustände sich richten.

D (3)

Dann wird gehandelt vom Einflusse der Gefühle erstens auf den Verstand, zweytens auf die Einbildungskraft, drittens auf die Sinne, viertens auf das Begehrungsvermögen, und fünftens auf den Körper; hierauf rückwärts in derselben Ordnung von dem Einflusse, den erstens der Verstand, zweytens die Einbildungskraft, drittens die Sinne, viertens das Begehrungsvermögen, und fünftens der Körper, auf die Gefühle äußern. Diese Topik umfaßt beynabe alles, was bey der Zergliederung menschlicher Gefühle in Betracht kommt, mit einer Vollständigkeit, die innerhalb ihrer Schranken kaum Etwas zu wünschen übrig läßt. An die theoretische Abhandlung über die Gefühle im Allgemeinen schließt sich dann noch in diesem ersten Theile die practische Gefühlslehre, wie der Verf. sie nennt. Es wird gezeigt, wie der freye Wille die Gefühle beherrschen kann und soll, und zwar wieder erstens im Allgemeinen, zweytens durch besondere Regeln in Ansehung erstens des Verstandes, zweytens der Einbildungskraft, drittens der Sinne, viertens des Begehrungsvermögens, und fünftens des Körpers. Angehängt sind Bemerkungen über die Krankheiten, die auf Gefühlen beruhen, und über die Heilmittel dagegen. Wenn nun auch nicht Jeder durch die Behandlung des reichhaltigen, wir dürfen wohl sagen unerschöpflichen, Stoffes nach diesem Plane sich befriedigt findet, so wird doch, wer mit dem Verf. über die Eintheilungs-Principien einverstanden ist, nicht leicht etwas Neues über die Gefühle sagen können, das sich in den von dem Verfasser beliebten Abtheilungen nicht systematisch unterbringen ließe. Auch die Klarheit in der Entwicklung der Begriffe, und die Bestimmtheit des Ausdrucks, empfehlen fast durchgängig dieses Buch. Ein besonderes Interesse

erhält es noch durch mehrere Stellen, die beweisen, z. B. in der Lehre vom Einflusse der Träume auf die Gefühle, und des Gefühls auf die Träume, mit welcher Genauigkeit der Verf. sich selbst beobachtet hat. Der wissenschaftliche Werth des Werks kann also nicht bezweifelt werden. Ob es aber dessen ungeachtet Alles leistet, was man von einer philosophischen Gefühlslehre erwarten darf, ist eine andere Frage. Unbequem für denjenigen, der über die Hauptfachen mit dem Verf. einverstanden ist, aber besonders durch neue Bemerkungen belehrt zu werden, nicht bloß das Bekannte in systematischer Ordnung zu überschauen wünscht, kann schon die systematische Einrichtung werden, nach welcher hier auch das Bekannte, um der Vollständigkeit willen, mitgenommen und mit den neuen Bemerkungen vermischt werden mußte. Ganz neue Ansichten des Gefühlsvermögens konnten hier schon deswegen nicht Statt finden, weil der Verf. auf den neuerlich zur Sprache gebrachten Unterschied zwischen Verstand und Vernunft sich nicht einläßt, und in der Theorie der Seelenkräfte genau den hergebrachten Abtheilungen folgt. Wir müssen annehmen, daß den Verf. diese hergebrachten Abtheilungen befriedigen, und daß er also, seiner Theorie zufolge, neue Ansichten, die eine andere Theorie begünstigen, für irrig halten muß. Darüber des Recensenten Gutachten abzugeben, ist nirgends weniger Raum, als in diesen Blättern; und Niemand ist entfernter als Rec., von der Annahme, in einer öffentlichen Critik, die keine durchgreifende Analyse der Principien zuläßt, sein System zum Maßstabe der Zulänglichkeit der Gedanken eines andern selbstdenkenden Kopfes machen zu wollen. Doch können vielleicht einige Bemerkungen, die er sich erlauben will, der Wissenschaft nützen, ohne des Verf. Verdienst zu schmälern. Sehr zu

billigen scheint uns, daß der Verf., da er sich auf empirische Psychologie einschränken wollte, mehr die Gefühle, als das Gefühl, zum Gegenstand wählte; denn die Mannigfaltigkeit der Gefühle bleibt, wir mögen vom ursprünglichen Verhältnisse des Gefühls zur Vernunft denken, wie wir wollen. Betrachten wir nun auch die Vernunft, als Denkkraft überhaupt, nur logisch, so fern sie sich als Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse offenbart, wo sie dann, zur genauern Bezeichnung, Verstand genannt wird, so läßt sich ferner der psychologische Einfluß der Gefühle auf den Verstand, und des Verstandes auf die Gefühle, sehr zweckmäßig so erörtern, wie es der Verf. gethan hat. Aber ganz gleichgültig scheint uns doch auch in empirischer Hinsicht nicht zu seyn, wie sich das Gefühlsvermögen ursprünglich zur Vernunft, als Denkkraft überhaupt, verhält. Denn, wenn sich beweisen läßt, daß die Vernunft, noch vor der Erzeugung der Begriffe als höchste geistige Lebenskraft, oder als das Vermögen der Einsinnlichung im Menschen, den innern Sinn unmittelbar afficiren, und dadurch Gefühle erzeugen kann, die unmittelbar als Befühle aus der Vernunft selbst hervorgehen, indem sie Wirkungen der Vernunft, als höchster geistiger Lebenskraft, sind, so entsteht eine ganz andere psychologische Ansicht der Gefühle, als wenn wir der Denkkraft nur da einen Einfluß auf das Gefühlsvermögen zugestehen, wo sie logisch, d. i. durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse, wirkt. Und höchst wichtig bleibt doch die practische Frage, welchen Einfluß wir den Gefühlen auf unsere Ueberzeugung, besonders die moralische und religiöse, verschaffen sollen. Auch darauf läßt sich sehr verschieden antworten, je nachdem man über das ursprüngliche Verhältniß des Gefühlsvermögens zur Denkkraft so, oder anders, urtheilt. — Der Verf.

geht von den Empfindungen aus, um zu zeigen, was Gefühle sind. Er theilt die Empfindungen in subjective und objective, oder Erkenntnißempfindungen. Wie er aber die Empfindung des Geruchs zu den bloß subjectiven zählen kann, verstehen wir nicht. Allerdings sind es nicht die Geruchsempfindungen selbst, durch welche wir erkennen, ob es z. B. eine Nelke, oder eine Rose ist, was den Geruch verbreitet, der von diesen Körpern ausgeht; aber das Characteristische aller äußern Sinne, die eben deswegen objectiv heißen, liegt doch darin, daß wir durch sie, wenn auch noch so dunkel und unbestimmt, empfinden, daß Etwas von außen auf uns wirkt, sey es auch übrigens, was es wolle. Daß in den Geruchs- und Geschmacksempfindungen das Subjective vorwaltet, hebt die Objectivität dieser Sinne nicht auf. Unterdessen erklärt der Verf. die Gefühle als subjective Empfindungen. Wie? Wenn man die Ordnung nun umkehrte? Dann kann man die Empfindungen objective Gefühle nennen, das Gefühl überhaupt aber für die erste und ursprüngliche Aeußerung der geistigen Lebenskraft erklären, durch deren objective Functionen Empfindung und Wahrnehmung entstehen. Dann unterscheidet man auch den innern Sinn als eigentliches Gefühlsvermögen genauer von den äußern Sinnen. Der Verf. aber begnügt sich damit, zu sagen, das Gefühlsvermögen (S. 5) sey nichts anders, als der innere und äußere Sinn. Was ist denn nun das Wahrnehmungsvermögen? — Die angenommene Classification der Seelenkräfte, welcher der Verfasser folgt, glaubt er hinlänglich gerechtfertigt zu haben in einer frühern Schrift, der Abhandlung über die Leidenschaften, auf die er hier verweist. Aber gerade die Lehre vom Gefühle macht, wie uns dünkt, diese angenommene Classification der Seelenkräfte verdächtig.

Dem Verfasser wird nicht unbekannt seyn, daß unter andern neueren Psychologen auch einer unserer verdienstvollsten und aufgeklärtesten Erziehungslehrer nöthig gefunden hat, zwischen das Vorstellungs- oder Erkenntnißvermögen und das Begehrungsvermögen das Gefühlsvermögen einzuschieben, weil sich anders keine hinlängliche Anleitung zur pädagogischen Cultur dieser Seelenkräfte geben ließ. Und der Recensent gesteht, daß auch er, je länger er sich mit diesen Untersuchungen beschäftigt, um so weniger bey der gewöhnlichen Theorie stehen bleiben kann, nach der man einen befriedigenden Grundriß der Psychologie entworfen zu haben glaubt, wenn man die sämtlichen Seelenkräfte in ein Vorstellungs- oder Erkenntnißvermögen und ein Begehrungsvermögen, und dieses, wie jenes, wieder in ein oberes und unteres abtheilt. Doch auch darüber mehr zu sagen, ist hier der Ort nicht. — Gern gingen wir nun mit dem Verfasser in das Einzelne ein; wenn es die Grenzen dieser Blätter erlaubten. Reich an gemeinnützigen Bemerkungen ist schon der erste Abschnitt von den Gefühlen, an sich betrachtet. Aber auch hier scheint uns Manches gar nicht, oder nicht streng genug bewiesen. Daß, wie der Verfasser lehrt, alles Uebrige gleich gesetzt, ein Gefühl stärker ist, als eine objective Empfindung, läßt sich nicht bezweifeln. Aber sollte die Ursache nur die vom Verfasser angegebene seyn, daß durch das Auffassen des Objectiven die Aufmerksamkeit getheilt wird, während das Gefühl auf das Subjective als einen einzigen Punct gerichtet ist? Der Satz, daß Gefühle, unter übrigens gleichen Umständen, die größte Stärke haben, wenn sie noch neu sind, ist im Ganzen wahr, und vom Verf. gut erklärt. Aber auf die Umstände kommt hier so

Vieles an, daß die Regel in der Anwendung alle Augenblicke beschränkt werden muß. Den Unterschied zwischen Affect und Leidenschaft setzt der Verf. auch hier, wie wir glauben sehr richtig, darin, daß die Affecten, als solche, bloße Gefühle sind, die Leidenschaften aber als Wirkungen des Begehungsvermögens zu den Begierden und Verabscheulungen gehören. Aber auch diese Unterscheidung wird in der Praxis dadurch gestört, daß jeder Affect (z. B. der Zorn, den man keine Leidenschaft nennen kann) von einer leidenschaftlichen Aufwallung begleitet ist, die oft größeres Unheil stiftet, als wirkliche Leidenschaften. Den Satz, daß ein Gefühl, je lebhafter, desto stärker ist, können wir wenigstens nach der eingeführten Bedeutung der Wörter nicht unterschreiben. Denn lebhaft nennt man gewöhnlich nicht, wie der Verf. (S. 32) sagt, dasjenige, wodurch das Leben sich offenbart, sondern man bezeichnet mit diesem Worte den raschern Gang der Lebensthätigkeit. Ein tief fühlender Mensch ist in diesem Sinne nicht immer lebhaft, und die Gefühle eines Lebhaften können sehr flach und schwach seyn. Gegen den Satz, daß, alles Uebrige gleich gesetzt, ein klares Gefühl stärker und lebhafter sey, als ein dunkles, möchten wohl, ungeachtet des Beweises, den der Verf. hinzufügt, mehrere Stimmen streiten, zu denen auch die unsrige gehört. Ebenso wenig halten wir für erwiesen, daß (S. 62) jedes Gefühl von dem niedrigsten Grade anfangt und nach und nach wachse. Weiter dürfen wir den Verf. nicht in das Einzelne begleiten.

Magdeburg.

Von Heinrichshofen: Anleitung zur Erfindung und Ausführung Elementargeometrischer Beweise und Auflösungen für das gründliche Studium der

Geometrie auf Schulen. Von Joh. Andr. Matthias, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. Planimetrie. 166 Octavf. 7 Kupfert. 1811.

Geometrische Beweise und Auflösungen zu finden und auszuführen, müssen Einbildungskraft, Verstand und Gedächtniß in vereinigter Thätigkeit wirken, dazu bedürfe auch der gut vorbereitete Schüler einer Leitung, die seinen selbstthätigen Kräften ihre Richtung ertheile, damit er, was hier sorgsam zu verhüten ist, nicht über seiner Uebung ermüde, und das Interesse an derselben einbüße. Daher gibt der Verf. seinen Schülern bald eine Analysis, um ihnen zu zeigen, wie sie die auf eine Auflösung oder auf einen Beweis hinführende Ueberlegung anzustellen haben, und fordert, daraus die Synthesis zu entwickeln und anzuordnen; bald theilt er ihnen eine Disposition zu einem Beweise mit, welche bloß die Hauptschlüsse andeutet, und überläßt ihnen, die Prämissen zu denselben aufzufuchen und folgerecht zu combiniren; bald deutet er ihnen die Synthesen einer Auflösung an, und sie müssen deren Gründen nachforschen, und die Auflösung ausführen; bald liefert er ihnen die Data, deren Combination sie auf ein Theorem und dessen Beweis leitet, und legt ihnen Fragen, Theoreme oder gewisse Folgen aus Constructionen und Theoremen vor, um die Gründe davon aufzufuchen. So kömmt in diese Untersuchung Mannigfaltigkeit, die die Ermüdung des Geistes verhütet, und den Unterricht angenehm und lehrreich macht. Bei den Sätzen, welche in dieser Schrift, nach dem angeführten Plane behandelt worden sind, sind Euclids Elemente und Lorenz Grundriß, zum Grunde gelegt worden, und wir finden das Ganze so gut ausgeführt, daß diese Anleitung zum gründlichen Studium der Geometrie auf Schulen allerdings sehr nützlich gebraucht werden kann.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1813.

Paris.

Bey Treuttel und Würz: *Grandes Vues pittoresques des principaux sites et monumens de la Grèce, de la Sicile et des sept collines de Rome, dessinées et gravées à l'eau forte, au trait par MM. Caffas et Benze; accompagnées d'une explication des monumens par M. C. P. Landon.* 8 Seiten Text XVI Kupferplatten im größter Atlasformat. 1813.

Die große Anzahl von Ansichten in Griechenland, Sicilien und Rom, welche uns berühmte Künstler in architectonischer Rücksicht geliefert haben, machen das vor uns liegende Werk keinesweges überflüssig, indem es zu den vorzüglichern Erscheinungen in dem artistischen Fache gehört, und die Blätter, obgleich nur in einfachen Umriffen, und mit sparsam angedeutetem Licht und Schatten ausgeführt, was den Styl, den Beobachtungsgest, die Auswahl der Gegenstände und den Umfang des Formats betrifft, das größte Lob verdienen. Sie sind sämmtlich über zwey Fuß hoch, und einige sieben Fuß lang, und stellen nicht nur die Ruinen antiker Herrlichkeit, sondern auch die sie umgebende nimmer alternde Natur, die Bäume und das wilde

E (3)

Gesträuch, in dreisten, aber meisterhaften, Linien so vortrefflich dar, daß wir sie selbst Landschaftsmählern zum Studiren empfehlen können. Pl. I. Allgemeine Ansicht von Athen. In der Mitte des heutigen Athen liegt ein Felsen, auf dem die Acropolis oder die Citadelle sich erhebt. Rechts, am Fuße desselben, sieht man den Tempel des Theseus, den Hügel des Musäus, gekrönt mit dem Monument des Philopappus, den Areopag, das Aegeische Meer, die Gebirge Arcadiens. Links erscheinen der Bogen des Theseus, das Pantheon des Hadrian, der Hymettus, ein Wald von Oehl-bäumen. Im Vorgrunde zieht sich eine Landstraße, mit Gruppen von Reisenden, hin. — Pl. II. Der Porticus und die Caryatiden an dem Tempel der Pandrosos zu Athen. Der Tempel wurde zu Ehren der Pandrosos, einer Tochter des Cecrops, errichtet, und ist das einzige alte Gebäude, dessen Gebälke und Dach von Caryatiden getragen wird. Eine ausführliche Beschreibung desselben findet man in Stuart's Antiquities of Athens. — Pl. III. Das Monument des Philopappus. Es befindet sich auf einem Hügel, der von dem Sänger Musäus den Namen führen soll, und ist zum Andenken des Cajus Julius Antiochus Philopappus errichtet worden. Man sieht daran zwey Statuen in Nischen, von denen die eine den Philopappus darstellte, und ein beschädigtes Basrelief. Man glaubt, daß Philopappus aus der Familie der Antiochier in Syrien entsprossen sey, und ihm die Athener aus Schmeicheley dieß Denkmahl gesetzt haben. Der Inhalt des Basreliefs ist ein Triumphzug. Der Hügel wird heut zu Tage Tosoggio, von den Franzosen aber la colline de l'arc de Trajan genannt. Zwischen den beiden Statuen liest man folgende Inschrift: C. Julius C. F. Fab. Antiochus Philopappus Cos. frater Arvalis

suffectus inter praetorios ab Imp. Caesare Ner-
 va Trajano optimo Augusto Germanico Da-
 cico. Nach Spon's Meinung war er nicht Con-
 sul, sondern nur Suffectus. — Pl. IV. Vorder-
 seite des großen Tempels der Concordia zu
 Agrigent. — Pl. V. Nebenseite desselben Ge-
 bäudes. Dieß prächtige Monument stammt aus
 den Zeiten der schönsten Blüthe der Griechischen
 Kunst, und kann dem Tempel der Minerva zu
 Athen an die Seite gestellt werden. Es ist in
 dem edelsten Dorischen Styl aufgeführt. Die
 Landschaft, zumahl auf Pl. V., ist entzückend. —
 Pl. VI. Trümmer des Tempels der Juno Lacinia
 zu Agrigent. Auch dieser majestätische Bau
 hat durch Zeit und Unfälle sehr gelitten. Im
 verflohenen Jahrhundert standen noch 13 Säulen,
 von denen sechs umgestürzt, und die übrigen be-
 schädigt worden sind. In diesem Tempel bewun-
 derte das Alterthum jene berühmte Venus des
 Zeuxis, zu deren Modell der Mahler die schönsten
 Mädchen aus Agrigent erhielt, von denen er fünf
 der reizendsten auswählte. Die üppig wuchernde
 Pflanzentwelt erhebt das Ganze zu einem bezaue-
 bernden Gemälde. — Pl. VII. Ein Theil der
 Trümmer des Tempels der Juno Lacinia.
 Diese Partie macht einen außerordentlichen Effect;
 im Vorgrunde liegt im Gebüsch ein prächtiger
 Sarcophag mit erhobenen Arbeiten geschmückt,
 den bereits Houel und Andere beschrieben haben.
 Pl. VIII. Ueberbleibsel des Theaters zu Taor-
 mina. Das Orchester und die Sitze der Zu-
 schauer sind gänzlich zerstört, von der Scena aber
 haben sich noch die drey Eingänge nebst verschie-
 denen Stierathen, Säulenträufen und dergl. mehr
 erhalten. Zwischen den Ruinen des Haupteingan-
 ges sieht man die Stadt Taormina, und in weiter
 Ferne den Aetna, und zur rechten Seite das Klo-

ster der Capuziner liegen. — Pl. IX. Ueberbleibsel des Theaters zu Syracus. Dieses Theater war das prächtvollste in Sicilien, und diente zugleich den Bürgern zum Sammelplatz, um über wichtige Angelegenheiten zu sprechen und zu beschließen. Von diesem Standpuncte kann man die Insel Ortygia, den Tempel des Olympischen Jupiters und Neapolis, erblicken. Da die Wasserleitung zerstört worden ist, so quillt das Wasser an mehreren Stellen empor, und bildet kleine Fälle über die Stufen des Theaters. Pl. X Das Ohr des Dionysius, Tyrannen von Syracus. Die Landschaft stellt den alten Steinbruch in der Nähe von Syracus dar, der unter dem Nahmen des Ohrs des Dionysius bekannt ist, und zu dessen Zeiten zum Gefängniß diente. Die eigenthümliche Structur dieses Steinbruchs bewirkt, daß jedes leise gesprochene Wort an den Felsenwänden hintanzu, und oben gehört wird. Hier befindet sich ein in Felsen gehauenes kleines Zimmer, in welchem Dionysius die Opfer seiner Grausamkeit belauscht haben soll. Mit diesem Blatte schließen sich die Ansichten von Athen und Sicilien. Es folgen von S. 7 an: Itinéraire pittoresque de Rome, divisé en sept collines. Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß es noch immer an einer Reihe treuer Abbildungen der vormahligen Hauptstadt der Welt fehle, welche einen, der sie nicht betreten kann, in Stand setzen mag, sich von ihrer Größe, ihren alten Trümmern und neuen Denkmahlen, nebst den reizenden und immer abwechselnden mahlerischen Landschaften, die ihnen zum Hintergrunde dienen, einen deutlichen Begriff zu machen. Pl. I. Ansicht des Capitolinischen Berges. Der Standpunct ist in den Farnesischen Gärten, vom Palatinischen Berge, genommen, wo man jenen hoch berühmten Ort und die Zerstörung so

vieler großen Denkmähler übersehen kann. Im Vorgrunde liegen die Ruinen der Mauern des alten Pallastes der Cäsare, umwuchert von Lorbergebüsch, Cypressen und andern Gewächsen; von hier schweift der Blick über die Säulen des Tempels des Jupiter Tonans, über den Bogen des Septimius Severus, über die Trümmer des Tempels des Friedens, über Campo Vaccino, über die Säulen des Tempels des Jupiter Stator, über viele päpstliche Gebäude des neuen Roms; und ruhet endlich aus auf der hintern Seite des Capitols. Unter den tausend Gegenständen, die unser Blick auffaßt, sind auch die drey Kuppeln auf dem Platze des Trajans, die, wie in einer Anmerkung gesagt wird, niedergerissen werden sollen! Pl. II. (indrey zusammengefügtten Blättern). Wenn man aus den Farnessischen Gärten tritt und dem Palatinischen Hügel folgt, so kommt man zu dem Kloster des heil. Bonaventura, aus dessen mittlern Fenstern sich eine herrliche Aussicht darbietet. Rechts liegt der Aventinische Berg, dem Berge Coelius gegen über, auf welchem die einzige Palme grünt, die man in Rom antrifft. Hier hat der Künstler seinen Standpunct genommen, wo man die Trümmer Römischer Größe in ihrem ganzen Umfange überschaut. Zur Linken sieht man einen Theil des Colisäum, zahlreiche Weingärten, und die Gegend, welche vor Zeiten *Suburra* hieß. Ferner den Tempel der *Minerva medica*, die Mauern der Stadt, die Wasserleitungen, die Sabinischen Gebirge im Hintergrunde; rechts das Nymphäum des Nero, die Basiliken von S. Maria Maggiore, und von S. Johannes Lateran, die Bäder des Caracalla, verschiedene andere Gebäude, die Pontinischen Sümpfe und das Meer im Hintergrunde, so wie den Aquäduct des Pallastes der Kaiser im Vorgrunde. Aus den rechts lie-

genden Fenstern des oben erwähnten Klosters beschauet man den Aventinischen Berg, und ganz vorn die Gärten der Geistlichen, von Mauern umgeben, in deren Bezirk auch die Via crucis sich hinzieht. Etwas höher ragen die Ruinen des kaiserlichen Pallastes, und zwischen der reichsten Vegetation viele Gebäude, nebst einem Theile des Janiculum, empor. Pl. III. (in zwey Blättern). Eine Ansicht des Palatinischen Berges, gezeichnet auf der Treppe der Kirche des Klosters des heil. Gregor. Der Palatinische Berg enthält die prächtigsten Ueberreste des Pallastes der Cäsare, dieses Schauplatzes der größten Revolutionen; etwas tiefer, die Wasserleitung, und über derselben das Kloster des heil. Bonaventura. Aus den Fenstern desselben schweift der Blick über die Palme hinweg, und hier sind die Hügel des Coelius und Aventinus, der Glockenthurm der heil. Francisca der Römerinn, der Bogen des Constantin, und ein Theil des Colisäum gezeichnet worden. Pl. IV. (in zwey Blättern). Ansicht des Esquilinischen Berges, gezeichnet auf dem ersten Umkreis des Colisäum. Ungeachtet diese Landschaft nur wenige Ueberreste des alten Roms, wie den Thurm des Nero, die Bäder des Titus und einen Theil des Colisäum, aufweisen kann, so ist sie dennoch reich an neuen Gebäuden aus den Zeiten der Päpste, und entzückt das Auge durch eine endlose Mannigfaltigkeit von Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen. Pl. V. Ansicht des Berges Janiculum und der Gebäude von Ripa grande, gezeichnet bey der Kirche, il Pratorato genannt. Der Gesichtspunct ist von dem Aventinischen Berge genommen. Im Vordergrund liegen die Ruinen verschiedener Gebäude; man sieht den Lauf der Tiber mit einigen Fahrzeugen, Ripa grande, Trastevere, und im Hintergrunde die St. Petrikirche und den Vatican-

schen Pallast. Endlich Pl. VI. (in zwey Blättern) Ansicht des Quirinalischen und eines Theils des Viminalischen Bergeß, gezeichnet bey S. Maria Maggiore. Wieder eine der mahlerischsten Gegenden des päpstlichen Roms, in welcher die schönsten Palläste, wie der Pallast Colonna u. a., die Gärten und ein Theil von Monte Cavallo, nebst zahllosen andern Gebäuden liegen. — Die Ansichten von Athen und Sicilien sind von dem Hrn. Cassas gezeichnet, und dem Hrn. Bence in Kupfer gestochen worden. Die Römischen Ansichten aber (mit Ausnahme von Ripa grande, gezeichnet von Hrn. Cassas) sind sämmtlich eine Arbeit des Hrn. Bence, was Zeichnung und Stich betrifft. Man kann sie also als Originale, an Ort und Stelle aufgenommen, betrachten, und wirklich glaubte Rec. bey ihrem Anblick, in die Zeiten seiner Jugend und in die Mauern der heiligen Roma wieder versetzt zu seyn.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer dem jüngern: *Euripidis Supplices recensuit* Godofredus Hermannus. In Klein Octav 28 und 102 S. 1811.

Nach demselben Plane und auf dieselbe Weise fährt der Hr. Prof. S fort, des Euripides Tragödien zu bearbeiten, als er schon im J. 1810 den Hercules furens herausgegeben hat (f. G. g. A. 1810 S. 2085). Er stimmt in der Vorrede Hrn. Boeckh bey, welcher dargethan hat, daß diese Tragödie nicht, wie Barnes, Markland u. Jacobs in den Supplementen zum Sulzer V, 2 S. 408 meinen, Olymp. 90, 3 geschrieben sey, sondern Olymp. 89, 4. Die Festsetzung dieser Zeit hat auf die Critik u. das Verständniß des Stücks Einfluß, und verdient daher Aufmerksamkeit. Mit Wahrscheinlichkeit läßt sich darthun, daß im Alterthume zwey Recensionen des Stücks, wie auch von andern bekannt ist, vorhanden waren. Die Behandlungsart ist ganz cri-

tisch, also der Zweck ein so viel möglich gereinigter Text. Die zweite Person des Singulars im Passiv endigt sich hier sters auf *si*, wenn auch die Mscrpte nicht zusagten, dagegen setzt er *ἐὺν* jetzt, wenn die Mscr. bestimmen. Die Lesart der Handschriften und der Aldina ist größtentheils begehret, weil Porson zur Medea 675 sagt, in diesem Stücke u. in den beiden Iphigenien habe die Aldina bessere Lesarten, als die Handschriften, wovon das Gegentheil jetzt klar ist. Aus zwey Florentinischen Handschriften sind bey schwierigen Stellen vom Hrn. Kirchenr. Aug. Matthia zu Altenburg Lesarten mitgetheilt, die Hr. H. beigebracht hat. Gründe u. Erläuterungen fehlen zwar oft, oder sind hier nur kurz berührt, aber diese sind, wie der Herausgeber bemerkt, für die mündliche Erklärung aufbehalten. Was über die beiden Stellen in Platons Phädon in der Vorrede gesagt wird, in Bezug auf des Hrn. geh. Rath's Wolf Anmerkungen (s. G. A. 1812 S. 987) hätte wohl eine weitere Ausführung verdient. Mit Vergnügen hat Rec. die Erläuterung über die Vertheilung der Personen in den melischen Theilen des Stück's, und den Beweis, daß der Chor aus den sieben Müttern der erschlagenen Fürsten und den sieben Slavinnen derselben bestehe, gelesen, u. überall die große Gelehrsamkeit, den Scharfsinn u. die Geradheit, welche des Vf. Arbeiten auszeichnen, auch hier wieder gefunden: Eigenschaften, welche, wie er selbst in der Vorrede zu erkennen gibt, mit Bescheidenheit sehr gut zu vereinigen sind. Unusquisque nostrum, *βραχυσιδαρον ἀκοντα πάλων*, sagt er, aliquid in commune confert, non unus omnia complecti potest. Da unsere Anzeige sich auf das Einzelne nicht einlassen kann, so müssen wir uns mit der Bemerkung begnügen, daß die Bearbeitung des Stück's wenig zu wünschen übrig lasse, und daß wir wünschen, der Verf. möge fortfahren, uns alle Stücke des Euripides so bearbeitet zu schenken.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1813.

Paris.

Ordonnances des Rois de France de la troisième race; recueillis par ordre chronologique. Quinzième Volume, contenant les ordonnances rendues depuis le commencement du règne de Louis XI. jusqu' au mois de Juin 1463; par Mr. le Comte de PASTORET, Sénateur, Membre de l'Institut Impérial etc. 1811. LXXX u. 892 Seiten in Folio. Den Kennern der Französischen Geschichte kann es nicht unbekannt seyn, von welchem wichtigen Werke wir hier die Fortsetzung anzeigen. Es gilt einer der ersten Quellen-sammlungen, ohne welche die Französische Geschichte immer mangelhaft und unzuverlässig bleibt; ohne welche man den Gang der Gesetzgebung, und also die ganze allmähliche innere Gestalt des Staats, so wie die Sitten der verschiedenen Zeitalter, nicht gründlich kennen lernen kann. Wir glauben den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir aus der Vorrede des gelehrten Herausgebers zuerst die Geschichte dieser Sammlung mittheilen.

F (3)

Nach mehreren Versuchen solcher Sammlungen, die immer unvollständig blieben, wurde zuerst in der letzten Periode von Ludwig XIV. die Idee zu einer solchen vollständigen Sammlung gefaßt, aber erst nach seinem Tode ausgeführt. Daguesseau wählte zu dem Geschäfte den Hrn. de Launay, und dieser rechtfertigte jene Wahl durch die Herausgabe der ersten zwey Bände, von denen der erste 1723 erschien. Ihm folgte Hr. Secousse, auch noch von Daguesseau gewählt, der die folgenden sieben Bände besorgte. Als er 1754 starb, ward das Unternehmen Hrn. de Villevalle anvertrauet, der selber sich Hrn. de Brequigny zum Gehülfen erbat. Beide zusammen gaben die folgenden vier Bände heraus; der folgende vierzehnte ward vom Hrn. de Brequigny allein besorgt. Er hatte nach seinem Tode keinen Nachfolger. Nach der Errichtung des National-Instituts dachte man an die Fortsetzung dieser großen Sammlung. Sie ward dem Hrn. Pastoret übertragen, anfangs in Verbindung nach einander mit Hrn. Anquetil, Bigot de Preameau und Camus. Da der erstere und der letztere starben, und der mittlere zu andern Geschäften berufen ward: so überließ man das Werk Hrn. Grafen Pastoret allein; und dem Fleiße dieses ausgezeichneten Geschichtsforschers verdanken wir also den gegenwärtigen Band.

Der gelehrte Verfasser erscheint aber nicht als bloßer kritischer Sämmler und Erläuterer, sondern auch als Geschichtsforscher. Dem Beispiele seiner berühmten Vorgänger folgend, hat er einen *Discours* voran geschickt: *Des Revenus publics en France, depuis le commencement de la troisième race jusqu' au règne de Louis XI.* Die Wichtigkeit, die Schwierigkeit und den Umfang

des Gegenstandes sieht Jeder leicht ein. Der Verf. hat ihn daher auch in zwey Theile getheilt, von denen der zweyte dem folgenden Bande vorge-
 setzt werden wird. Der erste, jetzt erschienene, handelt von den Domänen und allen Domani-
 als Rechten. Der zweyte wird von den Auflagen,
 ihrer Einrichtung und Geschichte handeln.

Unter Domänen begreift der gelehrte Verfasser nicht bloß die Kronländeren, sondern auch die Regalien; sowohl die bestimmten, als unbestimmten. Zuerst also von den eigentlichen Domänen. Schon seit Hugo Capet ward zwar ihre Vertheilung und Veräußerung verboten. Aber die Anagnen der Prinzen und die Aussteuer der Prinzessinnen wurden doch darin gegeben. Erst im 13. Jahrhundert sungen diese an, in Geld entrichtet zu werden. Die weitere Durchführung, wie sich das Gesetz der Unveräußerlichkeit der Domänen unter manchen Modificationen bis ins 14. Jahrhundert immer mehr befestigte, ist eine der interessantesten. Daß erst damahls jenes Princip sich befestigte, wird mit Selden und Laurière gegen Henault gezeigt. Hierauf: *Du Droit d'amortissement*, oder der Abgabe, die von den Gütern der todten Hand bey ihrer Acquisition der Krone entrichtet ward. — Von dem *Droit de francs fiefs*, d. i. die Abgabe, welche die Roturiers, wenn sie von den Seigneurs Ländereyen erkanden, an die Krone zu bezahlen hatten. Diese Abgabe entstand im 13. Jahrhundert, bey Gelegenheit des Kreuzzuges von Ludwig dem Heiligen. — *De la regale*, d. i. die Einkünfte, welche die Könige als Lehensherren von der Belehnung mit geistlichen Gütern zogen. — Von dem *Droit d'Aubain*, die Einkünfte von Fremden (*L'aubain*, *alibi natus*), d. i. von denen, welche man für Fremde

anfab. Die großen Mißbräuche, welche damit getrieben wurden, macht der Verfasser bemerklich. Die Untersuchung ist um so interessanter, da sie tief in die Handelsgeschichte eingreift. — *Droit de batardeise*. Die Abgabe, die von natürlichen Kindern erhoben wurde, um erbfähig zu werden. — *Desherance, biens vacans, trésors découverts etc.* Gefundene Schätze gehörten der Krone. Als aber unter Ludwig IX. in dem Dorfe bey St. Denis eine Goldstange gefunden ward, eigneten die Mönche sie sich zu, unter dem Vorwande, es sey kein Schatz. Und sie behielten bey dem Pariser Parlamente Recht. — *Mines, droits sur les Métaux; Droits sur les Carrières*. Aus einer Stelle in Vita Dagoberti schließt der Verfasser, daß das Regal der Bergwerke so alt, wie die Monarchie sey. Sollte auch dieß Eine Beispiel dieß darthun, so zeigen dagegen die Reclamationen von Carl VI., daß es außer Uebung gekommen war. — *Forêts: Droits de gruerie, tiers et danger*. Bey den Wäldern ward das Princip der Unveräußerlichkeit am stärksten und am strengsten befolgt. Gruerie ist die Abgabe, welche Particuliers für den Verkauf ihres Holzes bezahlen mußten. In gewissen Gegenden; wo dieß ein Drittheil und noch ein Zehntheil des Verkaufspreises betrug, hieß dieß tiers et danger. — *Monnoies*. Dieser wichtige Gegenstand war schon in den Abhandlungen der früheren Bände behandelt. Gleichwohl gehet der Verf. ihn noch einmahl chronologisch nach den Verordnungen wieder durch. Die erste Verordnung über die Münzen ist von Ludwig dem IX. Nachher besonders bekanntlich unter Philipp dem Schönen. "Wenn man alle diese Gesetze durchgeht, erwecken sie nur schmerzliche Empfindungen; man sieht, wie Eine falsche

Maßregel immer die andere nach sich zieht.“ — *Des Amendes et Confiscations*. Sehr ausführlich. Und dann noch: *de quelques autres droits perçus dans l'administration de la Justice*. Die ganze lehrreiche Abhandlung, deren Inhalt wir wenigstens bemerklich machen mußten, gehet von S. I bis LX. Der zweite Theil derselben muß fast noch ein größeres Interesse haben.

Wir gehen nun zu dem Inhalt des **Werks** selber fort. Voran gesetzt ist: *Table des années de J. C. des lettres Dominicales, de Pâques et des Indictions, depuis le commencement de la troisième race jusqu' au premières années du règne de Louis XI.* — Ferner: *Table contenant année par année les prix du Marc d'or et d'argent, les noms des espèces, leur Loi, leur Poids et Taille, et leur Valeur depuis le règne de Louis VI. jusqu' à la fin du règne de Charles VII.* Diese, für die Geschichte des Münzwesens im Mittelalter so wichtige, Tabelle ist die von le Blanc gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bekannt gemachte, die, da sie zu den Seltenheiten gehört, hier um so passender wieder steht, da auch die frühern Theile schon Tafeln über das ältere Französische Münzwesen enthielten.

Die in diesem Bande enthaltenen **Verordnungen** von Ludwig XI. gehen von seinem Regierungsantritt dem 22. Julius 1461 (die erste ist erst vom 30. Julius, weil er in Brabant abwesend war, als der Vater starb) bis zum 7. Junius 1463; umfassen also noch nicht volle zwey Jahre. Sie folgen sich nach strenger chronologischer Ordnung, meist in Französischer, zuweilen in Lateinischer Sprache. Am Rande ist auf jeder Seite oben Jahr und Datum bemerkt. Wenn in den Verordnungen frühere wiederholt oder ein-

geschoben sind, werden diese mit eingerückt; oder wenn sie in den frühern Bänden schon abgedruckt waren, darauf verwiesen. Die Sorgfalt des Abdrucks scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen. Alle Verordnungen sind mit den Anmerkungen des Hrn. Grafen Pastoret begleitet. Die Anmerkungen sind gewöhnlich kurz, aber äußerst zweckmäßig. Erstlich wird bey jeder Verordnung angezeigt, wo sie sich findet, *Tresor des Chartes, Actes du Parlement etc.* Wo in den Verordnungen sich auf eine frühere bezogen wird, wird stets nachgewiesen, wo sie in den frühern Bänden zu finden ist. Andere enthalten wieder kurze historische Aufklärungen, wo Personen oder Sachen vorkommen, welche diese erforderten. Ein Hauptverdienst des gelehrten Herausgebers aber besteht in den Worterklärungen. Wo dunkle Ausdrücke vorkommen, sind diese unten jedesmahl erläutert, so daß gewöhnlich auch ihr Ursprung nachgewiesen wird. Hier ist es, wo der Kenner der Sprache des Mittelalters sich zeigt. Wie sehr dadurch der Gebrauch erleichtert, wie viele Mühe, wie manches Nachschlagen, dem Leser erspart wird, brauchen wir nicht erst zu sagen. Die *Ordonnances* dieses Bandes füllen 692 Seiten aus. Auf sie folgt alsdann zuerst: *Table chronologique des Ordonnances contenues dans ce Volume.* Nämlich ein chronologisches Verzeichniß auch der ältern, in den Verordnungen Ludwigs XI. mit aufgenommenen oder wiederholten, *Ordonnances*, so wie demächst seiner eigenen. Jene folgen natürlich nach den Königen, von Ludwig dem Frommen an. Jahr, Datum und Inhalt wird von jeder bemerkt. Dann folgt eine ausführliche *Table des matières*, so daß man durch ihre Hülfe über alle vorkommenden Gegenstände sogleich alle Nachweisungen findet.

Darauf: *Table alphabétique des Noms des Provinces, des Duchés, Comtés, Villes etc.* also ein geographisches Register. Dann: *Table des Noms des Personnes dont il est parlé dans ce Volume.*

Aus diesem Allem geht klar hervor, wie vollkommen der gelehrte Herausgeber seine Wahl zu der Fortsetzung dieses Nationalwerkes gerechtfertigt hat. Von Allem, was die critische Genauigkeit, und was die Bequemlichkeit des Lesers fordern kann, ist durchaus nichts vernachlässigt. In der Vorrede bemerkt der Herausgeber, daß ein Theil des 16. Bandes auch schon gedruckt sey; und so eben finden wir die erfreuliche Nachricht, daß er wirklich schon erschienen ist. Daß das Werk, da es auf Kosten der Regierung erscheint, in der kaiserl. Druckerey gedruckt wird, versteht sich von selbst.

Leipzig.

Von Gerh. Fleischer d. j.: *Euripidis Tragoediae ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Aug. Seidler. Vol. I. Troades.* Auch mit dem Titel: *Euripidis Troades ad etc.* X und 154 S. in klein Octav.

Schon längst war es unser Wunsch, eine Handausgabe der Tragödien des Euripides zu besitzen, worin die Critiken der Neuern mit der gehörigen Einsicht u. Besonnenheit benutzt wären, und wovon Brundt einige schöne Proben an einzelnen Stücken gegeben hatte. Auch hofften wir der Erfüllung des Wunsches nahe zu seyn, als Hr. Hofr. Beck im J. 1792 den ersten Band erscheinen ließ, der unsern Wünschen, die zunächst auf einen verbesserten Text sich beschränkten, ganz angemessen war. Allein die Fortsetzung unterblieb. Desto erwünschter kommt nun dieser Anfang einer solchen Ausgabe, welche der Hr. Prof. Aug. Seidler zu Leipzig, den unsere Leser schon als einen vorzüg-

lichen Metriker und Kenner der Griech. Sprache kennen, innerhalb zwey Jahren zu vollenden denkt. Er hat die meisten Ausgaben des Dichters, die critischen Werth haben, besonders die Aldinische, nebst den Bemerkungen der Gelehrten, auch zu einigen Stücken neue Vergleichen von Manuscripten, meist aus der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Hermann, der ihm auch über viele schwierige Stellen seine Meinung mitgetheilt hat. Die Aldinische Ausgabe, noch nie mit der gebührenden Sorgfalt verglichen, hat er bey jedem einzelnen Verse zu Rathe gezogen, und die Varianten der übrigen Ausgaben, der Handschriften und die Conjecturen auf das genaueste geprüft. Der Hauptzweck ist also critisch, doch ohne die Erklärung besonders für junge Leser ganz auszuschließen, und die metrische Behandlung zumahl der lyrischen Stellen, welche bisher nur in geringer Maße geübt wurde. Dieß alles hat unsern ungetheilten Beyfall, und wir werden uns sehr freuen, wenn Hr. S. in den übrigen Stücken seinem Plane so getreu bleibt, wie in den Troades, bey welchen er bloß die von Musgrave mitgetheilten, aber nicht gebrauchten, Vergleichen dreier vortrefflicher Manuscripte vortheilhaft benutzt hat. Unter diesen ist die Florentinische Handschrift die vorzüglichste, die von der Aldinischen Ausgabe sehr oft ganz abweicht, und herrliche Lesarten darbietet. Am meisten hat das Stück durch die tiefe Kenntniß der Metrik, die dem Verf. eigen ist, gewonnen. Die Erläuterungen sind kurz und sehr zweckmäßig: sie sowohl, als die critischen Bemerkungen, zeichnen sich durch richtigen Blick, Umsicht, Gelehrsamkeit und feine Latinität aus. An dem Rande sind die Zahlen der Verse der alten Ausgabe beygesetzt worden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. April 1813.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Dr. Friedr. Benj. Oslander, Professor der Medicin u. über den Selbstmord, seine Ursachen, Arten, medicinisch-gerichtliche Untersuchung, und die Mittel gegen denselben. Eine Schrift sowohl für Polizei- und Justiz-Beamte, als für gerichtliche Aerzte und Wundärzte, für Psychologen und Volkslehrer. XII und 438 Seiten in groß Octav, nebst Inhaltsanzeige und Namenregister.

Vom Selbstmord hört man in neueren Zeiten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands so viele und so schauerhafte Fälle, daß dieser schon oft bearbeitete Gegenstand wohl einer neuen Bearbeitung werth war. Dieser Gedanke sowohl, als die Bemerkung des Verfassers, daß bey seinen Vorlesungen über gerichtliche Arzneiwissenschaft kein Theil derselben einen so lebhaften Eindruck auf das Herz seiner jugendlichen Zuhörer machte, als dieser, veranlaßte ihn, ein Wort zu seiner Zeit auch öffentlich über diesen Gegenstand zu sagen, und ihn von allen Seiten zu betrachten; mehr

G (3)

aber durch Anführung von Thatsachen, als durch bloßes Raisonnement, den Gegenstand zu erläutern, und die Aufmerksamkeit des Lesers zu erhalten. Diese Thatsachen sind theils aus den Erfahrungen und Beobachtungen des Verfassers, theils mit Fleiß aus allgemein bekannten und gelesenen neuen Zeitschriften genommen, damit man um so weniger Zweifel in die Wahrheit der Sache setzen dürfte. — In dem ersten Kapitel zeigt der Verfasser den Unterschied zwischen Selbstmord und freywilligem Dahingeben des Lebens in den Tod. Jenes Herbeyführen des Todes ohne tugendhaften Zweck ist ein Mord; sein Leben hingegen zu tugendhaftem Zweck aufopfern, ist jedes Menschen Pflicht, vom vornehmsten bis zum geringsten. Das Recht haben, sein Leben nach Gefallen zu endigen, entschuldigt den Selbstmord nicht, denn zwischen Recht haben und dem vernünftigen und tugendhaften Anwenden dieses Rechts ist ein großer Unterschied. Der Mensch mit gesunder Vernunft wirft aber weder sein Geld, noch sein Leben leichtsinnig und schnöde von sich. Jeder Selbstmörder entsagt daher erst der gesunden Vernunft, und ist im eigentlichen Sinn verrückt. In dem zweyten Kapitel werden die Ursachen des Selbstmordes abgehandelt. Die Hauptursache ist Mangel an richtigem Verstande. Der Mensch hat eine außerordentliche Liebe zum Leben, und diese ist eine der größten Wohlthaten für ihn und die menschliche Gesellschaft; aber Krankheiten des Körpers und Geistes schwächen diese Liebe, und führen oft die unnatürliche Liebe zum Sterben herben; oft sind es nur so genannte große Kleinigkeiten, die solches, wie so viele wichtige Begebenheiten in der Welt, veranlassen. Krankheiten, welche Verstandesverwirrung und

Entschluß zum Selbstmord herbeiführen, sind:

- 1) alle Arten von Kopf-Affectionen. Schmerzen an entfernten Theilen verträgt der Mensch eher, doch wirken sie auch manchmahl lebendhaft erregend auf ihn. Mehrere Beispiele zur Erläuterung.
- 2) Jede Gehirn- und Nervenschwächung durch zu häufigen Genuß geistiger Getränke und zu häufige Reizung der Zeugungslieder.
- 3) Unbefriedigte Zeugungsbegierde bey genährter Zeugungslust. Daher in den Harems der Asiaten und in den Klöstern öfters Wahnsinn und Selbstmord.
- 4) Schwarzgallichte Constitution.
- 5) Chronische Entzündungen der dünnen Gedärme.
- 6) Krankhafte Ausdehnung des Herzens.
- 7) Anschwellen der Drüsen des Unterleibes.
- 8) Hartnäckige Verstopfung des Darmcanals, und
- 9) Fehler der Geschlechtsheile. Eben so mächtig, und noch geschwinder, wirken heftige Leidenschaften und Gemüths-Affecten; am öftesten 1) Liebe, überspannte, schwärmerische, romanhafte, getränkte, unbefriedigte ic. 2) Eifersucht. 3) Ehrgeiz. 4) Unzufriedenheit über eheliche und häusliche Widerwärtigkeiten, und heftiger Schrecken über einen plötzlich eintretenden Unglücksfall. 5) Zorn, über sich und Andere, über selbstverschuldete Ereignisse und unverschuldete Begegnungen, oft verbunden mit Rachgier und Bosheit, wie bey den Neger-Sclaven. 6) Furcht vor der Zukunft, vor öffentlicher Schande und entehrender Strafe, vor Mangel und unüberschwenglicher Arbeit. 7) Schreckliches Erwachen aus dem Rausche eines Lasters, besonders der Spielsucht. 8) Ueberfättigung in allen Genüssen eines schwelgerischen Lebens. 9) Uebermäßige Geistesanstrengung mit verkehrter Richtung des Geistes auf übersinnliche und trost-

lose Dinge. Vieles Studiren nützlicher Wissenschaften hat selten einen nachtheiligen Einfluß auf Geist und Körper: aber das Brüten über einem Jacob Böhmischen Unsinn, und der poetische Furor, für ein bewundernswürdiges Genie gelten zu wollen, hat Manchen schon zum Selbstmord gebracht.

10) Schwärmeren, besonders fromme Schwärmeren, Theosalgie, die oft zu indirectem Selbstmord durch Mord verleitete. 11) Modesucht, Mounier's Allemanderie. Daher selbst in gewissen Perioden eine Art Selbstmord vor der andern Mode ist. 12) Betriegerische und boshafte Drohung und feige Prahlerey. Bey manchen von solchen Boshaftigen wird es wider ihren Willen Ernst mit dem Selbstmorde. 13) Duellsucht, oder die Raseren, sein und seines Nächsten Leben um einer nichtswürdigen Ursache willen im Zweykampf preis zu geben. 14) Verzweiflung eines Lasterhaften an sich und seiner Besserung. Zwen Laster machen den Menschen vorzüglich entnervt und muthlos, die Onanie und die Trunkenheit. Und endlich 15) kommt zu allen diesen Ursachen die allgemeinste, am weitesten verbreitete und mächtigste hinzu, nämlich die allzu sehr vermehrte oder verminderte Elasticität unserer Atmosphäre, in Verbindung mit der im menschlichen Körper sich anhäufenden und sehr vermindernden Electricität. Daher in gewissen Jahren, Monathen, Tagen, die Selbstmorde häufiger sind, als in andern. Alle diese Ursachen werden durch hinzugefügte Beyspiele erläutert. — Das dritte Kapitel handelt von den verschiedenen Arten des Selbstmordes. Der eine sucht langsam, der andere schnell, sein Leben zu enden; der eine durch fremde Hände, der andere legt selbst Hand an sich. Einige verfallen in den Wahnsinn, lebensgefähr-

liche Operationen an sich vorzunehmen oder vornehmen zu lassen. Zu der einen oder der andern Art des Selbstmordes bestimmt den Menschen manchmahl eine körperliche Ursache. Die, welchen das Blut aus Mangel an Elasticität der Luft zu sehr vom Kopf herab zu dem Herzen drängt, erhenken sich eher; die, denen der Durchgang des Bluts durch die Lungen gehemmt ist, die am Pulsader-System leiden, schneiden sich eher den Hals ab, und die an Kopf-Affection in hitzigen Fiebern oder an Eingeweide-Entzündung im Unterleibe leiden, stürzen sich eher ins Wasser. Auf diese, in der fehlerhaften und krankhaften Organisation des menschlichen Körpers liegenden, Ursachen der Verbrechen und Laster sucht der Verfasser hierdurch aufmerksam zu machen. Folgende Arten des Selbstmordes werden aufgezählt, und mit Beyspielen erläutert. 1) Sich ertrinken. Was bey der Untersuchung eines Ertrunkenen zu beobachten, um auszumitteln, ob er vorsätzlich oder durch Zufall, lebendig oder todt ins Wasser kam. Auch Thiere wählen zuweilen aus Schmerz und Lebensüberdruß diese Selbsttötungsart. 2) Sich erhenken. Auch diesen Schelmentod wählen zuweilen Thiere, wie Prof. Schent's Affe. Untersuchung, ob das Erhenken durch Zufall oder Vorsatz, im Leben oder Tode, geschah. 3) Sich erschließen. Dessen verschiedene Arten, und Untersuchung. 4) Sich herabstürzen von einer Höhe. 5) Sich den Hals abschneiden, und die Adern an den Armen zc. entzwey schneiden, oder sich verbluten lassen durch chirurgische Aderlässen. 6) Sich erstechen, den Leib aufschneiden zc. 7) Sich vergiften. 8) Sich tödten durch Niederschlucken unverdaulicher, den Magen und die Gedärme mechanisch oder chemisch verletzender, entzündender

und Brand erregender Dinge. 9) Vorzügliches Hungersterben, am häufigsten unter den Neger-Sclaven. Auch Thiere tödten sich auf diese Weise. Die meisten weißen Menschen hingegen werden anders Sinnes, wenn sie eine Zeitlang gehungert haben. 10) Sich ersticken durch Schwefel- oder Kohlendampf, kohlensaures Gas u., freiwilliges Anhalten des Athmens. Der Verfasser räumt die Zweifel hinweg, welche Physiologen und Aerzte vorbrachten, daß es möglich sey, sich durch Athem-anhalten zu tödten. 11) Sich zu todt zu laufen, tanzen u. 12) Sich verbrennen. 13) Sich durch Schießpulver in die Luft sprengen. 14) Sich durch Frost tödten. 15) Sich selbst kreuzigen. — In dem vierten Kapitel werden die Ursachen des unter verschiedenen Völkern, in verschiedenen Ländern, Gegenden und Städten, besonders in England, häufiger vorkommenden Selbstmordes aufgezählt und erörtert. Der Verfasser sucht besonders zu zeigen, wie Religions- und Sittenbegriffe, Erziehung, Bildung des Verstandes und Herzens, und Mißbildung derselben, wie Stand und Lebensart, Lecture und Umgang, Vergnügen und Arbeit, Laub und Lust, Essen und Trinken u. einen mächtigen Einfluß auf Willen und Thun des Menschen haben, und bey einer Nation vor der andern mehr Neigung zum Selbstmord verursachen. Dieß ist an den Chinesen und Japanesen, Siamesen, Indostanern, Negern, vorzüglich aber an den uns genauer bekannten Engländern, sehr auffallend. Der Verfasser sucht genauer, als seine Vorgänger, die vielen und mancherley Ursachen derjenigen Englischen Krankheit auf, welche die Britten selbst the English Malady nennen, nämlich den in England einheimischen Wahnsinn, sich das Leben zu rauben. Er geht daher alles

dasjenige durch, was diesen Wahnsinn auf der nebelumschlossenen Insel begründet, und wodurch freylich die Englische Nation in einen Schatten kommt, in welchem sie manche Anglomanen des festen Landes nicht zu sehen gewohnt sind. Zu diesen Ursachen zählt er die eigene Luftbeschaffenheit, besonders in der Hauptstadt, die cold damps, die fast das ganze Jahr herrschen; die narcotischen Biere, die in Wein-Fabriken verfertigten und vom Auslande eingebrachten starken, mit Alkohol noch über das Natürliche verstärkten, Weine; den Hang, solche im Uebermaß zu trinken; den nach Dr. Becker noch manche Menschen in England verrückt machenden Cyder, und den allgemein verbreiteten übermäßigen Genuß des Thees; den Mißbrauch des Opiums, das selbst den Kälbern zur Beförderung der Mastung gegeben wird; den Genuß recht fetter animalischer Speisen, das Ueberfüllen des Magens, das geschwinde Essen, und das Essen in tiefer Nacht, das späte Schlafengehen und späte Aufstehen; und die Abnahme des Tobakrauchens nach Dr. Johnson. Aber mehr noch, als Essen und Trinken, wirken auf Geist und Gemüth des Engländers seine Erziehung, seine Geseze, seine Sitten und Gebräuche; und der Verfasser zeigt, wie die zusammen den Hang zum Selbstmord begünstigen. Mangel an Parochial-Schulen im eigentlichen England, altfränkisch pedantische Erziehung in Privat-Anstalten, verkehrte Religionsbegriffe des großen Haufens, Nachlässigkeit des Britischen Staats in der Sorge für den Gottesdienst in den Indischen Besitzungen; erzwungene Freygebigkeit gegen Arme, neben barbarischer Behandlung der gefangenen Feinde, und Liebe zum Sklavenhandel; Hang zur Verschwendung der Großen und

Reichen, und Nachahmung von unbemittelten Menschen, Ueberfättigung und Lebensfessel von zu schnellem Genuß aller die Sinnen kitzelnden Annehmlichkeiten des Lebens; Hang zu den Hazardspielen, Hahnenkämpfen, Bullenbeißereyen, zu Boxereyen und Duellen, selbst unter den Großen des Reichs, von wo aus sich die Liebe zu dieser Barbarey auch auf das feste Land verbreitete, und als der empörendste Rest der tohen Vorzeit selbst auf den Sigen der friedlichen Musen erhielt; Gefallen an dem mit Mord endigenden Trauerspiel; Neigung zu tollen Streichen, Whims, durch Erziehung genährt, äußerste Rohheit der niedrigsten Ständen u. s. w. begünstigen alle zusammen den Selbstmord unter beiden Geschlechtern; ja unter dem sonst sanfteren schönen Geschlechte in England herrscht noch bis auf den heutigen Tag aus gleichen Ursachen dieses unselige Unternehmen. Von den Britten geht der Verkehr zu andern Europäischen Nationen über, unter denen sich der Selbstmord häufig gezeigt hat, nämlich zu den Dänen, Preußen, Sachsen, Oestreichern, Franzosen u. s. w. Er entwickelt die Ursachen, warum in protestantischen Ländern der Selbstmord häufiger beobachtet werde, als in katholischen, und warum er bey den Franzosen seltener sey. — In dem fünften Kapitel trägt er die Mittel zur Verhütung des Selbstmordes in einem Staate vor. Diese Mittel sind: 1) gute Privat-Erziehung neben guten öffentlichen Schulen. 2) Eine sich immer gleich bleibende, durch Verstand und Güte des Herzens geleitete, Strenge bey der Erziehung. 3) Entfernung aller pedantischen, ewig quälenden, Trappistischen, Jesuitischen, Erziehung. 4) Früh hergebrachte Ehrfurcht vor der Christlichen Religion. 5) Vermeidung, schein-

heilige Schwärmer zu erziehen. 6) Die Erziehung strebe beständig dahin, die Vernunft zum Verstande auszubilden. 7) Man vermeide, bey der Erziehung von irgend einer Freyheit zu sprechen, die nach den gemeinen Begriffen ein Unding ist. 8) Man wehre dem Hange zur Selbstbefleckung auf eine vernünftige Weise. 9) Man gewöhne die Jugend früh an eine ordentliche Sparsamkeit, gleich weit von sitziger Knäuferey und prahlender Verschwendung. 10) Man pflanze keinen Keim zur Spielsucht in die Herzen der Kinder. 11) Man verbiete, unterdrücke und vernichte alle Romane, Trauerspiele und andere schöngeistliche Schriften, in welchen der Selbstmord als eine Heldenthat oder als eine Handlung eines großen Genies dargestellt wird. 12) Man verbiete daher auch das Aufführen solcher Trauerspiele. 13) Man vermindere auf alle Weise das überhand nehmende ehelose Leben. 14) Man hebe nicht alle die Ehre nach dem Tode schmälernde oder ganz entziehende und für das Volk abschreckende Gesetze und Gebräuche ohne allen Unterschied der Selbstmörder auf. 15) Endlich lasse man schwachfinnige, melancholische und wahnsinnige Menschen nie ohne Aufsicht, und traue ihnen nie, weil so oft Mord und Selbstmord durch sie geschah, wo man es am wenigsten vermuthete. — Das sechste und letzte Kapitel handelt von der medicinisch-gerichtlichen Untersuchung eines Selbstmordes, wie mit dem Leichnam vorsichtig zu verfahren, auf was zu achten, was und wie er zu untersuchen ist. Aber bey der genauesten Untersuchung vergesse man nie, daß es manchemal ganz unmbglich ist, die krankhafte Veränderung im Körper, besonders im Nerven- und Lymph-Systeme, zu entdecken, wenn man auch längere Zeit dazu ver-

wendete, als eine gerichtliche Untersuchung gewöhnlich darauf zu verwenden erlaubt; und daß man daher, wenn man nichts Krankhaftes findet, nicht immer schnell den Schluß machen darf, der Mensch, der sich ermordete, sey vollkommen gesund gewesen.

Paris.

Im *Tome 77.* der *Annales de Chimie* (s. oben S. 228, 423) theilt *Deyeux* seine dem Institute übergebenen neuen Versuche über die Gewinnung des Zuckers aus Runkelrüben mit, und beschreibt zugleich ausführlich das Verfahren, durch welches es ihm gelungen ist, einen trefflichen Zucker daraus zu erhalten. — *Vauquelin* gibt ein Verfahren an, die Reinheit des käuflichen Zinns zu erproben. — *Mathieu de Dombaste* über die Zubereitung des inländischen Saleps. — *Geonouin* über ein kürzlich am Fuße des Frugi bey Quimper entdecktes Grau-Spieglerz. — *Vauquelin* Analyse der Mineralwasser von Néris und Argentieres. Sie gehören beide zu den alkalischen Wassern. — *Gay-Lussac* über die Blausäure. Die letzten Arbeiten von *Proust* hatten es wahrscheinlich gemacht, daß diese Säure im ungebundenen Zustande gasförmig sey. Unser Verf. beweiset dagegen, daß sie zu den tropfbar flüssigen Säuren gehöre. In diesem Zustande besitzt sie bey 7° C. ein eigenthümliches Gewicht von nur 0,70583. Sie ist dabey so flüchtig, daß sie schon bey 26°,5 kocht, und bey 20° C. das Volumen der Luft und anderer Gasarten verfünffacht. Bey — 15° C. hingegen erstarrt sie zu einer festen krystallinischen Masse. Das Verfahren, welches der Verf. angewandt hat, um sie in diesem Zustande zu erhalten, ist sehr sinnreich, und verdient bey Darstellungen anderer eben so flüchtigen tropfbaren Flüssigkeiten Nachahmung. — Verf. über die Tripelsalze. Ein bloßer Auszug einer größern Arbeit

des Wf. über diesen Gegenstand. — Mercier über den nachtheiligen Einfluß, welchen die Eyer und Larven verschiedener Insecten auf die physischen, ehemischen und medicinischen Eigenschaften der Arnicablumen haben. — Dubuc liefert Nachträge zu seinen frühern Untersuchungen über den Zucker aus Äpfeln und Birnen. — Duportal über den gegenwärtigen Zustand der Franz-Branntweinbrennerey in Frankreich, und die Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommen. Ein höchst interessanter Aufsatz, durch den wir zum ersten Mal eine vollständige Kenntniß von den großen und wichtigen Verbesserungen, welchen der Destillir-Apparat durch Adams, Bérard und den Verf. erhalten hat, bekommen. Es ist daher von Hrn. geh. Rath Hermbstädt ein sehr verdienstliches Unternehmen, daß er durch eine in der Amelang'schen Buchhandlung zu Berlin vorige Ostermesse herausgegebene Uebersetzung, die von ihm mit trefflichen Bemerkungen und Winken über die Vortheile, welche unsere Deutschen Branntweinbrennereyen von den gedachten Verbesserungen des Destillir-Apparats ziehen können, zur allgemeinem Kenntniß dieser wichtigen Arbeit beizutragen bemüht gewesen ist. — Pfaff Versuche und Beobachtungen in Bezug auf Berthollet's Verwandtschaftslehre. Pf. sucht darin gegen Berthollet das von Bergman insbesondere aufgestellte Princip der Wahlverwandtschaft zu vertheidigen. In einer Anmerkung wird indessen von Berthollet bemerkt, daß der Wf. die von ihm in der Statique chimique hierüber gegebenen Ansichten nicht gehörig aufgefaßt habe. — Guyton-Morveau über die Platinirung des Kupfers. — Verf. theilt auch noch mehrere neue Erfahrungen über die heilsamen Wirkungen der organirten Salzsäure in ansteckenden Krankheiten mit. — Vauquelin über einige Gold-Präparate. Die von Dr.

Chrestien zu Montpellier neuerdings wieder empfohlene Anwendung des Goldes in venerischen und lymphatischen Krankheiten gaben V. zu diesen Untersuchungen Veranlassung. Sie betreffen insbesondere die durch Kali und Natron und deren kohlenstoffsaure Salze in der Gold-Solution bewirkten Niederschläge, welche sich, nach dem Verf., im Zustande des Dryds befinden. — Den Beschluß dieses Bandes macht ein dem Institute von Sourcroy, Dauquelin, Berthollet, Vanspaendonck und Vincent abgestatteter Bericht über die von de la Boulaye-Marillac erfundenen haltbaren Farben.

Tome 78. — Duportal und Pelletier über die neuerdings von Chrestien in der Medicin empfohlenen Gold-Präparate. Die Verf. beschränken sich darin hauptsächlich auf die Darstellung dieser Präparate, und ihre Bemerkungen darüber verdienen berücksichtigt zu werden. — Th. de Saussure Analyse des gaz oléiant. Dasselbe war auf die bekannte Weise durch Destillation von einem Theil Alkohol mit vier Theilen Schwefelsäure gewonnen. Das specifische Gewicht desselben fand S. = 0,9852, und das Gewicht eines Cubit-Decimeters dieses Gases im trockenen Zustande bey 12°,5 C. und 0^m,76 Barometerstand = 1,2098 Grammes. 100 Theile desselben dem Volumen nach im Voltaischen Eudiometer verbrannt, verzehrten 292 Theile Oryngengas, und producirten 201 Theil kohlen-saures Gas. Bey einem andern Versuche fand S. das Gewicht von einem Cubit-Decimeter dieses Gases bey der angezeigten Temperatur und dem Barometerstand = 1,228 Grammes, und 100 Theile desselben verzehrten bey ihrem Verbrennen 306 Theile Oryngengas, und bildeten 208 Th. kohlen-saures Gas. Ob diese Abweichungen von Fehlern der Methode abhängen, oder darin ihren Grund haben, daß dieses Gas selbst in seinem Mischungs-

verhältniß abweicht, wagt der Verf. nicht zu entscheiden. Er glaubt indessen sich von der Wahrheit nicht sehr zu entfernen, wenn er nach diesen Versuchen das Mischungsverhältniß dieses Gases in 100 Gewichtstheilen desselben zu 80,0 Kohlenstoff und 14,0 Wasserstoff festsetzt. Durch Vermischen von 100 Theilen des Gases mit 500 Theilen Sauerstoffgas dem Volumen nach glückte es ihm, eine vollständige Verbrennung desselben zu bewirken, ohne Gefahr zu laufen, das Eudiometer durch Zersprengen zu verlieren. — Gay-Lussac über das Verhalten der Metallornde gegen die Hydrofluores. — Verf. über die Fällung des Silbers durch Kupfer. — Leslie über ein neues Verfahren, Körper zum Gefrieren zu bringen. — Desormes u. Clement über das von Leslie in vorstehender Abhandlung angezeigte Verfahren, das Gefrieren von Körpern zu bewirken. Die Verf. fanden dasselbe gleichfalls bestätigt. — Boullay über eine neue Aetherart, welche durch die Einwirkung der Arseniksäure auf Alkohol gebildet wird. B., von dem wir kürzlich sehr lehrreiche Erfahrungen über den Phosphoräther erhalten haben, lehrt uns nun auch einen Arsenikäther kennen. Derselbe kommt in seinen Eigenschaften und seiner Mischung übrigens mit dem Schwefeläther und Phosphoräther überein.

Tome 79. — Figuer theilt ein von ihm mit Glück versuchtes Verfahren mit, den Essig mit Hülfe thierischer Kohle zu entfärben, und von dem in zu großer Menge darin vorkommenden Extractivstoff zu reinigen. — Clement über die Verdunstung des Wassers durch heiße Luft, in Bezug auf Curandau's in Nr 18. der Annales des Arts et Manuf. über dieses Verfahren gemachte Ankündigungen. Auf diese Bemerkungen wird im folgenden Bande der Annal. de Chimie von Curandau geantwortet. — Pelletier Analyse des Opoponax. 50 Grammes desselben fanden sich, dieser Analyse zufolge, zusammengesetzt aus: 21,0 Gram-

mes Harz, 16,7 Gummi, 4,9 Holzfaser, 2,1 Amidon
 1,4 Aepfelsäure mit etwas Kalk verbunden, 0,8 Extrac-
 tivstoff, 0,15 Wachs, eine Spur Caoutchouc und 2,9
 flüchtiges Oehl nebst Verlust. 10 Gramm. Opopona;
 der Destillation unterworfen u. die rückständige Kohl-
 eingewässert, lieferten 0,37 Gramm. Asche. Diese be-
 stand aus 0,18 Gramm. kohlenstoffsaurem Kalk, 0,02
 Kieselerde u. 0,15 kohlenstoffsaurem, schwefelsauren
 u. salzsaurem Kali. — Lassenfrag über die Eisenoxy-
 de. S. glaubt in dem Umstande, daß der Spatheisen-
 stein bey der Destillation gasförmiges Kohlenstoffoxyd
 ausbebe, einen Grund zu finden für die Annahme eines
 dritten niedrigeren Oxydationsgrades des Eisens als
 das schwarze Eisenoxyd ist. — d'Arcet macht auf den
 großen Pottaschengehalt der Asche von den Früchten
 der Kastanie aufmerksam. Er fand denselben dem
 der besten American. Perlasche gleich. — Cuppuri
 über das Nickel. Die erste Hälfte dieser vorzüglichen
 Abhandlung befindet sich bereits in dem vorhergehen-
 den Bande der Annalen. Um dieses Metall in einem
 vollkommen reinen Zustande zu erhalten, bediente sich
 der Verf. folgenden Verfahrens: Die salpetersaure
 Auflösung der Speise wurde zuerst durch Abrauchen
 hinreichend concentrirt, um bey dem Erkalten von dem
 größten Theil der aufgelösten arsenichten Säure sich zu
 reinigen. Hierauf wurde die Auflösung vorsichtig mit
 kohlenstoffsaurem Natron bis zur anfangenden Fällung
 des arseniksauren Nickels versetzt, u. nachdem auf diese
 Weise das arseniksaure Eisen, Kupfer, Wismuth, Co-
 balt u. Magnesium fortgeschafft worden waren, wurde
 durch die rückständige Auflösung ein Strom Schwefel-
 Wasserstoffgas hindurch geleitet, um das arseniksaure
 Nickel zu zerlegen, u. das Arsenik daraus zu scheiden.
 Um nun das Nickelmetall hieraus zu gewinnen, wurde
 die reine Nickelauflösung durch äzendes oder kohlen-
 stoffsaures Kali oder Natron gefällt, und der getrock-
 nete Niederschlag mit Hülfe von Harz in einem gut

lutirten Kohlentiegel reducirt, indem es einem 2½ bis 3stündigen heftigen Gebläsefeuer ausgesetzt wurde. Auffallend ist es uns, daß der Verf. die von Richter'n angewandte Reduction per se nicht benutzt hat, u. selbst an mehreren Orten seiner Abhandlung ausdrücklich bemerkt, daß dieses Metall nicht per se reducibel sey, ohne übrigens Richter'n zu widerlegen. Das specifische Gewicht des Nickelmetalls gibt T. im geschmolzenen Zustande zu 8,380, und im gehämmerten Zustande zu 8,820 an. Dasselbe enthielt indessen stets etwas Kohle. Durch Erhitzen in Berührung mit der Luft konnte der Vf. dieses Metall nicht vollständig oxydiren. Den Oxydengehalt des schwärzlich aschgrauen Nickeloryduls gibt T. zu 27 auf 100 Metall an. Das Nickelhydrat hält, nach ihm, 24 Proc. Wasser. Durch Verbindung mit Schwefel geht der Magnetismus dieses Metalls verloren. Durch Kupfer und Eisen wird das Nickel aus seiner schwefelsauren Auflösung nicht gefällt, u. durch Zink wird es nur zum Theil als Oxyd niedergeschlagen, so bald die Auflösung keinen hinreichenden Säureüberschuß hat, um ein dreifaches Salz, aus Zinkoryd, Nickeloryd u. Schwefelsäure bestehend, zu bilden. Concentrirte Schwefelsäure hat, nach unserm Verf., auf dieses Metall nur wenig Einwirkung; die diluirte Säure löset es hingegen, gleich der Salzsäure, mit Unterstützung der Wärme, unter Entbindung von Wasserstoffgas, auf. Die Bemerkungen u. Versuche, die ferner der Verf. über die Eigenschaften der vorzüglichsten Nickelsalze u. über das Verhalten der Alkalien, des Schwefel Wasserstoffs u. der Hydrofluarsäure gegen die Nickelsolutionen mittheilt, sind gleichfalls sehr lehrreich, u. enthalten manche neue Erfahrung, wodurch unsere Kenntniß dieses merkwürdigen Metalls bereichert wird. — Braconnot Untersuchungen über die Natur der Schwämme. Die fleischichte unauflöseliche Substanz, woraus diese Gewächse vorzüglich bestehen, sieht der Verf., ihrem chemischen Verhalten zufolge,

als einen eigenthümlichen, dieser Pflanzenfamilie bis jetzt ausschließlich eigenen, nähern Pflanzenstoff an, u. bezeichnet ihn daher auch mit dem Nahmen *FUNGINE*. Außer dieser, den Hauptbestandtheil der Schwämme ausmachenden, Substanz fand der Verf. in denselben noch folgende Substanzen: 1) eine besondere Art Zucker, die sehr krystallisirbar ist, und in rechtwinklichten vierseitigen Säulen mit vierseitigen Endpyramiden anschießt, durch Versetzen mit Säuren ihre Krystallisirbarkeit nicht verliert, weingährungsfähig ist, und, mit Salpetersäure behandelt, eine reichl. Menge Sauerfleesäure liefert. Aus dem *Merulius Cantharellus* Perf., *Hydnum repandum* L. u. *H. hybridum* Bull. erhielt der Verf. diese Zuckerart in vorzüglich großer Menge. 2) Schleimzucker im *Boletus Pseudo-igniarius* Bull. 3) eine besondere Art Pflanzengallerter, welche durch Galläpfelinctur getrübet wird, und sich überhaupt als eine animalische Substanz verhielt. 4) eine dem thierischen Schleim analoge Substanz im *Boletus viscidus* L. 5) Pflanzeneyweiß. 6) eine dem Wallrath ähnliche Substanz. 7) Wachs. 8) eine öhlartige Substanz. 9) eine eigenthümliche Pflanzensäure, *ACIDUM BOLIVICUM* vom Vf. benannt, mit Kali verbunden, die indessen wohl nichts anders als Benzoesäure seyn möchte. 10) einen scharfen flüchtigen Stoff, u. 11) verschiedene Salze, als phosphorsaures, effigsaures und salzsaures Kali, effigsaures Ammoniak, u. kohlenstoffsauren Kalk. Die vom Verf. analysirten Schwämme sind: *Agaricus volvaceus* Bull., *A. acris* Bull. (*A. piperatus* Perf.), *Hydnum repandum* L., *H. hybridum* Bull., *Merulius cantharellus* Perf., *Boletus viscidus* L., *B. pseudo igniarius* Bull., *Reticularia hortensis* Bull. u. *Phallus impudicus* L. — *Charpentier* u. *Emman. de Cers* über den aus den Samen von *Iris Pseudo-Acorus* bereiteten Kaffee.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1813.

Göttingen.

Am 18. März wurde der königl. Societät von dem Prof. Gauß eine Vorlesung übergeben, mit der Überschrift: *Theoria attractionis corporum sphaeroïdorum ellipticorum homogeneorum, methodo nova tractata*. Bekanntlich haben sich seit Newton's Zeiten die ersten Geometer mit dieser berühmten Aufgabe gleichsam wetteifernd beschäftigt. Newton that den ersten Schritt, indem er die Anziehung eines Punctes in der Aze eines Umdrehungs-Sphäroids bestimmen lehrte, so wie außerdem das einfache Verhältniß zwischen den Anziehungen aller Puncte, die im Innern des Sphäroids in einem und demselben Diameter liegen. Maclaurin glückte es hiernächst, in seiner berühmten Preisschrift über die Ebbe und Fluth die Anziehung aller Puncte auf der Oberfläche des Sphäroids zu bestimmen, auf welche sich auch, vermöge des Newtonschen Lehrsatzes, die Anziehungen im Innern reduciren ließen, so daß also nur noch die Anziehung der äußern Puncte fehlte, deren Bestimmung freylich den schwierigsten Theil der Aufgabe ausmachte. Auch hierin that Maclaurin schon einen Schritt: er bestimmte die Anziehung der Puncte in der Verlängerung des Aequators und der Aze. Maclaurin's Entdeckungen wurden als Meisterstücke der Synthesis allgemein bewundert, und eine Zeit-

H (3)

lang als Beweise angesehen, daß es Fälle gebe, wo die synthetische Methode einen entschiedenen Vorzug vor der analytischen habe. Lagrange setzte letztere wieder in ihre Rechte ein, indem er ihr eine Aufgabe unterwürfig machte, welche nur der Synthesis zugänglich geschienen hatte, und mit der ihm eignen Gewandtheit alle Entdeckungen Maclaurin's auf analytischem Wege zu finden lehrte. Obgleich dadurch in der Sache selbst kein neuer Fortschritt gemacht war, so mußte dieß doch als eine höchst wichtige Vorbereitung der spätern Arbeiten angesehen werden. Legendre war es, dem es gelang, die Theorie der Anziehung der Umdrehungs-Sphäroide zu vollenden, indem er den schönen Lehrsatz fand, und bewies, daß die Anziehung eines äußern Punctes von einem Sphäroide dieselbe Richtung hat, wie die Anziehung desselben Punctes von einem zweyten Sphäroide, dessen Oberfläche durch diesen Punct geht, wenn die beiden erzeugenden Ellipsen einerley Brennpunct haben, und daß die erstere Anziehung sich zur andern verhält, wie die Masse des erstern Sphäroids zur Masse des andern.

Alles dieses bezieht sich auf die Sphäroide, welche durch Umdrehung einer halben Ellipse um die eine oder die andere Axe erzeugt sind. Allein jetzt blieb noch die weit schwerere Aufgabe zurück, die Anziehung eines Ellipsoids zu bestimmen, bey welchem auch der Aequator elliptisch ist, oder eines Körpers, von welchem jeder Schnitt mit einer Ebene eine Ellipse gibt. Die Bestimmung der Anziehung für Puncte in der Richtung der drey Hauptaxen hatte schon Maclaurin angedeutet, und d'Alembert und Lagrange hatten dafür analytische Beweise gegeben. Legendre hatte ferner aus Induction die allgemeine Gültigkeit seines vorhin angeführten schönen Theorems geahnet, ohne doch einen strengen Beweis finden zu können. Laplace war es vorbehalten, diese Lücke auszufüllen, und die Auflösung der Auf-

gabe in ihrer ganzen Allgemeinheit zu vollenden (1782). Hiermit, könnte man glauben, sey nun die Untersuchung als geschlossen anzusehen. Allein schon der Umstand, daß mehrere Geometer seit der Zeit sich wieder von neuem mit demselben Gegenstande beschäftigt haben, zeigt, daß noch viel zu wünschen übrig blieb. Das Erste und Wesentlichste bey einer Aufgabe ist immer, daß sie überhaupt nur aufgelöst werde. Allein zu einem und demselben Ziele führen oft mehrere Wege. Nicht selten kommt man zum ersten Mahle auf einem langen dornigen Umwege zum Ziele; der kürzeste, der wahre echte Weg wird erst viel später entdeckt. Die Laplace'sche Auflösung ist ein schönes Document der feinsten analytischen Kunst; allein der Weg, auf welchem er dazu gelangt, ist lang und beschwerlich, und gewiß ist die Anzahl der Geometer und Astronomen, die ihm darauf gefolgt sind, nur klein. Auch der Gebrauch der unendlichen Reihen, deren Convergenz nicht bewiesen ist, thut der Klarheit und Bündigkeit des Beweises einigen Eintrag. Legendre hat zwar 1788 eine andere Auflösung gegeben, von welcher indeß fast das selbe gilt, was wir gegen die von Laplace erinnern haben. Ein kompetenter Richter, Lagrange, fällt über die Auflösungen jener beiden großen Analytiker folgendes Urtheil (in den *Nouv. Mém. de l'Acad. de Berlin* 1793): "On ne peut regarder leurs solutions que comme des chefs-d'oeuvres d'analyse, mais on peut désirer encore une solution plus directe et plus simple; et les progrès continuels de l'analyse donnent lieu de l'espérer." Seitdem haben noch Biot und Plana jene beiden Beweise zu vervollkommen und zu vereinfachen gesucht. Indessen obgleich diese Arbeiten schätzbar sind, muß man doch noch immer diese Auflösungen zu den verwickeltsten und subtilsten Anwendungen der Analyse rechnen.

Der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung, welcher seit lange schon die Ueberzeugung hatte, daß die echte Auflösungsart jener berühmten Aufgabe erst noch gefunden werden müsse, wurde vor einem halben Jahre veranlaßt, sich mit derselben näher zu beschäftigen, und indem er einen von den vorigen ganz abweichenden Weg nahm, hatte er das Vergnügen, auf eine so überraschend kurze und einfache Auflösung zu kommen; daß das Wesentliche davon sich auf zwey Seiten bringen ließ. Freylich hat er sie hier nicht ganz so kurz vorgetragen. Theils wünschte er sie auch weniger geübten Lesern verständlich zu machen (denen diese für die Gestalt der Erde so interessanten Untersuchungen bisher ganz unzugänglich waren), und daß sich die neue Auflösung dazu vollkommen qualificire, davon hat er bereits mehrere Beweise. Theils schien es der Mühe werth, die Gründe, worauf sie beruht, und die auch bey andern Gelegenheiten oft mit Vortheil anzuwenden seyn werden, etwas ausführlicher zu entwickeln, als für den nächsten Zweck erforderlich gewesen wäre.

Wir wollen jetzt hier noch die Haupt-Momente der ganzen Auflösung in möglichster Kürze darstellen, doch für Kenner vollkommen hinlänglich. Wir müssen hier Verzicht darauf leisten, auch solchen Lesern ganz verständlich zu werden, die mit Untersuchungen dieser Art noch nicht vertraut sind: diese müssen wir auf die ausführliche Abhandlung selbst verweisen, welche schon gedruckt ist, und in kurzem in dem zweyten Bande der *Commentationes recentiores* der Societät erscheinen wird.

Der Verf. fängt damit an, sechs verschiedene allgemeine Lehrsätze zu begründen, vermittelst deren dreysache, durch einen körperlichen Raum auszuwehnende, Integrale auf zweysache, nur über die Oberfläche des Körpers auszuwehnende, Integrale reducirt werden. Wir geben hier von diesen Lehr-

sägen nur drey; da die andern zur gegenwärtigen Untersuchung nicht notwendig sind.

Es sey ds ein Element der Oberfläche eines Körpers von beliebiger Gestalt; PQ, PM, PX, PT, PZ , gerade Linien, von einem Punkte P dieses Elements gezogen, senkrecht auf die Oberfläche und nach außen zu, nach dem angezogenen Punkte M , parallel mit den drey Axen der Coordinaten. Es sey ferner r Abstand des Punktes M von P ; MQ der Winkel zwischen PM und PQ ; MX der Winkel zwischen PM und PX ; QX der Winkel zwischen PQ u. PX . Endlich bezeichne π das Verhältniß des Kreisumfanges zum Durchmesser, X die Anziehung, welche der ganze Körper auf den Punkt M parallel mit den Coordinaten x ausübt. Man hat dann

$$\text{I. } \int \frac{ds \cdot \cos MQ}{r^2} = 0 \text{ oder } = -4\pi, \text{ je nach}$$

dem M außerhalb oder innerhalb des Körpers fällt.

$$\text{II. } \int \frac{ds \cdot \cos QX}{r} = X$$

$$\text{III. } \int \frac{ds \cdot \cos MQ \cdot \cos MX}{r} = -X$$

wo die Integrale über die ganze Oberfläche des Körpers auszuwehnen sind. Die Beweise dieser Behauptungen unterdrücken wir hier, und bemerken nur, daß die zwey ersten sich auf Zerlegung des Körpers in Kegelelemente, die ihre Spitze in M haben, gründen, der dritte hingegen auf Zerlegung des Körpers in prismatische Elemente, parallel mit der Axe der Coordinaten x .

Für die Oberfläche eines Ellipsoids, dessen drey halbe Axen A, B, C sind, hat man zwischen den Coordinaten x, y, z die Gleichung

$$\frac{xx}{AA} + \frac{yy}{BB} + \frac{zz}{CC} = 1$$

Ferner wird $\cos QX = \frac{x}{AA}$, wenn man Kürze halber setzt

$$\sqrt{\left(\frac{xx}{A^2} + \frac{yy}{B^2} + \frac{zz}{C^2}\right)} = p$$

Bedeutet a, b, c die Coordinaten des Punctes M , so hat man

$$r = \sqrt{(a-x)^2 + (b-y)^2 + (c-z)^2}$$

$$\cos MX = \frac{a-x}{r}$$

$$\cos MQ = \frac{1}{pr} \left(\frac{(a-x)x}{AA} + \frac{(b-y)y}{BB} + \frac{(c-z)z}{CC} \right)$$

Es werden jetzt zwei neue veränderliche Größen p, q eingeführt, von denen x, y, z so abhängen, daß $x = A \cos p, y = B \sin p \cos q, z = C \sin p \sin q$. Um also die ganze Oberfläche des Ellipsoids zu umfassen, muß man p von 0 bis $180^\circ, q$ von 0 bis 360° ausdehnen. Man setze endlich noch $X = ABC\xi$. Aus bekannten Gründen ergibt sich $ds = dp \cdot dq \cdot ABC \sin p$. Obige drei Theoreme erhalten hierdurch folgende Gestalt, wenn man Kürze halber

$$\frac{(a-x)x}{AA} + \frac{(b-y)y}{BB} + \frac{(c-z)z}{CC} = \psi \text{ setzt.}$$

$$[1] \int \frac{dp \cdot dq \cdot \sin p \cdot \psi}{r^3} = 0 \text{ oder } = -4\pi$$

$$[2] \int \frac{dp \cdot dq \cdot \cos p \cdot \sin p}{r} = A\xi$$

$$[3] \int \frac{dp \cdot dq \cdot \sin p \cdot \psi (a-x)}{r^3} = -\xi$$

Man betrachte nun A, B, C als bestimmte besondere Werthe dreier veränderlicher Größen α, β, γ , die aber so verbunden sind, daß $\alpha\alpha - \beta\beta, \alpha\alpha - \gamma\gamma$ constant bleiben. Die Formel [1] führt leicht zu dem Schluß, daß für ein unendlich wachsendes α, ξ unendlich abnimmt. Differenziert man [2] in Beziehung auf die veränderlichen Größen α, β, γ , und bedient sich dabey des Variationszeichens δ , so kommt

$$\alpha \delta \xi + \xi \delta \alpha = - \int \frac{dp \cdot dq \cdot \cos p \cdot \sin p \cdot \delta r}{r^2}$$

$$= \delta \alpha \iint \frac{d p . d q . \sin p . r \psi}{r^3}$$

oder wenn man hier statt ξ seinen Werth aus [3] setzt,

$$\alpha \delta \xi = \delta \alpha \iint \frac{d p . d q . \sin p . \alpha \psi}{r^3}$$

Dies mit [1] verglichen, gibt

[4] $\delta \xi = 0$, wenn der Punct M außerhalb d. Ellipsoids,

[5] $\delta \xi = -\frac{4 \pi \alpha \delta x}{\alpha \alpha \beta \gamma}$, wenn M innerhalb liegt.

Aus [4] folgt, daß ξ konstant, oder die Anziehung der Masse proportional ist, für alle Sphäroide, deren Hauptschnitte Ellipsen von einerley Brennpuncten sind, so lange M nicht innerhalb fällt. Die Bestimmung d. Anziehung eines Sphäroids auf einen äußern Punct reducirt sich also auf die Bestimmung der Anziehung eines andern Sphäroids, das aus dens. Brennpuncten beschrieben durch den angezogenen Punct geht. Um diese zu bestimmen, werde der andere Fall betrachtet, wo der angezogene Punct innerhalb liegt. Durch die Substitution von $\beta \beta = \alpha \alpha - AA + BB$ u. $\gamma \gamma = \alpha \alpha - AA + CC$ in der Gleichung [5] wird diese, wenn man zugleich $\frac{A}{\alpha} = t$ setzt, und statt des Zeichens δ wieder das gewöhnliche d schreibt

$$\xi = \frac{4 \pi a}{A^3} \int \frac{t t d t}{\sqrt{[(1 - (1 - \frac{BB}{AA}) t t)(1 - (1 - \frac{CC}{AA}) t t)]}}$$

wo das Integral so bestimmt werden muß, daß es für $t = 0$ verschwindet, und dann, für das bestimmte Sphäroid, bis $t = 1$ auszudehnen ist. Man hat also, in demselben Sinne,

$$[6] X = \frac{4 \pi a B C}{A A} \int \frac{t t d t}{\sqrt{[(1 - (1 - \frac{BB}{AA}) t t)(1 - (1 - \frac{CC}{AA}) t t)]}}$$

Diese Formel gibt die Anziehung für alle Puncte, die nicht außerhalb liegen, u. da sie bis zur Oberfläche selbst

gültig seyn muß, u. die Anziehung äußerer Punkte bereits auf die Anziehung der Punkte auf der Oberfläche zurückgeführt war, so ist dadurch die Aufgabe vollständig aufgelöst. (Es braucht kaum erinnert zu werden, daß die Anziehungen parallel mit den beiden andern Hauptaxen sich schlechthin durch Umtauschung von A, a gegen B, b oder gegen C, c ergibt.)

Die Gleichung [6] lehrt ferner, daß für einen innern Punkt die Anziehung aller Sphäroide, die einander ähnlich sind u. ähnlich liegen, identisch ist. Denkt man sich also ein solches Sphäroid in Schichten getheilt, die durch ähnliche ellipsoidische Flächen begrenzt sind, so ist klar, daß alle außerhalb des angezogenen Punktes liegenden Schichten gar nichts zur Anziehung beitragen, u. bloß die Anziehung des sphäroid. Kerns übrig bleibt, dessen Oberfläche durch den angezogenen Punkt geht.

Zum Schluß erwähnt der Vf. noch der neuesten Arbeit über denselben Gegenstand von Hrn. Ivory in den Philos. Transact. 1809, welche er, aufmerksam gemacht durch den Hrn. Grafen Laplace, erst kennen lernte, als seine eigene Abhandlung schon ganz vollendet war. Durch eine sehr glückliche Idee hat Hr. Ivory die Anziehung eines äußern Punktes auf die Anziehung eines innern zurückgeführt. Allein die Art, wie er die Anziehung innerer Punkte selbst bestimmt, ist zwar voll Scharfsinn u. Kunst, aber zum Theil, eben so wie Laplace's Auflösung für äußere Punkte, auf die Betrachtung unendlicher, nicht überall convergirender, Reihen gegründet, u. weit von der Einfachheit entfernt, die gewünscht werden konnte, so daß die Ivory'sche Auflösung des Problems, als ein Ganzes betrachtet, im Grunde nicht viel weniger künstlich u. verwickelt ist, als die Auflösungen von Laplace u. Legendre. Uebrigens beruhet jene u. diejenige, von welcher hier Bericht erstattet ist, auf ganz verschiedenen Gründen, und beide haben gar nichts gemein, als den Gebrauch der 2 veränderl. Größen, welche oben mit p, q bezeichnet sind

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1813.

Paris.

Histoire des Croisades. Première partie, contenant l'histoire de la première Croisade; par Mr. MICHAUD. Avec une carte de l'Asie mineure, le plan d'Antioche, de Jerusalem, et ceux de batailles de Dorylée et Ascalon. 1812. Octav 575 Seiten. — Die Kreuzzüge haben unter allen Begebenheiten des Mittelalters in unsern Tagen am meisten die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher und Geschichtschreiber beschäftigt. In Frankreich, wo die Preisfrage des National-Instituts über die Folgen der Kreuzzüge so viel dazu beitrug, sie wieder darauf zu lenken, war jedoch, so viel uns bekannt ist, ihre Geschichte in neueren Zeiten nicht wieder erzählt worden; und ein Schriftsteller, der dieses mit Geschicklichkeit ausführte, durfte daher um so eher auf eine günstige Aufnahme seiner Arbeit hoffen.

Das Werk des Hrn. M. wird, nach dem Zuschnitt dieses ersten Theils, mehrere Bände umfassen müssen; da ihm gar keine Vorrede vorgesetzt ist, so können wir über den weitem Plan des Werf. nicht urtheilen. Dieser erste Band umfaßt, wie der

Titel sagt, die Geschichte des ersten Kreuzzuges bis zur Eroberung Jerusalems und ihre nächsten Folgen; der anziehendste und auch am öftersten behandelte Theil aus der Geschichte der Kreuzzüge. Um nicht der neuern Deutschen Bearbeitung des Hrn. Prof. Wilken zu erwähnen, ist dieser auch in dem Französischen Werke, *Esprit des Croisades*, ausführlich erzählt. Nach solchen Vorgängern (der Verf. hat sie nirgends erwähnt) darf man bey diesem Theil der Geschichte am wenigsten eigentlich neue Aufschlüsse erwarten. Unsere Pflicht ist, das Werk des Verf. zu characterisiren, und das ihm Eigenthümliche hervorzuheben. Hr. M. tritt zugleich auf als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber. Er hat oft seine Quellen angeführt, und die am Ende beygefügtten *Pièces justificatives*, auf die wir noch unren zurückkommen werden, beziehen sich größten Theils darauf. Der Verf. zeigt viele Bekanntschaft mit den abendländischen Quellen, nicht bloß denen, die im Bongard gesammelt sind, sondern auch andern, auch einige mit den Byzantinischen; Orientalische Schriftsteller haben wir nur an ein paar Stellen erwähnt gefunden. Das erste Buch, in welchem der Verf. genauer und ausführlicher, als es von den meisten seiner Vorgänger geschehen ist, die Schicksale des heiligen Landes und der heiligen Stadt, besonders in Rücksicht der Wallfahrten, vor den Kreuzzügen erzählt, hat uns sehr für ihn eingenommen. Er hat dadurch den Zweck erreicht, die Entstehung der Kreuzzüge viel klarer und begreiflicher gemacht zu haben, indem er die Beweise gibt, daß die Idee nicht plötzlich entstanden, sondern lange schon vorbereitet gewesen sey. Die folgenden drey Bände enthalten nun die Geschichte des ersten Kreuzzuges selbst bis auf die bald nach Jerusalems Einnahme erfolgte Schlacht

bey Ascalon. Der Verf. macht bey mehreren Gelegenheiten auf sein Bestreben aufmerksam, sich möglichst genau selbst an die Worte der alten Erzähler anzuschließen. Es gibt gewiß wenige Gegenstände in der Geschichte, bey denen so sehr, wie hier, der Stoff dem Schriftsteller zu Hülfe kommt. Er bedarf so wenig der Ausschmückung, daß der Verf. selber bey mehreren Stellen es ausdrücklich zu erinnern für nöthig fand, daß er genau den Verichten, wie sie in den Quellen enthalten seyen, folge. Er verläugnet das Bestreben nicht, die Erzählung in einem gewissen Grade anschaulich zu machen; doch ist sie frey von gesuchter Malerey und falschem Prunk. Eine größere Ausführlichkeit ist dagegen ihr Character. Vey seinem Zwecke, für das gebildete Publicum überhaupt zu schreiben, nicht bloß für den Gelehrten, war dieß Bedürfniß. Diese Deutlichkeit und Ausführlichkeit finden wir besonders auch in der Beschreibung der Schlachten und der Belagerungen. Es gehört wohl mit zu den jetzt gemachten Forderungen, besonders in Frankreich, daß die Geschichte auch aus dem militärischen Gesichtspuncte mehr gefaßt werde. Der Verf. hat deßhalb auch selbst, wie schon auf dem Titel angegeben ist, die Pläne der Hauptschlachten beygefügt. Sehr zweckmäßig! Denn bey einer Geschichte, welche die eines Krieges ist, muß die klare Darstellung der Hauptbegebenheiten ein Hauptpunct seyn. Die critische Untersuchung dieser Pläne müssen wir freylich den Tactikern überlassen. Vey einigen dieser Scenen, wie bey dem Entsatze von Antiochien, sind wir auf einige sehr treffende Bemerkungen gestoßen. Der Verf. erklärt jene große Waffenthat der Kreuzfahrer theils aus der Uneinigkeit, die unter den 28 Emirs, welche unter Kerbogas Ober-Befehl vereinigt waren, herrschte; theils daraus, daß das Heer meist aus neuen Soldaten bestanden habe, da

die alten Krieger, die Gefährten von Malek Schah, meist in den Bürgerkriegen umgekommen seyen, welche das Reich der Selbjuken vernichteten. — Die Geschichte der Belagerung und Eroberung der heiligen Stadt ist von dem Verf. mit der Klarheit erzählt, welche der Gegenstand erfordert; nur vermiffen wir die Erzählung des so merkwürdigen Fußaufzuges der Kreuzfahrer gleich nach der Eroberung. Der beygefügte Plan von Jerusalem wird, auch ohne Rücksicht auf diese Begebenheit, Vielen angenehm seyn.

Bei einer Geschichte der Kreuzzüge, zumahl von einem Französischen Schriftsteller, ist es eine wichtige Frage, in welchem Lichte er die ganze Sache betrachtet und dargestellt habe? Man weiß aus frühern Behandlungen, daß sie eben sowohl dem Spott, als der Wigotterie haben zum Ziele dienen müssen. Unverkennbar ist das Streben unsers Verf., sie in dem Lichte ihrer Zeit zu betrachten, und sie als eine Frucht der Religiosität und der Chevalerie des Mittelalters darzustellen. Der letztere Gegenstand hätte indeß in dem ersten Buche noch wohl eine etwas ausführlichere Behandlung verdient. Sonst steht der Verf. zwischen jenen beiden Extremen in der Mitte; und wir haben eher einen Anstrich von Religiosität (jedoch ohne Schwärmerey und Mysticismus), als das Gegentheil, gefunden; und können sein Werk nicht anders, als ein gelungenes und lehrreiches Werk den Lesern empfehlen.

Wir versprochen, noch Etwas über die *Pièces justificatives* zu sagen. Wir bemerken darunter zuerst die Notice bibliographique, critique et géographique sur l'itinéraire de Bordeaux à Jerusalem, welche Hr. C. U. Walckenaer dem Verf. mitgetheilt hat. Von diesem alten Itinerarium, das ums Jahr 333 nach Chr. verfaßt ward, finden sich zwar Abdrücke bey dem Itinerario Antonini von

Schott, und nachher von Wesseling. Die erste, höchst seltene, Ausgabe ist aber die von Pierre Pithou 1588. Hr. Walckenaer besitzt davon ein Exemplar (auf 38 S. in Duodez, ohne Druckort und Drucker, auch der Name von Pithou steht nicht auf dem Titel, sondern vor der Vorrede). Hr. W. gibt von dem Ganzen eine lehrreiche Analyse. — Ferner ein von Hrn. Chaban de Cirbied aus dem Armenischen Geschichtschreiber Matthias von Edessa übersetzter Brief des K. Simiscus an den K. von Armenien über seinen siegreichen Zug gegen Syrien, und seine dortigen Eroberungen (974), woraus wir unter andern lernen, daß Baalbet damahls noch eine reiche und glänzende Stadt war. — Auszüge aus den Actis Sanctorum über die ältern Pilgerfahrten nach Jerusalem, in chronologischer Ordnung. — Ferner mehrere interessante Actenstücke aus der Periode des ersten Kreuzzuges, übersetzt. — Zuletzt eine Analyse der beigelegten Karten und Pläne.

Wir hoffen, daß das Werk des Hrn. W. in Frankreich die verdiente Aufnahme finden, und zu der Fortsetzung ihn ermuntern werde, die wir um so mehr wünschen, da die Geschichte der nachfolgenden Kreuzzüge viel weniger behandelt ist.

Venedig.

Ἀνθίμου Γαζή Λεξιόν ἑλληνικόν πρὸς χρῆσιν τῶν περὶ τοὺς παλαιούς συγγραφῆς ἐνασχολουμένων. Ἐκδοσις πρώτη. Ἐπιστολὰ καὶ διαρθεῖαι Σπυρίδωνος Βλαυτῆ. Drei Bände in Quart. 1809. Mit dem Brustbilde des Herausgebers.

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, die Nachkommen einer alten, in so vielen Rücksichten um die Menschheit höchst verdienten und höchst achtungswürdigen Nation, die durch die schrecklichsten Unglücksfälle seit 2000 Jahren in den tiefsten Verfall gerathen waren, die Neugriechen, sich seit einiger Zeit wieder

empor heben zu sehen, bereitwillig, die Thorntons und andere Verläumder durch große Kraftanstrengung u. Cultur zu widerlegen u. Lügen zu strafen. Mit großer Wonne bemerken wir es, wie mehrere Neugriechen, nach einem in der That auffallenden Wechsel u. Kreislaufe der Dinge, ihre Bildung aus Europa, besonders aus Deutschland, wo sie mit Ruhm und Nutzen die Universitäten besuchen, geholt haben und noch holen, und dann ihrem Vaterlande als echte Patrioten in vielfacher Hinsicht nützlich zu werden streben. Die Folgen dieser edeln Bemühungen zeigen sich je länger, je erfreulicher. Ueberall bilden sich in den Städten des Europ. und Asiat. Griechenlands sowohl Gesellschaften zur Veredlung der Nation, als gute Bildungsanstalten, wo nach sehr wol durchdachten Plänen zur Erlernung von Sprachen u. Wissenschaften u. zur Aneignung edler Gesinnungen Unterricht u. Anwendung erteilt wird: vorzüglich wird, doch ohne Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte u. Geographie zurück zu setzen, das Studium der altgriech. classischen Litteratur in diesen Schulen zu Pergamum, dem Sitze von Karaoglu's Nachkommen (s. G. A. 1810 S. 127), Smyrna, Chios, Salonichi, Bucharest etc. sehr lebhaft betrieben, um den edeln Geist wieder zu wecken, der die hehren Vorfahren für Tugend, Freiheit und feinere Geistesbildung entflammte. Zu den patriotischen Männern, welche diese schönen Pläne der zwar stillen, aber desto nützlichern u. gründlichern, Aufklärung zunächst den höhern Ständen der Nation so ruhmvoll u. segensreich befördern, gehören insonderheit der treffliche Arzt u. Critiker, Hr. Coray in Paris, und Hr. Anthimus Gazis der Verfasser des Wörterbuchs, von welchem wir um so weniger eine Anzeige zurückhalten dürfen, je auffallender die Erscheinung, und je vortrefflicher und wissenschaftlicher der Zweck dieses Werks ist. Es ist ja dazu bestimmt, zu den ewig frisch u. erquickend fließenden Quellen der Humanität die Neugriechen einzula-

den, u. ihnen den Zugang zu diesen Schätzen der Weisheit ihrer Vorfahren zu eröffnen! Da nämlich das unter den Neugriechen immer lebhafter betriebene Studium der altgriechischen Litteratur den Mangel eines guten Wörterbuchs schon lange denselben fühlbar gemacht hatte, so entschloß sich Hr. Gazis bereits im J. 1800 zur Verfertigung desselben, welches er nach mancherley, in der neugriechisch geschriebenen Vorrede angeführten, Hindernissen glücklich zu Stande gebracht hat. Er legte mit Recht des Hrn. Prof. Schneiders's kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch 2ter Auflage zum Grunde, welches er neugriechisch übersetzte und mit mancherley sehr brauchbaren Zusätzen vermehrte. Der Gedanke sowohl, als die Ausführung, gereicht Hrn. Gazis zu sehr vieler Ehre. Man erkennt den denkenden, gelehrten u. patriotisch gesinnten Mann in diesem Werke mit vielem Vergnügen wieder. Auch die Ausführung über die Dialecte in der Vorrede ist recht gut gerathen. Darauf folgt ein Verzeichniß der Griech. Wörterbücher, sie mögen gedruckt, ungedruckt od. verloren seyn, woben Fabricius Griech. Bibl. nach Harles Ausgabe sehr nützlich gebraucht ist. Hier hätte Hr. G. ein wenig ausführlicher seyn können. So viel wir verglichen haben, ist das Werk mit Fleiß, Sorgfalt u. Kenntniß der Sache gearbeitet, und sogar mit einer Menge histor., geogr., grammatischer u. a. Zusätze bereichert worden, welche den Neugriechen sehr willkommen seyn müssen, wiewohl sie zum Theil dem Plane des Schneiderschen Werks fremd seyn würden. Die aus Hesychius, dem Etymologicum magnum, den Glossen &c. aufgenommenen Zusätze sind nicht immer vollständig u. kritisch sicher. Manche Wörter, die bey S. durch ein zw. verdächtig sind, hat Hr. G. wieder zu Ehren gebracht, indem er ihnen einen Gewährsmann gegeben hat. So wird bey ἀδαμαντίνος Adamantius phlogn. p. 201, bey ἐραζω werden d. Psalmen angeführt.

560 G. g. X. 56. St., den 8. April 1813.

Freylich haben dagegen wieder sehr viele andre Wörter ihr zw. auch hier noch beybehalten, als ἀγχιτοκος, was doch Strabo 10 S. 314 Lipsf. beglaubigt. Da sein Zweck auf eine Uebersetzung zunächst ging, so war die Musterung der Artikel nicht seine Schuldigkeit, und die Mängel des Schneiderschen, sonst sehr schätzbaren, Werks finden sich in der Regel auch hier. Man vergleiche nur ἀλιβατος, wo ἀλιβατος stehen muß; βύβλος, wo am Ende anstatt Theophrastus nach Athen. XV, 676 d. Theopompus zu lesen ist (vgl. Böttiger's Sabina S. 195). In γλήνη ist Eurip. Phöniss. 861 angeführt, wo doch jetzt γλήνη nicht steht. Πάσ' ἀπήνη, die alte Lesart, gibt keinen Sinn, παῖς ἀνηβος, Hrn. Jacobs sinnreiche Emendation, ist zu gewagt: dafür nahm Hr. S., wie aus dem Intelligenzbl. der Hall. Allg. L. Z. erhellet, Hn. Kuhkopfs Emendation πᾶσα γλήνη als richtig an, ohne es jedoch anzumerken. Bey διογκυλάω sagt Hr. G., vielleicht stehe bey Lunapius διογκυλωμένου für διογκωμένου oder διηγκυλωμένου. Die neueste, noch nicht ins Publicum gekommene, obgleich fast ganz vollendete, Ausgabe des Lunapius von Hn. Boissonnade zu Paris, wovon wir uns schon seit 1809, da sie zuerst bekannt wurde, viel versprochen, hat am richtigsten S. 112 διογκυλλομένου, wie schon der sel. Baft im J. 1809 in Append. ad epist. crit. p. 18 geurtheilt hat. Die bey Hrn. S. fehlenden Wörter fehlen auch hier. Doch sind Erklärungen, die bey S. fehlen, nicht selten nachgetragen, wie in ἰσρὸς bey der Redensart τὸν ἀφ' ἰσραῆς- πεττὸν κινεῖν. Hr. G. wird nun sehr wohl thun, wenn er aus diesem großen u. kostbaren Werke einen Auszug verfertigt, der süglich in einen Octavband zusammengezogen werden kann. Dadurch wird die große Brauchbarkeit des Werks eine sehr beträchtliche Ausdehnung erhalten, die wegen der Kostbarkeit des größern Werks stets geringe bleiben muß.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1813.

Leipzig.

Bey Kühn: Acta Instituti clinici Caesar. Universitatis Vilenfis. Auctore *Josepho Frank*. Annus III - VI. 126 u. XVI S. in Octav. 1812.

Ein an merkwürdigen Beobachtungen reiches Heft, in welchem der Verf. fortfährt, den Weg reiner und einfacher Erfahrung zu verfolgen, und die erheblichsten Wahrnehmungen in aller Kürze, aber doch bezeichnend genug, mitzutheilen, und sich selbst streng zu richten. Von 1807-1811 wurden im dortigen Hospital, die Kranken der Stadt-Clinik nicht mitgerechnet, aufgenommen 506, geheilt 424, erleichtert 53, entlassen 29, es starben 60. Ehemahls waren Wechselfieber in Wilna eine Seltenheit; seit 1807 vermehren sie sich von Jahr zu Jahr, und sind vom März bis September die gewöhnlichste Krankheit. Das Aushauen der nahen Wälder, meint der Verf., habe das Hinderniß weggenommen, welches sich ehemahls dem Eindringen von Sumpfausflüssen in die Stadt entgegen setzte. Er bringt nicht in Anschlag, daß die Wechselfieber in diesen und frühern Jahren über so viele Länder von Europa verbreitet waren. In Local-Ursachen hat man nie aufzusuchen.

R (3)

was so große Landstrecken trifft: es müßte denn seyn, daß andere Theile von Polen frey blieben, was zu bezweifeln wir einige Data haben. Mir sah der Verf. ein Quartan-Fieber zu Wilna. Im letzten Jahre sey Typhus, der sich schon früher mit den Folgen des vorigen Krieges verlor, eine höchst seltene Krankheit daselbst geworden; wahrscheinlich wegen Wohlfeilheit der Nahrungsmittel. Diese Erklärung fällt aber weg, wenn man erwägt, daß in Deutschland und England, vielleicht auch in andern Staaten, diese Fieberart in dem Zeitraum sich meistens theils verlor. In allgemeinen atmosphärischen Verhältnissen war dieses also begründet, nicht in den Eigenthümlichkeiten einer Stadt. Es ist möglich, daß das, was das Hervortreten der Wechselfieber begünstigt, den Typhus zurückdrängt. Typhus und Encephalitis werden gegen einander gestellt, aber nicht befriedigend und tief genug, obgleich wir von ihrer großen, am Krankenbette nicht zu verkennenden, Verschiedenheit überzeugt sind, die in jeziger Zeit nicht genug herausgehoben werden kann. Eines Theils werden die vorwaltenden Kopfschmerzen, vom Eintreten des Typhus an und mit desselben ganzer Entwicklung im engsten Zusammenhange stehend, in Kopfschmerzen, in Delirien, in Wuth, Stumpfsinn, Hinbrüten, Betäubung, Schlassucht und Erbrechen jeder Art sich ausdrückend, nicht umfassend genug geschildert; andern Theils ist nur Eine Art der Encephalitis berücksichtigt, bey welcher vom Anfange an Deliriren, und zwar am häufigsten Delirium furiosum, sich äußern. In diese Einseitigkeit verfiel auch Horn in seinem höchst schätzbaren Aufsatz über denselben Gegenstand. Entschiedene Hirnentzündung, oder vielmehr Entzündung der Gehirnhäute, für sich, nicht in Verbindung oder Uebergang in Wasseransammlung, sah Rec. bey Kindern und Erwachse-

nen mehrmals unverkennbar, ohne Wuth, selbst ohne Phantasien im ersten Zeitraume, durch die unerträglichsten Kopfschmerzen, häufiges Erbrechen, Mangel und Schwierigkeit der Leibesöffnung, wenig Uriniren, Schlassucht, oft durch langsamen Puls, Stimmlosigkeit, einige Mahl durch Herausrecken und ewiges Bewegen der Zunge, ein paar Mahl im Zeitraum des fast ganz sinkenden Bewußtseyns durch Betasten der Geburtstheile, und bey Kindern durch Convulsionen, sich characterisirend. Im Gegentheil sah er drey Mahl die heftigste Wuth und Berrücktheit schnell ausbrechen, nie auch nur auf einen Augenblick unterbrochen werden, und bald tödten. Die weit getriebenste antiphlogistische Behandlung half nicht, und die Leichenöffnung zeigte in den zwey Fällen, wo sie gestattet wurde, keine Spur von Entzündung des Gehirns, oder andere Fehler. Vom Typhus heißt es hier: *Autopsia cadaveris parum notatu dignum exhibet.* Statt dessen hätte dargethan werden sollen, wie wenig die Wahrnehmung gewisser Entzündungserscheinungen im Gehirn und in andern Eingeweiden nach dem Tode an Typhus darthue, daß hier Entzündung als Krankheitsursache anzuerkennen ist; wie solche Erscheinungen oft die Folge jedes tödlichen hitzigen Fiebers seyn müssen, das einen einzelnen Theil besonders ergriff. Dennoch habe er in den letztern Jahren oft typhose Fieber wahrgenommen, die aus veräuerten oder schlecht behandelten Catarrhen ihren Ursprung nahmen, und das catarrhalische typhose Fieber (nervose Pneumonien?) bilden. ; Dieses sey in Witna einheimisch, besonders im Frühjahr und Herbst; im Anfange des Winters 1807 sey es dort epidemisch gewesen. Nicht selten zeigte sich in derselben Zeit die febris typhodes, oder die febris nervosa Huxhamii. Es werden zwey Fälle erzählt, wo im

Verlauf einer hieher gehörigen Krankheit der heftigste Schmerz der musculi gemelli cruris schnell entstand, ohne sichtbare Entstellung oder fühlbare Veränderung dieser Theile, nur in dem einen Fall mit Zittern und marmorner Kälte des Unterschenkels später im Gefolge. Der Tod war nicht abzuwenden. Die Leichenöffnung zeigte in dem einen Fall, in welchem sie unternommen werden konnte, die musculi gastrocnemii fast gänzlich geschwunden und einen Sack mit Jauche darstellend; die Oberfläche des Tendo Achillis war brandig. Als gangraena spontanea führt der Verf. diese Fälle auf, wogegen sich Erinnerungen machen lassen. Auch Burserius erzählt in s. Instit. Vol. I. p. 293 Edit. Lips. eine solche Geschichte umständlich und interessant. (Ob nicht frühzeitiges und starkes Ansehen von Blutigen an den leidenden Theil das Fortschreiten des Uebels am kräftigsten hemmen würde?). Das jetzt bey den fieberhaften Ausschlägen gangbare ewige Verschreiben des Spiritus Mindereri ist auch dem Verf. ein Uergerniß. Lob des Gebrauchs der Belladonna im zweyten oder convulsivischen Zeitraume des Stichhustens. Die Auentriethsche Brechweinsteinsalbe hätte da nichts geleistet. Unter mehr als hundert Scharlachkranken verlor Hr. F. in Wilna nur ein einjähriges Kind, das sterbend schon in die Klinik kam. In Wien habe er so oft Tod vom Scharlach gesehen. Unde vero tanta eventus diversitas? Pendetne ea a mutatione rationis medendi, vel, quod conscientiae meae magis pacis conciliaret, a diversa morbi indole? Proh dolor! prius fere cogitare cogor. Der Verf. behandelt diesen Ausschlag jetzt mit kühlenden, schwächenden Mitteln. Drey Fälle von Rose bey Erwachsenen, die nach und nach auf mehrere Theile des Körpers wanderte, mit darauf folgender Hautgeschwulst und stockender Urinabson-

derung. Dennoch ist die Vergleichung mit Scharlachfieber ganz und gar nicht treffend; dieses ist in keiner Rücksicht eine allgemeine, specifische, contagiöse Rose zu nennen. Abschilfern ist mehreren Krankheiten eigen; leucophlegmatische Geschwulst folgt auf verschiedenartige Desorganisation des Haut-Organ. Der Scharlachauschlag ist nicht so constant, so fixirt, ganz und gar nicht der Art und des Verlaufs, daß wenn man die nichts sagende und sich nicht einmahl gleich bleibende Hautfarbe ausnimmt, irgend eine Aehnlichkeit mit Rose anzunehmen ist. Die bessern Aerzten sollten in nichts so bedenklich seyn, als wenn sie verschiedenartige Krankheitsformen zusammenstellen. *Erythema mercuriale*. Hr. Frank ist der erste Deutsche Schriftsteller, der von dem dem Gebrauche des Quecksilbers folgenden Ausschlag spricht, und zwar aus eigener Beobachtung, obgleich mit Benutzung mehrerer früherer Englischer Aufsätze. Das Unschickliche des in England nun verlassenen Namens *Erythema mercuriale* sieht er ein, unterscheidet diesen Ausschlag von der Art *Ptydracia*, welche auf den Stellen oft hervortritt, denen Quecksilberfalbe eingerieben wird, und stellt *Impetigo venerea* und *Exanthema mercuriale* diagnostisch gegen einander. *Leprosia*. *Plica*. Mit vielem Fleiße ist diese lehrreiche Gegeneinanderstellung bearbeitet, und der Prüfung derer zu empfehlen, welche diese und andere große chronische Hautübel zu erforschen streben. *Morbus maculosus haemorrhagicus Wertholii*. Ja wohl *dolendus casus!* Die Behandlung scheint uns nicht kräftig und angemessen. Hier pasten in keinem Zeitraume schwächende Mittel. Ein Uebergang in typhöses Fieber ist in solchem Fall nicht anzunehmen. Drey merkwürdige Fälle von *Hydrocephalus internus*. *Angina laryngea*. Für den Kenner sind einige kleine

Umstände in den Leichenöffnungen nicht unbemerkenswerth. Mehrmahls ward die Hülfe bey diesen Croups zu spät gesucht, oder das Uebel im Anfange vom Arzt verkannt, oder mit der Anwendung der großen Mittel zu lange geögert. Man muß nicht warten, bis die Zufälle nur zu sprechend und dringend werden. An andern Orten werden die Judenkinder nicht vom Croup verschont, wie in Wilna bis jetzt der Fall war. Ob irgendwo Krähige vom Croup befallen wurden? Bey erster Gelegenheit will der Verf. bey einem erst entstehenden Croup auf den Kehlkopf gestoßenes Eis legen. Ein gefährlicher, nicht nöthiger, Versuch, da in diesem Zeitpuncte Blutentzichen so bewunderungswürdig viel leistet. Die neueren Verhandlungen über diese Krankheit scheinen dem Verf. noch nicht hinlänglich bekannt gewesen zu seyn. Den Fall von Angina pectoris können wir nicht als solchen erkennen. Die äußere Veranlassung, die frühe Entstehung, der ganze Gang des Uebels, rechtfertigen unsern Widerspruch. Des Prof. Walffgang höchst genaue Analyse des Urins eines an Diabetes Leidenden verdient Aufmerksamkeit. Die alten Aerzte hätten viele Geschichten von Diabetes unter die Rubrik von unmäßigen Durst, Polydipsia, gestellt, und die jehigen Aerzte führten bloßen unstillbaren Durst, den unmäßiger Urinabgang begleite, nicht selten als Diabetes auf. Ein 15jähriges, noch nicht menstruirtes, Mädchen litt seit 8 Jahren an unlöschbarem Durst, trank innerhalb 24 Stunden 10-12 Pf. Wasser, und ließ ungefähr eben so viel Urin, war aber doch nicht abgemagert, hatte keine trockene Haut, und war nicht kraftlos, wie bey Diabetes. Sie leitete ihr Uebel von d. Stichen eines Wienenhaufens ab. Zwen kleine Wilnaer Dissertationen v. 1811 sind beygefügt: *Ambr. Buczinski observ. de retroversione uteri*, und *Onuphr. Niechwiedowicz observ. de ratiore linguae vitio*.

Göttingen.

Johannes Wolf: Das Geschlecht der edlen Herren von Rosdorf, durch Urkunden erläutert. 1812. 58 S. und 18 S. Urkunden. Quatt.

Wir haben schon wieder das Vergnügen, eine neue Frucht des sich immer gleichen, unverminderten Fleißes anzuzeigen, womit unser würdiger Nachbar zur Bereicherung u. Berichtigung unserer Kenntnisse vom Zustande der vaterländischen Vorzeit so eifrig sörigt: ein Fleiß, dessen Lob wir jetzt nicht mehr zu übernehmen brauchen. An mühsamen Forschungen, Eifer in der Zusammentragung, an innerem Gehalt u. in der Behandlung steht dieses Werkchen den lezt angezeigten nicht nach, hat aber zugleich für unsere nächsten Umgebungen kein kleines Interesse, und muß uns deßhalb doppelt willkommen seyn. Denn nächst den Herren v. Pleßse nimmt im 13. u. 14. Jahrh. kein anderes edles Geschlecht so vielen Antheil an den Verhandlungen der hiesigen Gegend, als das der Herren v. Rosdorf; sein tragisches Ende mußte auf dasselbe aufmerksam machen, und erkennt dieß auch die echte Critik nicht an, so erfahren wir das doch erst hier. Die Entwicklung und Festsetzung der Rosdorffschen Geschlechtsreihe, von den ersten aufzufindenden Anfängen an (so weit dieß alles nach den dem Vf. zugänglichen Quellen möglich war — denn unsere Forscher werden noch lange über den Mangel brauchbarer u. genügender Materialien klagen), ist daher etwas Verdienstliches, das Niemand verkennen wird, der den Einfluß solcher Untersuchungen in einer Menge vorher nicht aufzuzählender Fälle nur einiger Maßen erfahren hat. Doch nicht auf unsre Gegend ist d. Interesse an diesem Werke eingeschränkt, wie denn überhaupt eine so behandelte Zusammenstellung der von einem großen Grundeigenthümerhause übrigen Nachrichten nicht local bleiben kann u. wird, je früher sie hinaufsteigen. Die Verbindung der Ros-

dorfer mit dem ausgestorbenen Geschlecht der Grafen v. Luttenberg, oder mit dem noch blühenden Hardenberg'schen erstreckt ihren Einfluß über ihr Grab hinweg, oder in entferntere Landstriche, auch wenn sie nicht Minden einen Bischof gegeben hätten. Wie manche Fragen gibt es hier zu erörtern, auf die man anderwärts nicht stößt, und deren Beantwortung doch so erwünscht ist, z. B. über den sonderbaren Wechsel des Hardenberg'schen Wapens, die unerwartete Erscheinung des Dynasten-Standes! (Jedoch dieses letztere erst im 13. und Anfange des 14. Jahrh. Hier hätte man dem Vf. die Benutzung mehrerer Urkunden wünschen mögen, wo man zwischen mehreren Hypothesen die Wahl hat, deren keine völlig zureichen will, diese unlängbare Thatsache (S. 42) zu erklären. Verhals persönl. Ansehen (nach Wenk 2. 740) dazu, oder der Besitz einer Herrschaft, die durch Umfang, alte Vorrechte, oder wer weiß es noch wodurch? die Uebertragung ihrer als anklebend geachteten Vorzüge auf den Inhaber bewirkte, mag es Hardeggen oder eine andere gewesen seyn; oder stand der Vorzug nur Einer Linie des Geschlechts zu, während die andern im ursprüngl. Kreise unter dem niedern Adel blieben? Die Sache ist für mehrere Verhältnisse des Mittelalters doch zu einflußreich, um die Discussion derselben nicht gern zu sehen; ein solches gelegentliches, durch nichts Aelteres unterstütztes, Anschließen an die Dynasten oder den hohen Adel, u. wieder Ueberspringen in den anfänglichen Stand, will dem Rec. am wenigsten genügen.)

Wir sind es vom V. schon gewohnt, daß er den Werth seiner Arbeiten durch Zugabe schätzbarer ungedruckter Urkunden noch erhöht. Auch hier sind deren 20 angehängt, von 1236 an, die durch manche gewünschte Nachrichten zum Dank auffordern. Man sehe nur, wie schön die letzte die dunkle Geschichtsfolge der jüngsten Sprossen der Grafen von Luttenberg aufstellt!


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter
 der Aufsicht der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 10. April 1813.

Paris.

Bey Buisson: *Histoire de France, pendant le dix-huitième siècle*; par Mr. Lacroix le jeune. T. III. 1809. S. 406. T. IV. 1810. S. 404 (von hier an mit Hinzufügung des Titels von dem unlängst dem Autor übertragenen Amte: Professeur d'histoire à l'université impériale). T. V. 1811. S. 355. T. VI. 1812. S. 408 in Octav.

Im Ganzen muß der Rec. bey dem Urtheile verharren, welches er von den beiden ersten Bänden des vorliegenden Werkes in diesen Blättern (Jahrg. 1809 S. 322 f.) gefällt hat. Es kann keineswegs mit der Geschichtschreibung, welche (um der Alter zu geschweigen) mehrere Dritten uns zur Nachahmung aufgestellt haben, verglichen werden. Es fehlt dem Verf. die Tiefe des Gemüths, der gesunde, gebildete, richtige politische Blick, die zu dem Herzen dringende Rede, welche ohne Kunst und Mühe der Wirkung gewiß ist, weil sie aus dem bewegten Innern hervorquillt. Aber die Sprache ist rein, sie verräth ein Studium des Bessern, was die Nation besitzt; man trifft meist auf ein verstan-

diges Urtheil, welches sich öfters über National-Vorurtheile zu erheben weiß: ganz vorzüglich aber bemerkt man viel Geschick in der Auswahl dessen, was das große Publicum zu fordern scheint, so daß eine nicht allzu sehr angreifende Reflexion, eine hübsch verwebte Anekdote, den Leser oder Zuhörer angenehm beschäftigt und munter erhält. Wir wollten es deshalb auch sogleich auf uns nehmen, in einem Salon, wo eine gemischte Gesellschaft von verschiedenem Geschlechte und von gutem Ton sich eingefunden hätte, das Werk vorzutragen, und wären gewiß, daß das erwünschte freudige Zusammenschlagen der Hände uns nicht fehlen sollte. So muß es denn seyn! In wohlthörender Sprache werden die Intriguen des Hofes, die Streitigkeiten zwischen diesem und dem Parlamente, diesem und dem Adel und der Geistlichkeit; die Bestrebungen der Litteratoren, die Thorheiten, seltener die Weisheit, der Minister (weil sie meist eben nicht weise waren), die Verhältnisse zum Auslande; die Kriegs-Abenteuer zu Wasser und zu Lande seit dem Achener Frieden bis zur Revolution erzählt; nirgends aber wird eben besonders tief eingedrungen, damit die würdige Gesellschaft nicht Langeweile verspüre, oder zu große Anstrengung machen möge. Dabey ist das Ganze zufolge eines guten Plans angelegt, und durch ein angehängtes Register von sieben Bogen und ähnliche Mittel ist auch für den geforgt, der seinem ungetreuen Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen wünscht, wenn er, um mit Anstand in der Societät sich zu benehmen, irgend eine historische Notiz schnell etwa zur Hand haben mußte.

Demnach begreifen wir es sehr wohl, daß, wie wir aus einer dem Register vorgedruckten Anmerkung vernehmen, die drey ersten Bände bereits eine zweyte Auflage erlebt haben, und bezweifeln gar

nicht, daß die letztern eine gleiche günstige Aufnahme finden werden. Wenn nun ein grämlicher Recensent dans le fond du Nord noch etwas Mehreres fordern möchte, so unterdrücken wir dieß um so lieber, weil wir in seinem Mahnen versichern können, daß er dafür halte, der Verf. habe, so viel seine Individualität es erlaubt, in der letztern Zeit entschiedene Fortschritte zum Bessern gemacht.

Zwar steht man oft beim Lesen an, und fragt sich, ob man eine Universal-Geschichte der Zeit oder eine Geschichte Frankreichs vor sich habe, wenn man alle die Gefechte des siebenjährigen und des Americanischen Krieges, auch solcher, woran nie ein Franzose Theil nahm, oder die Charactere fremder Fürsten und Staatsmänner, auch das Erdbeben von Lissabon, erwähnt findet: allein es waren daher mehrere reizende Bilder zu entlehnen, und dieser Versuchung zu widerstehen, war gar zu schwer; es gehören die Kunstgriffe mit zur Manier. Die weitläufige und hier unzweckmäßige Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten weckt bey dem Leser die Vergleichung mit einem andern neuern Französ. Schriftsteller, wo bey unser Verf. verliert, wir meinen mit Glassan, dessen Werk wir zu seiner Zeit in diesen Blättern empfohlen haben. Man lese und vergleiche nur beide in dem, was über die Oestreichsche Allianz und den letzten Handels-Tractat zwischen Frankreich und England vorkommt, und man wird uns beypflichten. Indes müssen wir doch auch gestehen, daß in diesen Bänden weit weniger lange bey den ekelhaften Maîtres-Geschichten verweilt wird; daß die Damen Pompadour u. Dubarri mit wenigen Zügen hinlänglich gezeichnet werden; daß das Verfahren der Minister in den Hauptbeziehungen einsichtsvoll beurtheilt wird; daß das Treiben und der Streit der verschiedenen Corporationen unter einander, daß die ver-

worfen Apathie Ludwigs XV. u. die edle Gesinnung und die nie genug zu beklagende Schwäche seines unglücklichen Nachfolgers gerecht dargestellt wird. Wir geben zu, daß der Unterrichtete in dem Allem wenig Neues finden wird, daß dem rechtlich Gesinnten der hier behandelte Stoff widerlich, ja ekelhaft und empörend scheinen wird: aber eben dieser Unterrichtete wird doch auch Manchem in dem Buche begnügen, was ihn aufregen und fesseln wird.

Nach des Rec. Urtheil wird dieß besonders für die Ausländer bey dem Theile der Fall seyn, in welchem die Thätigkeit und der politische Einfluß der so genannten Franzöf. Philosophen entwickelt wird. Die Darstellung, wie Dichter, Litteratoren, Oeconomisten, Encyclopädisten, Artheisten, Materialisten und Phantasten aller Art sich nach und nach zu einer politischen Macht bilden, die öffentl. Meinung beherrschen, ihre Schüler an den Hof, ins Parlament, ins Ministerium, unter den Adel, die Geistlichkeit, und hinab unter die Advocaten, kleinen Bürger, Kammerjungfern u. Lakayen bringen, und in allen diesen Kreisen einen solchen Lärmen treiben, daß unter zwey schwachen Regierungen endlich der Umsturz des Ganzen erfolgt: diese Erzählung ist in mancher Hinsicht zu empfehlen. Die gänzl. Unwissenheit dessen, wie man politische Gebrechen heilen müsse, weil die Nation sich in einem öffentlichen polit. Leben nicht versucht hatte, verbunden mit dem Treiben jener Philosophen und dem ohnmächtigen Bestreben polit. Quacksalber, führte die Revolution unter dem lauten Jubel der lärmenden Jünger herben, bis das Regiment des Schreckens, die Guillotine u. andere Mittel sie zum Schweigen brachten, worauf sie betäubt, beschämt, verzweifelt, mit seltsamer Geberde da standen, u. die Ueberlebenden eben so klug als zuvor waren. Der dritte Band hebt mit der Entwicklung dieser Ge-

schichte an; er füllt das ganze neunte Buch aus, und der Faden wird auch in den folgenden Abschnitten von Zeit zu Zeit wieder aufgenommen.

Nach des Rec. Ueberzeugung hätten zwar mehrere Schriftsteller unbedenklich mit Stillschweigen übergegangen werden können; die Wirkung würde dadurch nur um so größer geworden seyn, wenn der Vf. sich an die Häupter der Schulen gehalten u. gezeigt hätte, wie sie auf den Geist oder die Ansichten u. Meinungen des Volks wirkten, und sich dadurch zu einer unwiderstehlichen Macht erhoben. Durch das entgegengesetzte u. hier befolgte Verfahren verliert der Leser den Zweck zu leicht aus dem Auge, er glaubt zuweilen eine Geschichte der Französlitteratur zu lesen, welches gewiß des Vf. Absicht nicht war: allein man wird ihm, trotz dieser und einiger andern Erinnerungen, die zu machen seyn würden, dennoch zugestehen müssen, daß er, ziemlich frey von der Vergötterung der frivolen Schriftsteller, oft ein reiferes Urtheil fället, als von der in mancher Beziehung so gerechten National-Vorliebe jetzt bereits zu erwarten stand. Allerdings hat der große Schmelzofen der Revolution Manches schnell geläutert u. den, wie es schien, gediegensten litterär. Ruhm verflüchtigt. Auch merkt man es dem Vf. an, daß er um seine Schultern einen Mantel geworfen hat, wie ihn eben die Gegenwart fordert: aber es enthüllt sich dem aufmerksamen Auge hier u. da das nach frühern Zuschnitte gemachte, nicht immer mit Glück verborgen gehaltene, Kleid.

Recht gut wird es dargestellt, wie die Schriftsteller nach u. nach unter Ludwig XV. dem stillen, bescheidenen Leben, das ihnen ziemte, entsagten; wie sie in den glänzenden Gesellschaften der Hauptstadt Zutritt fanden & wie es zum guten Ton sofort gehörte, einige aus ihrer Mitte als habitués de la maison zu besitzen; wie sie, unter sich in Meinungen verschieden, durch kleinliche Eifersucht getrennt, dennoch, wiewohl ohne alle Corre-

poration, als ein geschlossenes Ganzes zusammenhielten, wenn es die Religion des Landes, den Adel, die Geistlichkeit, die Parlamente, den Hof, die Minister — mit einem Worte alle die wirklich vorhandenen polit. Corporationen galt. Es wird belehrend dargethan, wie diese so genannten Philosophen (unter welchem Nahmen die verschiedenartigsten litterär. Wesen begriffen wurden) nach u. nach die Tactik auf das gründlichste lernten, wie man über einen so planlosen u. ohnmächtigen Widerstand setzen könne und müsse. Wenn Pahn u. wann einer von ihnen durch eine Lettre de cachet in die Bastille kam, so vermehrte dieß nur ihren Triumph, und einer prise de corps, welche das Parlament höchst ehrenvoll decretirte, mußte sich diese ehrenwerthe Versammlung bald selbst schämen, u. der in bester Form Rechtens gefasste Beschluß konnte kaum zur Ausführung gebracht werden, indem der Ergriffene oder Gefäßtete durch die öffentl. Meinung als Märtyrer der guten Sache erklärt ward, und das vom Büttel verbrannte Buch in neuen Auflagen um so begieriger gelesen wurde.

Alle Verfolgten, auch die geistlosesten unter ihnen, fanden leicht bey andern hohen Gönnern, besond. beym Könige v. Preußen, dem Beschützer alles Unglaubens u. jeder Keckheit, so lange man seine Soldaten, seine Eroberungen, seinen Schatz, sein entsehl. Finanzsystem u. seine erkünstelten Manufacturen nicht angriff, immerhin Schutz, besonders durch Worte, Verse u. Satiren; denn wenn diese Philosophen ihm nahe kamen, so zeigte sich freylich oft die widerlichste Zwietracht. Er war ihnen immer jedoch in so fern verwandt, als er Atheist war, oder wenigstens aller positiven Religion Hohn sprach, denn dieß kostete nichts, u. es brachte Lob ein. Von den Deconomisten schien er keine Notiz zu nehmen, sondern sie als Narren zu betrachten, dagegen aber konnte die republican. Gesinnung der Americaner

eher gerühmt werden, denn die Britten liebte er nicht, u. zwischen Preußen u. America war ein großes Meer. Die Franzöf. Scribenten spendeten Ruhm u. Lob aus; jeder Ehrgeizige mußte, so viel möglich, sie schonen. Auch die Semiramis des Nordens beugte ein Knie vor ihnen, in so fern sie eben diesen Nahmen u. die Unsterblichkeit von ihnen erwartete. Dagegen verstanden es mehrere aus ihrer Mitte, den hohen Gönnern, ohne sich eben gerade immer hinweg zu werfen, auf die angenehmste Weise zu schmeicheln, unter andern, weil man auch in Frankreich an ihnen einen gewissen Rückhalt haben konnte; dabey aber verstanden sie es nicht weniger, ihren hohen Freunden im Rücken Eins zu versetzen, auf daß man bey den Zunftgenossen u. Landsleuten die nöthige Achtung nicht verlieren möchte. So erhielt der gefeierte König von Preußen den Beynahmen *métromane*, und in den Salons wurde fleißig die Mordgeschichte Peters III. vortragen, oben drein aber, wie man sagt, Geld genommen, damit sie bey Lebzeiten der würdigen Gönnerin nicht gedruckt werden möchte.

Ludwig XV. in seiner wollüstigen Apathie hatte zuweilen eine Ahnung, daß der Thron der Bourbons durch dieß Getreibe umgestürzt werden könnte: aber kein Mensch zeigte sich, der es hätte angeben können, wie diesem Wahnmis ein Ziel zu setzen seyn möchte. Die Machthaber selbst spielten mit den gefährl. Waffen. Madame de Pompadour stieg oft hinauf ins kleine Stübchen zu ihrem *docteur par excellence*, Quessan, um sich die hohe metaphysische Weisheit der Economisten vortragen zu lassen, und versprach dem unglücklichen Wolfe von da her die Rettung von allem Uebel: es war aber so ernstlich nicht gemeint, und der Rausch, wenn es einer war, konnte unmöglich lange dauern, da die Sorge, in den *parc aux cerfs* frisches, junges zierliches Wild für den königl. Freund u. Jäger zusammen zu treiben, ein paar elende Generale nach

Deutschland zu ernennen, u. einige Hof-, Parlaments- u. Minister-Cabalen zu zerstören, zu viel edle Zeit hinweg nahm, und man unmöglich dem Traum des öconomistischen Schäferlebens lange nachhängen konnte. Der Sieg der Philosophen war schon entschieden, bevor Ludwig XV. starb; unter ihm hätte der drohenden Gefahr vorgebaut werden müssen, wenn man die nöthige Einsicht und Kraft gehabt hätte. Der leichtfertigen Tactik hätte Ernst, Festigkeit, vorsichtiges und consequentes Fortschreiten zum Bessern entgegen gesetzt, ein Anhang unter den ausgezeichneten u. rechtlich gesinnten Schriftstellern gesucht, sie hätten hervorgezogen, belohnt, unterstützt werden müssen; der Feind, der die neuen Waffen mit solchem Glück gebrauchte, hätte mit gleichen und bessern besiegt werden sollen; aber der im Harem verweilichte Sultan und seine Favoritinnen konnten solche Ideen nicht fassen, und wenn etwa ein zu solchem Zwecke fähiger Minister sich zeigte, so ward er nicht gehörig unterstützt. Man brauchte vielmehr die Schriftsteller, um diesem oder jenem Eins zu versehen, erlaubte sich hernach wieder einen Gewaltstreich, um den allzu Dreisten das Maul zu stopfen, und lullte sich gefälligst mit dem alten Liede von der Anhänglichkeit des Volks an die Bourbons und die Monarchie ein.

Endlich nach jahrelangem Bemühen hatten es die Chefs der Philosophen denn so weit gebracht, daß sie ruhig und ihres Sieges gewiß sterben konnten, denn ihre Lehren waren bereits unter alle Classen des Volks also verbreitet, daß gar kein besonders hervorragender Mahne mehr nöthig war, um ihre Lehren aufrecht zu erhalten, u. sie ins Leben hinüber zu führen. Die jungen Leute, welche auf Bildung Anspruch machten, und allmählich zu den Staatsämtern gelangten, waren bereits größten Theils von der neuen Lehre durchdrungen. Ludwig XVI., welcher, zufolge der edelsten Ges-

fühle, nicht zufolge das Herz austrocknender Begriffe, ein wahrer, inniger Freund der Menschen war, nahm die Edelsten jener Schulen in sein Ministerium auf; ihre Fehler und seine Furchtsamkeit machten, daß der Versuch mißlang; Necker mit seinen Bankier-Künsten schaffte vorläufig Rath, einen kostbaren Krieg zu führen, der, trotz aller Fehler, höchst ehrenvoll für die Franzöf. Marine ausfiel, und den alle Sectirer eifrig wünschten, weil zugleich für die Freyheit der Americaner gefochten ward, u. weil ein Theil der Armee jenseit des Meeres einen öffentlichen Zustand kennen lernen konnte, den man herüber zu tragen um so leichter für möglich hielt, weil man eben jene Freyheit in der Verblendung für identisch mit der hielt, welche in den Schul-Systemen vorkam. Zerrüttung der Finanzen war die Folge dieses Kriegs; Necker ward verabschiedet. Calonne führte mit vieler Gefälligkeit, welche dem Hofe und einer jungen, heitern Königin gefallen mußte, die Finanzen; des Mannes Hülfquellen schienen unerschöpflich, und wirklich besaß er weit mehr Geist, Gewandtheit u. Character, als sein grämlicher u. steifer Vorfahre. Aber er mußte die Notabeln berufen: — doch wir brechen ab, die Folge ist allzu bekannt.

Nächst der Einwirkung der Gelehrten werden auch die Veränderungen in den Sitten bemerkt, nach unserm Urtheile ziemlich befriedigend. Alles griff in einander. Ein solches Gemählde aber konnte hier um so leichter und treuer gegeben werden, weil man zu diesem Zwecke eben nichts, als Paris, zu kennen nöthig hatte: denn dieß war der Punct, von welchem alles ausging. Die einfachen Sitten der Bürger und Bauern in den Provinzen waren von keinem Gewichte, sie dienten nur als Stoff zum Spott. Die Gesellschaften in der Hauptstadt aber entschieden alles; hier singen nun auch verschiedene Britische Affen an, sich zu zeigen. Englands Reichthum, Glanz und Freyheit war Allen so lange

gepriesen worden, daß man nun in Kleidung, Equipagen, Parks, Wagen, Jockeys, Pferderennen u. Clubs (das Boren ist nicht Mode geworden) den hohen Mustern nachstrebte. Auch die Parlamentsräthe in Paris, die sich in klein. Intriguen athemlos gesprochen hatten, ließen sich gern mit den Rednern des Hauses der Gemeinen in England vergleichen. Marie Antoinette liebte zwar diese Anglomanie nicht, sie war den Americanischen Freiheitspredigern nicht gewogen: allein die alten steifen Formen der Kleidung, der Meubles, der Feste, gefielen der jungen Königin auch nicht, und es freuete sie nur zu sehr, der Madame Etiquette dann und wann einen Streich zu spielen.

Fest u. würdig steht nur Einer in dem tollen Haufen da, er verehrt, er liebt, er glaubt an seinen Gott; er betet für sein Volk, für sein mit schwerem Unglück bedrohetes Haus; in ihm hat sich das moralische Gefühl ungeschwächt erhalten: ihm fehlt nur Eins, das köstlichste Kleinod, das ein Regent nie erlernen, nie erwerben kann, wenn die Natur es ihm versagt hat, Muth u. Festigkeit, und weil ihm dieß fehlt, so muß er so endigen! Das Herz zerspringt bey diesem Anblick! —

Ganz andere Gefühle werden wach, wenn man unter den Pseudo-Philosophen verweilt; es kommt Einem zuweilen vor, als wenn man nicht eben in der besten Gesellschaft sich befände. Der Eine schickte mehrere Mahle hinter einander seine Kinder in das Findelhaus, welches ein Euphemismus für das Morden derselben war, er wirft alsdann eine rhetorische Blume auf ihr Grab, woben jedes hysterische Weib die sanftesten Thränen vergießen kann, während die rechtliche Mutter empört wird, welche Jenes Ermahnung nicht bedurfte, ihre Kinder, wenn sie anders die Kräfte dazu hat, selbst zu stillen; ein Anderer verfolgt den ersten bis aufs Blut, nicht eben des Kindermords wegen, sondern weil er kräftiger schreibt, und ein größeres,

enthusiastischeres Publicum, besonders bey der Jugend, findet; ein Dritter macht die Entdeckung, daß der Mensch ein egoistisches Thier sey, und läugnet gelegentlich alle edle Antriebe hinweg, an welche der alberne Haufe bisher geglaubt hat; mit den Händen müßt ihr alles am Menschen greifen können, l'homme machine, ruft ein Viertes; ein Fünfter predigt cynisch den Fatalismus, drückt zugleich seinen Freund, und endlich kommt ein Mathematiker hinzu, der mit Zahlen und Buchstaben der Menschen Thun, als einen leblosen Kegel, berechnet. So herrlich weit hat man es nun endlich gebracht, daß ein Almanach der Atheisten erscheinen, u. der Triumph solcher Zeit, Figaro's Hochzeit, auf dem Theater dem entzückten Volke in hundert Vorstellungen hinter einander gegeben werden kann. Auf so würdiger Grundlage wollen die neuen Propheten das goldene Kalb der Freyheit dem Volke zur Anbetung aufstellen, sie sind emsig, die abergläubischen Fundamente jeder Freyheit, Tugend, moralischen und religiösen Gesinnung, oder wenigstens alle positive Religion, hinweg zu räumen, weil die goldene Zeit u. die Anbetung d. Kalbes erst dann kommen wird, wenn der letzte Pfaff seinen Untergang wird gefunden haben.

Den Wahnsinn theilen freylich nicht alle, die zu diesen Schulen gezählt werden, auf gleiche Weise; manche strafen ihre tollen Lehren durch ein moralisches Betragen Bögen; andere, viele der echten Physiocraten, zeigen in Wort u. That Verehrung vor dem, was den edelsten Menschen ewig heilig war und seyn muß: aber alle müssen doch mit dem Strome schwimmen, und alle hoffen auf das tausendjährige Reich, welches sie auf den Trümmern der Vergangenheit aufzuführen werden.

Man kann sich der Frage nicht erwehren: Wie war es möglich, daß diese Menschen solch einen Einfluß erhielten? Weit entfernt, behaupten zu wollen, daß sie den Umsturz allein herbey geführt hätten (dies ist uoto

trisch falsch), so ist doch seit der Reformation kein ähnlicher Einfluß dieser Classe irgendwo bezumessen; nirgends ist durch Schriftsteller u. Gelehrte das Volk so bearbeitet und hinauf geschrieben worden. Bey einer festern, Achtung gebietenden, Regierung, bey Ordnung in den Finanzen, wären alle diese Künste verloren gewesen: allein dadurch, daß dieß eben mangelte, wird die Erscheinung keineswegs befriedigend erklärt. Hat nicht eben das auch besonders mitgewirkt, daß man dieser, durch die Schriftsteller gebildeten, öffentlichen Meinung nichts anderes Oeffentliches entgegen setzen konnte? England hat auch seine Atheisten, seine scandalösen Schriftsteller, seine Schwindler und Gleichmacher, seine Clubs und so gefährliche Clubs, selbst in den neuesten Zeiten, gehabt; nun hatte es zwar zu gleicher Zeit einen Minister von einer unerschütterlichen Kraft, aber auch der möchte schwerlich allein etwas ausgerichtet haben, wenn nicht eben der Senat, in welchem so Viele saßen, die, nach einem bekannten Ausdrücke, als Ballast das Staatsschiff im Gleichgewichte erhielten, vor allen jähren Neuerungen den Staat bewahrt hätte. Gleichwohl kamen im Parlamente die Fragen, mit welchen sich Europa beschäftigte, öffentlich zur Sprache, aber sie wurden daselbst auf eine ganz andere Weise und von ganz andern Menschen ventilirt. Es ist gut, daß die Staatskunst in Schulen verhandelt werde, aber es ist wenigstens eben so nöthig, daß sie nicht daselbst allein verhandelt werde. Die Schriftstellerwelt hat seit mehr denn hundert Jahren auf das Britische Parlament immer nur einen sehr entfernten, sehr spät sich wirksam zeigenden und eben deshalb wohlthätigen, Einfluß gehabt; die flüchtige Mode, welche bey jener sich zuweilen zeigte, hat hier sofort nicht eindringen können. Dagegen waren in Frankreich die Schriftsteller die einzige öffentliche Stimme, die man vernahm.

Gewiß werden Schriftsteller nicht leicht je wieder solch einen politischen Einfluß erhalten, als jene erhielten; die Sprache erweiterte ihren Wirkungskreis auf Europa und auf die höheren Classen, auf welche die National-Schriftsteller nicht wirken konnten, zum Theil, weil sie von diesen hohen Ständen nicht gelesen wurden. Und wie wohlthätig hätte dieser Einfluß gebraucht werden können, wenn er nicht zum Zertrümmern und Verspotten alles dessen, was den Menschen heilig war, wäre gebraucht worden!

Burke sagt irgendwo: Kings will be tyrants by policy, when subjects are rebels from principle. Und im Contraste mit der Freiheit dieser Menschen sagt der Dichter:

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer
zuwider,

Willkühr suchte doch jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befreien, so wag' es, Vielen zu
dienen!

Wie gefährlich das sey; willst du es wissen?
versuchs.

Wir übergehen das Uebrige, das Historische ist bekannt, es ist nicht nöthig, den Inhalt näher anzugeben; bey dem, was dieß Werk am meisten auszeichnet, schien es nöthig, am längsten zu verweilen. Doch wollen wir noch Eins und das Andere, was uns aufgefallen ist, ausheben.

Byn Dingen, wie folgende: Merslebourg (Mersseburg), Weissenfelds, Kloster-Sevarn und vielen andern ähnlichen wollen wir so wenig verweilen, als andere kleine Verstöße gegen die Chronologie aufspüren. Freylich ist es Sitte der Recensenten unter uns, verunstaltete Deutsche Nahmen in fremden Werken aufzusuchen, ohne zu bedenken, daß man uns dieß öfters zurückgeben könnte: wäre nichts weiter, als diese kleine Mängel auszusagen, so möchte es im-

mer drum seyn. Ganz etwas Anderes aber ist es, wenn man an einem Schriftsteller zu rügen hat, daß er durch Nationalhaß zu ungerechten Urtheilen sich verleiten läßt: und dieß muß man an unserm Verf. in Bezug auf die Britten an mehreren Orten aussetzen. Ist ein Volk mit einem andern im Kriege begriffen, so mag in Wort und That die Regierung sich Manches erlauben, was dem Geschichtschreiber, der kein Partey-Schriftsteller ist, wenig ziemt; wir würden an Lord Chatham tadeln, was unser Verf. tadelt, wenn er nicht als Minister und Parlamentsredner, sondern als Geschichtschreiber aufgetreten wäre. Ueberall kennt Hr. L. England viel zu wenig, und doch vermißt er sich oft, darüber abzusprechen. So heißt es unter andern von der Opposition während des American. Krieges: *Burcke, l'ami et l'émule de Fox, développoit avec moins de force et de profondeur (nämlich mit weniger Tiefe, als Fox) mais avec plus d'éclat une doctrine qu'il devoit un jour repousser de toute la force de son indignation.* Hier sind in wenig Worten viele sehr wesentl. Irrthümer; es ist eine ganz sinnlose Phrase für den Kundigen. Jeder einigermaßen Unterrichtete würde das entgegen Gesetzte sagen, wenn er Burke's und Fox's Reden jener Zeit mit einander vergleicht. Jedermann kann es wissen, wie Burke eigentlich die Quelle aller großen Ideen von Fox war, und in welche Irrthümer er gerieth, als er von jenem verlassen da stand; wir brauchen nicht dabei zu verweilen, da ganz neuerlich unter uns in einem andern gelehrten Blatte ein meisterhafter Aufsatz die Unkundigen darüber belehrt hat. Dem Manne wird Mangel an Tiefe vorgeworfen, der in einzelnen Zeilen eine weit größere Tiefe zeigt, als in diesen sechs Bänden irgendwo aufzufinden ist. Wir sind überzeugt, daß der Verf. Burke nur dem Nahmen nach

kennt; wir würden ihm aber rathen, wenn unsere Stimme bis zu ihm dringen könnte, Burke zu studiren, denn billig sollte Niemand sich unterfangen, über neuere politische Geschichte, oder über Staatskunst überhaupt, zu schreiben, ohne diesen Schriftsteller wenigstens gelesen zu haben. Allein es zeigt sich ein noch weit größerer Irrthum in jenen Worten, nämlich die heillose Verwechslung des Ursprunges und Zweckes der Americanischen und der Französ. Revolution. Burke ist sich durchaus nicht in seinen Grundsätzen untreu geworden; eben weil er sich treu blieb, so vertheidigte er die Americanische und verdamnte die Französ. Revolution; und bewies eben damit, wie viel besser er, als alle andere, diese zu würdigen vermochte. Jener Vorwurf zeigt genügend, was für Begriffe unser Verf. von der Freiheit hat; es zeigt, daß seine Freiheit nach der der Französ. Pseudo-Philosophen schmeckt, und daß er die andere und wahre nicht kennt.

Ein paar Anekdoten wollen wir noch anführen, nicht weil wir eine besondere Liebhaberey für so lose Speise hätten, sondern aus andern Gründen. Th. V. S. 207 heißt es: Les Anglois en apprenant l'espèce de délire avec lequel on célébroit parmi nous un si foible triomphe (die Wegnahme der Insel Grenada) disoient avec dédain: Voilà la joie d'un peuple-enfant. Tant d'acclamations prouvaient moins à leurs yeux la passion que la disette de la gloire. Il devoit croître, ce peuple-enfant, et devenir en moins de vingt années, le peuple-roi. Wenn hiermit halb und halb zugestanden zu werden scheint, daß die Franzosen vornehmlich ein kindisches Volk, oder ein Volk von Kindern gewesen seyen: so müssen wir, ohne zu dem Volke zu gehören, dagegen protestiren; auch dieß

schmeckt etwas nach der so genannten Philosophie. Sonst war es üblich, daß man das Große auch an seinen Vorfahren ehrte: dadurch glaubte man sich und die Lebenden zu ehren; ein Volk stammt nicht von gestern; es fehlte nur das Haupt.

Als Ludwig XVI. einst einem Pferderennen, welches die Prinzen und Hofleute durch ihre Jockeys halten ließen, beywohnte, und der Graf von Artois ihm, dem das Ganze ein Greuel war, eine Wette auf seinen Kenner, den er eben mit großen Kosten aus England hatte kommen lassen, anbot, so antwortete der König: Eh bien! je parie un écu de trois livres. Es wird richtig bemerkt, daß, wenn Ludwig XIV. etwas Aehnliches gesagt hätte, der tolle Spuk sogleich und für immer ein Ende gehabt haben würde: allein bey Ludwig XVI. hielt man es für den Ausdruck einer gemeinen Seele. Hätte er nur den Muth gehabt, da sie eine so sanfte Ermahnung nicht fühlen wollten, ihnen kein Geld weiter zu geben, und sie von seinem Hofe zu entfernen, bis sie ihre Schulden bezahlt gehabt hätten!

Als Joseph der Zweyte unter dem Nahmen eines Grafen von Falkenstein, wie er es liebte, eine Cotterie in Paris besuchte, wo so eben die Freyheit der Americaner lebhaft verfochten ward, hatte eine dreiste Frau (une dame) die Frechheit, ihn zu fragen: Qu'en pensez vous Mr. le Comte, et quel parti tenez vous? Seine Antwort war: Eh! mais, Madame, mon métier à moi est d'être royaliste. Diese Antwort gefiel den Philosophen nicht; sie ist gleichwohl fein und geistreich zu nennen: aber besser wäre es, ein Souverän setzte sich solchen Fragen nicht aus, und besaßte sich mit solchem Wolke nicht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1813.

Paris.

Q. HORATII FLACCI *Carminum libri V. Ad fidem XVIII Ms. Parisiensium recensuit; notis illustravit et Gallicis versibus reddidit C. VANDERBOURG. Tomus primus, duos priores libros tenens. Lutetiae Parisiorum, sumptibus F. Schoell, Bibliopolae, via dicta des Fossés-Montmartre Nr. 14. 1812. Auch mit dem Französischen Titel: Les Odes d'Horace, traduites en vers, avec des argumens et des notes, et revues pour le texte sur XVIII Ms. de la bibliothèque impériale par Ch. Vanderbourg. Tome premier, contenant les deux premiers livres etc. In Octavo 64 und 430 Seiten.*

Schon lange bemüht, zur Erhöhung diese und jene Ode von Horaz als Französischer Dichter wiederzugeben; ließ sich Hr. Vanderbourg, der uns längstens schon als ein geistreicher Gelehrter bekannt ist, durch die der Französischen Sprache von den ausgezeichnetsten Deutschen Dichtern, vorzüglich Klopstock, gemachten Vorschläge, daß sie für die

M (2)

hohe Poesie nicht taugte, und besonders unfähig sey, die bestimmte Kürze der Lateinischen Sprache, zumahl der Horazischen Gedichte, darzustellen, zur ernsthaften Uebersetzung aller dieser Oden ins Französische reizen. Der echt-Französische, doch gegen die Deutschen nicht ungerechte, Patriot wollte namentlich mit Hrn. Hofr. Voss, dem trefflichen Uebersetzer Horazens, wetteifern, so viel es die Französische Sprache und Prosodie verstaten. Fast hätte ihn die indeß erschienene Uebersetzung des Hrn. Darü gleichwohl zurück gehalten, aber dieser fehlte die letzte Feile. Also ward die Uebersetzung in Versen begonnen; denn der Epiker, Tragiker und Lyriker müssen, wenn auch die übrigen Dichtungsarten Prosa vertragen, durchaus in Versen übersetzt werden, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, und gut beweiset. Freylich konnte er die metrische Treue nicht so, wie sie Horazen eigen und dem Deutschen erreichbar ist, darstellen, da beider Sprache die Sylben der lyrischen Verse wägt und zählt oder mißt, die Französische nur das Zählen verstatet; aber er hat sich dagegen aufs ernstlichste bemüht, die Schönheiten der Franzöf. Sprache und Prosodie zu benutzen, und Horazen so nahe als möglich zu kommen, ohne jedoch irgend Etwas anzubringen, was diesem Dichter fremd war. So hat er, so viel ein Ausländer davon urtheilen kann, seinen Reimen, deren Gebrauch, selbst mit der großen Röm. Dichter Beispiele gut vertheidigt wird, eine Harmonie und Musik eingehaucht, die Horazen, falls er Kenntniß davon nehmen könnte, gewiß ergötzen würden. Da es nicht möglich war, im Französischen Strophe für Strophe wiederzugeben, so suchte der Verf. mit möglichster Kürze und Bestimmtheit in parallelen Strophen zu übersetzen, und, wenn die

Delicateffe (oder, sagt Rec., die Ueberfeinheit) der Franzöf. Sprache und der Geschmac der Franzöf. Leser ihre Opfer verlangte, diese doch so wenig als möglich fühlbar zu machen, und stets dafür Sorge zu tragen, daß die Wirkung des Originals dieselbe bleibe. Jedesmahl hat Hr. W. dergleichen in den jeder Ode angehängten kleinen Noten selbst aufrichtig angezeigt. Der richtige Geschmac des Verf. offenbart sich dann auch darin, daß er das Wichtige, Spiße und Epigrammatische der Franzöf. Poesie vermieden hat, daß man den schönen Versen die große Mühe nicht ansieht, welche sie gekostet haben, und daß er den Franzosen, so viel möglich, zu verläugnen bemüht gewesen sey. Man freuet sich der Natürlichkeit und der Einfachheit von ganzem Herzen, und erkennt überall seinen Horaz wieder. Dieß fühlt man selbst da, wo der Verfasser Alexandriner statt des Alcäischen Versmaßes, oder Ideen und Bilder den Horazischen wegen der Franzöfischen Sprache oder des Franzöfischen Geschmacks vorziehen mußte, oder, nach eigenem Geständnisse, den Horaz nicht erreichen konnte. Die Wirkung des Originals bleibt auch hier dieselbe. Am Ende ist dieß doch die Absicht, warum man Uebersetzungen macht und liest. Zu der neuen Recension des Textes bewog ihn die in unsers Hrn. Prof. Mitscherlich Ausgabe des Dichters gefundene Notiz, daß noch 40 Manuscripte unverglichen in der kaiserl. Bibliothek zu Paris lägen: 18 davon waren sehr alt und schätzbar, und weder von Dacier noch Sanadon, noch von dem lügenhaften Valart (f. G. A. 1771 St. 122) benutzt worden. Die daraus gezogenen Varianten sind S. 413-422 angegeben. Eine dieser Handschriften ist aus der Vaticanischen Bibliothek, mit bisher unbekanntem Scholien von

Werth, und mit einer Vita Horatii, welche Hr. W. nebst der Suetonischen, critisch behandelt, mitgetheilt hat. Außerdem sind alle nach Codices abgedruckte ältere classische Ausgaben verglichen. Die Resultate dieser höchst mühsamen und dankenswerthen Vergleichung waren, ein neues Vertrauen zu den alten Manuscripten, ein Mißtrauen gegen Bentley's, Cuningam's, Sanadon's und anderer Critiker Conjecturen, und eine Art von Achtung gegen die gewöhnlichen Ausgaben (editiones vulgatas), an deren Spitze besonders Lambin als Grundleger steht. Natürlich legte er diese auch bey seiner Recension zum Grunde. Da Hr. W. Gelehrsamkeit, Geschmack, richtiges Urtheil und Einsicht vereint, und den Horaz mit Dichtersinn beurtheilt: so kann man diesem Texte, der, wie der Verf. selbst sagt, einige Stellen ausgenommen, untadelhaft ist, sehr viel Glauben beymessen. So wie wir seine Grundsätze in Hinsicht der Critik billigen, so gefallen uns auch die, welche er über die Orthographie vorträgt: sie kommen mit denen überein, die unser verewigter Heyne in der Vorrede zum Virgil (2ter Ausgabe) aufgestellt hat. So ist die Regel, man müsse in den Schriftstellern des Zeitalters Augustus, also im Virgil und Horaz, die Nominat. und Accusat. plur. der dritten Declination der Wörter, die sich im Genit. plur. auf ium endigen, als mons, gens, nicht es, noch weniger eis, als wozu gar keine Manuscripte berechtigen, sondern is schreiben, bey weitem so fest nicht, als Nic. Heinsius u. A. behauptet haben. Die Handschriften schwanken, das Urtheil des Ohres ist unsicher, und Valerius Probus bey Aulus Gellius 13, 20 ist ein leichter Schwächer. Man folget also am sichersten der üblichen Orthographie, und schreibe montes, gentes.

Gewöhnlich findet man den vulgaten Text hier wiedergegeben, und die in den neuern Zeiten hochgepriesenen Conjecturen, die sogar in den Text aufgenommen sind, haben den Manuscripten mit Recht weichen müssen. Um einiger zu erwähnen, so ist Joh. Schrader's und Valart's Conjectur I, 7, 7 — *celebrare, Indeque decerptam fronti* der Lesart der Handschriften, *celebrare, et Undique d. f.* billig nachgesetzt worden. Die alte Lesart gibt, wie nach Bentley Hr. B. zeigt, einen guten Sinn. Die Verbesserung, sagt der Verf., ist unnütz, und hat gar keinen Grund. Sie verdiente auch in dem Texte der neuern Ausgaben keinen Platz, wenn sie gleich, für sich betrachtet, nicht ohne Werth ist. In solchen Fällen ist die Frage: was rührt bloß vom Abschreiber, was vom Verfasser her? Der Critiker kann den letztern wie ein Home tadeln: aber seine von alten Manuscripten bestätigten Worte muß er uns unverändert lassen, so lange der Sinn gut, dem Zusammenhange angemessen, und frey von Widersprüchen ist, wie hier offenbar der Fall war und ist. I, 2, 39 weicht *Marsi peditis* der alten Lesart *Mauri peditis*, wo der Verf. des sel. Prof. Christ's zu Leipzig Erklärung: *Mauri equo dejecti, peditis facti*, und unsere Voß Uebersetzung: Und der Maur, gaullos, vorzieht. I, 3, 18 behält das alte *secis* mit Rechts vor Bentley's *rectis*. Cuningam's und Sanadon's *fixis*, den Preis. I, 4, 8 zieht er das *vist* des einen Theils der Manuscripte als bestimmter, örtlicher und poetischer dem *urit officinas* in den andern Manuscripten vor; I, 16, 8 *sic* dem *si*, mit Hinweisung auf Dacier über diese Stelle. 19, 2 hat *ex Semelae*; 21, 13 *hic — hic*. 25, 20 ist

Libro gut vertheidigt. Die Inhaltsanzeigen sind eben so zweckmäßig abgefaßt, als die kleinen, jeder Ode angehängten, Noten, und der größere, über einzelne Gegenstände, deren Anführung uns der Platz versagt, sich verbreitende, Commentar. Man sieht, Hr. W. hat sich in die Litterär-Geschichte der Horazischen Werke sorgfältig hinein studirt. Wer sich um den Horaz verdient gemacht hat, ist ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Beurtheilung geworden, von den frühern, als Cruquius, an bis auf unsern Hrn. Prof. Mitscherlich und den sel. Rector Wetzel in Prenzlau, dessen zu Liegnitz 1799 in 2 Octavbänden herausgekommene Ausgabe des Horaz Hr. W. ungemein lobt, und jeder neuern vorzieht. Der bekannte Abbé Galiani, von dessen Bemerkungen über den Horaz Hr. Suard mehrere Proben gegeben hat, verdient den Beyfall nicht, der ihm zu Theil geworden ist. Man kann gute Gespräche über das Korn schreiben, und doch ein schlechter Erklärer des Horaz seyn. Wie unbefangen und unparteyisch Hr. W. urtheilt, mögen folgende Stellen beweisen, die selbst einem Franzosen von nicht ganz gemeinem Schlage sehr sauer angekommen wären. *Mais ce n'est guère qu'en Allemagne qu'Horace a été parfaitement connu.* Von Hrn. Hofr. Voss' Deutscher Uebersetzung des Horaz (Heidelb. 1806) sagt er; *Il a entendu son auteur en philologue et en poëte; et sa traduction est, si l'on peut s'exprimer ainsi, calquée si fidèlement sur son modèle, que l'on y reconnoit toujours et la leçon, qu'il a suivie, et le sens, qu'il a préféré.* Wenn unser Wort bey dem wackern Verf. etwas gilt, so dürfen wir hoffen, daß er die Fortsetzung dieser in mehr als

Einer Hinsicht schätzbaren Arbeit bald nachfolgen lassen werde.

Kopenhagen.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen hat für das Jahr 1813 folgende Preise ausgesetzt:

1) in der mathematischen Classe: In solutione problematum physico-mathematicorum interdum occurrit haec series

$$\frac{1}{1 \cdot 3} + \frac{1}{5 \cdot 7} + \frac{1}{9 \cdot 10} + \frac{1}{13 \cdot 15} + \frac{1}{17 \cdot 19} + \text{etc.}$$

vel si terminis generalioribus haec series exprimatur

$$\frac{a}{b(b+d)} + \frac{a}{(b+d)(b+2d)} + \frac{a}{(b+2d)(b+3d)} + \frac{a}{(b+3d)(b+4d)} + \frac{a}{(b+4d)(b+5d)} + \text{etc.}$$

Desideratur invenire formulam summatoriam generalem hujus seriei, aut saltem monstrare, quomodo in cito convergentem transformari potest.

2) In der physischen Classe: Quodlibet acidum duas habet partes constitutivas. Pars una est oxigenium seu principium illud universale, quod aciditatis causa efficiens est. Pars altera est substantia aut substratum, quod acescere potest, quodque basin vel radicale nominant. Quaedam dantur acida, quorum radicalia prorsus ignorantur. Societas Regia Havniensis praemio ornabit eum, qui ignota haec radicalia detegere valet.

Difficultatem hujus indaginis Societas perspicit, ideoque praemium decernatur ei, qui unius solummodo acidi radicale, hucusque incognitum detexerit.

492 G. g. N. 59. St., den 12. April 1813.

3) In der historischen Classe: Colligantur et ordine chronologico accurate disponantur omnes, quae habentur; relationes de historia artis delineatoriae aliarumque huic affinium bellarum-artium, de initis earundem et progressibus in regionibus Danices usque ad annum 1754.

4) In der philosophischen Classe: Cum leges illius nexus perceptionum; quem associationem idearum vulgo nominant, satis jam explicatae sint, sed ejus ratio physica adhuc prorsus obscura sit, quaeritur primum, quatenus tentamina jam facta ad hanc vel ex organica corporis fabrica vel ex ipsius animi indole explorandam, certis cautionibus adhibitis infervire queant; deinde si haec conamina forte parum profuisse videantur, quaenam alia via ineunda est, ut huic rei aliqua lux affundatur, et ita quidem, ut consuetudinum et habituum vires et originēs eodem modo simul aperiantur.

Der Preis für jede ist eine goldene Medaille; 50 Dänische Ducaten an Werth. Die Antworten können in Lateinischer, Französischer, Deutscher, Englischer, Schwedischer und Dänischer Sprache abgefaßt seyn; der Verfasser einer jeden fügt in einem versiegelten Zettel, der gleiches Motto mit der Schrift selbst in der Aufschrift hat, seinen Namen, Character und Wohnort bey, und adressirt sie an den Secretär der Societät, Hen. Thomas Bugge, Staatsrath, Professor der Astronomie und Mathematik, und Ritter des Dannebrog-Ordens.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter
 der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1813.

Heidelberg und Mannheim.

Von Schwan und Gög: Arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirtschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen, von Carl Christian Rangsdorf, großherzogl. Baadischen geheimen Hofrath und Professor der Mathematik zu Heidelberg. 173 Octavseiten.

Eigentlich ein Leitfaden zum Unterrichte in der politischen Arithmetik, mit Weglassung alles dessen, was zu viel Kenntniß der höhern Mathematik voraussetzen würde, und denjenigen überlassen bleiben muß, die Veruf zu einem tiefern mathematischen Studium in sich fühlen. Es sey ein Hauptzweck des academischen Unterrichts, auf die Ausbildung junger Männer in Bezug auf die unmittelbare Brauchbarkeit für den Staat zu wirken, und daher werde man den Nutzen von Vorlesungen über so wichtige Gegenstände, als in dieser Schrift behandelt sind, um so weniger verkennen, als der Verf. sich zugleich bemüht habe, nur solche Fragen aus der politischen Arithmetik auszuwählen, welche den

N (3)

künftigen Geschäftsmann zunächst interessiren können, und nicht auf leeren Speculationen beruhen, wodurch die ohnehin kurze academische Laufbahn nur mit unnötigem Zeitaufwand belastet werden würde. Um die in dieser Schrift vorkommenden Sätze zu verstehen, hält der Verf. die arithmetischen Lehren, welche er hier im I. bis IV. Kapitel vorausgeschickt hat, für vollkommen hinreichend. Sie betreffen das Allgemeine aus der Buchstabenrechnung, aus der Lehre von den Gleichungen des ersten und zweiten Grades, von den arithmetischen und geometrischen Progressionen, und den Logarithmen. Nach dieser Vorbereitung beschäftigt sich nun der Verf. im V. Kapitel zuerst mit der Lehre vom Interfurium und dem antichretischen Vertrage. Die hieher gehörigen Formeln verstaten auch andere Anwendungen, und gelten überhaupt von Größen, die jährlich um einen bestimmten aliquoten Theil zunehmen. Daher man durch sie auch allerley Fragen über die Vergrößerung eines Waldbestandes, über die Volksmenge und dergl. beantworten kann. VI. Kap. Gesetze der Mortalität. Die gewöhnlichen Gründe, daß die Mortalität in Städten größer, als auf dem Lande sey, wollen dem Verf. keine Genüge leisten, wenn er gleich die Erfahrung anerkennt, daß in großen Städten die Zahl der jährlich Sterbenden größer, hingegen auf dem Lande kleiner ist, als die Zahl der jährlich Gebornen. Man erwäge nicht den Umstand, der allein schon hinreichend sey, das anscheinend größere Maß der Sterblichkeit in den großen Städten zu erklären, nämlich daß nicht alle, die in großen Städten sterben, auch darin geboren seyen, und daher ein Theil der Sterbenden in den Todtenlisten solcher Städte vorkomme, den man nicht in dem städtischen Verzeichnisse der

Gebornen finde, so wie umgekehrt ein beträchtlicher Theil derer, die auf dem Lande geboren sind, nachher in den Städten sterben, mithin zwar in den Geburtslisten auf dem Lande, aber nicht in die dasigen Sterbelisten eingetragen werde. Im 68. §. Betrachtungen, welchen Einfluß die Ausrottung der Blattern auf die Bevölkerung haben könne. Nach der Rechnung des Verf. käme wegen Ausrottung der Blattern die Volksmenge um ein Sechstel der sonst erforderlichen Zeit früher zur Verdoppelung. Es bleibe aber hierbey immer ein wichtiger Zweifel übrig: Würden nicht diejenigen, welche den Blattern unterliegen mußten, wenigstens großen Theils das Opfer einer andern Kinderkrankheit geworden seyn? Ließen nicht die Kinderblattern, im Ganzen genommen, nur die stärkern Kinder zurück, die dann auch bey andern Kinderkrankheiten der Gefahr des Sterbens weniger unterworfen waren? so daß wir, so lange die Blattern allgemein herrschten, den Grad der Tödtlichkeit anderer Kinderkrankheiten nur weniger kennen lernten. Wenn daher von dem Einflusse der Blattern-Impfung auf zunehmende Bevölkerung die Rede sey, so könne man nur auf diejenigen Rücksicht nehmen, welche als von dem Blatterntode gerettet, auch wirklich die Zeugungs-Periode erreichten. Der Vergrößerungs-Exponent der Volksmenge hänge bloß von dem Alter ab, welches in die Zeugungs-Periode fällt. Gesezt, die von dem Blatterntode Geretteten würden nach und nach bis zum 22. Jahre durch andere Krankheiten so weggerafft, daß endlich bis zum 22. Jahre (als womit sich ungefähr die Zeugungs-Periode anfangt) keine größere Anzahl übrig bliebe, als vorher wegen der Blattern, so würde zwar die Volksmenge mehr einjährige, zweijährige — 16jährige — 21jährige Menschen enthalten,

als vorher, aber die Volksmenge von Menschen über 22 Jahren würde nicht zunehmen, folglich die Anzahl der jährlich Gebornen nicht steigen können. Die Volksmenge würde immer nur Menschen von gedachten Jahren, und vorzüglich von 1 - 12 Jahren, künftig in einer bestimmten größern Anzahl enthalten. Der Staat nähme also bis zu einer bestimmten Grenze hauptsächlich nur an solchen Menschen zu, welche an der Consumtion, an den Erziehungsanstalten und allen zur Erziehung erforderlichen Kosten Theil nähmen, ohne selbst dem Staate nützen zu können. Eine solche Vergrößerung der Volksmenge sey also für den Staat im Ganzen eigentlich von keinem Nutzen. — Unmittelbare Verminderung der zur Zeugungs-Periode gehörigen Menschenclasse sey daher das wirksamste unter allen denkbaren Mitteln zur Verminderung der Bevölkerung, folglich zur Schwächung eines Staates, und daher schon in dieser einzigen Hinsicht der Krieg, wo er Bedürfnis ist, das Schlimmste unter allen Staatsbedürfnissen, worüber denn der Verf. noch besonders einige Rechnungen beysügt. VII. Kap. Leibrenten-Rechnung. VIII. Kap. Legatum annuum und Quarta fascidii. IX. Kap. Lontinen. X. Kap. Witwen-Cassen. XI. Kap. Waisen-Cassen. XII. Kap. Chronologische Bestimmungen. Das Allgemeine über die Berechnung des Osterfestes. Den Beschluß dieser lehrreichen und mit viel Deutlichkeit verfaßten Schrift machen einige Tafeln, welche zur Abkürzung und Erleichterung der Rechnungen dienen.

Paris.

De l'imprimerie de Didot jeune : Etat militaire du corps impérial de l'artillerie de France. 1811. 568 Seiten in klein Duodez.

Strenge genommen, und seinem Wesen nach, gehört der Militär-Stand nicht zu den gebildetsten in der menschlichen Gesellschaft. Mit etwas Tactik ausgerüstet, kann der Officier, zu Fuß und zu Pferde, in seinem Berufe jede andere Kenntniß entbehren. Nicht so der See-Officier, der Ingenieur, der Artillerist. Diesen ist höhere Mathematik, reine sowohl als angewandte, Physik, Metallurgie, Kriegs- und Civil-Baukunst, und eine Menge anderer wichtiger Kenntnisse durchaus nothwendig. Auch bilden sie unter den heutigen Kriegern gleichsam gelehrte Innungen (*corps à talent* werden sie genannt), die sich von dem gemeinen Haufen ihrer Waffengenossen sehr vortheilhaft auszeichnen. Um bloß bey der hier angelegten Französischen Artillerie (bey welcher Ker. seine ersten Jugendjahre zubrachte) stehen zu bleiben, so war von jeher zwischen diesem Corps und der übrigen Armee eine Spannung, eine Entfernung, welche von der einen Seite durch vornehme Verachtung, herabsehenden Cultur-Stolz erzeugt, und von der andern durch Neid und beleidigte Eitelkeit belebt war. Freulich muß man es eingestehen, die Französische Artillerie, schon vor diesem nun zwanzig Jahre bestehenden Kriege, ragte hoch über alle andere Französische Truppen in mehrfachen Beziehungen; und die Geschichte weiß sich sehr wohl zu erinnern, welche bedeutende Dienste die Artillerie bey dem Ausbruche dieses verheerenden Krieges leistete, wie sie entschied, wie sie allein das übrige, noch ungeübte, Kriegsvolk rettete, und wie sie dem Feinde Furcht und Achtung einflößte. Aus ihrem Schoße sind verhältnißmäßig eine Menge geschickter Feldherren und Staatsmänner empor gestiegen (wenn man bedenkt, wie geringe ihre Anzahl war, und daß sie noch durch die Auswanderung um mehr

als die Hälfte zusammen schmolz). Der größte, der Kaiser selbst, gehört dazu; d'Aboville, La-combe St. Michel, Pichegru, Marmont, Gassendi, Andreossi, Lauriston, Duroc, Eblé u. A. m. Auch unser Westfälischer General Allix. Bedeutende Schriftsteller in mehreren Fächern zeigten sich unter diesen Männern, deren unmittelbarer Beruf die Litteratur doch nicht war, wie Belidor, Caszotte, Laclos, Dommereul, d'Artubie, Puysegur, Cardy, Tronson du Coudrai, Gassendi, Lespinasse, Andreossi, Gröbert und viele Andre. Kein Wunder, daß sich Geisteskräfte da entwickelten, wo ernste Studien Pflicht eines Jeden waren: und zwar Studien, die am Ende das Hauptziel und das Mark der gesammten National-Cultur waren.

Den heutigen Zustand des Artillerie-Corps in Frankreich gibt das angezeigte Werk an. Ungeachtet die Artillerie schon in dem allgemeinen Etat militaire der Französ. Armee enthalten ist, so schien doch von jeher diese Abtheilung der Armee wichtig genug, um ihr einen besondern Etat mit größerer Ausführlichkeit zu widmen. Gleich voran findet man einen Essai historique sur le corps impérial de l'Artillerie de France, welcher im Wesentlichen bis S. 36, derselbe ist, als der Etat historique sur le corps royal etc., der seit so vielen Jahren, und lange schon vor der Revolution, an der Spitze dieses Etat's sich befand. Ludwig XIV. ist wohl der erste Regent, der für den Dienst des Geschüzes ein eigenes, immer bestehendes, Corps errichtete. Worher war die Bewahrung des Geschüzes dem tapfersten Kriegsvolke anvertrauet: La garde de l'artillerie fut toujours confiée aux corps les plus distingués; Charles VIII. en chargea les Suisses. . . . alors la meilleure et peut-être la seule bonne infanterie de l'Europe. . . . Les Lansquenets

(Landsknechte) succédèrent aux Suisses dans l'honorable et pénible emploi de garder l'artillerie. Ces Lansquenets étaient un corps d'infanterie allemande, connu par sa bravoure et sa fermeté, que Louis XII. prit à son service. Also war schon damals den Soldaten Deutschen Stammes der Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit und Tüchtigkeit von Französischen Heerführern selbst eingestanden, welchen Ruhm sie auch in den neuesten Zeiten noch bewährt haben. Uebrigens hat kein militärisches Corps je so viele und große Veränderungen erlitten, als die Artillerie. Unter beständigen Vermehrungen und Umschmelzungen erreichte es endlich A. 1765 die feste Form, die es bis zum Revolutionskrieg behauptete, da es in sieben Regimenter, oder vierzehn Bataillone, eingetheilt wurde. Der Urheber davon war der berühmte Premier Inspecteur-général, Hr. v. Gribeauval, der früher in Oesterreichischem Dienste gestanden hatte. Abwechselnd war auch das Corps der Ingenieurs mit der Artillerie verbunden, und nicht verbunden gewesen; 1758 ward es auf immer (und mit Recht) davon getrennt. In unsern Tagen ist wieder die Rede von der Vereinigung beider gewesen, welches nach des Rec. Meinung sehr zweckwidrig wäre. Schon genug umfaßt der Dienst der Artillerie! Außer dem wirklichen Kriegsdienste im Felde und im Belagerungsgeschäfte, außer dem Mineur-, Sapeur- und Pontonier-Dienst, gibt es noch die Arsenalé, Kanonengießereyen, Waffen-Fabriken, Eisenhütten, Pulvermühlen, Werkstätten so vielerley Arten u. s. w. zu versehen. Eine schon ungeheure Menge von Gegenstände für den, der in diesem Fache vollkommen unterrichtet seyn will und muß! Im J. 1791, unter dem Kriegs-Ministerio des Hrn. Grafen v. Narbonne (jetzt Ambass.

in Wien) kam auch die reitende Artillerie dazu, nach dem Vorbilde der in Preußen durch Friedrich II. eingeführten. Erst 2 Compagnien, die dann bald bis 30 (oder 6 Regimenter) stiegen. Freylich ward auch bald das Mineur Corps der Artillerie weggenommen, und mit dem Ingenieur-Corps vereinigt. Im J. 8 der Republik wurde das Artillerie-Fuhrwesen besser organisiert, und als Bataillons du train den regelmäßigen Truppen gleich gestellt. Den schnellen Anwachs der Artillerie in Frankreich seit dem Revolutionskriege kann man beurtheilen, wenn man weiß, daß vorher die gesammte Zahl der Artilleristen kaum 12,000 betrug, worunter ungefähr 1000 Officiere; im Jahr 13 (1804) dagegen diese Zahl 43,400 auf dem Friedensfuße, und 52,739 auf dem Kriegsfuße war, welche letztere A. 1811 schon bis 76,765 gestiegen war, worunter mehr als 2000 Officiere; und wahrscheinlich hat sie seitdem die Zahl von 80,000 erreicht. Freylich werden darunter 15,000 Canonniers-garde-côtes gerechnet, die ehemahls nicht in Betracht kamen, und, zur Marine gehörig, von der eigentlichen Land-Artillerie getrennt waren.

S. 90 bis 296 fortlaufend folgt nun ein Etat général par anciennete des officiers du corps impérial d'Artillerie. Von S. 296 bis 474, Destination actuelle des officiers d'artillerie, worunter alle Employés, wie z. B. Professoren in den Ecoles d'artillerie (deren ehemals sieben, jetzt zwölf sind), vorkommen. Endlich, sehr bequeme alphabetische Register. Rec., der einen solchen Etat vom J. 1791 vor sich hatte, verglich ihn wehmüthig mit den Nominal-Reihen des gegenwärtigen, und fand darin beynabe nichts, als eine lange Sterbeliste. Heu, diro inventa est ab Jove tanta lues!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1813.

Edinburgh.

Den Beschluß der drey ersten Viertelsjahrs-Stücke des 8. Bandes des dortigen Medical and Surgical Journal (s. oben S. 304) macht Report of Diseases treated at the Public Dispensary, near Carey-Street, London from Septemb. 1811 to Jun. 1812. von Dr. Vatermann. In einem Fall von Scharlachfieber verbreitete sich die Halsentzündung auf die innere Haut der Luftröhre, und erzeugte so den wahren Croup. Eine cylindrische Röhre aus geronnener Lympe, fast von 4 Zoll in der Länge, wurde ausgehustet, aber nur mit vorübergehender Erleichterung. Der Tod erfolgte 2 Tage nachher. — J. Cassils behauptet, Milch löse Campher und die Gummiresinen, wenn sie mit ihr abgerieben werden, so gut auf, als Weingeist, selbst abgeschäumte Milch, Wolken, der gerinnbare Theil der Milch, wären hierzu brauchbar. Er verschreibt daher: Camphor ℥β. Lactis vaccin. ℥iv. Solve et adde Aq. font. ℥viiβ. Derselbe empfiehlt mit großem Lobe gegen scrophulöse Geschwüre eine so starke Auflösung von

D (3)

schwefelsaurem Zink in Wasser, als nur vertragen werden kann. Leinene Lappen werden darein getaucht, und zwey bis drey Mal des Tages angewendet. Entstehen heftige Schmerzen davon, so wird kaltes Wasser übergeschlagen, bis jene nachlassen. Oft fließe Blut aus dem Geschwüre, oder es entstehen an dem Rande einige Bläschen, aber in einigen Tagen zeigt sich Besserung. Zu Baltimore hat James Smith bekannt gemacht, er vermöge, aus dem ihm zugesickten Schorf einer Kuhpocke zu beurtheilen, ob die Vaccination gehörig verlaufen sey, und genügend sichern werde. Am 8. Tage nach der Operation (so ist bestimmt in Worten gesagt, obgleich bey echten Kuhpocken dann noch kein Schorf gebildet ist; wenn dieses also nicht auf fehlgeschlagene Impfung zu beziehen ist, so macht diese Aeußerung uns die elfjährige Forschung des Americanischen Arztes über diesen Gegenstand mehr als verdächtig), oder so bald die Kruste oder der Schorf lose wird, muß er abgenommen und ihm wohl verwahrt zugesendet werden. Jeder Anders, der hierauf seine Aufmerksamkeit richtet, würde mit derselben Zuverlässigkeit, als er, einen Ausspruch thun können. Dr. Willan ist zu Madeira gestorben. Es ist leider nicht zu zweifeln, daß dieser der berühmte Londoner Arzt ist, dem wir so vortrefliche Werke über die Hautkrankheiten und über die Vaccination verdanken.

Nicht nur durch vorzügliche Abhandlungen zeichnet sich dieses medicinisch-chirurgische Journal aus, sondern auch durch tief eindringende, sehr verständige, freymüthige Beurtheilung neuer Schriften des In- und Auslandes. Wir benugen also auch diesmal den noch rückständigen Abschnitt *critical Analysis* der drey Vierteljahrsstücke des achten Bandes jener Zeitschrift, um unsere Leser in fortwährendem Be-

kannenschaft mit der Englischen medicinischen Literatur der letzten Jahre zu erhalten, und ihnen wichtige Forschungen, Ideen und Rathschläge mitzutheilen, die der Gegenstand und das Resultat folgender Schriften sind. 1) A Treatise on the Principal Diseases of Dublin. By *Mart. Tuomy*. Octav. S. 399. Dublin 1810. Eine Schrift ohne besondern Werth, wie denn alle medicinische Topographien Europäischer Städte mißglücken. Die jetzt in Mißbrauch ansartende, wo sie hingehört höchst heilsame, Anwendung des Quecksilbers nennt der Schottische Recensent sehr treffend *general devotion to this new god of physic, before which modern empiricism bows down and worships, with a blind adoration.* 2) *Disquisitions in the History of Medicine, Part first etc.* By *Rich. Millar*, Lecturer on *Materia medica* in the University of Glasgow. Octav. Edinb. 1811. Der Verf. sucht das von den Brahmanen in einer sehr frühen Zeit eingeführte medicinische System zu entwickeln, und seine Ähnlichkeit mit den Vorschriften der alten Hierarchien von Iran (dem alten Assyrischen Reiche der Griechen) und Aegypten darzuthun. In diesem ersten Theile stellt er Forschungen über den Zustand der Medicin in Griechenland, in dessen erstem oder sagenvollem Zeitalter und in Aegypten an. In folgenden Theile sollen diese Untersuchungen auf die zwei andern Morgenländischen Monarchien: Hindustan und Iran, ausgedehnt werden, so wie auf die Arzneykunde der Juden. Des Verf. Bemühungen werden gepriesen: aber was davon mitgetheilt und selbst hier getadelt wird, macht uns nicht wenig mißtrauisch. 3) Ein Schreiben von *W. S. Wollaston* an *Dr. Marcet*, und desselben Antwort in den *Philos. Transact.* von 1811. Häufige Versuche mit dem Blutwasser der an *Diabetes mellitus* Kranken,

die zu Edinburgh angestellt wurden, hätten nicht die geringste Spur von Zuckerstoff in demselben finden lassen, noch irgend einen chemischen Unterschied zwischen dem Blute dieser Kranken und dem von gesunden Menschen dargethan. Auch Nicolas u. Gueudeville hätten im Blute solcher Kranken keinen Zucker wahrgenommen, aber doch den Faserstoff in geringerer Menge, und einen größern Reichthum von Serum. Dr. Wollaston stellt Forschungen dieser Art seit 1798 sehr vielfach an. Er brachte vorerst aufs Neue, wie der Eiweißstoff des gesunden Blutwassers vollständig zum Gerinnen zu bringen, und wie man den Zucker, den man hinzu mische, am leichtesten darin entdecken könne. Zu 6 Quentchen Serum mischt er $\frac{1}{2}$ Quentchen Salzsäure, welche vorher mit $1\frac{1}{2}$ Quentchen Wasser verdünnt wurde, und tauchte die diese Masse enthaltende Röhre 4 Minuten in siedendes Wasser. Im Laufe weniger Stunden schwigt nun eine Drachme Wasser wenigstens aus dem so zum Gerinnen gebrachten Serum. Wenn ein Tropfen dieses Wassers evaporirt ist, so krystallisiren sich die Salze, die er enthält, und die vorzüglich gemeines Salz sind, in einer leicht zu erkennenden Form. Hat man vor der Coagulation Zuckerstoff hinzu gefügt, so ist das Krystallisiren der Salze erschwert oder gänzlich verhindert, nach Verhältniß der hinzu gefügten Menge Zuckers. Durch diese Versuche kann man sich vom Nichtdaseyn des Zuckers im Blute und Serum der Diabetischen überzeugen. Wollaston meint, es könne einen unbekanntem Weg vom Magen nach der Blase geben! Er gab so viel blausaures Kali, als ohne Nachtheil genommen werden konnte, der Urin wurde bald geschwängert davon, aber in andern Flüssigkeiten nahm er keine Spur davon wahr. Dr. Marcet erzählt den Erfolg mehrerer Versuche dieser Art. Ein an Dia-

betes mellitus leidendes Frauenzimmer erhielt 5 Gran blausaures Kali, in Wasser aufgelöst, und diese Gabe wurde oft wiederholt. Nach der fünften Dose wurde ihr Urin durch 1 oder 2 Tropfen von schwefelsaurem Eisen alsbald blau gefärbt. Das unter einem Span. Fliegenpflaster ergoffene Serum veränderte durch ein solches Hinzutröpfeln seine Farbe nicht. Eine Person hatte innerhalb 12 Stunden ein Quentchen blausaures Kali verbraucht, das aus ihrem Blute erhaltene Serum verrieth durchaus in nichts die Anwesenheit dieser Substanz, obgleich ihr Urin ein lebhaftes Blau annahm, wenn man die kleinste Menge schwefelsaures Eisen demselben zumischte. Der Urin von Personen, die Blausäure bekommen haben, verhält sich aber nicht immer auf dieselbe Art, und wird oft selbst gar nicht von ihr verändert. (Diese Thatsachen verdienen in jeder Rücksicht das ernsthafteste Nachdenken der Aerzte. Unmittelbares Uebertreten aus den ersten Wegen nach der Urinblase kann nicht angenommen werden. Diabetes mellitus hängt sicherlich mit einem veränderten Seyn der ganzen Constitution, und besonders mit dem Verdauungsact, zusammen. Findet eine so unglaublich vermehrte und so wesentlich entstellte Urinabsonderung Statt, so muß der Stoff zu derselben aus der Blutmasse zugeführt und genommen werden, gesetzt auch, die zuckerartige Beschaffenheit selbst trete erst in der Nierenabsonderung hervor. Ein solches Blut muß anders gemischt seyn, um eine solche abweichende Secretion des Urins einzuleiten, oder anders gemischt werden, wenn es dem Urin Stoffe in solcher Menge gibt, die derselbe ihm sonst nicht entzieht. Vermögen chemische Versuche das nicht aufzuhellen und nachzuweisen, so zeigt sich in einem neuen eclatanten Beispiel, wie wenig ihnen in Anwendung auf die thierische Oeconomie zu ver-

trauen ist. Es ist zu bedauern, daß der Chylus diabetisch Kranker nicht solchen Versuchen unterworfen werden kann.) 4) An Account of the Ravages committed in Ceylon by Small-pox, previously to the introduction of Vaccination, with a statement of the circumstances attending the introduction, progress, and success of Vaccine Inoculation in that island. By *Th. Christie*. London. Berichte, die zum Theil vorher schon in Zeitschriften mitgetheilt, und von uns ausgehoben wurden. Vom October 1800 bis Sept. 1802 wurden in den verschiedenen Hospitälern und Dörfern von Ceylon von Ärzten 2170 an natürlichen Blattern behandelt, hiervon starben 473, fast also der vierte; die natürlichen Blattern durch Impfung erhielten 4158, hiervon starben 108, und also 1 von 38. 5) Observations on the Hydrargyria, or that Vesicular Disease arising from the exhibition of Mercury. By *George Alley*. Quart. S. 103. London 1810. Drey Arten dieses durch den Gebrauch von Quecksilber entstehenden Ausschlags werden angenommen, Hydrargyria mitis, Hydr. simplex febrilis, und Hydr. maligna. Die erste Art stellt auf den ersten Blick sich nur als eine leichte rosenfarbichte Efflorescenz dar, bey genauerer Beobachtung im gehörigen Lichte sieht man die Oberfläche mit unzähligen kleinen, durchscheinenden Bläschen erfüllt, doch ist in einigen Fällen dem unbewaffneten Auge es sehr schwer, sie als Bläschen zu erkennen. Unter dem Ausbruch empfindet man eine stechende Hitze und Jucken, und mannmahl stellen sich auf einige Stunden leichte Kopfschmerzen und Uebelkeit ein. Gemeinlich erscheint der Ausschlag zuerst an den obern und innern Theilen der Darschine, am Hodensacke, an der Schamgegend und am untern Theil des Leibes; oft erstreckt er sich nicht weiter, oft aber ver-

breitet er sich auf den ganzen Körper. Die Bläschen sind so enge an einander und zahlreich, daß sie eine gleichförmige Untergießung darzustellen scheinen. Auf Druck geht die rothe Farbe zurück, und stellt sich nach dessen Nachlaß wieder ein. In einigen Fällen sah der Verf. die Haut abschilfern, ohne daß ein Ausschlag vorher gesehen wurde, aber dann ging viel Jucken voran, und die Haut fühlte sich zu gleicher Zeit rauh an. Der Schottische Recensent meint, mit einem Vergrößerungsglase würde man an diesen rauhen Stellen Bläschen gefunden haben. Führt man fort, Quecksilber zu geben, so geht diese Art in die zweyte, und selbst in dritte Art über. Pearson behauptet aber, das sey nicht immer der Fall. Der zweyten Art gehen Ermüdung, Unruhe und Frostanfalle voran; in ihrem Gefolge ist viel Hitze und Jucken der Haut, und diese fühlt sich viel rauher an. Ehe der Ausschlag in einander fließt, gleicht er in etwas den Masern, aber ist breiter, und nimmt nachher die ringförmige Gestalt nicht an. Pearson bemerkt, daß die Bläschen, die eine sehr helle Flüssigkeit enthalten, bey ihrer ersten Erscheinung so klein sind, daß sie ohne Vergrößerungsglas nicht leicht vom Papula zu unterscheiden sind. Jedes Bläschen hat einen rothen Kreis um sich, und wenn es in einem frühern Zeitraume aufgerissen wird, so nimmt es die Gestalt des Knopfes einer großen Stecknadel an, und enthält eine undurchsichtige, eiterähnliche Flüssigkeit. Bey dieser zweyten Art treten Fieberzufälle ein, als Kopfweh, Uebelkeit, weiße Zunge, Durst, Hitze und beschleunigter Puls, mit Druck in den Præcordiis. Die Abschuppung beginnt gewöhnlich um den 4. Tag, oft aber auch später; sie hinterläßt die Haut röthlich in der Tiefe, und geneigt, mehrmahls abzuschilfern. Die dritte Art

beginnt wie die zweite; ihr trauriger Ausgang läßt sich aus folgenden Zufällen voraussehen: 1) das Gefühl von Brennen der Oberfläche steigt bis zu einem schmerzhaften Grade; 2) die wirkliche Hitze der Haut wird sehr stark; 3) sehr große Hals-schmerzen; 4) der Ausschlag hat eine dunklere Farbe, die zu Zeiten selbst purpurn ist, mit beträchtlichem Anschwellen der Haut; 5) die Bläschen sind von breiterer Gestalt und so zahlreich, daß die ganze Haut abschilfert. Reißt die größern Bläschen, so ergießen sie eine scharfe Flüssigkeit. Mit dem Steigen der Krankheit wird diese ergossene Flüssigkeit schärfer und zäher, und nimmt einen höchst widrigen Geruch an. Große Beängstigung und niedergedrücktes Wesen sind durch den ganzen Verlauf der Krankheit da, so wie Schlaflosigkeit, welcher Opiate nur auf kurze Zeit abhelfen. Der elende Zustand von Kranken dieser Art läßt sich kaum denken. Zu den Leiden des Gemüths, die kein unbeträchtlicher Theil der Agonie sind, gesellet sich die höchste körperliche Tortur, denn die Oberfläche ist ganz rauh und unbeschützt geworden, oder die Haut ist durch den Erguß der scharfen Feuchtigkeit verhärtet, und klebt theilweise an, was die Marter vermehrt. Bey jeder Bewegung entstehen solche Schmerzen, daß ein Kranker sich ausdrückte, es wäre, als wenn sein Fleisch aus einander gerissen würde. An der rauhen und zarten Haut haben die Kranken in jedem Puncte der Verührung mit dem Bette, auf dem sie liegen, die Empfindung, als wenn sie mit Nadeln gestochen würden. Erst den 8. oder 10. Tag nimmt in Fällen dieser Art die Desquamation ihren Anfang. — (Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 17. April 1813.

Paris.

Deu Normand: *Voyages du Chevalier Char-
din en Perse et autres lieux de l'Orient*, en-
richis d'un grand nombre de belles figures en
taille-douce, représentant les antiquités et les
choses remarquables du Pays. *Nouvelle Edi-
tion*, soigneusement conférée sur les trois édi-
tions originales, augmentée d'une Notice de
la Perse, depuis les temps les plus reculés jus-
qu' à ce jour, de Notes etc. par L. Langlès.
1811. 10 Bände in Octav, jeder ungefähr $1\frac{1}{2}$ Al-
phabet stark.

Chardin's Reisen, die Krone aller Reisebeschrei-
bungen des siebenzehnten Jahrhunderts, verdienen
ihres innern Werthes wegen auch jetzt noch, 125
Jahre nach ihrer ersten Erscheinung, Studirt zu
werden; und Hrn. Langlès, der durch diese neue
Ausgabe dieses Studium erleichtert, gebührt un-
ser Dank. Chardin gehörte unter die seltenen
Reisenden. Die Natur hatte ihn mit Anlagen zu
einer Gewandtheit, die sich in alle Sachen, Per-
sonen und Verhältnisse leicht zu finden weiß, aus-

P (3)

gerühret, und die Erziehung in der Hauptstadt und in einem von den oberen Ständen viel besuchten Hause, hätten diese Anlagen so früh ausgebildet, daß Chardin schon in seinem 22. Jahre von seinem Vater, einem Juweller zu Paris, in wichtigen Handelsgeschäften nach Indien geschickt werden konnte. Er trat diese Reise mit einer allgemeinen Bildung, die in nichts kleinstädtisch verliebt ist, mit einem früh-reifen Verstande, kenntnißreich und unbefangen; In Jahren an, welche zum Auffassen neuer Eindrücke vorzüglich geschickt sind, und verwandte auf sie die Blüthe seines Lebens, von seinem 22. bis 36. Jahre, von denen er nur 15 Monathe, die seinen Aufenthalt in Asien in zwey Reisen theilten, zu Paris, in seiner Vaterstadt, zugebracht hat. In Persien allein, auf welches Reich seine Hauptaufmerksamkeit gerichtet war, hielt er sich fast eisk volle Jahre unter den günstigsten Verhältnissen auf. Sechs Monathe nach seiner Ankunft zu Ispahan war er vom Persischen Kaiser schon zu seinem Kaufmann ernannt, wodurch ihm der freyeste Zutritt an den Hof und bey allen Ständen zu Beobachtungen und Erforschungen geöffnet, und ihm die Nothwendigkeit aufgelegt war, sich mit der Landessprache bekannt zu machen. In dieser Lage und bey solchen Verbindungen mußte er zu den tiefen Kenntnissen von Persien, den Sitten und Gewohnheiten seiner Einwohner, der Beschaffenheit des Landes und seiner Verfassung, gelangen, welche er zuerst mit einer Genauigkeit und Bestimmtheit, wie kein früherer Reisender, nach Europa trug. Gegenwärtig kann er freylich nicht mehr das dem Leser seyn, was er ihm ehemals war. Seit den 125 Jahren seiner Anwesenheit in den von ihm beschriebenen Ländern hat sich Vieles darin verändert; manche

Gegeben sind von einzelnen Reisenden noch genauer, als von ihm, beschrieben worden; und die Art der Darstellung seiner Beobachtungen entspricht nicht mehr ganz dem gegenwärtigen Geschmack. Von einem Reisebeschreiber verlangt man nichts mehr, als einen genauen Bericht von dem, was er selbst gehört, gesehen, erfahren und empfunden hat; aber damit nicht zufrieden, wollte Chardin seiner Reisebeschreibung, nach dem Geschmack seines Zeitalters, auch einen Anstrich von Gelehrsamkeit geben: und war doch kein Gelehrter von Profession. Er las daher (was er freilich nicht selbst sagt, was sich aber aus dem Augenschein ergibt) nach seiner Rückkunft über die von ihm bereiseten Länder Bücher nach, und webte das Gelesene unter seine eigenen Bemerkungen ein, als wäre es sein erkundetes Eigenthum. So lange diese Zusätze mit seinen im Orient erworbenen Kenntnissen verwandt waren, ist das Gelesene großen Theils richtig aufgefaßt; wo er aber dabey ins Alterthum hinüber streift, und den Antiquarier oder Forscher der alten Geschichte und Geographie machen will, da sind der Mißgriffe viele. So ist das Meiste, was er über gelehrte Kenntnisse und Wissenschaften der Perser zusammenstellt, aus andern Schriftstellern zusammen getragen, und um den armen Stoff, den er vor sich hatte, scheinbar reichhaltig zu machen, ist auch alles aufgenommen, was er in Pocock's Specimen historiae Arabum gefunden hatte, wovon doch nur Weniges zu seinem Thema gehört hätte; und schon in solchen, ihm nicht fremden, Gegenständen rächt sich das Haschen nach Gelehrsamkeit durch Unrichtigkeiten, die den eigentlichen Gelehrten nicht hätten beschleichen können. (wie wenn er Coptisch und Cufisch mit einander ver-

wechselt). Noch ärger werden die Versehen, wenn er zur Bereicherung und Belebung seines Stoffes das Alterthum zu Hülfe nimmt; da bekommt der Pontus Euxinus seinen Namen von Atchkenas, dem Enkel Japhets, was jeder Mann von classischer Bildung aus seinem ersten Schulunterrichte besser weiß. Man könnte zwar geneigt seyn, solche Ausflüge in alte Geschichte, Geographie und Alterthümer auf Charpentier, der als Mitglied der Französischen Academie und der der Inschriften 1702 gestorben ist, zurück zu führen, weil die Sage ging, daß ihm Charadin, aus Mißtrauen gegen seine Schreibart, der nach einer so langen Abwesenheit aus seinem Vaterlande die nöthige Reinigkeit fehlen möchte, seine Reisen vor ihrem Abdruck zur Revision im Styl übergeben habe. Aber in diesem Falle müßte der Antheil Charpentier's an Charadin's Reisen in einer völligen Umarbeitung bestanden haben, da dieser gelehrte Prunk fast durch das ganze Werk hindurch in dasselbe verwebt ist; und ihn so weit auszudehnen, hat man doch keinen sichern Grund. Auch ist dieser Annahme die zuweilen etwas grobe Art der Verstöße, und der frühe Tod Charpentier's nicht recht günstig, da dieser schon 1702 erfolgt ist, und die vollständigen Reisen Charadin's erst 1711 erschienen sind, wornach sich Charpentier's gelehrter Verstand doch nicht durch das ganze Werk könnte erstreckt haben. Es möchte daher doch der größte Theil des gelehrten Anstrichs Charadin zum Urheber haben. Endlich waltete über seine Reisen anfangs kein ganz günstiges Schicksal bey der Herausgabe. Die erste Ausgabe (London 1686) wurde nie vollendet; die zweyte (Amsterdam 1711) wurde vom Verleger, zum Besten des Absatzes in catholischen Län-

dern, castrirt; die dritte (Amsterdam 1735) schaltete zwar die unterdrückten Stellen zwischen Klammern wieder ein, ist aber dagegen voll Fehler der Nachlässigkeit, nicht bloß in einzelnen Wörtern, sondern öfters in ganzen Sätzen.

Ist diese unsere Schilderung von Chardin und seinen berühmten Reisen nach Persien getroffen, so lassen sich daraus die Forderungen, die man an ihren neuen Herausgeber in unsern Zeiten zu machen berechtigt ist, leicht ableiten: er hätte für genauern Abdruck, für Berichtigungen und Ergänzungen zu sorgen.

Der ersten Forderung scheint völlig Genüge geschehen zu seyn: die drey Original-Ausgaben sind so sorgfältig verglichen worden, daß an einer treuen Darstellung des wirklichen Chardinischen Textes nicht zu zweifeln ist. Selbst die von dem Herausgeber für unrichtig gehaltenen Orthographien in einzelnen Wörtern sind im Texte geblieben, und nur in Paranthesen oder kurzen Noten abgeändert worden. Da diese in Anspruch genommenen Rechtschreibungen meist Asiatische Wörter betreffen, so ist das Publicum Hrn. Langlès um so mehr für diese Treue Dank schuldig, da doch manche Leser die Chardinische Rechtschreibung der Langlèschen vorziehen, und ihren Augen Qyrym für Crim, Qoran für Koran, Qahwéh für Cahvé (Café u. s. w.) wehe thun möchten.

Der Berichtigungen sind eine große Anzahl: sie sind etymologischen und grammatischen, geographischen und antiquarischen Inhalts. Einen großen Theil derselben hat die eigene Sprachkunde und Belesenheit des Herausgebers dargeboten; doch hat ihn auch, wie man an vielen Stellen wahrnimmt, der Dienst seiner gelehrten Freunde, wo er ihn bedurfte, nicht verlassen,

wie bey den meisten Vergleichen der neuen Geographie mit der alten die Hülf des gelehrten Barbé du Boccage. Es konnte nicht anders seyn, als daß die meisten berichtenden und wort- erklärenden Anmerkungen sehr bekannte Dinge betrafen, die sich auf der Stelle aus dem Gedächtniß angeben ließen. Daraus erklären wir uns wenigstens, wie so manche, grammatisch nicht ganz schulgerecht ausfallen, und andere nur halb wahr oder nicht bestimmt genug ausgedrückt werden konnten, wovon man, wo man ausschlagen mag, einzelne Beispiele finden kann. Gleich I, 17 reicht nicht hin, was zur Erklärung von *avaries* gesagt wird. In hundert Stellen, wo es bey Reisebeschreibern vorkommt, bedeutet es **Erpressungen** überhaupt; es ist aber insonderheit der Zehnte von einer bestrittenen Sache, den sich die Richter in der Levante anmaßen. S. 24 für *Caïmacan* reicht (wenn es einmahl erklärt werden sollte) die Anmerkung nicht hin: "ce mot arabe qui s'écrit *qāym maqām* signifie lieutenant." Der *Kaim Makan* ist bey den Türken bloß der Stellvertreter des Großherrn oder seines Großwesirs (daher auch Chardin schon weit bestimmter sagte: *Le caïmacan, qui est comme un lieutenant de grandvisir*); es ist also, nach dem eigentlichen Sinne des Wortes, immer bloß ein temporärer Magistrat; es gibt keine beständige *Kaim Makans*, was man bey dem Worte *lieutenant* noch nicht denkt. S. 99: "*Kiāyā, corruption de Kekkodd, major-dome; on donne aussi ce titre à l'officier chargé de l'inspection des arts et métiers,*" bedarf wieder mehrerer Bestimmungen. *Kiaja* ist überhaupt jeder Vorwäser eines großen Herrn: beym Pa-

scha ist es der Richter, der ihn aller Orten hin begleitet, und unter ihm das Recht spricht; beim Großwesir ist es der, welcher ein Geschäft versteht, das dem Großwesir zukommt; und solcher gibt es viele, weil der Großwesir in einem so weitläufigen Reiche unmöglich allen Dingen selbst vorstehen kann: und daher kann es auch in gewissen Fällen der Beamte seyn, der im Nahmen des Großwesirs die Aufsicht über Künste und Handwerker hat. Oder, um noch ein anderes Beispiel aus einem andern Bande (wie es uns in die Hände fällt) anzuführen, II, 279: le mot *qahwén* designe le breuvage, et non la feve avec la quelle on le prépare, ist, so allgemein ausgedrückt, nicht richtig. Ordentlich ist freylich *قهوة* der Nahme des Getränkes; aber auch die Bohnen werden so in ihrem Vaterlande genannt; nicht bloß Chardin sagt un sac de cahvé, sondern auch die frühesten Reisebeschreiber, die des Products erwähnen, stimmen ihm bey: "Cauwa," sagt Burckhain, "ist eine Art von Bohnen, die allein in den um Moccha liegenden Gebirgen zu wachsen pflegen" u. s. f. Auch möchte man das Folgende bezweifeln: "Le premier voyageur européen, qui fait mention de l'un et de l'autre" (des Café-Getränktes und der Bohne) "est Prospère Alpin." Schon Kaunolf (S. 98) beschreibet beides nach der Kenntniß, die er davon zu Aleppo erlangt hat, in seiner schon 1582 im Druck erschienenen Reisebeschreibung, und Prosper Alpinus hat erst seine Reise nach Aegypten 1580 angetreten. Doch wir wollen nicht fortfahren, Ausstellungen zu machen, da die aus wenigen Seiten angegebenen Beispiele schon hinreichen, den Leser beim Gebrauch dieser Ausgabe zum

Mitforschern aufzumuntern: es sind Unvollkommenheiten, die bey dem Reichthum der über den Schriftsteller zusammengestellten Bemerkungen Niemand befremden werden. An andern Stellen wird man dagegen durch unbekante Notizen und eigene Ideen, die einer strengen Prüfung unterworfen zu werden verdienen, überrascht. Von der erstern Art wollen wir nur (VIII, 245) P. Antonio de Govea über die Persepolitischen Inschriften, von letzterer die mehrmahls wiederholte Behauptung, daß Chaldäisch mit dem Altpersischen und Sanscrit verwandt sey (s. B. V, 435), zum Beweis anführen, weil uns der Raum Sparsamkeit der Belege gebietet.

Ob der Herausgeber den Plan gehabt habe, seinen Chardin, als Haupt-Autor über Persien, zur Uebersicht unserer zeitigen Kenntnisse von diesem Reiche zu bestimmen, und ihn deßhalb mit so zahlreichen ergänzenden und erweiternden Notizen begleitet habe, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, da es darüber an einer ausdrücklichen Aeußerung, und auch an einem Verzeichniß der nach Chardin erschienenen Reisebeschreibungen nach Persien, fehlt, welche in diesem Falle nicht hätte mangeln dürfen. Man muß daher annehmen, daß die Ergänzungen mehr dem Zufall, als einem festen Plan, ihre Entstehung zu verdanken haben; es scheint ihrem Verfasser weder um genaue Erforschung und um Erschöpfung der berührten Materien, noch um vollständiges Ergänzen seines Autors, zu thun gewesen zu seyn: die Zusätze sollten bloß enthalten, was gerade dem Verfasser zur Erläuterung seines Autors gegenwärtig war; zuweilen bloß Notizen, an die ihn sein Autor erinnerte, oder die er gerade unter seinen Samm-

lungen fand, ohne eigene genaue Prüfung hingestellt. Man kann daher mit ihm nicht wegen mancher wichtigen Auslassungen rechten: dessen ungeachtet wird in Zukunft Niemand, der Chardin's Reise brauchen will, diese Ausgabe entbehren können, wenn gleich nicht gerade immer zur Berichtigung, so doch zur Erinnerung an Manches, was seitdem richtiger und vollständiger dargestellt worden, und zur Vollendung des von dem Herausgeber beygebrachten Zusages. Das ausführlichste Supplement ist die Notice chronologique de la Perse depuis les temps les plus reculés jusqu'à ce jour (Vol. X. S. 151-244), wodurch Hr. Langles ein von Chardin in seiner Reise mehrmahl gegebenes, und nachher doch nicht gehaltenes, Versprechen, einen chronologischen Abriss der Persischen Geschichte zu geben, hat erfüllen wollen. Aus eigenen Forschungen ist diese Uebersicht nicht erwachsen; bey jeder Periode ist irgend ein neuer Bearbeiter derselben zum Grunde gelegt und nur in Auszug gebracht: von den ältesten Zeiten bis auf die Aschganier oder Arsaciden Will. Jones; von da an bis zu der Eroberung des Landes durch die Araber, Visconti (der Verfasser der Iconographie grecque): Richter's historisch-critischer Versuch der Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie, aus dem sich manche nähere chronologische Bestimmungen hätten nehmen lassen, ist dem Verfasser entgangen. Die Periode von der Einverleibung Persiens in das Chalifat bis zu den Sophi (vom J. Ehr. 652-1501) ist selbst für einen bloß chronologischen Abriss viel zu kurz behandelt: die Dynastien, welche seit dem neunten Jahrhundert in Persien auf- und abtraten, sind kaum mit ihren Nahmen berührt.

Einen andern, vom Texte des Buches absonderten, Zusatz enthält der erste Band: ein Leben Chardin's. Der Stoff dazu ist fast bloß aus zerstreuten Stellen der Reisebeschreibung zusammengestellt, und enthält daher wenig Neues. Selbst der Umstand ist dem Biographen entgangen, daß von den Notes sur un fort grand nombre de passages de l'Ecriture Sainte, die Chardin herauszugeben Willens war, sechs so genannte Nachrichten in die Hände des Engländers Harmer gekommen, und in die zweite Ausgabe seiner Observations on divers passages of Scripture eingerückt worden sind. Man findet sie auch in dem dritten Theil der Deutschen Uebersetzung der Beobachtungen über den Orient, welcher die Zusätze der zweiten Englischen Ausgabe enthält (Hamburg 1779. Octav). Das Verhältniß, in welchem Chardin gegen das Ende seiner Reisen zu seinem Zeichner Grelot stand, hat keine neue Aufklärung erhalten. Um sich für seine Mühe bezahlt zu machen, soll ihm Chardin die Zeichnungen von Constantinopel, auch wohl die dazu gehörigen, von Chardin abgefaßten, Papiere überlassen haben. Da Grelot in seiner Beschreibung von Constantinopel Chardin's mit keinem Worte erwähnt, so ist es herkömmlich, Grelot einen Undankbaren zu schelten, obgleich auch der Fall sehr denkbar ist, daß Grelot gegründete Ursachen zu Beschwerden gegen Chardin gehabt, und Zartheit des Gefühls sein Stillschweigen veranlaßt habe, um einem mehrjährigen Freunde seine Unzufriedenheit nicht öffentlich bezeugen zu müssen. Hr. Vangles ist so billig, zu gestehen, daß die wahren Ursachen der Mißverständnisse unbekannt wären. Die Kupfer sind treu nachgestochen und gut gearbeitet.

Berlin.

Platonis Dialogi selecti, cura Lud. Frid. Heindorfii. Vol. I. E libr. Naukiana. 1802. Enthält den Lysis, Charmides, Hippias major und Phaedrus. Eben daselbst Vol. II. ann. 1805, welches den Gorgias und Theaetetus umfaßt. Vol. III. ann. 1806, oder der Cratylus, Parmenides und Euthydemus. Endlich Vol. IV. pars pr. oder der Phaedon, ann. 1809, und vollständig: Phaedon, Sophistes und Protagoras. Ven. Hitzig. 1810.

Wenn man bedenkt, wie unverzeihlich der Platon in den neuern Zeiten von den Philologen vernachlässigt war, wie diesem in so manchem Betracht unvergleichlichen Schriftsteller noch nicht zur Hälfte die Hülfe und Erklärung zu Theil geworden war, deren viele der schlechtesten sich längst erfreuen, so muß man in alle Wege den Eifer loben, mit welchem die treffliche Wolfische Schule den ersten Griechen in seine Rechte einzusetzen Anstalt macht. Darum können wir auch nicht umhin, den Lesern dieser Blätter die verspätete Anzeige der Heindorfischen Bemühungen um den Platon nachzuholen. Zwar verspricht diese Ausgabe nur Dialogos selectos, indeß auch diese sind dankbar anzunehmen, bis die versprochenen größern Ausgaben erscheinen. Ein großer Schatz neuer Collationen stand dem Herausgeber nicht zu Gebote, doch erhielt er Einiges, wie eine Collation des Stobäus zu Paris für die in demselben angeführten Stellen aus dem Phaedrus, von Schneider überlassen; ferner zum Cratylus, ebenfalls von Schneider, die Collation des Codex Gudianus in der Wolfenbütteler Bibliothek; in den übrigen war er meist an das Frühere gewiesen, das er aber besser genutzt hat. Es kam

ihm dabey zu statten seine vorzügliche Belesenheit im Platon, dann die Unterstützung Schleiermacher's und Ruttmann's, deren in den Noten mehrmahls Erwähnung geschieht, und von dem letztern ist auch im zweyten Volumen ein eigenes Auctarium Animadversionum in Gorgiam et Theaetum angehängt. Der Text ist mit einem fortlaufenden Commentar begleitet, wo in den nöthigen Fällen von den Lesarten kurze Rechenschaft gegeben, besonders aber der Sprachgebrauch des Platon erläutert wird. Man findet hier sehr viele glückliche Verbesserungen und Erklärungen dunkler Stellen, und dabey eine lobenswürdige Bescheidenheit, welche nicht verschmäht, wo sie keine Hülfe weiß, dieses freymüthig zu bekennen. Bey dem allen ist der Commentar eher kurz, als ausführlich zu nennen, und es ließe sich derselbe sehr wohl um das Doppelte vergrößert denken. Dafür hätte manches Unbedeutendere wegfallen können, wie die genugsam bekannte Comparativconstruction *μανικώτεροι ἢ ἀνδραγαθώτεροι* Theaet. p. 289, das *ἔλαρον εἶναι μὴ* Lysis p. 8 u. Aehnliches, was jedoch hier ungleich seltener ist, als in andern Commentaren. Besonders ist die Erklärung kurz in allem, was zum Sachverständniß gehört, u. beschränkt sich vornehmlich auf die Sprache. Man findet daher hier auch wenig Auskunft, wir wollen nicht sagen, über die Philosophie des Platon, was außer dem Gesichtskreis des philologischen Erklärers liegen kann, aber auch über den Zusammenhang in den Gesprächen und dem Fortschritt von einem zum andern, u. wenn auch die Schleiermachersche Uebersetzung und was dort in den Vorreden von demselben über die Folge sowohl der Gespräche, als den Inhalt, scharfsinnig bemerkt ist, als Ergänzung gedacht wird zu dieser Ausgabe, so wird doch schwerlich dadurch ein junger Freund

des Platon sich mit allem ausgerüstet finden, was zum vollständigen Verständniß dieser Schriften gehört. Doch wir wollen uns lieber zu dem wirklich Vorhandenen wenden, und von den Erklärungen einige Beispiele geben; da wir aber auch hier der Kürze uns befeßigen müssen, so wird es hinreichen, den Herausgeber nur durch Einen Dialog zu begleiten. *Theaet.* p. 288 dieser Ausgabe: Το γὰρ εὐμαθῆ ἔντα, ὡς ἄλλω χαλεπὸν, πρῶτον αὖ εἶναι διαφερόντως καὶ ἐπὶ τοῦτοις ἀνδρείου παρ' ὄντιν' οὖν, ἐγὼ μὲν οὐτ' ἂν ὤμην γενέσθαι, οὔτε ὁρῶ γιγνομένους. Der Herausgeber, der mit Recht die Stelle für unverdorben hält, zieht für die Erklärung vor, das erste als *casus absolutus* durch *quod attinet ad* zu bestimmen, und nach *γενέσθαι* zu ergänzen *τοιοῦτόν τινα*. Allein die Ergänzung dieses *τοιοῦτόν τινα* ist gewiß anstatthast, und gerade wenn eine solche Construction des *Infinitiv* mit dem Artikel im Anfange des Satzes steht, wird gewöhnlich das Beziehungswort auf irgend eine Art nachgebracht, wie eben die vom Herausgeber für seine Erklärung angeführten Stellen und viele andere beweisen. Es ist also gewiß das Ganze als eine untheilbare Construction anzusehen, u. der Vorschlag war nicht zu verwerfen, welcher das letzte im Allgemeinen durch *οὐτ' ἂν ὤμην δύνατον* erklärte. Denn daß Platon alsdann für *γιγνομένους* würde *γιγνομένον* geschrieben haben, wie Hr. H. meint, ist doch unnöthig, und gar kein Beweis, daß nun das Uebrige auch sprachrichtig sey. Wir sehen in der That gar nicht, daß Platon, nachdem er einmahl den Satz so angefangen, und das folgende *γιγνομένους* auch in der ersten Stelle dasselbe Verbum nöthig machte, anders hätte schreiben müssen, als er wirklich schrieb. S. 306: Καὶ ἐὰν νέον ὄν δόξῃ ἀμβλίσκειν, ἀμβλίσκουσι. Hier, wo das *νέον ὄν* ganz unverständlich ist, schlägt der Herausgeber *καὶ ἐὰν δέον δόξῃ* vor, wel-

ches aber. Griechisch schon *δὲν δόξῃ* heißen würde. Buttmann, der im Anhang *ἀμβλίσκειν* richtig erklärt durch *ἀποβάλλειν, διαφθερίζειν τὸ νόημα*, auch mit Jug den Heusde widerlegt, möchte so Etwas, wie *νοσῶδες ὄν*, substituiren. Allein dann würde auch noch ein Substantiv nöthig werden. Es scheint am besten, *νόον* zu streichen, und *καὶ ἐν αὐτῷ δόξῃ ἀμβλίσκειν* zu lesen. S. 309: Πᾶλλοι ἤδη τοῦτο ἀγνοήσαντες καὶ ἑαυτοὺς αἰτιατάμενοι, ἐμοῦ δὲ καταφρονήσαντες; ἢ αὐτοὶ ὑπ' ἄλλων πεισθέντες ἀπῆλθον κ. τ. λ. Iokhen wir die Verbesserung des Herausgebers ἢ αὐτοῦ ἢ ὑπ' ἄλλων κ. Denn wenn Schleiermacher in den Noten zu seiner Uebersetzung behauptet, dieser Gegensatz lasse sich nicht, wie er doch müßte, auf das Frühere zurück beziehen, so ist dieses nur so lange wahr, als man auch ἀγνοήσαντες mit herein zieht: was unnöthig ist. Man übersetze also: Viele, indem sie dieses nicht wußten, und entweder aus eigenem Wahn, oder durch Andere überredet, sich selbst alles zuschrieben, mich aber verachteten, gingen fort. Was er aber selbst vorschlägt, ἢ nach ἤδη einzusetzen, würde, des unbequemen αὐτοὶ nicht zu erwähnen, bestimmt keinen Gegensatz geben. Denn man kann sich ja die Ueberredung der Andern nicht anders denken, als daß sie, eben auch durch Erregung jener falschen Meinung, vom Socrates abwendig machte. S. 315: μηδενὸς δυτος ἐνός μητὲ τινός μητὲ ὁποιουοῦν ist zwey Mahl *μητὲ* für *μητὲ* zu schreiben. Denn sonst entstünde eine unstatthafte Eintheilung, die auf das Frühere zurück bezogen werden müßte, während hier nur fortgehende Bestimmung ist. S. 318 ist in ἢ οὐχ αὐταὶ γενέσεις πυρός nichts zu ändern, wenigstens würde αὐταὶ αἱ γενέσεις πυρός für τοῦ πυρός ein Solocismus seyn. S. 325 stimmt Buttmann richtig mit Heusde darin überein, daß nach ἡμῖν der Satz zu schließen sey; daß aber dessen ungeachtet mit

ὦν im Folgenden fortgefahren werde, wird wohl Jeder in dieser Stelle für eine große Härte erkennen. Wir sind der Meinung, daß statt ὦν wenigstens οὐκοῦν gelesen werden müsse. S. 346 oben ist τῷ λόγῳ zu σκοπομένους zu ziehen. S. 355: Δείγῃ μέντοι, εἰ σώσοιμεν τὸν προὔδεν λόγον, ist σώσοιμεν zu lesen. S. 366: ἀλλ' οἶμαι, πονηρῶ ψυχῆς ἔξει δοξάζοντα συγγενῇ αὐτῆς χρηστῇ ἐποίησας δοξάσαι ἕτερα τοιαῦτα, stimmen wir mit dem Herausg. für den Dativ χρηστῇ. Schleiermacher will χρηστῇ im Nominativ; allein das τοιαῦτα steht in der ganzen Stelle von der Person, und eine Zweideutigkeit kann nach dem ganzen Zusammenhange gar nicht Statt finden. Eben das. unten halten wir mit Schleiermacher ἀληθεῖς für falsch. S. 370 ist προσηρέαμην nicht notwendig corrupt, so wenig als ἐπήρξατο Hom. hymn. in Apoll. v. 125 ed. Herm. S. 379 unten ist ἔπειτα δὲ zu schreiben. S. 398: Ἰλιγγίων τε γάρ, ἀπὸ ὑψηλοῦ κρεμασθεῖς καὶ βλέπων μετέωρος ἄνωθεν, ὑπὸ ἀηθείας, ἀδημονῶν τε καὶ ἀπορῶν κ. τ. λ. ziehen wir ὑπὸ ἀηθείας ebenfalls zu Ἰλιγγίων, und sehen die beiden Participle κρεμασθεῖς und βλέπων als Erklärung von Ἰλιγγίων an; aber deswegen muß nun auch notwendig καὶ vor ἀδημονῶν ausgefallen sein, da man ja nicht sagen kann Ἰλιγγίων — ἀδημονῶν τε καὶ ἀπορῶν. Schleiermacher scheint dieses gefühlt zu haben, und beginnt daher in seiner Uebersetzung des zweyten Colon schon von καὶ βλέπων, wodurch aber dieses unbequem von dem Vorhergehenden abgerissen wird. S. 421 vermuthen wir mit Schleiermacher τὴν δὲ φορὰν καὶ περιφορὰν. P 425 med. ist οὔτε τιν' ἄλλην zu schreiben. S. 427: Οὐκοῦν ὦ Θεόδωρε, τοῦ τε σοῦ ἑταίρου ἀπηλλάγμεθα καὶ οὐπω συγχωροῦμεν αὐτῷ κ. τ. λ. muß man mit dem Herausg. οὐπω gegen οὔτω beschließen. Denn weder kann im folgenden ἄν μή

Φρόνιμος τις ἢ heißen, was Schleiermacher will, indem er οὕτω vertheidigt, noch auch will die ganze Verbindung der Sätze anders, als so: Sowohl den Protagoras sind wir los, und geben ihm seinen Satz noch nicht zu, als auch, daß Erkenntniß Nachahmung sey; werden wir nicht zugeben u. Daß aber οὕτω sei γαρρούμεν milder ist, als ἀπηλλάγμεθα, daran darf doch Niemand sich im Platon stoßen. S. 430 ist vortrefflich von Buttman verbessert. P. 430 infr. behaltens wir die Personen-Abtheilung der Aldina mit Schleiermacher. S. 455 ἢ μὴ οἶδεν, αἰσθάνεται δὲ erklärt Schleiermacher richtiger. S. 459: Παραλαβέτω δὴ γέ που — τὸ ἀμφοὶ γινώσκοντα καὶ ἀμφοὶ ὄρωντα ἢ τινα ἄλλην αἰσθησιν ἔχοντα ἀμφοῖν τῷ σημείῳ μὴ κατὰ τὴν αὐτοῦ αἰσθησιν ἀκρίτερον ἔχειν u. t. l. Richtig stimmt hier Buttman dem Heusde bey, der τῷ σημείῳ liest. Dagegen aber scheint unnöthig, nach ἀμφοῖν noch καὶ ἔχοντα ἀμφοῖν einzufchieben. Wohl aber mag, unsers Bedünkens, αὐτοῖν oder αὐτῶν gelesen werden müssen für αὐτοῦ, da αὐτοῦ für ἀκατέρου nicht abzusehen ist, auch an dieser Stelle, wo es auf genaue Bestimmung ankommt, keine sonst verzeihliche Unbestimmtheit zu dulden steht. P. 463 infr. ὅτι αὐτὸν τὸν ἀνδρωπον u. t. l. darf αὐτὸν τὸν ἀνδρωπον gar nicht stehen; denn jenes αὐτὰ τὰ πέντε καὶ ἑπτὰ S. 464 ist, wie die Stelle zeigt, etwas ganz Anderes. Wir übergehen Dinge, wie πρὶν ἀν λάβοι S. 476 für λάβῃ, was auch sonst bisweilen übersehen ist, wie z. B. Gorgias p. 257 ὅτι ἀν τύχοι für τύχη; denn um wie Vieles der Text des Herausgebers in solchen Dingen correcter ist, wird man leicht finden, wenn man z. B. den Wyttenbachschen Phaedon mit der Ausgabe des Hrn. Heindorf vergleicht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1813.

Göttingen.

Ueber Wirtschafts-Anschläge oder Budgets. Ein Versuch, Privatwirthen, Kommüne- und Staats-Administratoren, besonders im Königreiche Westphalen, gewidmet von Georg Friedrich Petersen, Commissair des vorigen Marstalls und Geflüts-Departements zu Hannover. 1811. Bey J. Fr. Dankwerts. Auf XVI und 86 S. in Octav.

Rec. kann freylich einen Wirtschaftsanschlag für nichts anders, als die Darstellung der Resultate des Wirtschaftsplans in Zahlen ansehen; in der Anweisung zu der Ausarbeitung eines solchen Anschlags also auch nicht die Vorschriften für die Aufstellung des Wirtschaftsplans, sondern nur diejenigen suchen, wodurch die Darstellung des Plans in Zahlen ihre nähere Bestimmung erhält, und folglich der oben genannten Schrift in der Hauptsache seinen Beyfall nicht geben, indem sie sich mehr mit dem Wirtschaftsplane, als mit dem Anschlage selbst beschäftigt, und diesen Gegenstand doch auch selbst im Allgemeinen nicht erschöpft; weil hier nicht die rechte Stelle dazu war. Un-

Q (3)

bemerkte kann er aber nicht lassen, daß er an dem Verfasser einen sehr denkenden Kopf, und in dem Gesagten viel Gutes und Treffendes gefunden hat. Wenn indessen der Verfasser tadelt, daß man sonst im Preussischen auch auf 6 Jahre hinaus Anschläge gemacht habe, so hat er wohl nicht erwogen, daß man sie bey den sechsjährigen Pacht- und Wirthschafts-Perioden auf weniger Jahre gar nicht machen konnte, und daß die Ersparung der Veranschlagungskosten in $\frac{1}{2}$ dieser Perioden für den Staat wohl noch ein größerer Gewinn war, als die kleinen Vortheile, die durch die jährliche Wiederholung dieser Arbeit bey der Einnahme oder Ausgabe hätten heraus gerechnet werden können. Beym Lesen dieser sonst interessanten Schrift fällt übrigens hier und da der gesuchte und doch nicht immer richtig getroffene Ausdruck etwas auf, als z. B. Güter-Quellen statt Fonds, sanctionirtes Anschlag statt genehmigter, und dergl.

Paris.

Bei P. Didot, dem ältern: *Choix des plus célèbres maisons de plaisance de Rome et de ses environs, mesurées et dessinées par Charles Percier et P. L. F. Fontaine.* Livraison VII. VIII. IX. Pl. XXXIX — LVII. S. 29 — 43 in groß Folio.

In unserer Anzeige der ersten Lieferungen dieses Werks (s. diese Blätter vom J. 1811 St. 196 S. 1954) haben wir bereits bemerkt, daß es zu den unterhaltendsten Producten des Französischen Künstlerfleißes gehöre. Jetzt können wir versichern, daß auch die Fortsetzung unsern Erwartungen entsprochen hat, wir mögen die Ansichten, oder die technische Ausführung, die lehrreichen Alterthümer und die typographische Schönheit des Ganzen be-

trachten. Mit dieser Fortsetzung ist auch die noch fehlende zwanzigste Kupfertafel erschienen, die als Frontispice zur Beschreibung der Villa Borghese dienen soll, und den Tempel des Aesculap, verschiedene antike Bruchstücke der genannten Villa, einen herrlichen Altar, und die ruhende Statue einer Fußgöttin oder einer Nymphe darstellt. — Pl. XXXIX. Frontispice, zur Beschreibung der Villa Madama gehörend. Ein schön componirtes Blatt, das zugleich den geometrischen Grundriß dieser Villa enthält. Sie liegt eine halbe Meile von der Porta Angelica, am Abhange des Berges Marius, und ist von dem Cardinal Julius von Medicis, in der Folge Pappst Clemens VII., nach den Zeichnungen Raphael's, oder, wie Andere wollen, Julio Romano's erbauet worden. Den Nahmen Villa Madama erhielt sie von der Margaretha d'Austria, einer natürlichen Tochter Carls V., die sie bewohnte, und als Witwe des Alexanders von Medicis im J. 1538 den Octavius Farnese, Herzog von Parma, heirathete. Alle Güter des Hauses Farnese fielen späterhin an den Neapolitanischen Hof. Die architectonischen Schönheiten der Villa erinnern an die goldenen Zeiten der Mediceer. Vor der Beschreibung im Texte ist ein meisterhaftes Bruchstück aus der Villa Albani angebracht, das zwey Amorine darstellt, von denen der eine einem geflügelten Greif zu trinken gibt, der andere aber auf der Leyer spielt. Pl. XL. Grundriß der Villa Madama. (Auf demselben Blatte sieht man einen Grundriß der Villa Sacchetti, von der gleich die Rede seyn wird). Pl. XLI. Ansicht der Villa Madama, genommen auf einer niedrigen Terrasse seitwärts des großen Saals. Pl. XLII. Ansicht des großen Saals des Casino der Villa Madama. Pl. XXXIX. (zwey Mahl) Grundriß, Durchschnitt und Aufsriß der Villa Sac-

getti, restaurirt nach den vorhandenen Ruinen. Dieser romantische Ort liegt in einem kleinen Thale des Berges Marius, und verdankt sein Daseyn dem Cardinal Julius Sacchetti im J. 1626, der sich der Zeichnungen des Pietro da Cortona bediente. Die Verfasser glauben, daß die Villa noch vor ihrer Vollendung in Trümmer verfallen sey. Sie haben sich viele Mühe gegeben, die Richtung der Fundamente aufzufuchen, und nach diesen und den noch da stehenden Ruinen das Ganze darzustellen. Pl. XLIII. Ansicht der Ruinen der Villa Sacchetti, von der Seite des Haupteinganges. Villa Altieri. Sie befindet sich innerhalb Roms, gegen Ende des Esquilinischen Berges, auf der Straße San Felice, zwischen Santa Maria Maggiore und Santa Croce in Jerusalem. Der Architect, der den Plan zu derselben entworfen hat, war Giovanni Antonio De' Rossi. In der Anlage des Ganzen herrscht eine edle Einfachheit. Der Pallast ist mit Malereien, die Villa mit Statuen und andern Monumenten verziert. Pl. XLIV. Grundriß der Villa Altieri, mit einem Theil des Gartens. Pl. XLV. Ansicht der Facciade der Villa Altieri. Am Schlusse der Beschreibung (S. 34) sieht man ein schönes Basrelief aus der Villa Albani, das den Theseus darstellt, wie er den großen Stein wegschiebt, unter dem das Schwert und die Schuhe seines Vaters Aegeus verborgen liegen. Es ist bereits in Winkelmann's Monumenti inediti aus Licht gestellt. Villa des Papstes Julius. Sie liegt außerhalb Roms, unweit der alten Via Flaminia, und ward vom Papst Julius III. im J. 1550 erbauet. Vasari behauptet in seinen Schriften, daß er die ersten Zeichnungen dazu geliefert habe: allein nach Andern gebührt der Ruhm dem großen Michel Angelo. Mehrere Künstler wandten ihre Talente zur Verschönerung dieser Villa an, vorzüglich Giacomo Barozzi, genannt

Mignola, Bartolomeo Ammanati und Taddeo Zuccheri. Letzterer malte die Arabesken und die übrigen Vorstellungen, welche die zirkelförmige Galerie schmücken. Die Villa hat ihren alten Glanz völlig verloren, und wird gegenwärtig *la vigna di papa Giulio* genannt, weil alle Gärten in Nebenhügel verwandelt, und die Statuen nach dem Vatican gebracht worden sind. Allein das Hauptgebäude verdient seiner Schönheit und Zierde wegen noch die Aufmerksamkeit geschmackvoller Kenner. Pl. XLVI. Grundriß der Villa des Papstes Julius. Pl. XLVII. Allgemeine Ansicht des Casino, eben daselbst. Pl. XLVIII. Ansicht des innern Hofes und einer unterirpischen Grotte. Pl. XLIX. Ansicht des innern großen Hofes, der mit einem prachtvollen Porticus, von Ionischen Säulen getragen, und mit Malereyen von Zuccheri geschmückt, versehen ist.

Villa Bolognetti. Diese Villa, in der Nähe von Porta Pia, wurde von dem Cardinal Mario Bolognetti ums J. 1743 nach dem Entwurf des Nicola Salvi aufgeführt, der mit großer Kunst die Schwierigkeiten des Terrains zu bestegen wußte. Pl. L. Grundriß der Villa. Pl. LI. Ansicht des Hofes und des Casino der Villa.

Villa Monte Dragone. Sie liegt 12 Meilen von Rom zwischen Frascati u. Monte Porzio, in einer Gegend, wo man Rom, die Sabinischen u. Umbrischen Gebirge, und die ganze Ebene bis zum Gestade des Meeres überschauen kann. Ihr Stifter war der Cardinal Marco Litico Altemps, ein Neffe Pius V., der sich des Baumeisters Martino Lunghi bediente. Sie wurde im J. 1567 angelegt, von Gregor XIII. zu seinem Landsitze gewählt, auf das prächtigste aber von Paul V. und seinem Neffen, dem Cardinal Scipione Borghese, verschönert. Die offene Galerie nach dem kleinen Garten zu wurde von Flam. Porzio angefangen, und von Giov. Vasanzio vollendet. Unstreitig sind die Gebäude dieser Villa die

größten ihrer Art in der Nähe von Rom, und jede Beschreibung ohne Ansicht der Kupfer würde nur ein schwaches Bild ihrer Herrlichkeit geben können. Nach dem Tode Pauls V. fiel sie als Erbtheil an die Familie Borghese; gegenwärtig ist sie ganz verlassen, vieler ihrer Schönheiten beraubt, und verfällt immer mehr u. mehr. In kurzer Zeit wird man nur ihre Ruinen bewundern. Pl. LI. Grundriß der Villa Montecavallo, mit einem Theile der Gärten. Pl. LII. Allgemeine Ansicht der Villa. Pl. LIV. Ansicht des Springbrunnens. Villa Taverna oder Borghese. In der Nähe von Frascati, nicht weit von der oben beschriebenen, liegt diese Villa, welche der oben erwähnte Cardinal Scip. Borghese nach den Zeichnungen des Girol. Rainaldi errichten ließ. Sie ist zwar nicht so prächtig, als die Villa Montecavallo; allein die Zimmer sind besser vertheilt, u. gemächlicher eingerichtet. Die Verff. preisen bey dieser Gelegenheit mit Recht die Kunstliebe Pauls V. u. seinen Hang zu großen architectonischen Unternehmungen. Er hat nicht nur viele Bauten selbst aufgeführt, sondern auch mehre angefangene vollendet, namentlich den Pallast von Montecavallo, der gegenwärtig für den König von Rom eingerichtet wird; den Porticus von St. Peter, den Springbrunnen von aqua Paolina u. s. w. Pl. LV. Allgem. Grundriß der Villa Taverna. Pl. LVI. Ansicht d. Casino der Villa Taverna. Villa Muti. Wir wissen weder die Zeit, in welcher diese Villa angelegt worden ist, noch den Nahmen ihres Stifters. Der edle Geschmack ihrer Bauart, u. die verständige Benützung des Platzes, verdienen die Bewunderung aller Kenner der Baukunst. Auch sie liegt in der Nähe von Frascati. Endlich Pl. LVII. Grundriß d. Casino der Villa Muti.

München.

Ueber Thucydides und Tacitus; vergleichende Betrachtungen; gelesen in der kön. Bayerischen Acad.

d. Riff. am 13. Oct. 1812 von Friedr. Roth, Dr. 23 S. in Quart. Ein einladendes Thema, das sich wohl zu einer öffentlichen Vorlesung schickte, und in dieser nicht ohne Geist behandelt ist. Der V. wirft seine Blicke zuerst auf die politischen, dann auf die bürgerl. Lagen beider Geschichtschreiber; dann auf d. Stoff ihrer Werke, auf ihre Quellen u. ihre Critik; auf die Treue ihrer Darstellungen; auf ihre Charactere, und den Abdruck derselben in ihren Werken; auf ihre Behandlung, Anordnung, u. endlich ihren Vortrag. Die Leser werden leicht erachten, daß ein weiterer Auszug aus einem solchen Vortrage sich nicht machen läßt, wenn man ihn nicht so gut wie ganz abschreibt. Statt dessen beschränken wir uns lieber auf einige Bemerkungen über einzelne Punkte. Eine Vergleichung zwischen beiden Geschichtschreibern muß schwer seyn, weil der Verschiedenheiten fast mehr, als der Aehnlichkeiten sind. Diese Verschiedenheiten mußten sowohl aus dem Innern des Einen und des Andern, als noch mehr aus den äußern Lagen der Staaten, worin beide schrieben, hervorgehen. Aber nicht weniger aus ihrem Stoff. Tacitus lebte durch diesen in der Vergangenheit, Thucydides in der Gegenwart. Tacitus stellte die Vergangenheit gewiß dar, wie sie ihm erschien: aber man kann doch zweifeln, ob sie ihm immer wahr erschien. Bei Thucydides fällt selbst dieser Zweifel weg. Daß er die Gegenwart so treu dargestellt habe, als sie von einem unbefangenen Schriftsteller sich darstellen ließ, in einer Lage, wie die seinige war, kann man ihm unmöglich absprechen. Aber Tacitus brachte zu seiner Geschichte mehr Gemüth; Thucydides mehr Verstand u. pract. Einsicht. Darum bildet Tacitus mehr den Character: aber Thucydides ist unterrichtender. Das Bild einer schon verdorbenen Monarchie, welches Tacitus uns aufstellt (wäre es auch durchaus treu aufgestellt) kann doch nicht so lehrreich seyn, als das Bild sich erst verderbender Freystaaten,

welches uns Thucydides gibt. Das Wirken des Despotismus überhaupt, vor allem aber eines so greuelvollen Despotismus, als Tacitus zu schildern hatte, ist einfach; denn der Despotismus wird immer einfacher, je mehr er wächst; und Caligula's Ausruf, er wolle, daß das Röm. Volk nur Einen Kopf habe, bezeichnet das Extrem desselben auf das treffendste; das Getreibe republicanischer Factionen in den Zeiten solcher Staatsumwälzungen, als die Griechischen zur Zeit des Peloponnesischen Krieges waren, behält immer den Reiz der Abwechslung und Mannigfaltigkeit Selbst auch in den ausgezeichneten Charakteren wird sich diese Verschiedenheit zeigen. Unter dem Schwerte des Despotismus ist Muth im Widerstande fast die einzige Tugend, für die Platz bleibt; wie viele dagegen könnten sich in dem Getreibe bürgerl. Unruhen u. Kriege entwickeln? Bey dem allen wirft doch Tacitus tiefere Blicke in das menschl. Herz; aber Thucydides tiefere Blicke in das menschl. Wirken. Die überraschende, oft furchtbare, Wahrheit, wenn er die verborgensten Falten des Gemüthes enthüllt, wird jenem Leser verschaffen, so lange der Mensch die Aufgabe für den Menschen bleibt; Thucydides könnte vielleicht uninteressant, wo nicht unverständlich, werden, wenn das Schicksal je eine Universalmonarchie herbeiführen sollte. Gauden doch auch im Röm. Reiche die Grammatiker u. Rhetoren wenig mehr an ihm, als seine Schreibart, merkwürdig; wie Wenige mögen wohl, außer Tacitus, ihn damals mit Verstand gelesen haben?

Die von dem Vf. gemachten Bemerkungen werden denkende Leser leicht zu weitern Betrachtungen führen. Wahr u. schön ist der Uebergang, den der Vf. am Ende zu der Veranlassung der Feier des Tages durch die, auch von der Regierung anerkannte, Wichtigkeit des Studiums der classischen Litteratur macht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. u. 65. St.

Den 22. April 1813.

Göttingen.

Von Schneider: Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminal-Prozesses, von Dr. Christoph Martin, Justizrath und ordentl. Prof. der Rechte zu Heidelberg. 1812. 343 S. in Octav.

So sehr in den neuern Zeiten die Forschung philosophischer Rechtsgelehrten sich in reger Thätigkeit mit der Strafrechtswissenschaft beschäftigt hat, so wurde gleichwohl das gerichtliche Verfahren in Strafsachen sehr lange mit ziemlichem Kältsinne angesehen und vernachlässigt. Befremdend ist diese Erscheinung nicht. Die neue Epoche wissenschaftlicher Behandlung begann mit der neuen Epoche in der Philosophie. Die mächtige Erschütterung, welche der Philosophie frisches Leben und veränderte Gestalt gegeben, theilte sich der ihr verwandten Wissenschaft mit, wirkte aber darum zunächst bloß auf diejenigen Theile, welche mit ihr selbst in der nächsten Verührung standen. Vor allem regte es sich also am lebhaftesten in dem Gebiete des so genannten allgemeinen Theils des Strafrechts, wo es den höhern und höchsten Grundsätzen galt: etwas

N (3)

ffiller ward es schon in dem besondern theoretischen Theile, wo der zergliedernde Scharfsinn des Auslegers weit mehr zu thun fand, als der bloß in die Tiefe und Höhe strebenden Speculation zusagte; der Proceß, welcher nur dem Leben und Handeln galt, und wenig zu speculiren, freylich aber desto mehr zu beobachten gab, wurde meistens nur obenhin, gleichsam als ein bloßes Beywert, behandelt, und das Recht, sich um denselben Verdienst zu erwerben, bereitwillig dem so genannten Practiker überlassen. Nur einige Partien desselben, welche in den Kreis der Philosophie gezogen werden konnten, wie die Lehre von dem Beweis und von den Anzeigen (Indicien), gewannen schon im Anfange jener Periode wenigstens einen bessern Grund, eine würdigere Ansicht. Indessen verhält sich das Strafverfahren zu der Straf-Theorie ungefähr so, wie die Verwaltung eines Staats zu seiner Verfassung; diese sey noch so vortreflich, so steht es mit dem Ganzen schlimm, wenn die erstere fehlerhaft und verderblich ist. Die besten Strafgesetze werden zur Landplage, wenn es dem gerichtlichen Verfahren an Weisheit gebricht; die schlechtesten werden wenigstens erträglich, wenn die Proceß-Gesetzgebung wohl berechnet, und der Verstand des Richters durch Wissenschaft erleuchtet, durch feste Grundsätze geleitet ist. Sehr billig also, daß jene einseitige Vorliebe für die theoretischen Theile des Strafrechts allmählich verschwand. Sey es, daß man gegen die Verheißungen der Philosophie überhaupt mißtrauischer geworden, oder weil die alles erschütternden Zeitbegebenheiten den Geist aus seiner stolzen Selbstgenügsamkeit aufgeschreckt, und mehr auf das wirkliche Leben hingewendet haben: es trat, nebst manchen andern ehedem vernachlässigten Gebieten des practischen Wissens, auch der Criminal-Proceß zu

größerer Bedeutsamkeit hervor. Wir erhielten in kurzer Zeit theils über das Ganze, theils über einzelne Hauptgegenstände desselben verschiedene, mehr oder minder bedeutende, Werke, unter welchen vor allen Stübel's Handbuch des Criminal-Verfahrens in den Deutschen Gerichten genannt zu werden verdient. In einem zweckmäßigen Lehrbuche, welches den Criminal-Proceß selbstständig behandelte, fehlte es bisher. Hr. Prof. Martin sucht auch diesem Bedürfnisse durch das oben angezeigte Werk abzuhelpen. — Sehr zweckmäßig trennte Hr. M. als Universitäts-Lehrer seine Vorlesungen über das Criminal-Recht von denen über den Criminal-Proceß; denn dieser ist viel zu wichtig und umfassend, als daß er nur als ein Anhang des ersten behandelt werden dürfte, wenn er nicht oberflächlich behandelt werden soll. Dem theoretischen Theile seiner Vorlesungen legte der Verf. das Feuerbach'sche Lehrbuch zum Grunde; für den Proceß bildete er sich ein eignes System, und las über Hefte, aus welchen dann vorliegendes Werk entstand. In der That sieht man es (die Lehre vom Beweis und von den Anzeigungen abgerechnet) dem Feuerbach'schen Werke nicht ganz un deutlich an, daß die Theorie des Processus von dessen Verfasser nur mit halber Zuneigung bearbeitet wurde. Was man von dem Verfasser eines Lehrbuchs hauptsächlich zu fordern berechtigt ist: daß er seines Gegenstandes und der Wissenschaft in ihrem dermaligen Zustande Meister sey, daß er diese Wissenschaft in einer der Sache selbst und dem Bedürfnisse des Unterrichts angemessenen Ordnung, zwar nur im Grundriß, doch zugleich in ihrem ganzen Umfange, in bündiger Kürze, aber auch klar und deutlich, darstelle; diese Forderungen hat der Verf. großen Theils erfüllt. In den Nachweisungen der Litteratur findet sich

einige Ungleichheit, welche aber nicht sowohl Hrn. M., als dem Schicksale des Buchs, zuzurechnen ist, und worüber sich derselbe in der Vorrede hinreichend gerechtfertigt hat. Was vorzüglich zu loben, ist die scharfe Parallele, welche zwischen dem Civil- und Criminal-Proceße gezogen, und durch alle Hauptlehren durchgeführt worden, so daß das Uebereinstimmende und Abweichende in den Grundsätzen beider Proceß-Theile überall sehr bestimmt in die Augen fällt. So werden auch immer zuerst die dem Anlags- und Untersuchungs-Proceße gemeinschaftlichen Grundsätze, sodann die eigenthümlichen Bestimmungen, wodurch sich die eine Proceßart von der andern unterscheidet, insbesondere abgehandelt. Dieses könnte, bloß von der practischen Seite erwogen, vielleicht tadelnswerth scheinen, weil denn doch der Deutsche Anlags-Proceß nur noch unter den Alterthümern lebt, mithin nach solcher Methode das Geltende mit dem Nichtgeltenden vermischt wird. Allein die Darstellung gewinnt dadurch an Gründlichkeit und wissenschaftlicher Haltung, die Anordnung der Theile an logischem Zusammenhange; auch können auf solche Art (weil denn doch der Anlage-Proceß nicht übergangen werden darf) unnöthige Wiederholungen vermieden werden. Ueberhaupt ist die systematische Anordnung des Deutschen Criminal-Processes eine der schwersten Aufgaben. Der Untersuchungs-Proceß hält keinen gleichförmigen Schritt, hat keinen fest bestimmten, nach gesetzlichen Regeln abgemessenen, Gang, zeigt keine durchgängig unterscheidbare Abtheilungen, keine dem Civil-Proceße, oder dem Verfahren vor einem Geschwornengerichte ähnliche Epochen der Verhandlung. Vieles, was in der Vorstellung mit Recht gesondert wird, wie z. B. die General-

und Special-Inquisition, fließt oft in der Wirklichkeit wieder zusammen, zeigt da wenigstens keine deutlich bezeichneten Grenzen. Welche Handlungen der Untersuchungsrichter vorzunehmen berechtigt und verbunden? mit welchen Bedingungen? in welcher Form? mit welchen Wirkungen? das ist wohl durch Gesetze, Gerichtsgebrauch und Rechtswissenschaft bestimmt. Aber wann? in welcher Ordnung? dafür gibt es außer dem Princip der Zweckmäßigkeit und Thunlichkeit keine allgemeine Regel. Wo daher der eine Untersuchungs-Proceß beginnt, da endigt vielleicht der andere; was hier gleich an der Spitze des Verfahrens steht, kann dort in der Mitte, dort am Ende, seinen Platz schicklich annehmen. Soll nun ein Lehr- oder Handbuch folgende zwei Forderungen erfüllen, soll es einerseits die einzelnen Handlungen und Bestandtheile des Processes gründlich darstellen, andererseits auch in klarem Bilde eine anschauliche Vorstellung von dem Gange des Verfahrens wiedergeben: so ist es ganz unthunlich, beide Zwecke auf Einem Wege zu verfolgen, ganz unmöglich, dieselben gleichsam mit Einem Mahle zu erreichen. Nimmt man, wie in ältern Lehrbüchern, z. B. dem Koch'schen, geschehen, den Gang des Processes zum Haupt-Princip der Anordnung: so werden unvermeidlich beide Zwecke verfehlt. Denn alsdann muß immer die Theorie der einzelnen Proceß-Handlungen so gelegentlich eingeschaltet werden, wodurch dann nicht nur die Darstellung des Proceß-Ganges selbst stets unterbrochen, mithin die klare Uebersicht unmöglich gemacht, sondern auch die Theorie der Proceß-Handlungen selbst verschoben, verzerrt und in unwahres Licht gestellt wird. Es bleibt daher nichts übrig, als, beides zu sondern, die Theorie der Proceß-Handlungen

von der Darstellung des Proceß-Ganges selbst, den rein-dogmatischen Theil von dem erzählenden getrennt zu behandeln. Diese Methode, welche zuerst Feuerbach angenommen, wird in ihrer Haupt-Idee auch von Hrn. M. befolgt, jedoch im Einzelnen auf eine ihm eigenthümliche Weise durchgeführt. Manchen Satz, manche Lehre, hätte Rec. freylich lieber an einem andern Orte gesehen; allein in solchen Dingen behauptet immer die eigne Ansicht billig ihre Rechte. Keine Anordnung ist so gut, daß nicht noch eine bessere zu wünschen wäre, und eine andere Ansicht ist dann doch auch nicht immer die beste. Einiges scheint übrigens selbst für ein Lehrbuch noch zu kurz abgefertiget. Bedarf auch das Ungehorsamsverfahren keines eignen Abschnittes, so ist doch das Sätzchen Nr. V. in dem §. 55 bloß eine Andeutung des dem Rechts-Proceße zum Grunde liegenden Principis. Hätte nicht in der Abtheilung, welche die Mittel zur Benützung der gerichtlichen Erkenntnißquellen zum Gegenstande hat, wo unter andern gehandelt wird von den Zwangsmitteln zur Bewirkung des Erscheinens vor Gericht, auch das Ungehorsamsverfahren wenigstens einen Paragraphen verdient? Für einen besondern Mangel unserer Lehr- und Handbücher achtet es Rec., daß darin meistens die Frage über das Recht zur Wiederaufnahme der Untersuchung nur so obenhin, und nicht in ihrem vollständigen Zusammenhange, behandelt wird. Die Rechtsgelehrsamkeit auswärtiger Staaten ist in Erörterung und Begründung einer Theorie über das: bis in idem oder non bis in idem, weit belehrender, als die unsrige. Was unser Werk, §. 21 hierüber sagt, ist wenigstens nicht erschöpfend. Denn das Problem: wann das Verbrechen, wel-

ches schon Gegenstand richterlicher Beurtheilung gewesen, von neuem Gegenstand der Untersuchung und Beurtheilung werden dürfe? löset sich in drey untergeordnete Fragen auf, je nachdem dasselbe bezogen wird entweder auf die Voraussetzung, 1) daß der Angeeschuldigte nur von der Instanz entbunden worden, oder 2) daß über das Verbrechen ein lossprechendes, oder 3) ein verurtheilendes Erkenntniß ergangen. In der letztern Hinsicht ist besonders weiter zu untersuchen a) in wie weit zum Vortheil des Verurtheilten, oder b) zum Nachtheil desselben die Untersuchung wieder aufgenommen werden dürfe? daß, wie §. 21 gesagt wird, ein Verbrecher nicht mehr untersucht werden dürfe, wenn er "wegen des in Frage stehenden Verbrechens von der zuständigen Behörde bereits verurtheilt worden ist," bedarf wenigstens noch mancher nähern Bestimmung, um ganz richtig zu seyn. — Wenn §. 20 behauptet wird, ein Staat habe wegen der im Auslande begangenen Verbrechen kein selbstständiges Recht zu Ausübung der Criminal-Gewalt, es sey sogar der Inländer in Ansehung dessen, was er im Auslande unternimmt, als temporeller dortiger Unterthan nur den dortigen Gesetzen unterworfen: so scheinen die Grundsätze, von welchen hier auszugehen ist, etwas zu einseitig ergriffen zu seyn. Könnte auch jene Behauptung durch ein Raisonnement aus bloßen Begriffen begründet werden, so würde sie doch aus Gründen der höhern Politik und in völkerrechtlicher Beziehung schwerlich einem Gesetzgeber zu empfehlen seyn. — Denjenigen Rechtsgelehrten, welche zur Begründung der Prävention die Ladung des Angeeschuldigten oder andere der Ladung gleich geltende Gerichtshandlung erfordern, wird im §. 41 der Vorwurf gemacht.

daß von ihnen die Rechtshängigkeit mit der Prävention verwechselt werde. Diesen Vorwurf könnten jene Rechtsgelehrte fogleich mit der Bemerkung ablehnen, daß diese Rechtshängigkeit es sey, welche im Fall einer Collision verschiedener Gerichtsstände das ausschließende Vorrecht des einen vor dem andern begründe, und zwar um so mehr, als der eigentliche Criminal-Proceß erst mit solchen Handlungen beginne, welche gegen eine bestimmte Person als Urheberinn der That gerichtet sind. — Daß das gemeine Recht keine eigentliche Rechtskraft eines peinlichen, zumahl verurtheilenden, Erkenntnisses anerkenne, ist wohl richtig; daß aber das Gegentheil den Grund-Principien des heutigen Criminal-Processes (d. i. des Untersuchungsverfahrens) widerspreche, wie §. 56 allgemein behauptet wird, dürfte zu viel behauptet seyn. Wäre dem so, dann müßte auch jede Gesetzgebung, welche das Gegentheil verordnete, eines Widerspruchs mit sich selbst beschuldigt werden. Und doch sind erhebliche Gründe vorhanden, welche die Rechtskraft peinlicher Urtheile in jeder Proceßart rätzlich und selbst nothwendig machen. Gehen lossprechende Erkenntnisse nie in Rechtskraft über, so bleibt ein Bürger, welcher die Beschwerden und Gefahren eines Criminal-Processes siegreich bestanden, sein Leben lange der Gefahr ausgesetzt, wegen derselben That, worüber schon von seinem Richter gültig erkannt worden, von neuem beunruhiget zu werden. Gibt es für verurtheilende Erkenntnisse keinen bestimmten Punct, bey welchem sie fest bestehen, so ist die Kraft der Criminaljustiz-Verwaltung gelähmt. Freylich kann die Rechtskraft lossprechender Erkenntnisse vielleicht einmahl einen Schuldigen der Strafe entziehen; die Rechtskraft verurtheilender

Erkenntnisse vielleicht einem Unschuldigen oder minder Schuldigen einmahl zum Nachtheile gereichen. Allein ist es denn anders bey der Rechtskraft der Civil-Urtheile? Dort, wie hier, ist es lediglich die Gerechtigkeit, welche durch den Ausspruch geltend gemacht werden soll. Ein Wiederaufnehmen der Untersuchung verträgt sich mit der Rechtskraft peinlicher Erkenntnisse eben sowohl, als das Gesuch um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand mit der Rechtskraft der Urtheile in bürgerlichen Streitsachen. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß, wenn die unbedingte Verhauptung gegründet ist: kein peinliches Urtheil gehe in Rechtskraft über, schwerlich ohne Widerspruch behauptet werden mag, daß (wie §. 31 gesagt wird) ein Verbrechen für getilgt zu achten sey, welches von der zuständigen Behörde bereits gestraft worden ist. Wie? wenn sich nach geschehener Bestrafung neue, die That beschwerende, Momente offenbaren; wenn die That, die als bloß fahrlässige Uebertretung bestraft worden, sich späterhin als vorsätzliches Verbrechen, der bestrafte Versuch als Vollendung, der gemeine Diebstahl als beschwerter Diebstahl offenbärt und dergl. Will man sich hier etwa mit der Bemerkung ausreden, es sey in solchen Fällen *idem delictum* nicht vorhanden? — Im §. III läßt der Verf. nächst dem Reinigungsseide auch noch den Erfüllungsseid zu dem Zwecke zu, um einen zu hoher Wahrscheinlichkeit gebrachten Beweis einer Einrede zu vervollständigen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß unter solcher Voraussetzung der Angeschuldigte zum Eide zuzulassen sey. Allein welches ist das Merkmal, wodurch dieser Eid wesentlich vom Reinigungsseide zu unterscheiden wäre? Er läßt sich ganz bequem unter den Ver-

griff vom Reinigungsseide bringen, und da niemals der Beschuldiger, sondern nur der Beklagte schwört, so ist wenigstens kein dringender Grund zu dieser Sonderung aufzufinden. — Der. hätte noch Vieles dergleichen zu erinnern. Allein solche Ausstellungen beweisen weiter nichts, als, daß der Recensent hier und da anders denkt, als der Verfasser, was dem erstern eben noch nicht zum Verdienste, dem letztern nicht zur Schuld zuzurechnen ist. Der Verfasser eines Lehrbuches hat keine Gelegenheit, seine Behauptungen vollständig zu begründen, zu erklären, zu entwickeln; daher hätte ein Beurtheiler gewonnen Spiel, welcher es darauf anlegte, seine entgegen gesetzten Ueberzeugungen als eben so viele Gründe des Tadels geltend zu machen.

Edinburgh.

(Fortsetzung der S. 608 abgebrochenen Anzeige des Abschnitts critical Analysis der drey ersten Vierteljahrs-Stücke des achten Bandes des Medical and Surgical Journal (s. oben S. 304).

Innerhalb zehn Jahre hatte Dr. Alley an Hydrargyria mitis 6 männliche und 4 weibliche Kranke, an Hydr. simplex febrilis 12 männliche und 7 weibliche und an Hydr. maligna 10 männliche und 4 weibliche Kranke. Es starben hiervon 6 männlichen und 2 weiblichen Geschlechts. Die vom Quecksilber bewirkte Neigung ist sicherlich die Ursache der Krankheit und nach Pearson unabhängig von Verkäufung und der Menge des Quecksilbers. Alley führt so viele andere Speisen und Arzneien an, die vom Magen aus Ausschläge auf der Haut erregen, aber nur wenige erzeugen einen blasenhaften Ausschlag. Die Behandlung der Hydrargyria mitis

erfordert nur Unterbrechung des Quecksilbergebrauchs, Verlassen des bis jetzt bewohnten Zimmers, warmes Abwaschen des Körpers und ein sanftes Abführungsmittel. Der Verf. ist in den schlimmeren Fällen sehr für Begießung mit kaltem Wasser, hat aber nicht selbst dieselbe in Anwendung gebracht. Warme Bäder fand er in dem Zeitpunkt der Eruption heilsam, so wie er den Nutzen von Purganzen rühmt. Säuren, die als säulnißwidrige Mittel und um den Durst zu stillen, nützlich sind, sind bey dem secundären Fieber selten anwendbar, weil dann ein Durchfall da ist, es sey denn, man verbinde sie dann mit Mohnsaff. China vermehrt die Brustzufälle. Dem Wein vertraut er sehr. Auf Reinlichkeit, Verhinderung des Einsaugens ist zu sehen, daher warmes Baden, sanftes warmes Abwaschen und die Anwendung absorbirender Mittel so viel leisten; eine Verbindung von der Kohle, Zink, Mehl u. s. w. rühmt er. Die Eruption scheint aus bloß braunen maculis zu bestehen, nicht unähnlich der pityriasis oder einigen Arten der Rubeola. Seit 1783 beschrieb Mr. John Pearson diesen Ausschlag in seinen Vorlesungen, die Aerzte der Royal Infirmary zu Edinburg kannten ihn schon lange. Mit Ausnahme einer kurzen Notiz von demselben in Benj. Vess's Treatise on Gonorrhoea machte ihn unser Verf. zuerst zum Gegenstand einer Schrift im Jahr 1804, und nannte ihn Mercurial Disease. Dr. Moriarty legte ihm aber den Rahmen Mercurial Lepra, Dr. Spens Erythema Mercuriale bey. Letztern Rahmen nahm Dr. M. Mullin in seiner Inaugural-Dissertation über diese Krankheit an. Pearson in seinen Observat. on the effects of various articles of the Mater. Med. in the cure of Lues Venerea, 2d. Edition und Dr. Willan führen ihn treffend als Eczema auf. Auf diesen Ausschlag die Aufmerk-

samkeit Deutscher Aerzte zu ziehen und ihn ihnen bekannt zu machen, damit sie solche Vorfälle, wenn sie in ihre Praxis fallen, zu würdigen wissen, veranlaßte diesen ausführlichen Auszug. Große Gelehrsamkeit und Genauigkeit wird dem Verf., der, während er eine neue, dritte Schrift über denselben Gegenstand ausarbeitete, starb, zugestanden, nur verbreite er sich zu sehr über verwandte Gegenstände.

6) Practical Observations in Surgery, illustrated by Cases: second edition, corrected and enlarged; with additional plates. By William Hey. 1810. 7) Transactions of the medical Society of London. Vol. 1. Part 1. London 1810. pp. 280. Eine Fortsetzung der 6. Bände Memoirs derselben Gesellschaft. Von dem, zum Theil wichtigen, Inhalt können wir nichts anziehen. Aus einer schrecklichen Vergiftungsgeschichte einer Londoner Familie und aus andern Nachrichten geht hervor, daß jetzt Zucker oft mit Blei vermischt wird. Sieben Fälle vom Gebrauch des Terpentindöhlts gegen den Bandwurm, wovon fünf davon befreuet wurden. Im sechsten Falle leistete es keine Hülfe, aber sein Gebrauch hatte auch keinen Nachtheil. Der siebente Kranke hatte früher eine Unze schon genommen, die einen Theil des Wurms mit weniger Beschwerde wegschaffte. Eine zweite solche Gabe verursachte heftiges Würgen, Stuhl- und Urinzwang, große Rückenschmerzen, und etwas Zumischung von Blut zum Urin. 8) Medico-Chirurgical Transactions, published by the Medical and Chirurgical Society of London. Vol. II. London 1811. Dr. Koget rettete ein Mädchen, das 60 Gran weißen Arsenik genommen hatte. Heftiges Brechen und Abführen hatte denselben wohl größten Theils ausgeleert; Verdünnungsmittel waren reichlich gegeben. Was nun ausgebrochen wurde, zeigte fei-

ne Spur vom Arsenik mehr. Alle Gefahr hing nun von der Magentzündung ab, und der Verf. ließ nun die Behandlung der idiopathischen Gastritis eintreten, Blutlassen bis zur Ohnmacht, ein großes Vesicatorium auf die epigastrische Gegend, und öftere Gaben von Oleum Ricini. Große Schwäche entstand so, aber die Schmerzen wurden auf einige Zeit zum Nachlaß gebracht, das Erbrechen hörte auf. So konnte die völlige Genesung eingeleitet werden. Nervenzufälle, Lungenentzündung, epileptische Anfälle, die nun hervortraten, konnten beseitigt werden. On the Mercurial Treatment of Dysenterie, with Observations on the same practice in Fevers, by Mr. Ferguson, Inspector General of Hospitals. Die letzten Feldzüge in Portugal und Spanien hätten vielfache Gelegenheit gegeben, die Wirksamkeit der mannigfaltigen Arten, die Ruhr zu behandeln, zu prüfen. Des Verf. Erfahrung über die Vortheile des Gebrauchs des Quecksilbers gegen diese Krankheit sey sehr ausgedehnt und überzeugend. Er gibt jede Stunde einen halben Gran Calomel und 1 Gran Ipecacuanha, bis das Zahnfleisch angegriffen wird, welches gewöhnlich in 48 Stunden bewirkt wird, wenn die Heilung mit Zuversicht zu erwarten ist. Das diagnostische Symptom, das den Gebrauch von Quecksilbermitteln anzeige, sey ein hoch gefärbter, sparsamer, stechender Abfluß von Urin. Die mildereren Fälle von Ruhr wurden mit sanften, sehr verdünnten Purgirmitteln behandelt, die heftigeren Ruhren aber fest mit Quecksilber, selbst durch Einreibungen. So trat in den Regiments-Hospitälern kaum Ein Todesfall unter 200 ein. Die remittirenden Fieber daselbst erfordern bey ihrem Entstehen die reine und allgemein entzündungs-

widrige Behandlung. Rob des Aderlassens. In dem zweyten Zeitraum, wenn Congestion nach den Eingeweiden des Unterleibes Statt findet, muß ein kühner Gebrauch von Quecksilber gemacht werden. (Möchte dieser viel Lehrreiches enthaltende Band bald nach Deutschland kommen, und, wie der erste, übersetzt werden können!). 9) A Treatise on the Management of Infants: containing the general principles of their Domestic Treatment; with the History and Method of Cure of some of their most prevalent and formidable Diseases. By *John Syrrs*, Surgeon. Octav S. 295. London 1812. Enthält zu viele weitläufige, oberflächliche Entwicklungen; die populäre Tendenz wird mit Recht getadelt: aber auch viele gute, obgleich nicht neue, Vorschriften werden hier aufgestellt, und manche Krankheiten nach der bessern Methode behandelt. Es ist kein Werk, von dem das Ausland Notiz zu nehmen hat. 10) An Essay on the Disease called Yellow-Fever, with Observations concerning Febrile Contagion, Typhus Fever, Dysentery, and the Plague, partly delivered as the Gullstonian Lectures before the College of Physicians, in the years 1806 and 1807. By *Edward Nathaniel Bancroft*, Physician to the Army and late Physician to the St. George's Hospital. Octav S. 811. London 1811. Ein hier sehr gepriesenes Werk eines sehr gelehrten, scharfsinnigen, genau forschenden Arztes, der in verschiedenen Theilen der Welt die epidemischen Fieber beobachtete. Die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes, der Reichthum an neuen und sorgfältig entwickelten Thatsachen, nöthigen uns zu einem weitläufigen Auszug dessen, was hier mitgetheilt wird. Die Benennung *Causus* oder *hisi-*

ges Fieber scheint Hrn. W. die zweckmäßigste für gelbes Fieber. Eine Thatfache sey, daß in allen Ländern, in welchen die atmosphärische Hitze in gewissen Jahreszeiten gewöhnlich auf oder über 85 Grade Fahrenh. steigt, alle dann entstehende Fieber einen Hang haben, eine heftige und gefährliche Gestalt anzunehmen, die man als das Characteristische des gelben Fiebers ansieht. Diese sporadischen Fieber hätten stets einen anhaltenden Typus, das epidemische gelbe Fieber aber meistens Theils allenthalben eine Neigung zu remittiren, wenn nicht schneller Tod oder baldige Genesung den zweiten Paroxysm verhindert. Die Ursachen sporadischer Fieber wären bekannt, und könnten vermieden werden, als z. B. Trunkenheit und andere Ausschweifungen, Verkältung, zu große Anstrengungen, Leidenschaften u. s. w. bey vorhergegangener oder darauf folgender zu starker Einwirkung der Sonnenhitze. Das remittirende oder epidemische gelbe Fieber tödte gemeiniglich in Folge einer nicht zu hebenden Verletzung des Gehirns oder Magens, die in jedem Fall mehr oder weniger leiden. Die an einer Gehirn-Affection sterben, erliegen in einer frühen Zeit der Krankheit, mit wenigem Erbrechen, und ohne damit viel von den schwarzen oder dunkel gefärbten Stoffen auszuleeren; ist aber diese Art Erbrechen häufig, so sind die Geisteskräfte gewöhnlich frey, obgleich oft sehr schwach, und der Tod tritt selten vor dem Ende des 4ten oder dem Anfange des 5. Tages ein. In Fällen der erstern Art zeigen sich bey der Zergliederung unzweydeutige Zeichen der Entzündung des Gehirns oder seiner Häute; in Fällen der letztern Art aber Entzündung des Magens. Man sehe dann manchmahl die ganze innere Haut des Magens entzündet. Sehr oft waren Theile der

villösen Haut abgeschabt, und Schwammen nicht selten in den Flüssigkeiten des Magens herum. Von dieser Magenentzündung entstehe das schwarze Erbrechen, nicht von kranker Galle. Zahlreiche Leichenöffnungen des Dr. Physick zu New-York hätten dargethan, daß die Leber bey diesem schwarzen Erbrechen selten angegriffen ist, sondern stets der Magen; daß solche schwarze Massen sich nie in der Gallenblase oder in der Leber finden, und daß der Magen selbst von ihnen erfüllt gefunden werde, wenn ein Zusammenschnüren des Pylorus alle Verbindung zwischen Magen und Zwölfsingerdarm unmöglich gemacht habe. Farbe und Geschmack dieser schwarzen Masse zeige nicht auf eine gallichte Natur hin. In manchen Fällen hängen solche schwarze Stoffe an einzelnen Theilen der innern Oberfläche des Magens, der sich unter denselben, wenn man sie wegschaffe, entzündet darstelle, während der Theil des Magens, woran nichts davon anfleht, von Entzündung frey ist. Die gelbe Hautfarbe wird von Galle abgeleitet, aber nicht von einer zu häufigen Absonderung, sondern von ihrem Rücktritt ins Blut, besonders durch die heftige convulsivische Thätigkeit des Zwerchfelles und der Bauchmuskeln unter dem Erbrechen. Von der Pest unterscheidet sich das gelbe Fieber dadurch, daß dasselbe unter einem Grade von Hitze sich nur auszubilden vermag, der hinreicht, jene zu hemmen oder zu unterdrücken; daß dasselbe ohne Bubonen und Carbunkel auftritt; daß es immer mit einem heftigen Fieber-Paroxysm beginnt, welcher der Pest nicht durchaus wesentlich ist, und daß dasselbe selten Neger befällt, und alsdann weit weniger heftig, als Weiße, unter denselben Umständen. — (In einem der nächstfolgenden Blätter die Fortsetzung)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 24. April 1813.

Göttingen.

Am 4. April, demselben Tage, welcher der hiesigen Universität durch die abermahlige Anwesenheit Seiner Majestät, unsers Allergnädigsten Königes, und durch Höchstihre lange, und an Beweisen königlicher Huld und Theilnahme an der Blüthe unserer Lehranstalt reiche Unterredung mit dem auf der Bibliothek versammelten Corps der Professoren, auf immer unvergeßlich bleiben wird, langte bey uns auch folgendes Prachtwerk an, das wir als ein neues Geschenk königlicher Munificenz verehren:

Paris.

De l'imprimerie de D. Colas 1812: Les Peuples de la Russie, ou description des moeurs, usages, et costumes des diverses nations de l'empire de Russie, accompagnée des figures coloriées. Tome I. — vom Hrn. Grafen Carl von Rechberg, der sich auch unter der Zueignung an den Kaiser von Rußland genannt hat. In gr. Folio 48 Kupferblätter und 124 Seiten Text.

S (3)

Discours préliminaire, S. 1-13. Das Russische Kaiserthum ist eine beispiellose Erscheinung in der Weltgeschichte. Zwey Mahl so groß, als ganz Europa, grenzt es an den stillen Ocean, wie an das Eis, und an das schwarze Meer, und enthält in seinem ungeheuern Raume zahllose Völkerschaften, die theils in dem schönsten Clima der Erde, theils in beschneyeten Hütten am Eisgürtel wohnen, oder als Nomaden in unübersehbaren Steppen weiden. Und dennoch ist die Geschichte dieses Colosses jung. Stark verflochten mit der Scandinavisch-Nordischen, fängt sie erst mit Kurik und dem neunten Jahrhunderte an. Mit wenigen, aber meisterhaften, Zügen entwirft der Verfasser ein Gemälde derselben, das er bis auf Katharine und Alexander ausführt, die sich bemüheten, der Bildung und der Cultur ihrer Nation eine höhere Richtung zu geben. Welche Mannigfaltigkeit von Menschenarten, nach Nation und Sprache, welche Verschiedenheit in Physiognomien und Trachten, umfaßt die Russische Monarchie! Welche schneidende Contraste bilden der Lievländer und der Kalmucke, der Russe und Samojede, der Finne und Kaukasier, der Aleute und Kosake? Wie unähnlich ist der Samojede in seiner Jurte dem verfeinerten Russen in den Marmorpallästen des neuen Byzanz des Norden? Um alle diese Völker mit ihren auffallendsten Verschiedenheiten kennen zu lernen, haben Katharine und Alexander mehre Männer mit kaiserlicher Freygebigkeit ermuntert, die Bequemlichkeiten ihrer Heimath zu verlassen, und sie mit den beschneyeten Ebenen Sibiriens und den Salzsteppen der Krim zu vertauschen. Die Tagebücher eines Pallas, Jalk, Georgi und Anderer sind von Europa dankbar aufgenommen wor-

den, und auf gleichen Dank können die Berichte eines Krusenstern, Gallowkin, Sprengporten, Anspruch machen. An diese Männer schließt sich der Hr. Graf von Rechberg an, der nicht nur die Zeichnungen, welche Hr. Karnejeff auf seiner ethnographischen Reise für den General Sprengporten entworfen hatte, käuflich an sich brachte, sondern auch in Gesellschaft dieses Künstlers eine Reise von der Preussischen Grenze durch beide Hauptstädte des Russischen Reichs nach der Krim, dem Kaukasus, dem schwarzen, Azowischen und Caspischen Meere, und nach andern entlegenen und wenig besuchten Gegenden unternahm. Anfänglich war es seine Absicht, die Früchte seiner Reise in der Form eines Voyage pittoresque herauszugeben: allein die dem Buchhandel so ungünstigen Zeiten bewogen ihn, nur auf den ethnographischen Theil sich zu beschränken; wissenschaftliche Genauigkeit mit der Eleganz der Schreibart zu verbinden, und so ein Werk zu liefern, das dem Gelehrten wie dem Dilettanten eine angenehme Unterhaltung gewähren muß. Was die Classification der Russischen Nationen betrifft, so theilt sie der Verf. in fünf Classen, in Slaven, Finnen, Tararen, in Völker unbekanntes Ursprunges, und in eingewanderte Völker.

Der erste Band umfaßt nur die drey ersten Classen. So gern wir von diesem Werke, das sich dem Forscher in den Wissenschaften durch die Neuheit der Gegenstände, durch die Bestätigung so mancher erst eben bekannt gewordenen, so mancher ungewöhnlichen Sittenschilderungen entfernter Nationen empfiehlt, einen gedrängten Auszug mittheilen möchten, so würde er dennoch, ohne Ansicht der prächtigen illuminirten Kupferstiche, dürr und unfruchtbar ausfallen. Diese stellen nämlich die ver-

schiedenen Trachten der Russischen Völker, Ceresmonien und andere Gebräuche, Frauenzimmer von allen Classen, Russische Bauern, Feierlichkeiten bey der Taufe, der Hochzeit, der letzten Dehlung und dem Tode und dergl. mehr dar. Ein sehr unterhaltender Abschnitt ist den verschiedenen Spielen gewidmet, dem Svayky und dem Babky, oder dem Knochenpiel. Mit Recht bemerkt der Verf., daß dieses Spiel sehr alt sey, indem man Knochenpielerinnen auf Griechischen Vasen und auf einem Herkulanischen Gemälde abgebildet findet: allein das Russische Knochenpiel scheint doch von dem Griechischen verschieden zu seyn. Der Russe stellt eine Reihe Knochen auf den Boden, und sucht irgend einen mit einem andern zu treffen, dagegen die Griechen kleine Wirbelknochen in die Höhe werfen, und sie entweder einzeln oder alle mit der Hand auffangen, so wie noch unsere Jugend zu thun pflegt. Andere Spiele heißen Gorodky und Pristinky. Dieß letzt genannte ist ebenfalls ein beliebtes Spiel unserer Kinder, indem sie eine Münze gegen eine Wand werfen, und ihr eine gewisse Richtung zu geben suchen. Die Russischen Tänze zeichnen sich durch Originalität aus, und können Pantomimen genannt werden, indem die Tänzer und Tänzerinnen durch die Bewegungen ihres Körpers Liebe, Verachtung, Haß, Bösn und andere Leidenschaften auszudrücken suchen. Die Tänze werden mit einem Instrumente (Balalaika) begleitet, das einer Gitarre mit einem langen Halse und zwey Saiten nicht unähnlich ist. Eine andere Ergögllichkeit der Russen ist das Eislaufen, vorzüglich in der letzten Woche des Carneval, oder in der, die ihrem Osterfeste voran geht. Das Blatt stellt die zugefrorene Niewa mit vielen Eisläufern, und im Hintergrunde das

prächtige Gebäude der Academie der Künste, in welchem sich der Senat versammelt, dar. Mehre andere Spiele, von denen einige gefährlich werden können, hat Storch in seinem Gemälde von St. Petersburg B. II. S. 266 beschrieben. Bekannt sind die Russischen Bäder, wo Männer und Weiber zusammen kommen, ohne dieß unanständig zu finden. Einem Ausländer mag dieß sehr auffallen, für den Russen aber hat es nichts Anstößiges, auch war diese Sitte bey den Griechen in den frühesten und unverdorbenen Zeiten ihrer Republiken herrschend. Das strenge Clima, das viele Baden, nach welchem die Russen aus der größten Hitze sich in die größte Kälte wälzen, härtet Leib und Seele der Nation so ab, daß der Russe zu einer völligen Fühllosigkeit inclinirt, und nur selten krank ist. Merkwürdig ist es, daß bereits Nestor erzählt, daß der heil. Andreas, der den Slovenen (Slaven) das Evangelium predigte, diesen Geschmack am Baden bey jenem Volke bemerkt habe. Von den Malorossen. Kleinrußland bestand ehemahls aus den Gouvernements Kiew, Nowogorod, Pewersky und einem Theil der Polnischen Ukraine. Die Einwohner nannten sich Tscherkassen oder Kosaken. Im J. 1784 wurde ihre militärische Verfassung neu organisirt. Sie haben einen schönern Körperbau, als die andern Russen, sind auch dem Trunke nicht so sehr ergeben, und besitzen viele Neigung zu den Wissenschaften und Künsten, wozu die Universität zu Kiew und das Gymnasium zu Charkow das Ihrige beytragen. — Von den Kosaken. Der Ursprung dieses kriegerischen Volks ist sehr dunkel; sein Name Cozaqui und Cozoqui kommt bereits in den Schriften des Const. Porphyrogenetes vor. Allein der Name Kosak ist mehren Völkern gemeinschaftlich, und

man findet sogar unter den Kirgisen eine Horde, die Kosaken genannt wird, und von den eigentlichen Kosaken ganz verschieden sind. Die Gedanken des Verf. über diese Nation können hier nicht näher geprüft werden. Er schließt mit den Worten: "Il est certain, que les *Cosaques* appartiennent aux deux Nations à la fois: aux *Tatares*, par leur grand mélange avec les hordes errantes de l'Asie; aux *Slaves*, par leurs mariages avec les filles Russes, qu'ils surent se procurer par des enlèvements selon le noble usage des *Tatares*." Die Kosaken selbst werden in fünf Classen getheilt, in die Donischen, Uralischen, Grebenskischen, in die vom schwarzen Meere, und in die Zaporozger. — Von den Albanern oder Arnauten. Sie stammen aus dem alten Illyrien, und sind, wie die Russen, Slavischer Abkunft. Ihre Sprache soll die alte Macedonische seyn, vermischt mit einigen fremden Wörtern. Unter der Regierung der Kaiserinn Katharine unterwarf sich ein großer Theil der Arnauten dem Russischen Scepter, und zog in das Gouvernement Ekaterinostaw. — Finnische Völkerschaften. Einer der weit verbreitetsten Menschenstämme ist der Finnische, der seit langen Zeiten das Dänische Lappland, die östlichen Grenzen von Norwegen, den Ural, die Ufer des Eismeerer bis zur Dwina und dem Jaik bewohnt. Beym Nestor heißen die Finnen Tschouden. Die ethnographischen Untersuchungen des Verf. und seine Meinung über eine Stelle des Tacitus (*Germania*, c. 46), so wie seine von Adelnung und Water abweichende Ansicht leiden keinen Auszug. Die Lappländer hält er für ausgeartete Finnen. Die Beschreibung ihrer Lebensweise, und des großen Nutzens, den sie von dem Rennthier ziehen,

ist von Väffon entlehnt. In der Schilderung ihrer Trachten findet man viel Aehnliches mit der in Georgi's Werke. Zu dem Finnischen Völkergamme gehören auch die Tschuwasschen, Tscheremissen, Morduinien und Wotiaken. Sie bewohnen die Grenzen zwischen Europa und Asien, die beiden Ufer der Wolga im Casanischen und Orenburgischen Gouvernement. Einige halten sie für Abkömmlinge der Bulgaren von dem Flusse Kama, andre für Tataren. Mit vielem Vergnügen liefert man eine Skizze ihrer Heirathsceremonien und religiösen Begriffe. Der Character des Tschuwasschen wird sehr gepriesen; er kennt keine Heuchelei; sein Ja und Nein ist ihm so heilig wie ein Eid. Die Tscheremissen sind den Tschuwasschen sehr ähnlich, so wie auch die Morduinien. Obgleich zum christlichen Glauben bekehrt, haben sie dennoch viele abergläubische Ceremonien nicht ablegen können. Die Wotiaken wohnen in dem Casanischen und in einem Theil des Orenburgischen Gouvernements an den Flüssen Kama und Blaitka. Sie sind Heiden, und glauben an ein höchstes Wesen (Jama) in der Sonne, und an einen bösen Dämon (Schäukou) im Wasser. Von den Ostiaken. Nachdem der Verf. ihre Trachten, Wohnungen, Sitten, ihre Religion, ihre Jagd und Fischerey ausführlich beschrieben hat, untersucht er den Ursprung des Volkes. In Sibirien unterscheidet man drey Stämme von Ostiaken. Der erste bewohnt die südlichen Ufer des Irtsich und Oby in der Provinz Tobolsk, Werezow und Surghut. Da seine Sprache mit der Permischen Aehnlichkeit hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er aus Permien stammt. Der zweyte Stamm hat sich an den nördlichen Ufern des Oby, zwischen der Stadt Surghut und Narim, vorzüglich bey der Mündung

des Tom niedergelassen, daher sie auch Ostiaken von Tomsk genannt werden. Ihre Sprache weicht von der eben erwähnten ab, und hat mit der Samojesdischen viel gemein, daher auch Fischer behauptete, daß die Samojesden und Ostiaken zu einer und derselben Nation gehören. Der dritte Stamm endlich bewohnt die Ufer des Jenisei, und die nördlichen Ufer des Ket. Ihre Sprache ähnelt der, der Affenen und Kaibats. Esthländer. Das ehemalige Herzogthum Esthland, gegenwärtig das Gouvernement Reval, machte einen Theil von Livland aus, und war nach und nach im Besiz der Dänen, des Deutschen Ordens, der Polen und der Schweden, die es den Russen in dem Frieden zu Nystadt im J. 1721 abtraten. Die Sitten, Gebräuche, Trachten und eine kurze Geschichte Livlands sind mit vieler Anmuth geschildert. Tataarische Völkerschaften. Nach einigen Untersuchungen über den Ursprung des Wortes: Tataar, kommt der Verf. auf die Zeiten der Weltstürmer Dschingischan und Tamerlan, unter deren Anführung die Tataaren Schrecken und Furcht verbreiteten. Jetzt sind von der ganzen Nation nur noch freie oder abhängige Horben übrig, die den Russen, Persern, Tärken oder Sinesen einen Tribut zahlen. Sie wohnen im Casanischen und Orenburgischen Gouvernement, in Tobolsk, an den nördlichen Küsten des Caspischen Meeres; am schwarzen Meer, und in den Steppen und Wüsten zwischen den Flüssen Ural und Jenisei. Die Turkomanische Sprache ist unter ihnen die herrschende, auch sind sie größten Theils Mohammedaner. Sie haben ein Oberhaupt oder einen Musti, der im Caucasischen Gouvernement wohnt, und dem drey Agouns, oder Alte, untergeordnet sind, die zu Casan, Tobolsk und

Astrakan sich aufhalten. Sehr anziehend ist die Beschreibung der Tataren zu Casan, ihrer Lebensart, ihrer Trachten, hochzeitlichen Gebräuche und Pferderennen, die jährlich daselbst gehalten werden, und auf einem Blatte dargestellt sind. Die Tomskischen Tataren bewohnen die beiden Ufer des Tomt ben Tomsk, bis zu seiner Vermischung mit dem Obj. Ihr Hauptsitz ist Wolost, oder der Flecken Tcharost, und ihre Aehnlichkeit mit den Tataren von Tobolst scheint zu beweisen, daß sie zu einer und derselben Horde gehören. Sie haben einen schlanken Körper, einen großen Kopf und eine den Kalmücken ähnelnde Physiognomie. Die Karschinskischen Tataren wohnen seit uralten Zeiten in dem Gouvernement Tomsk, am linken Ufer des Jenisei, von Abacan bis Catai, und haben, was Sitten und Gebräuche betrifft, mit ihren Brüdern viel Aehnliches. Da sie aber eine Zeitlang unter der Herrschaft der Kalmücken gestanden, so sind in ihre Sprache mehrere Mongolische Worte übergegangen. Die Krimischen Tataren besitzen die Halbinsel, welche ihre Vorfahren unter der Anführung eines der Söhne des Dschingischan im J. 1213 eroberten. Die Geschichte der Krim, und der vielen Kriege, die Rußland um ihren Besitz mit den Tataren und Türken führen mußte, werden hier ausführlich erzählt. Im Jahr 1783 unterwarf sich der letzte Khan Chabyn Gueraï der Kaiserin Katharine, welche die Krim mit dem Russischen Reiche vereinigte, und sie der Taurischen Statthalterschaft einverleibte. Die Verschiedenheit, welche man zwischen den Thal- und Bergbewohnern wahrnimmt, ist, nach Pallas, schon entwickelt. Die Sayanischen Tataren bewohnen die Gebirge Sayan, die sich zwischen den See Baikal und den Jenisei hinziehen. Sie leben

als Nomaden, haben einen weit größern und stärkern Körperbau als die Katschinskischen Tataren, und sind, obgleich Nachbarn der Mongolen, von aller Vermischung mit ihnen frey geblieben, so, daß man sie als die wahren und echten Repräsentanten der Tatarischen Nation ansehen kann. Die Nogaischen Tataren leben in den Steppen, nördlich vom Caucasus, an den Ufern des schwarzen Meeres bis zur Donau und in dem nördlichen Theil von Kuban. Einige Horden irren als Nomaden umher. Die der Krone unterwürfigen Tataren wohnen in dem östlichen Nogai und in einem Theil von Kuban; allein die Geschichte dieses Stammes ist unbekannt. Ihr Körperbau, ihre physische Beschaffenheit, ihre Wohnungen und Sitten werden sehr genau beschrieben. Sie haben eigene Fürsten oder Mursas's, und unter den Kupfern sieht man die Abbildung eines solchen Oberhauptes und einer Prinzessin. Die Tugend der Gastfreundschaft wird von allen Tataren gegen Fremde ausgeübt. **Baschkiren.** Die Wohnsitz dieses merkwürdigen Volkes liegen in der Provinz Ufa, in der Statthalterschaft gleiches Namens, und in der Provinz Ekatherinenburg in der Permischen Statthalterschaft. Auch von ihren Sitten wird hier ein getreues Gemälde geliefert. **Kirgisen.** Dieser Völkerstamm, der auch Kirguis-Kaisak genannt wird, ist sehr zahlreich, und theilt sich in drey Horden, von denen jede unter einem besondern Khan steht. Sie bewohnen die noch unabhängigen Steppen der Tatarei, den Norden und Westen des Aral-Sees. Die große Horde hat ihre Freyheit bis jetzt behauptet, die mittlere und die kleinere aber stehen seit 1732 unter Russischem Schutz. Die Fürsten und Adlichen lieben die Jagd, aber nur zum Vergnügen,

und haben eine eigne Art von Falken (*Falco fulvus* L.), die sie *Birkout* nennen, zum Fang abgerichtet. Man sieht auf einem Kupferstiche eine Falkenbaize mit lebhaften und rüstigen Jägern zu Pferde abgebildet —.

Was das Äußere dieses Werkes betrifft, so gehört es zu den prächtigsten, die in unsern Tagen erschienen sind, wir mögen das blendend weiße, geglättete Papier oder die Schärfe und Schwärze der Lettern betrachten. Allein die Kupferstiche, gezeichnet von Hrn. Karnejeff, und ausgeführt von Hrn. Wagner, geben ihm einen noch größern Werth. Diese sind nicht leicht hin illuminirt, sondern wirklich *ausgemahlt*, und zwar mit einem bewundernswürdigen Fleiß, und einer sich immer gleich gebliebenen Sorgfalt. Da aber die meisten dargestellten Völker gern lebhaftere Farben zu ihren Kleidungen wählen, so konnte, wenn die Wahrheit nicht verletzt werden sollte, sie dem harmonischen Eindruck des Ganzen nicht untergeordnet erscheinen. Daher werden manche Gemälde zu bunt und zu brillant seyn; und diese Farbenpracht erstreckt sich selbst auf die Nebenwerke, die Landschaft und den Himmel. Dieser geringen Mängel ungeachtet, verdient das Werk einen hohen Rang unter den neuesten literarischen und artistischen Producten.

Berlin.

In Commission bey Wittich: Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit. Eine Rede, bey dem Antritte seines Rectorats an der Universität zu Berlin den 19. October 1811 gehalten von J. G. Fichte, der Philosophie Doctor und ordentl. Professor. 1812. 32 S. in Octav.

Der eigenthümliche Character der Deutschen Universitäten ist durch die Zeitumstände von neuem ein Gegenstand der öffentl. Aufmerksamkeit geworden. Was man in Deutschland academische Freyheit nennt, konnte sich bey dieser Gelegenheit einer genaueren Erörterung nicht entziehen. Bekanntlich ist aber über diesen Gegenstand schon so Vieles gesagt, daß man von einem so scharfsinnigen Denker, wie der Verf. dieser Antrittsrede ist, auch einmahl etwas Neues und Durchgreifendes darüber zu vernehmen erwarten darf. Schon das einzig Mögliche, wovon der Titel spricht, erregt eine gespanntere Erwartung. Denn bisher haben sich nach den einzig möglichen Beweisen, Zwecken, Standpuncten, die, als solche, von philosophirenden Schriftstellern zur Sprache gebracht wurden, sehr bald andere Beweise, Zwecke und Standpuncte gezeigt, welche die Grenzen jener Möglichkeit gar sehr erweiterten. Der Verf. geht vom Begriffe einer Universität aus. Um zu zeigen, was eine Universität ist, lehrt er, die "gesammte Welt sey lediglich dazu da, damit in ihr dargestellt werde das Ueberweltliche, die Gottheit." Wie dieß zu verstehen ist, wenn es nicht schwärmerisch gemißdeutet werden soll, wird nicht hinzu gefügt. Der Verf. fährt fort: "So wie der Verstand in immer höherer Klarheit sich ausbilde, erscheine ihm auch das Bild des Göttlichen gleichfalls in höherer Klarheit und Reinheit. Die ausschließliche Bedingung aber, unter welcher das Ueberweltliche als Muster der Weltbildung immerfort in neuer und frischer Verklärung heraus trete, sey ununterbrochener und stetiger Fortschritt der Verstandesbildung. Diese Fortbildung sey das Einzige (!), wodurch das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfülle. Eine Universität

nun sey diejenige Anstalt“ (auch nur die einzige?), „welche ausdrücklich von Menschen zur Sicherung jenes Fortganges getroffen sey. Daraus sey klar, daß eine Universität“ (nicht nur eine wichtige und gewisser Maßen heilige, sondern) „die wichtigste Anstalt und das Heiligste sey, was die Menschheit besitzt. Eine Universität sey die sichtbare Darstellung der Unsterblichkeit unsers Geschlechts, indem sie nichts wahrhaft Seyendes ersterben lasse.“ — Man hat dem Verfasser öfter vorgeworfen, daß er durch Uebertreibung und schwärmerische Ausschmückung dem Wahren und Guten selbst schade, das er zu lehren und zu fördern wünscht. Was jenen Behauptungen Wahres, Gutes und Großes zum Grunde liegt, ist nicht zu verkennen. Aber so hingestellt, wie der Verfasser sie ausspricht, welche Blößen geben sie einer besonnenen Critik! Waren denn, um nur an Eines zu erinnern, die Griechischen Bildungsanstalten, unter denen es keine Universität gab, aus des Verfassers Gedächtnisse ganz verschwunden? Oder ging die Griechische Cultur und Wissenschaft deswegen unter, weil es an Universitäten fehlte? Oder hat sich wirklich schon eine Universität um die geistige Fortschreitung und Veredlung der Menschheit so verdient gemacht, als das einzige Athen ohne Universität? — Aus dem Begriffe einer Universität folgert nun der Verfasser weiter, daß eine solche Anstalt, um ihren Zweck zu erreichen, in Allem, was von diesem Punkte ausgeht, sich selbst überlassen bleiben müsse; daß darin die wahre academische Freyheit, in der ausgedehntesten Bedeutung des Wortes, bestehe; daß diese Freyheit durch keine äußeren Einwirkungen und Eingriffe gestört werden dürfe.

Wie Vieles darauf ankommt, daß einer öffentlichen Lehranstalt diese Freiheit gesichert werde, hätte der Verfasser wohl noch umständlicher und nachdrücklicher aus einander setzen können. Denn ist nicht diese Freiheit der Lehrenden das Palladium der Wissenschaft? Aber indem der Verfasser darauf aufmerksam macht, vergißt er, daß er uns über eine einzig mögliche Störung der academischen Freiheit belehren wollte. Aus dem, was er wahr und treffend darüber sagt, folgt doch augenscheinlich, daß die Freiheit der Lehrenden durch Eingriffe und Einwirkungen von außen gestört werden kann. Aber es folgt daraus noch mehr. Die öffentlichen Lehrer werden doch ihre Bemühungen der leitenden Aufsicht der Regierung nicht entziehen sollen. Wenn nun ein öffentlicher Lehrer selbst die academische Freiheit mißbraucht; wenn er mit schwärmerischer Unbesonnenheit, ohne auf Zeit und Umstände zu achten, das, was er auf eine gewisse Art hätte ungestört lehren können, so lehrt, daß es öffentlichen Anstoß erregt; und wenn er dadurch die Regierung selbst zu Schritten nöthigt, die für den Augenblick der öffentlichen Lehrfreiheit nachtheilig werden müssen: ist das nicht auch Störung der academischen Freiheit? Aber der Verfasser wendet sich sogleich zur Freiheit der Lernenden. Er zeigt recht gut, daß den Studirenden auf Universitäten eine gewisse Unabhängigkeit von mehreren Verpflichtungen, die andern Ständen obliegen, nicht füglich entzogen werden kann, wenn der Studirende ganz für seine Studien leben, und eben dadurch sich geehrt fühlen soll. Nun aber sucht der Verfasser weiter zu zeigen, die einzig mögliche Störung der academischen Freiheit entspringe aus dem Mißbrauch dieser

Freiheit von Seiten der Studirenden. Nicht ohne Beredtsamkeit entwirft er ein Bild von dem widersinnigen Studenten-Leben, in welchem mehrere rohe oder bethörte Jünglinge das Wesen der academischen Freiheit suchen. Aber von einem förmlichen, folgerecht durchgeführten System, das der Verfasser jenen rohen und bethörten Jünglingen, als einer besondern Menschenclasse, zuschreibt, ist dem Recensenten in seiner Erfahrung nichts vorgekommen.

Göttingen.

Hey Vandenhoeck und Ruprecht: Neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen, von D. C. J. Stäudlin. gr. 8. 1813.

Jedes von den drey Lehrbüchern dieser Wissenschaft, welche der Verfasser bisher herausgegeben hat, hatte einen andern Titel, weil sie sich zu sehr von einander unterschieden, um elnen gemeinschaftlichen zu führen. Auch dieß vierte hat einen neuen Titel empfangen, weil es so viel als ein neues Buch ist. Die Principien sind abgeändert, und neben dem Philosophischen und Exegetischen ist nun auch das Historische, so weit es der Umfang eines Lehrbuchs erlaubte, hinzugekommen. Der Verf. ist bey fortgesetzten Forschungen immer mehr davon zurückgekommen, daß es Ein absolut höchstes Princip der Moral gebe, daß in dieser Wissenschaft jeder Alles aus sich selbst herausspinnen und nach Neuheit und Eigenthümlichkeit streben müsse. Er hat sich überzeugt, daß dieser Wissenschaft mehrere comparativ allgemeine Principien zum Grunde gelegt werden müssen, wenn man sie nicht unrechtmäßig beengen und inconsequent machen will, daß

gerade in ihr die Beobachtungen und Erfahrungen, die Forschungen und Vorstellungen anderer, der Vorwelt und Mitwelt ganz vorzüglich zu Rathe gezogen und verglichen werden müssen, und daß man eher dahin streben muß, die Parteyen zu vereinigen und auszuföhnen, als noch mehr zu trennen und zu vervielfältigen, eher dahin, die Wissenschaft mit dem gemeinen Menscheninne in Einstimmung zu bringen, als sie wie etwas Ungemeines mit demselben in Widerspruch zu setzen, daß man endlich auch in moralischen Dingen der Grenzen der menschlichen Erkenntniß eingedenk seyn, und nicht dadurch, daß man die Fragen und Räthsel, welche wir auch hier nicht beantworten und auflösen können, gleich den Sophisten und Jesuiten, immer mehr anhäuft und in ihrer Unauflöslichkeit darstellt, die ganze Wissenschaft des sittlichen Lebens in Gefahr und Verachtung bringen muß. Philosophie hat er so viel beygebracht, als er der theologischen Schule angemessen und den studierenden Theologen nothwendig hält, er hat auf Moralphilosophen aller Zeiten und Gegenden, auch auf die neueste Rücksicht genommen. Die ganze biblische Moral ist eingeschaltet. Er kennt keine Moral für Theologen, welche nicht zugleich philosophisch und biblisch wäre, und die Geschichte zu Rathe zöge. Die Litteratur ist weit reicher, als in den vorhergehenden Lehrbüchern, doch mit Auswahl angeführt. Auch für einen zugleich gefälligeren und engeren Druck ist gesorgt worden.

St. 57 S. 566 Z. 21 ist Prof. Wolfgang zu lesen statt Prof. Walffgang.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1813.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn. Bemerkungen über die französische Geburtshülfe, nebst einer ausführlichen Beschreibung der Maternité in Paris, von Joh. Fried. Oslander, Dr. Privat-Docent in Göttingen, Assessor der königl. Societät der Wissenschaften daselbst 1c. XII und 308 S. in Octav.

Der Verfasser, der sich ein Jahr lang (von 1809 bis 1810) in Paris aufhielt, bemerkte bey seiner Rückkunft, daß die bey uns verbreiteten Kenntnisse vom Zustande der Geburtshülfe in Frankreich mancher Berichtigung und Erweiterung bedürfen. In Paris hatten ihm des berühmten Daudelocque's Freundschaft, und der Umgang mit mehreren Lehrern der Entbindungskunst, vor allen aber seine ihm durch Daudelocque vergönnten Besuche der, den studirenden Aerzten sonst unzugänglichen, Maternité, die seltene Gelegenheit verschafft, eine Menge von Notizen über diesen Gegenstand zusammen zu tragen, die er jetzt zu einer besondern Schrift über die französische Geburtshülfe zu verarbeiten be-

schloß. In Frankreich, wo die Geburtshülfe als Wissenschaft und Kunst einem großen Theile nach ihre würdige Gestalt erhalten hat, in der wir sie jetzt besitzen, ist auch in neueren Zeiten manches zu ihrem Besten geschehen; und so, wie es überhaupt interessant ist, den Zustand einer Kunst oder Wissenschaft bey einer fremden Nation kennen zu lernen, so gewährt es auch wahres Interesse, mit der Lage und Beschaffenheit der Entbindungskunst in Frankreich genauer bekannt zu werden. Die Schrift zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste von dem Hospital der Maternité handelt. Aus der Beschreibung dieser Anstalt erhält der Leser eine deutliche Vorstellung von der Einrichtung, dem Nutzen, und den Vorzügen dieses großen Instituts. Oeconomische Details hat der Verf. bey dieser Beschreibung so viel, wie möglich, zu vermeiden gesucht, da diese weit sicherer aus den angeführten Quellen geschöpft werden können, und er hat sich mehr an das gehalten, was von allgemeinem Interesse zu seyn schien. Das Findel- und Gebärhaus von Paris sind zwey in Hinsicht ihrer Lage zwar getrennte Anstalten, sie stehen aber in genauem Zusammenhange mit einander, und werden unter dem gemeinschaftlichen Nahmen "Maternité" begriffen. Diese existirt erst seit ungefähr sechszeihen Jahren; denn obgleich Paris schon seit Jahrhunderten ein Findelhaus besaß, so fehlte es doch daselbst immer an einem besondern Gebärhause. Im Findelhause werden jährlich 4000 Kinder aufgenommen, wovon einen großen Theil das Gebärhaus, den größten Theil aber die Stadt liefert. Täglich pflegen 10 bis 12 Kinder dem Portier des Hauses übergeben zu werden. Diese Kinder, wenigstens die gesunden, bleiben nur so lange in der Anstalt, bis sie

an Ammen vom Lande, die in großer Zahl beständig nach Paris kommen, abgegeben werden können. In dem Kapitel von dem Findelhause wird unter besondern Aufschriften von den Findelkindern, den Hausammen, den Landammen, den Schwangeren, (die einen großen Theil nach im Findelhaus wohnen,) und von der Verwaltung dieser Anstalt gehandelt. Im Gebärhause fallen jährlich gegen funfzehnhundert Geburten vor, und für die Wöchnerinnen sind 82 Betten bestimmt. Es wird hier eine genaue Beschreibung des Geburtszimmers, der eigenthümlichen Leitung und Hülfe der Geburten, des Krankensaals der Wöchnerinnen und der Hebammen- und Hebammenunterricht der Maternite durch Baudelocque und Mad. Lachapelle verdient besonders die Aufmerksamkeit des Lesers. Durch diesen Unterricht werden jährlich für Frankreich mehr als hundert Hebammen gebildet. Die Lehrzeit dauert ein ganzes Jahr und die Hebammenschülerinnen der Maternite unterscheiden sich sehr von denen, die man in unsern Hebammenschulen zu sehen gewohnt ist, wo das Vorurtheil des Publicums, daß nur Frauen von Jahren, und solche, die selbst schon Kinder geboren haben, sich zu Hebammen schicken, so alte Schülerinnen liefert. Hier sind es der Mehrzahl nach junge unverheirathete Frauenzimmer von 18 bis 24 Jahren, die bey gründlichem Unterricht und einem Reichthum von Erfahrung, die sie in der Anstalt erhalten, zu Geburtshelferinnen gebildet werden, und im Examen durch ihre Kenntnisse, und durch die Präcision, womit sie dieselbe an den Tag legen, Erstaunen erregen. So vortreflich auch Baudelocques Unterricht war, so hatte er doch Schattenseiten, die

hier angegeben werden. Der zweyte Abschnitt enthält unter dem Titel: **Bemerkungen über einige der wichtigsten Gegenstände der Französischen Geburtshülfe**, historische und critische Beobachtungen über die Grundsätze, Theorien und Methoden der Französischen Geburtshelfer, in Behandlung der natürlichen Geburt, in der Anwendung der Zange, der Wendung, der Perforation, des Schambeinschnittes, und in dem Verhalten der Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder. Der Verf. nimmt überall ganz besonders auf den gegenwärtigen Zustand der Entbindungskunst Rücksicht, und hält sich daher auch vorzüglich an die Grundsätze von Baudelocque, Ant. Dubois, Gardien, Flamant, Dannau, Maigrier, Capucon ic. Ob gleich dieser Theil des Buches bey weitem der wichtigste ist, so erlaubt er doch am wenigsten einen kurzen Auszug. Der Leser wird hier aber eine Menge von Thatsachen zusammengestellt finden, die ihn in den Stand setzen, von dem Zustande der Geburtshülfe in Frankreich ein richtiges Urtheil zu fällen. Wir deuten hier nur Einiges aus den einzelnen Kapiteln an. 1. Kapitel. Geburtshülflche Beobachtungen aus der Maternite von Paris. Von den Geburtslisten der Maternite, und ihren auffallenden Resultaten wird bemerkt, daß diese Listen, wie sie Baudelocque geliefert hat, größten Theils von der Hebamme des Hospitals und ihren Schülerinnen abgefaßt worden sind, und daß sie weit weniger Werth haben, als man ihnen gewöhnlich beylegt, indem sie nur Zahlenverhältnisse liefern, keines Weges aber über die Art und Dauer der Geburtsarbeit und den Ausgang des Wochenbettes uns belehren. Die erstaunlich geringe Zahl von künstlichen Geburten wird zum

Theil auch daraus erklärt, daß der Hebamme de Hautes fast ganz die Leitung der Geburten überlassen ist, daß man in Paris jetzt mit der "médecine expectante" auch die Entbindungskunst sehr beschränkt, und daß die Administration sowohl, als das Publicum der Hebamme für ihr Nichtsthun mehr Dank weiß, als dem Geburtshelfer für seine wohlthätige Hilfe. 2. Kap. Von der Behandlung der natürlichen Geburt. Es wird hier das Geburtslager, le petit lit, die Art den Damm unterstützen und das Eigenthümliche beym Unterschneiden beschrieben und gewürdigt. 3. Kap. In der Beschreibung und Critik des Gebrauchs, welchen die Französischen Geburtshelfer von der Zange machen hat sich der Verf. besonders weitläufig ausgelassen und mit vielen Gründen bewiesen, daß in den Französischen Grundsätzen und Methoden, die Zange zu gebrauchen, große Reformen nöthig sind, um die Entbindungskunst demjenigen Grade der Ausübung nahe zu bringen, den sie fähig ist zu erreichen. In Frankreich sind vorzüglich zweyerley Zangen gegenwärtig im Gebrauch, die verlängerte Levret'sche, oder Baudeloequesche, und die Dubois'sche Zange. Außerdem bedienen sich einige auch die Zange von Lhenance. Alle drey werden beschrieben. Der Verf. hält dafür, daß die Französischen Grundsätze in der Anwendung der Zange mit denen großen Ähnlichkeit haben, die vor dreßßig Jahren in Deutschland am allgemeinsten herrschend waren, und zu denen sich noch diejenigen bekennen, die unwandelliche Anhänger von Stein geblieben sind. Er tadelt mit Recht ihre Verstellung von der Schädlichkeit der Zange, wenn durch dieselbe, um trüchtliche Verengung des Beckens zu überwinden

große Gewalt ausgeübt werden muß, oder wenn sie über die Stirn und das Hinterhaupt angelegt wird; ferner die Fehlschlüsse aus Vaudelocques Experimenten über die Compressionsfähigkeit des Kopfes; die sonderbare Art, sich der Zange bey eingekleisteten Köpfen zu bedienen, indem ein Blatt hinter die Schooßbeinvereinigung, das andere vor das Heiligbein zu liegen kommt; das Zurückschieben und plöglische Drehen des Kopfes mittelst der Zange und andere ähnliche Grundsätze und Methoden. 4. Kap. Von dem Verfahren der Französischen Geburtshelfer bey der Wendung, der Fuß- und Steißgeburt. Die Französischen Geburtshelfer haben fast alles, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann, erschöpft. Ihre, besonders Vaudelocques, Methode ist aber zu minutios, und es fehlt ihr an allgemeinen Principien. Fast allgemein ist die nachtheilige Meinung verbreitet, daß das Zurückschieben eines tief herabgetretenen Hintern der Mutter große Gefahr bringe. 5. Kap. Kopfbohren, Zerstückeln und Anwenden schneidender Haken sind in Frankreich noch gewöhnliche und ehrenvolle Operationen; niemand hat dort noch vermocht, ja nur den Gedanken laut werden lassen, daß durch geschickte Anwendung der Zange und der Wendung das Kopfbohren und Zerstückeln gänzlich vermieden und der Kaiserschnitt seltener gemacht werden könnte. Es wird eine von Vaudelocque in der Maternite verrichtete Perforation beschrieben, und aus der beygefügtten Critik der Indicationen zu dieser Operation geht hervor, daß alle Gründe zu ihrer Rechtfertigung nicht Stich halten. Zuletzt noch von Asfalini's Perforationsmethode und von einem neuen Kneipzangenartigen Werkzeuge

hierzu. 6. Kapitel. Der Enthusiasmus für den Schambeinschnitt war in Paris vorüber (Leroy hat der Operation mit seinen übertriebenen Lobpreisungen mehr geschadet, als genützt, und Baudelocque ihr Ansehen besonders geschwächt) als Gardien sie von neuem dringend empfahl, und Dubois sie mit Glück verrichtete. Beschreibung von zwey Schambeinschnitten, welche Dubois in fünfzehn Monathen an einer Person mit günstigem Erfolg machte, und Gardiens Gründe zu ihrer Vertheidigung. Der Verf. ist der Operation günstig, die er durch neue Gründe rechtfertigt, und die Einwürfe, z. B. von der Verkücherung des Schamknorpels, von der unbedeutenden Erweiterung des Beckens u. s. w. hergeleitet, widerlegt.

7. Kap. Die Art der Pflege der Wöchnerinnen und neugeborenen Kinder in Frankreich wird zum Theil als nachahmungswürdig empfohlen, und von der Vertreibung der Milch, den Vorurtheilen der so genannten *lairs repandus*, von den Ammen, der Ernährung der Kinder, den Belebungsmitteln derselben, und den Leichenöffnungen der in der Maternite verstorbenen Kinder speciell gehandelt.

8. Kap. Die medicinische Behandlung der kranken Schwangeren und Wöchnerinnen in der Maternite weicht von der in Frankreich immer mehr sich ausbreitenden *medicina per expectationem* nicht sehr ab; sie ist aber zugleich ganz symptomatisch. Cataplasme, Dampfbäder, Stahls Temperierpulver, *potions calmantes*, und eine Menge von Lisanen sind die gewöhnlichen Mittel. Die Behandlung der Unterleibsentzündung durch heiße Leinsamenumschläge und abführende Mittel wird mit Recht sehr getadelt; dagegen aber die

Anwendung der Blutigel, welche einige Französische Aerzte in großer Menge an den Unterleib setzen, in Schutz genommen. Unter besondern Aufschriften werden in diesem Kapitel folgende Gegenstände abgehandelt, die Unterleibsentzündung der Wöchnerin, der Brand der Geburtstheile, die Zuckungen der Gebärenden, der Vorfall der Gebärmutter, die Blutflüsse aus der Gebärmutter, und die Zurückhaltung der Nachgeburt nach Fehlgeburten. Dritter Abschnitt. Von dem geburtshülflichen Unterrichte in Paris und in Frankreich überhaupt. In vorigen Zeiten, wo der geburtshülfliche Unterricht sich noch nicht so sehr vervollkommnet und ausgebreitet hatte, und wo noch keine Gebärhäuser zum Unterrichte in Deutschland waren, war Paris den studierenden Geburtshelfern von Wichtigkeit. In neuerer Zeit aber hat es in der Hinsicht viel verloren. Der practische Unterricht ist nämlich noch immer, wie von jeher in Paris, bloße Privatsache. Es existirt keine öffentliche Gebäranstalt zum Nutzen der Studirenden; denn die Maternité steht nicht einmahl Französischen jungen Aerzten, sondern nur weiblichen Schülerinnen offen. — Von den Privatcursen und den Lehrern der Entbindungskunst, und der Art des Studiums in Paris. In Straßburg ist der geburtshülfliche Unterricht sehr blühend; diese Stadt besitzt aber auch seit etlich und achtzig Jahren eine noch fortdauernde öffentliche Gebäranstalt. Montpellier hingegen die alte hohe Schule für die Heilwissenschaft hat noch keine Gebäranstalt zum Nutzen der Studirenden.


Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
 der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1813.

Wien.

Von den Fundgruben des Orients ist der zweyte Band mit dem 3. und 4. Stücke (S. 212 — 475, ohne das Inhaltsverzeichniß und Druckfehler) vollendet. Diese beiden Stücke enthalten: I. für die Rubrik Philologie 1) die Fortsetzung und den Schluß des *Pend nameh*, übersetzt von Hrn. de Sacy. S. 211, 451 fig. 2) Anfang der ersten Geschichte aus dem *Somajun Nameh*, übersetzt von Hrn. v. Hammer. S. 271. 3) *Textus turcicus colloquii patriarchae Genadii restitutus*, von demselben. S. 316, 470. 4) Ueber die Inschriften des *Dschebel al Mocattab*, von Hrn. Dr. Seezen, mit einer Abbildung. Die meisten Inschriften sind in einer unbekannten Schriftart, einige wenige Griechisch und Arabisch, aber auch diese sind, so wie sie hier stehen, schwer zu entziffern. — II. Poesie: 1) *Jussuf und Zuleicha*, von *Dschami*, übersetzt von Hrn. v. Rosenzweig. S. 313, 392. Die Schilderung der Schönheit *Zuleicha's* ist in ihrer Art merkwürdig; sie zeigt, wie die spätern

U (3)

Persischen Dichter durch Ueberbieten ihrer Vorgänger ins Spielende und Frohliche fallen. S. 400 ist jedoch die sonderbare Stelle: die Lende glich dem halbgespaltnen Haar, war feiner noch u. nicht auf Rechnung des Dichters zu setzen. میان bedeutet hier die Mitte des Leibes, wie auch der Zusammenhang ergibt. 2) Selim III. Klagelied nach seiner Absetzung, im Gefängniß, in fünfzeiligen Strophen, Türkisch. S. 368. 3) Mythische Oden des Seid Ahmed Harif, Persisch, mit Uebersetzung von Hrn. Jouannin. Der Verf., der im 18. Jahrhundert starb, gehörte zu der Secte der Soufi's, die durch freyere und tolerantere Religionsgrundsätze sich auszeichnet. Beide Lieder enthalten den Gedanken, daß auch im Magismus und im Christenthum der einzige höchste Gott verehrt werde, und sind zugleich Beispiele der Manier der spätern Orientalischen Dichter, unter sinnlichen Bildern einen geheimen Sinn zu verbergen. Daß Hr. J. das و durch Jehovah übersetzt, scheint doch zu willkürlich. 4) Traduzione interlineare del libro Krisna, vom Hrn. Bischof Münter eingesandt; gehört zwar nicht eigentlich in den Plan der Fundgruben, ist aber um so schätzbarer, da die Uebersetzung sehr genau zu seyn scheint. Es enthält die 8. Incarnation des Wischnu, welche Andere für die neunte rechnen, voll der seltsamsten Dichtungen. (Da hier von der Quelle nichts gesagt wird, so bemerkt Rec., daß diese Uebersetzung aus einer Handschrift des Vorgianischen Museums von einem Missionar, P. Marcus, herrühre. vergl. Paullin Sykt Brahm 310). 5) Probe einer Uebersetzung des Schahnameh, von Hrn. v. Hammer (S. 421 flg.), in gereimten Versen, mit sorg-

kältiger Nachbildung des Rhythmus und Wohl-
lauts des Originals. Hr. v. Hammer ist schon
seit längerer Zeit mit einer Uebersetzung des gan-
zen Gedichts in dieser Manier beschäftigt, und
gibt dieses Stück als Probe seiner Arbeit, um
das Urtheil der Kenner der Orientalischen Lite-
ratur zu erfahren. Rec., dem das Schah Nameh
nicht fremd ist, muß den Grundsätzen des Ver-
fassers über die Uebersetzung dieses Gedichts, so
wie der hier gegebenen Probe, seinen ganzen
Beifall schenken. Er hat die Kunst bewundert,
mit welcher der Verfasser sich der Manier und
dem Ton des Originals anzuschmiegen gewußt
hat, und ist überzeugt, daß der Verfasser, der
schon in ähnlichen Arbeiten seine Gewandtheit
und poetisches Talent erprobt hat, ein gelunge-
nes Werk liefern werde. Ob aber eine Ueber-
setzung des ganzen Gedichts für die Kenntniß der
Geschichte und Poesie des Orients wünschens-
würdig seyn, und die darauf verwandte Mühe
belohnen würde, ist eine Frage, die Rec. sich nicht
getrauet zu bejahen. Das Schahnameh ist von
Seiten der Poesie so ungleich, ist an vielen Stel-
len so geschwäzig, und nähert sich häufig so sehr
dem Bänkelsänger-Ton, wie selbst die hier gege-
bene Probe zeigt, daß eine Uebersetzung des Gan-
zen schwerlich ihr Glück machen würde. Der
Verfasser sagt selbst, daß der Uebersetzer wenig-
stens zehn Jahre dieser Arbeit würde weihen müs-
sen; und würde nicht ein Geist, wie Hr. v. Ham-
mer, diese zehn Jahre tühmlicher und nützlicher
anwenden können? Was, nach des Rec. Einsicht,
könnte gewünscht werden, wäre, außer einer Ue-
bersetzung einiger vorzüglicheren Stellen, mit Bey-

gabe des kritisch berichtigten Textes, eine kritische Untersuchung über die Quellen des Gedichts, wovon der historische Werth der darin behandelten Thatsachen abhängt, ferner ein vollständiger Auszug des Historischen und Chronologischen, welches dem Gedichte zum Grunde liegt; endlich eine Sonderung dessen, was vom Ferdusi, und was von andern Dichtern, besonders Defiki, zum Schahnameh bengetragen ist. Einen Beytrag zu diesen Untersuchungen hofft Rec. in kurzem geben zu können. — III. Geschichte. Ueber das Reich von Sira, von unserm Hrn. Professor Ritter Eichhorn. S. 359: ein Commentar zu der von ihm edirten Stelle des Ibn Koteibah, wo sich unter mehreren wenig bekannten historischen Erläuterungen die merkwürdige Entdeckung auszeichnet, daß die berühmte Zenobia eine Tochter eines Königes Amru war, der in Mesopotamien eine kleine Herrschaft besaß. Abulfeda nennt diesen Amru einen Amalekiten. — IV. Geographie. Fortsetzung des Auszugs aus der Beschreibung Jerusalems und Hebrons. S. 357 flg. viel von den Vorzügen der Moschee zu Jerusalem und des da verrichteten Gebetes. — V. Astronomie: 1) Ueber die Sternbilder der Araber und ihre Nahmen für einzelne Sterne, von Hrn. v. Hammer. S. 235. Varianten zum Agjaib al Machlufat, mit einigen Ergänzungen zu der Abhandlung des ersten Bandes. 2) Ideler, Fragmente zur Erläuterung der Arabischen Sternnahmen. S. 239. Aenderungen und Zusätze zu seiner bekannten Schrift, die jetzt ins Französische übersetzt wird. Mehrere Bemerkungen sind von Hrn. de Sacy mitgetheilt. — VI. Gesetz-

wissenschaft. Uebersetzung des Koran, von Hrn. v. Hammer. S. 336. Proben aus den ersten zwölf Suren. Den Wunsch, daß diese Uebersetzung, ehe sie zusammen erscheint, einer Revision unterworfen werde, um sie dem Texte genauer anzupassen, muß Rec. wiederholen. Sur. 1. heißt der Schluß: derer, denen du nicht zürnend gnädig warst, und die nicht irren; undeutlich und ungenau. Sur. 2, 2. die — zum Gebet aufstehen, *يَقِمْ وَجْهَكَ لِلدِّينِ*. B. 11. Und wenn man zu ihnen spricht, verderbt auf Erden nicht, sagen sie: wir wissen, woran es uns gebriecht. B. 61. Die da glauben und den wahren Weg gehen. Der Verfasser scheint an *عَدُوٌّ* gedacht zu haben, wodurch der Sinn der classischen Stelle ganz verändert wird. — VII. Bibliographie und Miscellaneen; 1) Catalogus codd. orientall. Bibliothecae Caesar. Reg. Vindobon. cura J. de Hammer, S. 283, 403 (ist schon nach dem besondern Abdruck in diesen Blättern angezeigt 1813 S. 233). 2) Auszug aus einem Briefe des Hrn. Dr. Seezen an Hrn. v. Hammer, Wocha 14. November 1810. S. 275. Zuerst von den Arabischen Pferden. Nach Hrn. Seezen gibt es in Arabien weit weniger Pferde, als man glaubt. Ganze Provinzen haben keine, und in ganz Arabien könne man höchstens 5 bis 6000 annehmen. (Diese Rechnung scheint dem Rec. sehr unsicher.) Auch die Schönheit und übrigen Vorzüge vor andern Pferde-Racen bezweifelt der Verfasser, und um den Adel sehe es gar mißlich aus. Dann eine Nachricht von alten Samjaritischen Inschriften, die der Verfasser, nach Niebuhr's An-

weisung, in der Gegend von Doffar, dem alten Sitz der Hamjaritischen Könige, fand. Von vier derselben, und dem Anfange der fünften, sind Abschriften gegeben, und eine (Nr. 4) hat Hr. S. mitgebracht. Diese ist vertieft eingehauen, aber die Züge sind undeutlich, und haben mit keiner bekannten Schrift eine Aehnlichkeit. In den übrigen sind einzelne Zeichen, die mit der Sanscrit-Inscription eines Pfeilers zu Dehli aus der Zeit des (Patanen) Firuz Schah Aehnlichkeit haben, die deswegen hier abgebildet worden.

Zugleich erhalten wir schon des dritten Bandes erstes Stück, wovon wir den Inhalt kürzlich angeben wollen. Dieses Stück zeichnet sich besonders durch interessante historische Abhandlungen aus. 1) Gasi Hassan Pascia, gran Ammiraglio del impero Ottomano: enthält noch nur die ersten Begebenheiten dieses merkwürdigen Mannes, die Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tchesme, seine Ernennung zum Capudan Pascha u. brs 1776. 2) Fortsetzung und Schluß der Abhandlung über das Reich Sira, als Commentar zum Ebn Kotalbah, vom Hrn. Prof. Ritter Eichhorn. S. 21. Die oft mangelhafte und undeutliche Geschichtserzählung des Ebn Kotalbah wird mit sorgfältiger Critik und Zuziehung der Byzantiner berichtigt und ergänzt. Unter mehreren Druckfehlern ist S. 27 Z. 7 zu verbessern: um 5 Jahre zu früh. 3) Extrait historique relatif à l'histoire des croisades, aus dem Tarich el Kode, von Hrn. v. Hammer. S. 70. Nachrichten von Jerusalem seit dem Tode des Hafem; Herstellung der Kirche des heil. Grabes; Eroberung durch die Franken, und

durch Saladin, bey dessen Thaten der Verfasser umständlicher ist. — Zur Rubrik Poesie gehören einige Uebersetzungen von Helmine v. Chezy. S. 19, 79. Sententiae Turcicae collectae a Rev. D. Horck. S. 20. Persische Verse des Abu Taleb Khan, Englisch übersetzt von Hrn. v. Hammer. S. 40. Probe einer Uebersetzung des Schahnameh, von demselben. S. 57. Die Erzählung von Sam und seinem Sohne Sal, der wegen seines weißen Haares vom Vater ausgelegt, aber vom Simurg erhalten wird: eine Dichtung, reich an Wunderbarem. — Philologie. Ueber die Sprache Thaberistan's, von Hrn. v. Hammer, so wie S. 46 Verzeichniß sinn- und schallverwandter Persischer Wörter, aus Kemel Pascha Zade. S. 47 über die Abstammung des Wortes Homaiun. — Miscellaneen: Lettre de Mr. Rousseau, consul général à Alep, sur les chevaux arabes, S. 65, bezieht sich zwar nicht auf den oben angeführten Brief des Hrn. Scezen, bestätigt aber aufs neue die Vorzüge der Arabischen Pferde, und gibt, was besonders merkwürdig ist, ein Modell eines Certificats über den Adel eines Pferdes. Hr. Scezen scheint dergleichen nicht gesehen zu haben, sonst würde er darüber weniger strenge urtheilen. Die Zeugen bezeugen nur die edle Abkunft durch drey Zeugungen, und darin ist nichts Unwahrscheinliches oder Verdächtiges. Hr. Rousseau verspricht die Uebersetzung eines Arabischen Tractats über die Reit- und Veterinärkunst, der dem Chalifen Ali beygelegt wird. Mit besonderer Theilnahme hat Rec. den Aufsatz des Hrn. v. Klaproth: Ehrenrettung Stephan Sourmont's, S. 41, gelesen. Er betrifft die

680 G. g. A. 68. St., den 29. April 1813.

bekante, von Stählin verbreitete und oft nach-
erzählte, Anekdote, daß Fourmont eine Rolle
mit Langutischer Schrift von Peter dem Großen
erhalten, und, wie man nachher gefunden, ganz
unrichtig erklärt habe. Hr. v. Klaproth zeigt,
daß die ganze Anekdote erdichtet sey, und daß die
Fourmont's für die Erklärung mehr geleistet haben,
als man damahls und bey ihren Hülfsmitteln er-
warten konnte, obgleich sie den Sinn nicht überall
richtig getroffen haben. Das Langutische Blatt
und Fourmont's Lateinische Uebersetzung finden
sich noch auf der Bibliothek der kaiserl. Aca-
demie zu St. Petersburg. — Auf der beygefügt
Kupferplatte sind, außer einer Vorstellung zu
der Stelle des Schahnameh, wo Sam seinen
Sohn von Simurg zurück erhält, zwey Steine
abgebildet: einer mit Aegyptischer Buchstaben-
schrift; der andere, ein Abraras, mit Aegypti-
schen Figuren und Griechischer Schrift. Bey er-
sterem vermißt man eine Beschreibung und Nach-
richt, woher er sey, die vielleicht nachgeliefert wird.

Leipzig.

Bei Hahn, mit der Jahrzahl 1813, sind zwey
bekante Schulbücher in neuen Auflagen erschie-
nen: 1) *Selectae e profanis scriptoribus histo-
riae*, deren Text Hr. Professor Schäfer aus den
neuesten besten Ausgaben der Classiker, aus denen
sie gezogen sind, berichtigt hat; und 2) die *Li-
viana Excerpta vel Chrestomathia Liviana in
usum scholarum castigatius repetita a C. L. Baue-
ro* (ed. 3), ohne Aenderung.
